

Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen

und

meiner Zeit.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1842.

Uebersicht.

Meine Geburt, 7. Jul. 1764 — in Schwaben, Fürstenthum Oettingen-Wallerstein.

Vater: ein Landgeistlicher. — Großvater: der Kammerdirector des Fürsten.

Die Langen —
unter Ludovicus Barbatus in Donauwörth — im Bauernkriege — überall Märtyrer.

Anecdote von meinem Großvater — und wie er die Directorstelle ausschlägt, darauf aber ein Dekret bekommt: »an meinen Director Lang, er mag wollen oder nicht.«

Mein Urgroßvater, wie er vom Fürsten ausgeplündert wird. Ein Hofjude Rothschild.

Wie man in diesen alten Häusern gelebt. — Etwas französische Weise.

Krankheit des Großvaters — Consultation von Tissot, der eine Definition der Krankheit giebt — der Kranke stirbt aber dabei doch.

Meine Kindheit — Tod des Vaters —
Scenen der theuren Jahre — Klosterscene.
Schwäbisches Jauerwesen, wobei meiner Mutter ein Kind gestohlen wird.

Aufnahme in das Haus eines Oheims — am Hoflager des Fürsten von Wallerstein.

Schilderung des Fürsten-Hofes.
Altschwäbische Sitten des Landes — Volkssagen — Spiele.

Meine Lectüre — Besuche des Dichters Schubart — Landwirthschaft — und meine Beschäftigung dabei.

Meine Confirmation — wobei ich wörtlich das Glaubensbekenntniß des Großfürsten Paul, vom Erzbischof Plato abgefaßt, öffentlich recitire.

Hauslehrer — habe vor dem zwölften Jahre kein Wort Latein gelernt.

*

Gymnasium in Oettingen — Schulwesen damals.
Um Rollins römische Geschichte lesen zu können, habe ich mich bei einem barbarischen Bruder 150 Puffe und Prügel, 200 Ohrfeigen und 80 Stunden Wegs hin und wieder Preis geben müssen.
Ich werde davon gejagt — im 15ten Jahre — wegen Insubordination und angeschuldigter körperlicher Mißhandlung des Rectors; der Oheim und der Fürst in Wallerstein giebt mir wieder Zuflucht in seiner Bibliothek.
Ich studire nunmehr für mich selbst und arbeite in der fürstlichen Bibliothek als Amanuensis.
Wunderbares Treiben des Fürsten in seiner Bibliothek.
Ein neuer Roman zieht auch hier meine Vertreibung nach sich.
Ich werde einem Oheim im Würtembergischen, zu Heidenheim an der Bunt, ausgeliefert.
Schilderung des häuslichen Lebens eines Würtemberger Officials oder Superintendenten.
Ich soll angehalten werden, Belfingers Logica zu studiren.
Nehme aber den nächsten besten Gaul und reite auf und davon.
Man läßt mich nun in Gottesnamen auf Universitäten ziehen.
Juristisches Studium unter Malblanc, Siebenkäs; Seitenflug nach Jena.
Rückkehr nach drei Jahren — Anfang des Practicirens bei der Regierung in Oettingen.
Beschreibung, wie es bei solchen Collegien zugegangen.
Lavater — Ursergesche und Sailersche Congregationen in Oettingen.
Ich steige auf zum Regierungssecretair. Befehl des Fürsten, daß alle seine Diener am Charfreitage communiciren, oder seine Dienste verlassen sollen. Angst und Jammer des Hofjuden, als ich nicht communiciren will. Er und meine Gläubiger packen mich gleichsam auf der Straße und stoßen mich zur Kirche hinein; geben mir aber am Abend ein fröhliches Banquett.
Der kleinlichsten Neckerei in Oettingen müde, setze ich mich auf gut Glück auf ein Donauschiff und fahre nach Wien.

Leichtes, wohlgemuthes Gilblas Leben in Wien.

Die Reichshofräthe und Agenten, an die ich mich wende.

Nach etlichen Monaten reise ich mit einer ungarischen Gräfin, Mutter der auch literarisch berühmten Frau von Zay Uzrocz, als Gesellschafter und Hofmeister nach Ungarn, Trentschiner Comitat, in den Karpathen.

Leben der ungarischen Großen — und zum Theil Portraite: Appony, Windischgrätz, Calisch, Pronay.

Reise nach Krakau und ich lege hier den Grund zu meiner slavischen Sprachkenntniß.

Von Wien kommt mir eine Einladung nach, vom würtemberg. Gesandten B. v. Bühler, als sein Privatsecretär.

Nun öffnet sich mir auch der Blick in die größere Wiener Welt.

Narrheiten des Gesandten — Erbärmlichkeiten des ganzen Gesandtenwesens.

Ich treibe nebenbei meine Studien, benutze auch fleißig die Bibliotheken.

Präsentation bei van Swirten, durch Birkenstock, der mich als Professor der griechischen Sprache anstellen will.

In Privatangelegenheiten des Fürsten Potemkin schickt mich der Gesandte nach Slavonien und in die Moldau. — Langer Aufenthalt in Servien — endlich auch in Belgrad. Art zu leben in dieser Gegend.

Aufenthalt in Ofen und Pesth, wo mich ein ungarischer Advokat dringend als seinen Gehülfen anwerben will.

Rückkunft — Unaufhörliche Narrheiten des Gesandten. Müde derselben nahm ich die Stelle eines Kabinetssecretärs bei dem Fürsten von Wallerstein, meinem alten Landesherrn, an.

Hier geht's noch verrückter zu. Wunderbare Art desselben, die Geschäfte zu betreiben. Sendet mich nach Frankfurt, zur Kaiserkrönung Leopolds, zum Grafentag.

Scene dieser Krönung, der Beschreibung Göthe's nicht entsprechende Bettelstadt.

Reise mit dem Fürsten auf seine Güter — bin aus guter Meinung die Veranlassung, daß beim Empfange die Glocken nicht geläutet werden, und komme darüber in Ungnade.

Zweifelhaft wo ich nun hingehen soll, entweder wieder nach Wien oder nach Göttingen, überließ ich dem Kutscher. Dieser entscheidet für Göttingen.

Leben in Göttingen zwei Jahre; im Umgange mit Schlözer, Spittler, Sartorius, Benecke, Schönemann — tägliches Treiben auf der Bibliothek. Ich gewinne einen juristischen Preis. Heyne lobt öffentlich meine Latinität. Bekanntschaft mit Nicolai, der meine Geschichte der Steuern verlegt.

Besuch bei Herrn von Hardenberg, auf seinem Gute bei Göttingen, und bewerbe mich um Dienste in Polen. Antwort: dazu wär' ich zu gut; es werde sich schon für mich was in Franken finden.

Ich ziehe zu Herrn von Hardenberg selber auf sein Gut, richte seine Archive ein und schreibe eine Geschichte der Familie, die aber bei den streng adeligen Mitgliedern des Hauses keinen Beifall findet. Komische Skizzen daraus.

Schilderung des Lebens auf dem Schlosse Hardenberg — und in anderen hannoverschen Häusern binnen 2 Jahren meines Aufenthalts auf dem Hardenberger Schlosse.

So oft der Minister aus Franken ankommt, gebraucht er mich als Secretär in seiner fränkischen Sache.

Spies, geh. Archivar in Plassenburg, stirbt. Der Minister giebt mir diese Stelle.

Heirath: eine Schwester des Oberhofpredigers Ammon — stirbt in der Niederkunft.

Der Minister schickt mich nach Rastatt, als preußischen Legationssecretär — bei den Gesandten Görz, Jakobi, Dohm.

Treiben der Höfe in Rastatt.

Personalia und Anecdoten von den Gesandten und anderen Sollicitanten —

Plane, die der alte Metternich mit mir hatte — ich aber ablehne — Bekanntschaft mit dem Sohne.

Gesandten-Mord — meine Ansichten darüber (Lehrbach).

Ich gehe zurück nach Ansbach, als Reichs- und Domänenrath, arbeite hauptsächlich in allen Landeshoheits- und aus-

wärtigen Sachen. Allerlei über die preußische Verwaltung und Marime.

Zweite Frau — eine v. Reitzenstein — stirbt in den Wochen.

Der Minister ruft mich nach Berlin, wo ich ein paar Monate in seinem Hause lebe.

Umgebung der Mad. Schönemann, nachheriger Fürstin — Iffland u. s. w. Beyme.

Dritte Frau, eine Schwester des Präsidenten v. Hänlin, stirbt in der Niederkunft.

Der Minister nimmt mich mit zu der Unterhandlung nach München.

Beschreibung des damaligen Hofs und der Geschäftsmänner in München.

Unselige Verhältnisse zwischen Hardenberg und Haugwitz. Haugwitz aus Neid verwirft alle Beschlüsse Hardenbergs und die mit Baiern bezweckte ächte Grenzregierung, wodurch die nachherigen Grenzverletzungen durch Bernadotte und vielleicht der Krieg mit Frankreich selbst hätte vermieden werden können.

Einrücken der Franzosen in Ansbach. Man verheißt mir eine Domherrnstelle in Magdeburg oder Halberstadt, wenn ich mit den Preußen abgehe. Aber angesessen und hier zu Hause, und weil ich dem heimtückischen N., den ich haßte, nicht folgen mag, schlage ich's ab.

Ich werde nun das erste Mitglied der militärisch-civilistischen sogenannten Kriegs-Commission, welche das Fürstenthum Ansbach im Namen Baierns, unter dem Grafen von Thürheim, zu verwalten hat.

Personalien und Anecdoten von Bernadotte und Berton, seinem Generaladjutanten, dem nachher in Frankreich hingerichteten General Berton, der bei mir im Quartier lag.

Geheimer Plan des Bernadotte, Fürst in Nürnberg zu werden oder auch in Ansbach, und wollte mich da als Staatsrath halten.

Bei Bildung der baierischen Landescollegien werde ich Director in Ansbach — Ritter und stehe überhaupt hoch in Gnaden,

zeige auch von meiner Seite den größten Eifer. Werde aber ganz verblüfft und kleingläubig, als ich die Willkühr, Habsucht und Verworfenheit der baierischen höheren Staatsdiener hinter den Coulissen näher zu betrachten Gelegenheit fand.

Mehrere namentliche Beispiele davon, die fast ans Unglaubliche steigen und einen schrecklichen Blick in das Innere von Baiern, wenigstens damals geben; und wobei der vorige König immer höchst schwach erscheint.

Ankunft des Herrn von Lerchenfeld, als Präsident des Landes. — Diesem folgt Dörnberg, ein Verkuppler seiner eigenen Frau und Genosse der schmutzigsten Juden; und wie dieser Dörnberg den Schuckmann gern hätte erschießen lassen.

Dieser Clique natürlich gelang es, mich von Ansbach zu entfernen, mit dem Vorwande, daß ich das Reichsarchiv in München organisiren solle.

Nach mehreren Debatten, Schmollereien in Erlang (7 Monate — viel am Hofe der Frau Markgräfin) ergab ich mich darin und also jetzt

Leben in München.

Hier aber: — Montgelas. — Ringel.

Das Treiben des gar zu schwachen Königs.

Die Erbärmlichkeiten der Akademie.

Liederliche Haushaltung. Geldmangel der Cassen.

Meine Studien. — Wuth der Pfaffen über mich.

Zschokke erscheint in München, warum er aber nicht reussirt.

Meine Reisen nach Tyrol, Illyrien, Triest, nach Salzburg zum Kronprinzen. Das baierische Adels- und Heroldenwesen, — Anecdote. Das Herkommen der Aretine u. a. m.

Montgelas' Idee, den kleinen Geburtsadel ganz aufzuheben und außerdem nur einen Verdienstadel und einen Majoratsadel der höheren Gutsbesitzer gelten zu lassen; ist nicht auszuführen, doch gelingt's nur soweit, den Ritteradel zu bilden.

Der Minister Montgelas geht seinem Sturze entgegen. Treiben der österreichischen Partei, Rechberg, Wrede, Ringel.

Abkunft und Geschichte von Wrede — Bedenkliche Lage des

Kronprinzen zur Zeit Napoleons — Originalbriefe Napoleons.

Deliberation über eine neue baierische Constitution, geschwind selbst zu geben, weil man fürchtete, die Vorschrift nach den anfangs großartigen Ideen einiger Minister auf dem Wiener Congresse möchte zu liberal werden.

Ich werde außerordentliches Mitglied der Staatsraths-Commission, komme aber fast nie zu Wort.

Blicke, wie es bei so einem baierischen Staatsrathe herzugehen pflegt.

Persönliche Zeichnung dieser Staatsräthe.

Zumuthungen des Herrn von Uzschneider (dabei die Geschichte dieses Herrn von Uzschneider), mich zu einem Mißbrauche meines Archivamtes und der Siegel des Staats herzugeben, erregen meine Indignation, und ich bewerbe mich abermals um die eben wieder eröffnete Directorstelle in Ansbach, die ich auch erlange.

Große Klage und Nibelungen Noth der regierenden Frau Generalcommissärin von Dörnberg über meine Ankunft.

Geschichte dieses Dörnbergischen Hauses und seines Treibens.

Mein Briefwechsel mit Montgelas — mit Woltmann.

Setze mich dem jesuitischen Lehrplane entgegen und gebe selbst die Amores Patris Morelli heraus.

Entlassung Montgelas' — zieht überall neue Anstellungen herbei — Treiben der Wredischen Faction.

Nach Ansbach soll ein Preissing kommen.

Komische Schilderung dieses Ausbundes eines Altbaiern, aus Tassilo's Zeiten.

Statt seiner erscheint ein gewisser Drechsel.

Schilderung dieses bösartigen Mannes — sein lächerlicher Empfang.

Ich fordere meinen Abschied, weil man mir noch einen Vicepräsidenten vorschieben will, einen Herrn von Widder. Schilderung desselben. — Ich erhalte meinen Abschied mit Pension.

Unverständige Händel, die nun der neue Präfect Drechsel anfängt mit einem Landrichter Schulz, dessen ich mich aber annehme.

Merkwürdige Geschichte des in Baiern verübten Justizmordes

an der Offnerschen Familie durch diesen Drechsel, der nun zur Sprache kommt.

Das einfältige Benehmen bei der Theurung — ich wende einige Tausende daran, zur Steuerung der Noth, lege eine ganze Colonie an und baue mir mein Landhaus eine halbe Stunde von der Stadt hinaus.

Ich beginne die Hammelburger Reise. — Einiger Aufschluß darüber.

Gebe die baierischen Jahrbücher — die Geschichte Ludwigs mit dem Bart und der Jesuiten heraus.

Redigie der Regesten.

Meine Reisen und Correspondenzen — Theilnahme an der Frankfurter hist. Gesellschaft.

Zwischen mir und Drechsel bricht nun ein förmlicher Krieg aus.

Drechsel will mich vor Gericht ziehen als Staatsverbrecher — angeblich: Aufwieglung — und Beleidigung des Königs — zieht aber mit Schande den Kürzeren, und ich stehe groß da und triumphirend.

Mein Aufenthalt in Wien — Prag —
Kopitar — Hammer — Hormayr — Primistas — Glatz — Prechtl — Notizen von ihm.

Von Saurau — dem Burgpfaffen von Trient.

Dobrowsky — Werner — die Frau von Woltmann — Schießler.

Der Wirrwar im Hause Frieß.

Neuer Verkehr mit Hardenberg — ich treffe ihn in Wernigerode — er ladet mich ein nach Berlin.

Unglückliche häusliche Verhältnisse. — Koreff — Rust — der Fürst Pückler Muskau — Geiz des Sohnes.

Bin mit Schuckmann in Karlsbald.

Aufenthalt in Kassel bei Grimm.

Besuch bei Göthe — und dessen Steifigkeit — in Jena bei Schmidt.

Ich bin geboren den 7. Juli **1764** zu Balgheim, einem Dorfe, zwei Stunden über Nördlingen, auf der Straße nach Donauwörth, in der Landschaft des sogenannten Rießes (**Rhaetia**), einer der schönsten und gesegnetsten von Schwaben, in der auch, ungeachtet ihrer doppelten Begrenzung durch Franken und Baiern, ein reiner schwäbischer Geist mit ächter schwäbischer Sprache herrschte.

Die Gegend gehörte zu dem Fürstenthum der ausgestorbenen evangelischen Fürsten von Oettingen zu Oettingen (oder Oettingen-Oettingen), das alsbald von der katholischen Linie der Grafen von Oettingen zu Wallerstein in Besitz genommen wurde; jedoch lange Zeit, bis auf erfolgten Vergleich, unter Widerspruch der gräflichen Linie von Spielberg, jetzt das fürstliche Haus Oettingen-Spielberg genannt. Noch ein anderer Graf von Oettingen schaute damals auf seiner hohen Bergveste Baldern weit ins Land hinein, der außerdem, als ein weiblicher Abkömmling der Söber, unfern der Lothringer Grenze die Herrschaft Dachstuhl besaß, so-

wie die Spielberger Grafen, als weibliche Abkömmlinge des berühmten Lazarus Schwendi, auch die Schwendischen Erbgüter in Schwaben dazu erlangten.

Mein Vater, Konstantin Lang, geboren 1732, war Pfarrer des Ortes Balgheim, mein Großvater, Johann Lang, Kammer-Director des Grafen von Wallerstein über seine ergriffenen Oetting-Oettingen fürstlich und Wallersteinisch gräflichen Lande, wohnhaft zu Oettingen, geboren im Jahre 1696 und von mir persönlich noch wohl gekannt; so nahe können sich Menschen fast aus drei Jahrhunderten her die Hände bieten! — Meine Mutter, Namens Sophie, war die Tochter des würtembergischen Oberamtmannes Buttersack zu Weiltingen, aus einem von Mömpelgardt heraus versetzten Geschlecht, das seinen schwäbisch-verkehrten Namen wahrscheinlich von der französischen Stadt Podensac erhalten. —

Weit über aller Menschen Gedenken hinaus und bis zur neuesten Zeit findet man die Langen als Förster, oder wie sie damals hießen, Jäger, zu Rorbach, und zwar ununterbrochen vom Vater auf den Sohn dadurch nothwendig erbend, weil Forsthaus und Forsthube, unmittelbar an das Jagdschloß Thurneck anstoßend, davon sie meistens auch die Kastellane machten, ihnen als Eigenthum gehörten, aus dem sie einem andern Dienstnachfolger nicht gewichen wären; gerade-

so, wie sich auch die andere Erblichkeit der Aemter in Deutschland gebildet hatte. Ja schon in einer Urkunde des Reichsarchivs von 1290 kommen die Langischen Güter zu Rorbach vor, nämlich 2 Huben und 5 Sö-wen, welche Konrad Lang in Rorbach (der Name Konrad hat sich bis jetzt noch erhalten) seinem Schwiegersohne Dietrich von Memmendorf als Heirathsgut gegeben, dieser aber solche ans Kloster Kaisersheim verkauft. Ein Ulrich Lang war zur selben Zeit, 1292, Bürger zu Donauwörth, der Lang von Wörd (s. Monum. Boica, XVI. 306). Abermals einen Konrad Lang zu Donauwörth, Besitzer von Schwaige Rangerswörth, nahm Kaiser Ludwig 1336 in Schutz gegen die Gemeinde Blindheim. Zu diesem Geschlecht gehörte denn wohl auch der unglückliche Kürschnermeister Lang, der im Jahr 1422 als Wortführer der Donauwörther Bürger die Herzoge Ernst und Wilhelm von Baiern zum Schutz gegen ihren Vetter Ludwig mit dem Bart zu Ingolstadt anrief, und dem hernach dieser, als er in seine Gewalt gerieth, die Zunge ausschneiden und beide Hände abhauen ließ, und zwar angeblich aus Barmherzigkeit, nachdem er eine viel höhere Pön verdient. Nicht minder wurde im Jahr 1466 schon wieder ein Lang aus Donauwörth, der Lang Andres genannt, angeklagt, daß er sich vom Grafen Ulrich von Oettingen habe bestellen lassen, die

baierischen Städte Neuburg und Rain auszukundschaften und sie in die Hände der Augsburger und ihrer Verbündeten zu liefern. (Gemeiners Chronik v. Regensburg.)

Im Bauernkriege soll ein Jakob Lang, zu Harburg, als Hauptanführer haben bluten müssen. Doch endigt sich mit diesem Sturm die Reihe meiner unruhigen Herren Vettern. Im Jahr **1557** saßen Langen zu Geißlingen bei Donauwörth, und im Jahre **1610** auf dem Listhof bei Harburg, früher dem Kanzler Gugel von Kaisersheim gehörig; sie stellten zum Aufgebot der evangelischen Union Einen Mann, und haben nun in mir unaufgebotenerweise abermals ihren Mann gestellt. Auf einer stattlichen Schweinehetze begab es sich nun, daß mein Urgroßvater, der Jäger Johann Konrad Lang, sich bei seinem fürstlichen Gebieter zu Rorbach heftig darüber beklagte, daß er unter allen seinen sonst rüstigen Buben leider einen einzigen (meinen Großvater Johann) habe, der zu Allem ganz und gar unbrauchbar sei. Nicht einmal zum Haferschneiden wiss' er sich anzuschicken, vielweniger eine Sau oder einen Hirsch zu fangen, worauf dann der Bescheid des Fürsten war: »Wißt Ihr was? Laßt den Kerl lateinisch lernen; so will ich ihn zu einem Schreiber machen.« Unerachtet des vermeintlichen früheren Ungeschickes brachte es gleichwohl dieser Herr Johan-

nes Lang verhältnißmäßig in wenigen Jahren, zuerst als sogenannter Kammer-Jung in Oettingen, sodann als Schreiber zu Hochhaus, Oettingen, Markt Erlbach und Kadolzburg, zum Beamten der adeligen Güter Polsingen und Obermögersheim, und endlich, mit Beibehaltung dieser Aemter, zum Geschäftsmann und Vertrauten des Grafen Karl Anton von Wallerstein in demjenigen Augenblick, wo er 1731 Besitz von dem angefallenen Fürstenthum Oettingen-Oettingen nahm.

Sterbend im Jahre 1774 hinterließ derselbe einen einzigen Sohn, den jungen Grafen Maximilian Ignaz, unter Vormundschaft seiner Mutter, einer geborenen Gräfin Fugger, die mit Beirath ihrer Oetting-Oettinger Räthe, und besonders auch des Herrn Johannes Lang, gegen den Bruder des Verstorbenen, den Grafen Philipp Karl, ein Erstgeburtsrecht durchsetzen wollte, während die Wallerstein'schen Räthe, nicht nur wankend in ihrer Ansicht, sondern sich vielmehr offenbar hinneigend zur Parthei des rüstigen Oheims, die Sache des jungen Grafen gänzlich aufzugeben im Begriff standen.

Der Tod des jungen Grafen im Jahr 1745 machte dem Streit ein Ende, und Jedermann hielt bei dem Grafen Philipp Karl, als dem nun unstreitig alleinigen Regenten, den ihm widerwärtig gewesenen Herrn Johannes Lang für verloren. Zwar begab auch

er sich mit den andern Räthen zur Huldigung des neuen Herrn in die Burg, aber er wurde von dem Grafen nicht eines Blicks gewürdigt, nicht zur Huldigung aufgerufen, und als man sich hierauf unter Vorsitz des Grafen zu den Berathungen niederließ, ihm eben so wenig ein Stuhl geboten, so daß er sich schweigend hinter den Armsessel des Grafen zog. Eine Stunde und mehr gingen also vorüber, bis sich der Graf plötzlich erhob und sich rasch gegen Herrn Johannes Lang umwendete mit den Worten: »Was steht Er hier? — Warum will Er mir nicht schwören? — Glaubt Er nicht, daß ich die Treue gegen seinen alten Herrn zu schätzen wisse?« — und in demselben Augenblicke stellte er ihn den erstaunten Räthen als den neuen Director der beiden Kammern zu Oettingen und zu Wallerstein vor. — Herr Johannes Lang, voll des Schreckens, seine Herren Vettern und Gevattern in solcher Art zu überspringen, wandte alle Beredsamkeit an, sich diese Auszeichnung zu verbitten, selbst bei der Tafel noch drückte er sich auf den untersten Platz und fuhr denselben Abend, gleichsam flüchtend, nach seinem Wohnsitz in Oettingen zurück. Allein am folgenden Tage schon stieg ein schwerbewaffneter Reiter vor seiner Thür ab, kam mit klirrenden Sporen die Treppe heran und übergab mit aufstampfendem Fuß das schriftliche Decret, überschrieben: »An meinen Kammerdirector Jo-

hannes Lang, er mag wollen oder nicht; und dazu ein französisches Brieflein des Grafen: **A Monsieur Lang, Directeur de ma chambre, bongré ou malgré lui.**

Ursachen, lieber nicht zu wollen, waren freilich in des Herrn Johannes Lang eigenem Haus zu finden gewesen, in dem Schicksal seines Schwiegervaters, meines Urgroßvaters Georg Balthasar Greiners, der, mit Aufopferung seiner markgräflich-ansbachischen Dienste in Berolzheim, nach Oettingen als fürstlicher Steuersecretarius und Rentmeister gezogen war. Die verschwenderischen und geldarmen Herren der damaligen Zeit suchten immer geflissentlich wohlhabende Männer an das Ruder ihrer Geschäfte zu bringen, dieselben gleichsam wie Hofjuden für ihren persönlichen Credit zu benützen, am Ende den ausgedrückten Schwamm hinwegzuwerfen und eine andere Henne auf die Brut zu setzen.

So erging denn auch an Herrn Balthasar Greiner folgender Befehl:

»Von Gottes Gnaden, Wir Ullrich Ernst, Fürst von
»Oettingen zu Oettingen (und das und das
»und so weiter).

»Lieber, Getreuer! Nachdem Unsere Fürstliche »Gemahlin Durchlaucht eine Reise ins Bad nach Pir»mont vorzunehmen gnädigst beschlossen haben, hiezu

»aber noch ein Reisegeld-Zuschuß von **500** Dukaten
»in Gold unumgänglich erforderlich ist, also befehlen
»wir dir in Gnaden, besagte Summe aus deiner
»Amtscasse, in Ermangelung deren aber aus eigenen
»Mitteln, binnen **24** Stunden, bei Vermeidung der
»Execution, herbeizuschaffen.«

Der erschrockene Rentmeister säumte nicht, Angesichts dessen mit schweißtriefender Stirne seinen Gegenbericht zu machen, daß gestern noch der getreue Knecht **150** Gulden aus seinem eigenen Seckel in die Hofküche gesendet, um nur den gewöhnlichen Markteinkauf nicht einstellen zu müssen, und daß aus seiner Amtskasse zu einem Geld für die fürstliche Badelust gar keine Aussicht sei. In eiligster Kabinets-Expedition erfolgte hierauf der Bescheid:

»Wir 2c.

»Lieber, Getreuer! Nachdem Wir aus deinem
»unterthänigsten Bericht **de dato hesterno et presen-**
»**tato hodierno** in Gnaden ersehen haben, daß **Pars**
»**prima Rescripti nostri** nicht in Anwendung zu brin-
»gen, also hat es bei **Parte secunda** desselben sein un-
»ausbleibliches Bewenden;«

das heißt, die **500** Dukaten mußten auf eigenen Credit des Rentmeisters herbeigeschafft werden, und so ging es in der Regel, wenn der damalige Hofjude Rothschild unmittelbar vom Fürsten auf seine Casse ge-

stellte Wechsel vorzeigte, die Herr Balthasar Greiner als Rentmeister acceptiren mußte. Und kam es dann zur Wechselklage, so bestanden immer **Partiales** und **Inpartiales**, daß nicht der Durchlauchtigste Aussteller, sondern der treugehorsamste Acceptant zu pfänden sei. So stand endlich der geplagte Mann nach vieljährigem Geflick, hülflosen Zu- und Abrechnungen, während ihm oft auf mehrere Jahre hin nicht einmal seine eigene Besoldung blieb, in der verzweifelten Lage, dem Fürsten seine völlige Entkräftung und das große persönliche Guthaben an ihm vorzustellen, ein Guthaben, das wir, als seine Descendenten, nachher über **27,000** Gulden, ohne laufende Zinsen, berechneten. Der Fürst, den aus dem ganzen Vortrag wohl nichts weiter schmerzte, als die Gewißheit, daß es nun mit allen weitern Vorschüssen an Se. Durchlaucht ein Ende sei, entließ ihn auf seinem Schloß zu Aufkirchen mit dem Bescheid: Geht nur immerhin nach Haus, es soll eine Resolution nachfolgen, mit der Ihr zufrieden seid; und diese kam auch auf dem Fuße nach, also und dergestalt:

»Wir ꝛc.

»Nachdem Wir Uns in Gnaden entschlossen haben, sowohl bei Unserm Civil- und Militair-Etat eine »Reduction vorzunehmen, worunter auch Ihr begriffen

»seid; also wollen wir Euch solches in Gnaden un-»verhalten 2c. —«

Und damit Lied ein Ende. Die Erben produzirten die ausgestellten Hypotheken auf zwei fürstliche Aemter, Oettingen und Kirchheim, sie erhielten kaiserliche Executions-Mandate, aber der Erfolg war kein anderer, als daß sie 100 Jahre lang mit lauter leeren Liquidationen eine auf die andere herumgetrieben wurden. Endlich verglich ich mich im Jahre 1813 Namens sämmtlicher Mit-Interessenten mit der jetzigen Wallersteinischen Regierung auf die Summe von 3000 Gulden und verhandelte, weil ich auch da dem Landfrieden nicht recht traute, das Ganze um 2400 Gulden baar an den Hofjuden Pfeiffer zu Weikersheim.

Doch kehren wir zurück aus den alten seligen Zeiten des erloschenen Oetting-Oettingischen Hofes, der in allen Stücken, obgleich in großem Mißverhältniß seiner Kräfte, den Staat in Ansbach nachzuahmen strebte. Bei seinem neuen Herrn in Wallerstein fand jedoch Herr Johannes Lang eine ziemliche Neigung zu einer bessern Wirthschaft. Die Diener, wenn auch nicht alle die klügsten, waren in der Regel doch alle ehrlich, bescheiden, zufrieden. Kleine Geschenke zu nehmen, hielt man nicht für sträflich. Der Bauer gab sie gern und lieber, als jetzt die großen Sporteln, für die er nicht einmal mehr ein freundliches Gesicht er-

hält. Die Kinder der Diener, männlichen und weiblichen Geschlechts, konnten fest auf eine fortschreitende erbliche Versorgung rechnen, dafür ward aber auch ihnen männiglich ein unverwüstlicher Respect für alles, was fürstlich und gräflich hieß, eingeprägt. Aus dem glücklichen Jägerhaus zu Rorbach gingen nun in rascher Folge Forstmeister, Hof- und Kellermeister, Ober-Jäger, Forstbereiter, später auch sogar hochstudirte und geistliche Herren hervor. Der Ton im Hause des Herrn Johannes Lang (das linke Eckhaus auf dem Markt, dem großen Brunnen gegenüber, die jetzige Apotheke) war eigentlich ein altfranzösischer. Kein Tag ermangelte der regelmäßigen Früh- und Abendbesuche; jeder Morgengruß wurde mit Leckerei und Liqueuren, jeder Abendbesuch mit einem Glase Wein empfangen, kein Fremder ohne Nöthigung zum Tisch entlassen. Oeffentliche Gesellschaftshäuser für die höhern Klassen gab es nicht. Alle Abende sammelten sich beim Haupt der Familie die zerstreuten Glieder derselben und die vertrauten Freunde. Außerdem stand das Haus jedem Bekannten offen, aber ohne ängstliches Zusammenladen und Zusammentreiben. Taback, Bier — deutsche Karten, kamen nicht an Tag. Der Anzug hatte eine gewisse butzliche Zierlichkeit; nicht leicht wagte einer in Stiefeln und Ueberrock zu erscheinen. Zum Tanz gelangte man nur bei festlichen Hochzeiten, oder

wenn reisende Tanzmeister unter den Augen der Hausmütter für eine aus Bäslein und Vetterlein zusammengestoppelte junge Welt ihre Lehrstunden eröffneten. Der gewöhnliche Ort des Empfangs, der Versammlungen und Unterhaltung war das geräumige, mit Portraits wohlverzierte Zimmer der Hausfrau; der übrige ängstliche Hausjammer mit Waschen, Plätten, Nähen hatte sich in die Gesinde- und Kinderstuben gezogen. So führte Herr Johannes Lang sein öffentliches und häusliches Leben über 20 Jahre lang in stiller geregelter Ordnung fort, als ihm eines Morgens plötzlich beim Erwachen alle Erinnerung der ihm sonst geläufigen deutschen und französischen Sprache entfallen war, so daß er sich den Genossen des Hauses von nun an in lauter unbekannten Tönen zu verständigen suchte. Alle Kenntniß der Buchstaben war ihm mit einem Mal entfallen, und ihm durchaus nichts mehr beizubringen; so auch der Zahlen, des Geldes. Nur noch den deutschen Schmerzensruf »Hundsfötter« wußte er manchmal glücklich hervorzubringen. Dabei blieb ihm aber die Kenntniß seiner Freunde, alle und jede Erinnerung, die sich nicht auf bloße Zeichen, die Buchstaben, bezog; mit Antheil und Verstand hörte er allen Erzählungen und Vorlesungen in beiden Sprachen zu. Nach mannichfaltigen vergeblichen Berathungen wendete man sich endlich an den berühmten

Arzt Tissot in Lausanne, der diese Krankheit auch in seinen Werken umständlich beschrieben, aber ohne weitern günstigen Erfolg, als daß wir vernahmen, man könne die Krankheit mit einem recht passenden Namen »Sprach-Amnestie« benennen. Derselbe Unfall, fast ganz mit den nämlichen Umständen, hat auch, wie ich später in **Raderi Bavaria pia** S. 147 gefunden, den berühmten Jesuiten Theodoricus Canisius betroffen, als er den Tod seines Bruders Peter Canisius vernommen. Canisius hatte von da an noch 7 Jahre, mein Großvater aber nur noch 4 zu leben. Er starb den 6. Jan. 1773 zu Wallerstein; bei Spöckbuger ist sein Lebenslauf gedruckt erschienen. — Ich lag noch in der Wiege, als mein Vater von der Pfarrei Balgheim im Herbst 1764 eine Stunde weiter nach Mönchs-Deggingen befördert wurde. Eine freundliche Wohnung, an einen Berg gelehnt, mit einer weiten Aussicht in das herrliche Rieß, am Abhang des Bergs liebliche Vogelbeerbäume, deren rothe Früchte das Kinderauge entzückten. Hinter dem Haus Garten und Laubwald, und gegenüber, noch etwas höher gelegen, das Benedictinerkloster Mönchs-Deggingen, boten gewiß für die früheste Entwicklung eines jungen Geschöpfes das günstigste Aeußere dar. Der erste Strahl meines einzelnen Bewußtseins reicht wohl hinauf bis in mein zweites Jahr, wo ich mich erinnere, auf dem Arm des Kinder-

mädchens aufs Heftigste gegen das Herabtragen von der steinernen Treppe ins Dorf hinunter mich gesträubt zu haben, und dann etwa ein Jahr später, wo Alles ängstlich von den Fenstern aus einen fernen Brand betrachtete, ich aber ungestört das vergoldete Spielzeug meines Schlittens mit vermeintlicher hoher Kunst umher in der Stube lenkte; der Begriff eines Brandes blieb mir aber lange nachher noch fremd, und ich konnte mich nicht genug verwundern, sogenannte arme abgebrannte Leute, wenn sie milde Gaben einsammelten, so gesund und frisch umherwandeln zu sehen. Ein dritter Standpunkt meiner Erinnerung ist, wie ich ob der Leckerei von ausgesetztem Mäusegift erwischt, mit Heulen und Wehklagen des ganzen Hauses überfallen, und von dem herbeigerufenen Arzt mit warmer Milch, mir zum höchsten Ekel, übertränkt worden bin, während ich nicht enträthseln konnte, was denn der ganze geschäftige Jammer bedeuten sollte, der auch glücklicherweise ohne alle Folgen blieb. Da mein älterer Bruder, Ludwig, für mich schon zu groß und wild, mein nachältester, Christian, aber bei den Großeltern in Oettingen war, so blieb mir kein tauglicher Spielgenosse, und ich beschäftigte mich meistentheils allein mit Kieselsteinen, mit der Katze, mit Anschauung eines aus Thon gebildeten, prächtig rothschnabligen Pelikans auf dem Ofen und mit dem vielfachen Roth

der an der Wand hängenden bunten Bilder. Es bedurfte aber auch nicht einmal dieser kunstreichen Stücke. An der bloßen weißgetünchten Bühne schwebte für mich und über mir eine zahllose kleine Welt von Mäuschen, Kätzchen, Engeln, Affen und Bärengesichtern, und erst unter dem Birnbaume liegend und in die Wolken geschaut, welch' eilende Züge von Riesen, Teufeln, Reitern und ganzen Schlössern flogen da vorüber, daß ich weinen mußte, wenn Knecht oder Magd auf hartnäckigem Leugnèn bestanden, daß so etwas nirgendwo zu sehen sei. Als Knabe von vier Jahren hatte ich bereits von meiner Mutter das Lesen erlernt, eine Sache, die mir an sich sehr langweilig und albern vorkam, wozu ich mich aber doch durch die schönen Bilder des ABC-Buchs locken ließ. Beim Buchstaben Tz war ein Stadtthor gemalt, und ich konnte das Ende der Buchstabier-Uebung kaum erwarten, um nur in einen Winkel zu eilen und stundenlang zu betrachten, wer alles zu diesem gemalten Thor hinein und heraus ginge. Daß es da an passirenden Menschen und Thieren, Wagen und Reitern nicht fehlte, damit kam meine Einbildung dem kahlen Maler sehr zu statten.

Alle Wochen brachte mir der Nördlinger Bote um ein paar Pfennige ein mit Hasen, Pferden, Hirschen, Uhu und Geiern bemaltes Blatt, und diese Freude ließ sich nur dadurch steigern, daß mir erlaubt war,

mit verbesserndem Pinsel den Hasenschwanz und den Gaul zinnoberroth zu übermalen. Ein gewisses stolzes Vergnügen empfand ich, wenn mich mein Vater an der Hand mit auf einen seiner Spaziergänge führte, aber es wurden dabei viele Künste versucht, um es so zu lenken, daß der Gang seine Richtung auf den fernen Trupp weidender Schäflein oder einen von Klapprosen oder Kornblumen blinkenden Acker nahm. Auch in die Kirche nahm er mich zuweilen mit, doch wär' mir darinnen die Weile immer etwas lang geworden, hätten mich nicht, außer der Orgel, auch noch die Spatzen und Schwalben ergötzt, die schwirrend in der Kirche hin und her und über den Kopf meines Vaters flogen.

Mein Vater, ein Mann von mittlerer Größe, hager, schwarz von Haaren, geboren den 5. Apr. zu Obermögersheim im Fürstenthum Ansbach, war für die Geschäfte der Feldwirthschaft eben so verwahrlost, wie weiland Herr Johannes Lang als Knabe in Rorbach; aber sonst ein Tausendkünstler im Zeichnen, im Papier-Ausschneiden, im Nachbilden aller Thiere aus Thon oder Brod, welches ich ihm als Kind schon und bloß mit den Augen abgelernt; dazu war er ein sehr guter Lateiner, in Jena gebildet, ein Hebräer, Syrer, Chaldäer und ein gründlicher Mathematiker. Diese

Eigenschaften machten ihn im Kloster sehr beliebt, wo er den jungen Mönchen nachholenden Unterricht in den orientalischen Sprachen und der Mathematik gab, die Bibliothek musterte, für gute Ausgaben von Kirchenvätern sorgte und sonst viele seiner Nachmittage beim Abt, oder in der allgemeinen Gesellschaft des Refectoriums zubrachte. Mir selbst, wenn ich ihn zuweilen begleiten durfte, wollten der Mönche kalte Gesichter, die sonderbare Kleidung, die niedergesenkten Augen, die gedämpfte Stimme, die leisen Schritte nicht zusagen, auch nicht in der Klosterkirche die Lichter bei Tag, die goldenen und silbernen Zierrathen und die Bilder mit verzücktem Antlitz und grausenvollen Martern, wohl aber die rothen, die blauen und die gelben Fahnen, und im Klostergarten auf langem Beete die dichte Saat von Pfingstnelken, aus denen mir immer mein reichlicher Strauß zu Theil wurde. Den Mönchen war das freundschaftliche Leben mit meinem Vater auch noch darum sehr angenehm, weil es ihnen zugleich Gelegenheit gab, außerhalb dem Kloster ein anständiges Haus zu besuchen, wo sie meine Mutter, ihrem ganzen Wesen und Bilde nach eine echte Französin, die als Hausfrau gern eine Gesellschaft um sich sammelte, ungezwungen und gastfrei empfing. Doch hatte sie zuweilen ihre Launen, wo sie die zur Kühlung an die Fenster gestellten heißen Kuchen schleunigst hereinzuneh-

men befahl, damit sie ihr, von den Klosterfenstern aus gesehen, heute keine ungelegenen Besuche zuzögen.

Selbst die Synagoge des Orts besuchte mein Vater an manchen Abenden, wo ihm die Vorsteher ehrenhalber ihre Psalmen und heiligen Bücher entgegenbrachten, aus denen er zu ihrer Freude das treffende Pensum des Tages in hebräischer Sprache laut vorlas. — Bei so vielen Mitteln, die Freundschaft seiner Nebenmenschen zu verdienen, verzieh man ihm die aufwallenden Heftigkeiten seines Gemüthes und sein kühnes Anrennen gegen alles, was ihm Bosheit oder Dummheit schien. Auf das Ermahnen ängstlicher Vettern und Gevattern schwieg er eine Zeit lang bei vorkommenden Gelegenheiten ganz und gar, machte aber, sich selbst unbewußt, dabei solche drohenden und verwegenen Gesichter, daß man ihn bat, er möchte von nun an nur wieder sprechen, weil der Ausdruck seiner stummen Mienen noch zehnmal gefährlicher erscheine.

Einem solchen stillen Glücke fehlte nichts, als die Dauer. Plötzlich auf einer übermäßigen Anstrengung eines fernen Ganges von einem hitzigen Fieber ergriffen, fiel mein Vater in wenigen Tagen als eine Beute des Todes am 19. Mai 1770 in seinem 38. Jahre, mit Hinterlassung sieben lebendiger Kinder, davon ich das dritte war, und eines noch ungeborenen, jetzt meines noch einzig übrigen Bruders, des fürstlich von

Taxis'schen Hofchirurgen Constantin Lang in Regensburg. Auch von meinem Vater gibt es einen gedruckten Lebenslauf, Oettingen 1770, bei dessen Anzeige Ernesti in seiner neuesten theologischen Bibliothek, II, 271, des Verstorbenen als eines Mannes von bestem Geschmack erwähnt, »dessen Gelehrsamkeit einem »Professor der Theologie und dem vornehmsten Su»perintendenten hätte Ehre machen können, und der »das Muster gegeben, wie es anzufangen sei, auch »als bloßer Landpfarrer noch recht gelehrt zu werden.«

Das mir hier zum ersten Mal erschienene Bild des menschlichen Todes ließ mich aber ohne allen Eindruck. Ich sah die letzten schnellen Athemzüge eines weitgeöffneten Mundes, die feierliche Segnung eines Nahestehenden, das Händeringen der Andern, und mischte in ihr Wehklagen und Schluchzen auch mein ängstliches Weinen, aber die Bedeutung des Ganzen blieb mir fremd. Selbst die Art, wie man einen Menschen in den Sarg legte, ins Grab versenkte und mit Erde überschüttete, fiel mir nicht auf. Ich als Kind, dessen Phantasie neben sich und über sich alles Leblose lebendig und zu seinem Mitgespielen machte, ich kannte keinen Tod; und da man mir in der gewohnten Kindersprache sagte, der Vater sei verreist, er sei jetzt dort oben im Himmel, so ließ ich's auch ganz ruhig dabei bewenden und sah nur zuweilen nach ihm unter den

Wolken. Der gesetzmäßige Nachsitz meiner Mutter fiel gerade in die unglückselige Theurung der siebziger Jahre. Man mußte jetzt das eigene Leid vergessen, um für die Schaaren der Armen, welche das Haus gleichsam bestürmten, das täglich in Menge gebackene Brod auszutheilen. Das Kloster und die eigene Gutthätigkeit unseres Hauses zog die Leute Meilen weit herbei. Meine Mutter, die schon in ihren glücklichen Zeiten die Freigebigkeit und Gutmüthigkeit etwas leidenschaftlich übte, fand einen eigenen Trost für ihre Lage darin, ihrer Wohlthätigkeit gar keine Grenzen mehr zu setzen. Zu den Hungrigen kamen nun auch noch Kranke und Kreisende und verlangten eingelassen zu werden. Ich erinnere mich, häufig beinahe ganz Nackte gesehen zu haben. Im Kloster ging es noch ärger zu, und wenn dort die Mütter für ihre auf diesen Jammerfahrten neugeborenen Schmerzenskinder Speise und zugleich die Taufe verlangten, so schickten die Mönche zu meiner Mutter, der Protestantin, heraus, daß sie doch kommen und den armen Bettlern Pathe sein möchte. Einige von diesen ihren saubern Pathen, die schon das eiserne Schicksal zum Gaunerleben bestimmte, wurden später in Baiern aufgehängt.

Um meine Mutter, die nach geendigtem Nachsitz in die Stadt Oettingen zog, zu erleichtern, wurde ihr der älteste Sohn, Ludwig, von meinem Großvater in

Weiltingen, zwei Geschwister, der schon genannte Bruder Christian und meine Schwester Magdalene, nachher verehelichte Bau-Inspector Dintlin zu Weiltingen, von meinen Großeltern in Oettingen abgenommen — ich aber, und zwar über dieses Herausreißen aus meiner alten Umgebung, sehr verstimmt, an meinen Taufpathen und Oheim, Herrn Georg Heinrich Lang, Pfarrer zu Bühl, abgeliefert. Dieser jüngste Bruder meines Vaters, nachher in der theologischen Literatur nicht unbekannt, zuletzt Mecklenburgischer Titular-Kirchenrath und Hofprediger der protestantischen Prinzessin von Taxis, war ein lebensmunterer Mann, mit schönem gesellschaftlichen Talente in Musik und Sang, gewandt in Spöttereien und Witzworten, ein vorzüglicher Redner, etwas eitel, gutherzig und höfisch. Mit dieser Verpflanzung in einen neuen Boden fing sich erst ein recht zusammenhängendes Bewußtsein meiner selbst und eine gewisse Selbstständigkeit an, die ich unter väterlichen oder mütterlichen Händen wahrscheinlich viel später, vielleicht in der Art gar nie würde erhalten haben. Mein erster Eintritt im Hause zu Bühl geschah mit einer Art Mißbehagen, die alsbald in Widerwillen überging, als die erste Aufgabe war, hinter dem von einer Kindermagd geführten Wägelein des Sohnes Wilhelm herzugehen und das Fuhrwerk nachzuschieben: der erste Dienst, den ich jetzt einem andern

Geschöpf habe leisten müssen. Doch gewann ich bald wieder meine frische Munterkeit. Dieser Sohn Wilhelm war ein sehr leidendes und verkrüppeltes Kind, aber dabei über sein Alter klug und stark im Gemüth. Da ich nun bald bemerkte, welche freundlichen Gesichter der Mutter, und welche belohnenden Auszeichnungen und Gaben mir zu Theil wurden, wenn Mosje Wilhelm mit mir auf gutem Fuße stand und der heimkehrenden Mutter freudig die Kurzweil rühmte, die ihm durch mich zu Theil geworden, so wurde von mir ein wirkliches Studium daraus, alle Tage einen neuen Spaß in abenteuerlichen Erzählungen, verwegenen Knabenkünsten, Gestaltungen aus Brod, Karten und Papier, Nachäffung von Menschen und von Thieren und possirlichen Auslegungen oder närrischen Darstellungen der vielfach vorhandenen Bilder-Bücher zu machen. — Ein gewisser theilnehmender Sinn für Kranke und eigene Politik, sie zu behandeln, ist mir auch zeitlebens geblieben. —

Zum Lernen wurde ich übrigens so viel wie ganz und gar nicht angehalten. Man wollte dem Mosje Wilhelm die Freude nicht verderben, wenigstens in diesem Punkte Einiges vor mir voraus zu haben, was ich ihm doch in kurzer Zeit immer wieder abgelauert habe.

Zu meiner Wissenschaft des Lesens hatte ich nun

auch — ich erinnere mich aber nicht, unter wessen Anleitung — die Kunst einiger Schriftkratzung gefügt; doch gedenke ich noch der vergeblichen Mühe, die ich mir einmal gab, das Wort Catechismus schreibend zusammenzusetzen, dafür ich schlechterdings nichs Anderes, als Kati, Kiti, keti herauszubringen wußte. Oft gehörte es aber auch zu meinen Schauspielkünsten, mich gegen Mosje Wilhelm ungeschickter zu stellen, als es vielleicht der Fall war.

Es währte aber nicht lange, als sich die Scene für mich neuerdings dadurch veränderte, daß mein Oheim und Pflegevater, Herr Georg Heinrich Lang, im Jahre 1771 nach Hohenaltheim kam, einem in der ältesten Geschichte durch das Concilium Altheimense schon bekannten Ort, hoch auf einem Berg die weit ins Land sehende Kirche, am Fuß das Sommerschloß, die Gärten und Marställe des Fürsten von Wallerstein, dessen großer Hofstaat, das Militair, die Musiker und die verheiratheten Diener die meisten wohnbaren Häuser des Dorfs besetzt hatten, und wo sich auch für beständig ein adeliges Wöllmarthisches und Schottisches Haus, ein Schloßverwalter und Hofgärtner, ein Apotheker, ein Forstmeister, ein Revierförster befanden. Wie starrten meine Augen die Läufer mit silberbefranzten Schürzen, die Mohren, die riesenmäßigen Hunde an, wie rannten wir, wenn ein Ruf verkündete: der Fürst! der

Fürst! sei zu sehen, ein großer Mann in meinen Augen schon deswegen, weil er meiner Meinung nach so schöne Spielsachen hatte; dann in den Gärten die Aloen, die so großen Disteln, die Pomeranzen, wie ich glaubte, bittere Aepfel, die gestutzten Alleen, der Hofnarr in Stein gehauen! Die Tochter des Hofgärtners, ein gebildetes, aber schon alterndes Mädchen, beschenkte mich mit Obst, mit Figuren von Porzellan, lehrte mich Rosen, Nelken, Stieglitze zeichnen. Im Zimmer pfiffen allzumal Gimpel, Staar, Drossel und Fink: und in der Ecke standen die Stöcke des Kunstgärtners — Himmel! mit welcherlei Köpfen von Pferden, Hunden, Mohren, Türken! In der Bildergallerie, die in der Mitte des Gartens war und immer offen stand, beschaute ich die Apostel und Patriarchen in ihren massivgoldenen Heiligenscheinen, Löwen, Bären, lachende und weinende Gesichter, daraus ich mir neuen Stoff zu Verkleidungen und Fratzen für Mosje Wilhelm sammelte. Nichts aber, was ich seitdem jemals in der Welt gesehen, hat den Eindruck auf mich gemacht, als an dem Tage, wo der Fürst seine neue Gemahlin, eine Prinzessin Taxis, heimführte (4. Septbr. 1774), der in allen seinen Bogengängen, Lauben und Gebäuden mit flimmernden Lampen erleuchtete Garten — mir eine Zaubergrotte, ein Wald von lauter Christbäumen — und dann hinter dem aufgezoge-

nen Vorhang des Marionetten-Theaters, diese mir unbegreifliche Puppenwelt mit ihrem seltsamen Hüpfen, ihren Sprüngen, Boxen und Bücklingen. Von der übrigen Rede selbst faßte ich im Uebermaaß meines Erstaunens nichts auf.

Dem Mosje Wilhelm, der alles dieses wenig selbst mit ansehen konnte, wurde ich durch meine gelieferten Schilderungen nur noch unentbehrlicher, jedoch zog ich mir vielen Verdruß dadurch zu, daß ich von seinen vielen Singvögeln, die er hatte, und die ich füttern mußte, von einer Zeit zur andern wieder einen armen Teufel herausfliegen ließ; und doch hatte ich bei dieser frühzeitigen Liberalität den Unfall, daß mir ein armer Fink verdurstete, den ich ein paar Tage hintereinander übersah. Ich möchte mir heute noch darüber Ohrfeigen geben.

Den ganzen Tag fehlte es nicht an Morgen-, Mittag- und Abendbesuchen; am Sonntag nach der Kirche waren es ordentliche Assembleen von Beamten, Geistlichen, Forstleuten, die in der Absicht kamen, um sich später bei Hof sehen zu lassen. Mein Oheim selbst wurde häufig zur Tafel geladen und fand sich dann durch einige freundliche Worte des Fürsten sehr beglückt.

Mich dabei etwas schärfer in Zucht und Lehre zu nehmen, ergab sich wenig Zeit und Gelegenheit, jedoch

wurden mir noch ein paar Hausämter aufgeladen, als Gartenverwalter die Blumen zu begießen, die Beete auszugrasen, die Wege zu machen, die Raupen vom Kohl zu lesen und Bohnen und Zuckererbsen anzubinden, und dann, als Gouverneur des Taubenhauses, für ordentliche Sperre und Fütterung zu sorgen. Als solcher verwünschte ich alle Gäste, die ich im Verdacht hatte, daß sie allenfalls Appetit zu meinen Tauben hätten. Im außerordentlichen Dienst wurde ich auch mit Erbsen- und Linsenklauben, und in der Spinnstube mit Haspeln und Spulen beschäftigt. — Ungefähr um diese Zeit hätte vielleicht der Zufall über mein ganzes Leben anders beschlossen, wenn man nicht gezaudert hätte, ihn zu ergreifen. Meine Mutter, die, als Tochter eines würtembergischen Beamten, den Versuch machte, bei dem Herzoge Karl eine kleine Pension zu erjagen, wurde damit in Gnaden abgewiesen, jedoch unter der Hand bedeutet, daß der Herzog wohl geneigt sein würde, mich in sein Lieblings-Institut, die Militair-Akademie, unentgeltlich aufzunehmen. Weil aber die Zöglinge exerciren und Uniform tragen mußten, so hielt die Befangenheit meiner Verwandten so etwas für ein verstecktes Soldaten- und Werberwesen, für dessen damaligen Zwang die Schwaben überhaupt einen großen Widerwillen hegten. Ich zweifle auch selbst, ob die Art dieser Erziehung mir freudig zugesagt hätte, ver-

muthlich wäre ich wegen meines natürlichen Talents im Formen und Poussiren zu einer Künstlerwerkstätte abgegeben worden, aus der ich am Ende wohl auch nicht ohne Namen hervorgetreten sein würde.

Da ich mich als Gesellschafter von Mosje Wilhelm so sehr hervorgethan, so zog mir dieses nun auf alle Wochen ein paarmal die schmeichelhafteste Einladung zu, im Hause des ersten Ritters, des Reichsfreiherrn von Wöllwarth, Erb- und Majoratsherrn von Fachsenfeld u. s. w., dessen einzigem Sohn und Stammhalter Spielgesellschaft zu leisten.

Es war dieses ein schwächliches dummes Püppchen, aus dem alles Feuer und Leben hinausgeblasen schien, in verbrämter Kleidung und mit einem stolzen Federhut. Er hatte einen trefflichen Hofmeister, Namens Kramer, nachmals Hofkammerrath des Fürsten, der mit besonderer Vorliebe auch an mir zuweilen schnitzelte. Das Bewußtsein, wie wenig ich noch selbst gelernt, machte mir den Anblick eines fremden Hofmeisters immer etwas schauerlich, und dabei zu einem Gegenstand des Neides. Der junge Baron sprach am liebsten mit mir von seinem Reich Fachsenfeld, von den Schirmhaltern seines Stammbaumes, vom Antheil, den das Haus Wöllwarth am Mond hätte, davon es wenigstens ein hohles Stück im Wappen führte, und dann von des Schulmeisters Bärbelchen. Als die gnä-

dige Frau Großmama mit Erstaunen bemerkte, daß ich beim Spielen im Hof ihrem hochadeligen Großsohn zur rechten Hand gestanden und ihm auf der Treppe sogar vorausgelaufen, wurde ich sehr heftig von derselben ausgesizt und auf die geziemende Submission gegen adelige Knaben verwiesen. Das Schicksal hat aber doch gewollt, daß ich die usurpirte rechte Hand auch in der Folge über den Herrn Baron habe behaupten können. Er selbst fragte mich, warum sich denn mein Großvater nicht hätte adeln lassen? Ich antwortete — der Himmel weiß, nach welcher kindischen Fiktion, vielleicht weil ich etwas vom persönlichen und Dienstadel gehört — er hätte es gethan, aber nur auf die Hälfte. Das habe er dumm gemacht, meinte der Herr Baron, und mir selbst fing's auch an ärgerlich zu werden, daß er nicht auch noch die vermeintliche andere Hälfte daran gewendet, welche mich in Besitz eines Federhutes und eines Hofmeisters versetzt haben würde.

Es war Zeit, daß ein neues Ereigniß eine Veränderung in unserm Haus hervorbrachte, sonst möchte mich vielleicht dieses fortwährende Begaffen eines leichtfüßigen Hofwesens verkümmert haben. Es starb der Superintendent Schöner zu Trochtelfingen, Schwiegervater meines Herrn Oheims, und so sehr sich dieser auch in den Strahlen der Hohenaltheimer Hofsonne

gefiel, so hatte doch die stattliche Pfründe mit ihrer Art von bischöflichen Inful für einen jungen lebenslustigen Mann auch wieder ihren großen Reiz. Der Bewerbung, bei solchen Verhältnissen, fehlte es nicht an Erfolg. Unser Aufzug geschah im Jahre 1774. Da befand ich mich also wieder auf einem neuen Fleck des wunderbarlichen Schwabenlandes, etwa 4 Stunden vom alten Wohnsitz entlegen, aber gleichsam wieder in einer Insel von anderer Sitte, Sprechart und menschlicher Sippe. Das lange, lange Dorf mit zwei Kirchen, wohl an ein Dutzend Wirthshäusern und einer Bevölkerung von 1000 Seelen lag schon über das sogenannte Rieß hinaus, im Anfang des Härtsfeldes, das sich in immer weiterer Erhöhung an die würtembergische rauhe Alp hinzog, und gehört zu dem Wallersteinschen Landesantheil, der jetzt unter Würtembergischer Hoheit steht. Im vierzehnten Jahrhundert hauste hier und zu Eberheim die reiche schwäbische Familie von Emershofen. Durch Verkauf des Orts an die Grafen von Oettingen im Jahre 1372 und durch neue Vergebungen und Belehnungen derselben an die der Herren von Ellrichshausen, Zipplingen, Gussingen, Haussen, Herkheim, entstanden eine Menge neuer Nebenschlösser, welche bei den vielfach erfolgten neuen Veränderungen und Theilungen am Ende meistens von den Bauern selber ausgekauft wurden; doch

blieben bis zur neuesten Zeit noch zwei alte Sitze, das untere Schlößlein, wahrscheinlich das Emmerhofer, in welchem der Wallersteinische Forstmeister wohnte, und das obere, welches dem Bader Storch gehörte, wie er behauptete, einem Abkömmling der andern Dorfjunker, vielleicht der Herkheimer, wie er denn auch noch in der Kirche seinen ausgezeichneten Ehrenstand mit dem Storche als Wappen hatte. Das Dorf, welches durch die Verbannung seiner Junker seinen Zustand auf keinen Fall verschlimmerte, gewann noch dazu eine eigene republikanische Gestaltung. Die ganze Dorfpolizei und Gemeinde-Verwaltung lag in den Fünfern, das ist fünf Gemeinde-Männern, welche die alten fünf Schloßbesitzer vorstellten, und denen ein Jahr ums andere der Fürst von Wallerstein, durch seinen Forstmeister im untern Schloß, und der Bader im obern als Sechser vorstand. Alle Jahr ging die neue Wahl der Fünfer vor einer eigenen fürstlichen Regierungs-Commission, nach abgehaltenem förmlichen Gottesdienst, vor sich, dem zuletzt ein stattliches Mahl folgte, wobei sich auch der Geistliche befand, der überdem das Recht in Anspruch nahm, seine Vormeinung abzugeben, in sofern den neu zu Wählenden Anstände über ihr sittliches und religiöses Benehmen erregt werden könnten, dem sich die Bauern gewöhnlich im Stillen fügten, die Commissarien aber als rechtliche Befugniß widerspra-

chen. Ein solcher Ort, worüber keinem andern eine Dorfherrschaft zukam, und der durch seine selbstgewählten Verwalter das Gemeindewesen und alle kleinen Rügen besorgte, dabei alle und jede Handthierung nebst der abgabefreien Brauerei unzünftig treiben konnte, hieß ein Freidorf. Die Fünfer versammelten sich theils vorberathend bei ihrem Sechser, theils alle Sonntage in ihrem Häuschen auf dem Kirchhof, und je nachdem hiebei Sachen vorkamen, forderte der Gemeindeflurer beim Ende des Gottesdienstes auch die herausgehenden andern Gemeinde-Männer auf, im Umkreis stehen zu bleiben, mit dem lauten Ruf: Wer zur Gemeinde gehört, der bleibe stah'n. (Der uralte Umstand.)

Leider gehörte zu dieser Gewerbsfreiheit auch der freie Bettel, welcher freilich nicht von den meist wohlhabenden Inwohnern selbst, aber von den angrenzenden, meist katholischen und höchst armseligen Dörfern auf eine unglaubliche Art betrieben wurde, besonders von dem nächstliegenden Ort Flochberg, über dem sich die stattlichen Ruinen einer alten Grafenburg erhoben. Aber in den Hütten des sogenannten Dorfes, und in den Ruinen selbst, die man daher mit Sicherheit ohne größere Gesellschaft nicht besteigen konnte, hauste eine Ueberzahl von lauter Schindern oder sogenannten Freileuten; in ganzen Rotten, die Mütter mit der Wiege

auf dem Rücken, der Vater mit mehren an sich gelockten Hunden am Strick, die Mädchen meistens blühende und gesunde Gestalten mit dem Strickstrumpf im Arm, andere große Buben mit Hausrath und Dingen auf dem Karren und im Schnappsack, denen es durchaus an den Ursprungszeugnissen ermangelte, dazu noch mit Dudelsack, Pfeifen und Geigen behangen, zogen sie die Landschaft auf und ab. Trotzig pochten sie an Fenster und Thore: »Unserer sind so viele Köpfe, gebt uns hiernach Brod, Eier, Schmalz.« Hinter der nächsten Hecke wurde Lager gemacht, Hunde und Menschen tanzten am Ende bei der Fidel und Sackpfeife; man schlief im Mondenschein, oder forderte den Bauern hervor, daß er seine Scheunen öffne. Dafür war es wohlgethan, seine Häuser desto befestigter zu halten. Vor allen Fenstern hatten wir eiserne Gitter, Querbalken vor Thüren und Läden.

Die schönsten, wunderbarsten Berggestalten lagen vor mir, aber ich durfte es nicht wagen, ohne eine mannhafte Begleitung meine romantischen Spaziergänge weit über die Dorfflur in jene Gegenden hinzurichten, sie hätten sonst nicht sowohl meine kleine Habe, als *mich selbst* gestohlen. Denn sie standen in großem Verdacht, daß sie gesunde und wohlgebildete Kinder für entferntere andere Banden, oder als überseeische Handelswaare entführten.

Meiner Mutter selbst ist wenigstens auch einer meiner jüngern Brüder plötzlich und auf immer entkommen, nicht ohne Argwohn, daß er unter den Händen dieser fürchterlichen Menschen zu Grunde gegangen. Es ereignete sich ein paarmal, daß sie in der Charwoche mit großen Zügen herbeikamen, um in der zum großen Unglück auch noch als Wallfahrt berühmten Flochberger Kirche dem Pater ihre Sünden zu beichten und ihn dann nach erhaltener Absolution in den Osterfeiertagen rein auszuplündern. Alles dieses hat sich unstreitig jetzt durch Abschaffung der Wallfahrt, durch Herstellung einer guten Landstraße, durch zweckmäßige Bettel- und Vagantengesetze, vorzüglich aber durch Cultivirung der wilden Schloßberg-Gebäude und Wälder und ihre Verleihung an die Inwohner glücklich geändert, so daß eine Gegend, die zu meiner Zeit eine Räuberhöhle war, dem Wanderer jetzt als ein lieblicher Park mit lauter netten und freundlichen Häusern erscheint.

Aber auch manche Sitten in unserm Dorfe selbst trugen noch Spuren an sich von einer frühern Zeit der Faustgewalt. Die Braut wurde in der Mitte von zwei handfesten Burschen, mit breiten Sarassen bewaffnet, zum Altar geschleppt, und, war sie aus einem fremden Dorf von einem Trupp rasender Reuter abgeholt, vom ersten Ankommenden, der sie mit einer

bänderreich verzierten Henne schon unter der Hausthür erwartete, ergriffen, auf's Pferd geworfen und so in sausendem Galopp, unter ängstlichem Flattern der bebänderten Henne, vor das Haus des Bräutigams gebracht, der nicht immer das Glück hatte, auf diese Art seine Braut selbst heimzuführen. An diese Bilder einer leider nicht bloß romantischen Räuberei hefteten sich auch mannichfaltige, in dem Dorf einheimische Sagen von wunderbaren großen Schlangen, die mit dem Bauer friedlich unter einem Dache gewohnt, mit den Kindern aus einem Topf Milch gesogen, Kronen auf dem Haupt getragen, sie im Spiel mit den Kindern zur Seite gelegt und frommen Mütterchen Schätze verrathen. Auf alle Fälle möcht' ich daraus so viel schließen, daß es zur Zeit der ersten Austrocknung und Anpflanzung dieser Gegenden wirklich eine Menge großer, aber unschädlicher Schlangen gegeben, welche erst allmählich die — von den Bauern darum wahrscheinlich so hochverehrten — Störche hinweggeräumt. Außerdem gehörte zur beliebtesten Unterhaltung der Jäger die Geschichte von Hans Däumling, dem kleinen Bauernknaben, den sein Vater, wenn er zur Arbeit fuhr, ins Ohr seines Ackergaules gesetzt, von welchem Standpunkt aus er seine mannichfaltigen Schwänke und Abenteuer gespielt. Auch ward es damals noch vergönnt, tanzende Bären und Kameele mit rothwamsigen Affen auf ihren Höckern zu schauen.

Kam es nach Laufen und Raufen zum Niedersitzen auf dem Rasen, so griff man zum Tätschelspiel. Jedes Kind hatte da einen Haufen Kiesel vor sich; der Reihe nach war nun einem Jeden erlaubt, einen Stein etwas in die Höhe zu werfen, mit derselben Hand einen Stein vom Haufen des Andern hinweg zu nehmen und mit ihr im nämlichen Augenblick den zurückfallenden Stein noch aufzufangen, welches auf Kosten des fremden Steinhaufens so lange fortgesetzt werden durfte, bis einmal ein Wurf mißlang. Der Geschickte zog auf diese Art nicht selten alle Steinhaufen an sich, wurde indessen oft von einem Nachfolgenden eben so wieder ausgeplündert. Die als sehr fett ausgeschrieene geistliche Pfründe zu Trochtelfingen begründete sich auf eine weitläufige Feldwirthschaft, durch freiwillige oder herkömmliche Dienstleistungen der Bauern betrieben, nebst bedeutenden Gülten und Zehnten. Herr Georg Heinrich Lang verstand aber von der Landwirthschaft nicht nur gar nichts, sondern noch weniger als nichts; desto mehr hingegen die auf dem Hous erzogene Frau Lang, die mich hiebei zu ihrem Lehrling und Gehülfen erkiesete. Als solcher hatte ich alle Abende mit ihr die erforderlichen Fuhren und Hausdienste für den andern Tag zu ermäßigen und dann im Dorf zu bestellen, in aller Frühe nachzuschauen, ob Jeder zur Stelle sei, die Saatgetreide abzugeben, das Korn auf den Böden abmessen

zu lassen, die Aecker auszuzehnten, die Droschregister zu führen. Ich ließ auch aus natürlicher Neugierde und Geschäftigkeit keine Feldarbeit unversucht, wurde aber übrigens, vielleicht ob meines zu weit getriebenen Diensteifers und der Begierde, der Frau Muhme es ja überall nach dem Willen zu thun, von dem Dienstvolk nicht selten als ein rothhaariger Sakerment, meinen Ohren wohl vernehmlich, verwünscht.

Allerdings habe ich mir vorzuwerfen, begreife auch nicht, wie ich dazu gekommen, daß ich mir, besonders gegen solche, denen ich nicht wohlgewollt, manchmal recht geflissentliche und freventliche Lügen erlaubte. Zu meiner Entschuldigung möchte ich freilich anführen, daß wohl alle Kinder, einer feurigen Einbildungskraft sich hingebend, gern etwas lügen. Nachdem ich's indessen bei ein paar Fällen ein wenig zu arg gemacht und bei der Confrontation sehr schlecht bestanden, so wurde stracks, und im Angesicht der Beleidigten, eine strenge Disciplin mit mir vorgenommen, welches mich für die Zukunft zu einer mehr prosaischen Anschauung der Dinge brachte. Im Gegentheil fiel ich bald darauf in einen entgegengesetzten Fehler, nämlich daß ich die Sünden des Dienstvolks, besonders des weiblichen, wenn sie mir schmeichelten, vertuschte.

Natürlich konnte ich so meine Zeit nicht mehr dem Mosje Wilhelm widmen, der sich auch mit eigner Lec-

türe, Musik und Zeichnen beschäftigte, und dem ich in meiner Jugendkraft zu wild, ja sogar, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, ein Gegenstand der Eifersucht ward; und da ich auch eine alte Hausbase und Beschließerin, die Jungfer Dorothea Schöner, ob ihrer keifenden und polternden Allerweltsgeschäftigkeit, in einer Knaben-Posse, betitelt: »das Tischdecken«, wobei sie mich gewöhnlich despotisirte, lächerlich gemacht, so wurde ich nun ein Stichblatt von täglichen Angebereien und Beschuldigungen. Allen Unfug, allen Schaden, der sich im Hause entdeckte, hatte ohne weiteres ich, der Karl, gethan. Wie sich aber mein Herr Oheim zu häuslichen Angelegenheiten auf seiner Studirstube nicht leicht hergab, so benutzte man zu der Anklage die Zeit des Mittags- oder Abendmahls, während man mich unter einem hinterlistigen Vorwande hinausschickte. Der Erfolg, ohne Zulassung irgend einer Vertheidigung, äußerte sich dann gewöhnlich durch zorniges Hinwegschaffen vom Tisch, oder durch das Versprechen, daß der Herr Oheim, sintemal er sich beim Essen selbst nicht erzürnen wolle, mich dafür nach Tisch recht ordentlich durchpeitschen werde; welches aber nicht ein einziges Mal zugetroffen, theils weil es wohl nicht immer Ernst war, ich aber andern Theils in solchen Fällen mich in meine Schlafkammer mit abgelassenem Schloß und vorgeschobenen Riegeln und Balken so lange verrammelte, bis

meine Frau Muhme, die meiner nicht entrathen konnte, durch die vortheilhaftesten Capitulationen und Absolutionen und nachgeholten ausgesuchten Mittagsrationen mich wieder zur Uebergabe bewegte. Doch dadurch, und weil man mich öfters auch zum Strafessen beim Gesinde verurtheilte, oder mit angedrohten Schlägen zum Hinunterwürgen von Speisen zwingen wollte, die mir ein für allemal und auch jetzt noch widerstehen, wurde mir der Akt des Mittagsmahls überhaupt so zuwider, daß ich mich oft lange Zeit unter mancherlei Vorwänden davon abstahl und auf meine eigene Faust von dicker Milch, Obst, Eiern, die mir die Bäuerinnen schenkten, und von Spatzen lebte, die ich auf dem Kornboden mit der Pelzkappe fing und mir in der Küche als Braten zurichtete. Von Geld inzwischen wußte ich keinen Gebrauch zu machen, und ließ die mir an Neujahrs-, Geburtstags- und andern Gelegenheiten geschenkten Schatzgelder auf Tisch und Bänken sogleich liegen und verkommen. Vieles Herzeleid verursachten mir auch die Zeichenstunden, die ein alter zitternder Zeichenmeister dem Mosje Wilhelm gab, und denen ich mit beiwohnen mußte. Statt Häuser, Vögel, Bäume, wie ich vorher schon versucht, mußte ich jetzt Tag für Tag nichts als Nasen, Mäuler, Ohren, Füße und Fußstümmel mit einem daumdicken Kreuzer-Bleistift auf ein Pack-Papier hinschmieren, die dann der Meister ohne

alle Ausbesserung und Nachhülfe in der Regel mit einem Kreuzstrich wieder vernichtete und verdammte, dagegen die Arbeiten des Mosje Wilhelm mit seinem Röthel gänzlich zu kunstgerechten Gestalten umänderte, womit dann dem Maler der mütterliche Dank in Erbsen, Linsen und Krautsköpfen nicht ausblieb.

Mit desto größerer Leidenschaft griff ich dagegen in den Regentagen, wo es auf dem Felde nichts zu besorgen gab, und den ganzen Winter hindurch nach allen und jeden mir nur immer lesbaren Büchern, wobei mir aus der Bibliothek des Mosje Wilhelm das Elementarwerk von Basedow, der Kinderfreund, Räff's Geographie und Naturgeschichte u. s. w. sehr zu statten kamen, ja ich suchte zuweilen, ohne alle Kenntniß der Grammatik, mit Hilfe eines bloßen Lexikons, Feuer aus den Kieselsteinen lateinischer Bücher herauszuschlagen, stoppelte mir einen Sinn aus einzeln erhaschten Wörtern zusammen, konnte mich aber nicht genug über das vermeintlich schlechte Wörterbuch beschweren, in welchem natürlich die wenigsten Wörter, so wie sie dastanden, zu finden gewesen. Ich las mit unendlichem Vergnügen alle ins Deutsche übersetzten Werke der Madame Beaumont, die Fabeln von Lafontaine, von Gellert, — und konnte mich bei der Treuherzigkeit, womit besonders der Erstere erzählte, schwer davon abwendig machen lassen, daß nicht die Steine, die Hunde,

die Störche wirklich sollten gesprochen haben, so daß ich oft lange in den Stallwinkeln lauschte, um auch etwas zu erschnappen; die Bibel, das Epos des alten und das Lehrgedicht des neuen Testaments, die biblischen Geschichten mit Bildern, Arndts wahres Christenthum, Auszüge aus dem Talmud und Alkoran. Ich las ferner das Cabinet der Feen, wie die Tausend und eine Nacht, die Vorübungen von Müller, die Bremer Nachrichten, die alten unschuldigen Nachrichten von Tenzel und dazu auch noch die Berliner Bibliothek. Nur mit Brocke's irdischem Vergnügen in Gott, das mir mein Herr Oheim schenkte, vermochte ich nicht durchzukommen. Das Rechnen lernte ich für mich selbst aus einem Handbuche; ja sogar aus dem Durchstöbern der Kirchen-Registratur kriegte ich in etwas die Amtssprache weg und setzte den Bauern, die mich höflichst bitten ließen, Kaufbriefe, Heirathsbriefe und letzte Willen auf, so daß die Gerichte selbst lange nicht wußten, was für ein Winkeladvocat doch im Dorf versteckt sein möchte. Während der Winterabende wurden vom Oheim im Kreise der Familie laut vorgelesen die Schriften von Lavater, Claudius, Stilling, Niemeyer, der Don Quixotte, die Brüder Gerundio, Siegwart, Sebaldius Nothanker und manche anderen Romane von Wetzel, Sattler u. a. m.; auch der deutsche Merkur, die Göttinger Musenalmanache, und sehnlichst erwarteten wir mit jedem Nördlinger Boten.

tag die teutsche Chronik von Schubert, der kurz vor seiner Gefangenschaft auf Besuch auch in unserm Hause war und sehr gelegentlich meinem Oheim mich als einen solchen Stein empfahl, der durch gute Schleifung einen großen Gewinn verspräche. Durchstreifende Zigeuner, die meine Hand erhaschten, sagten mir gleichfalls daraus wahr, daß ich angeblich steinreich, ein Mann von drei Frauen und ein Reichshofrath werden sollte. Auf diese erfreulichen Zusicherungen der Zigeuner dünkte es mir billig, nun auch schon in etwas zum Voraus, wenigstens bei den Bauernjungen, auf einen größern Respect zu bestehen und ihnen den Hut, den sie nicht freiwillig vor mir ziehen wollten, herunter zu reißen und auf die Straße zu werfen. Es kam darüber einige Mal zu blutigen Ceremoniel-Streitigkeiten, denen einige diplomatische Bauernköpfe damit auszuweichen suchten, daß sie, im Vorbeigehen an mir, ihr Haar kämmten oder sich hinter den Ohren kratzten, so daß ich die sehr zweideutige Manipulation nehmen konnte, wie ich wollte. Endlich aber setzte der kleine Dorf-Usurpator seine Ansprüche dennoch durch, und weiter, als er selbst gedacht, sogar bei den großen Bauern. Desto schlechter waren freilich die übrigen Anstalten, um zu einem größern Ziele zu gelangen, nämlich ein planmäßiger Unterricht in den Wissenschaften, besonders in den gelehrten Sprachen. Bis zum vollendeten zwölften

Jahre blieb ich mir hierin selbst überlassen. Mein Herr Oheim, gleichwie er ohnedem keine Gabe und Geduld zum Unterricht hatte, behauptete noch obendrein, daß ein voreiliger der allerunnützeste, und noch dazu verderblich und erstickend sei, ja von Zeit zu Zeit wurde die Drohung, mich in eine Schule zu stecken, welches mir wirklich selbst als etwas ganz Fürchterliches vorkam, nur als ein wirksames Territionsmittel gebraucht. An dem Religionsunterricht ließ mich mein Oheim bei den für die Dorfjugend angestellten häuslichen Katechisationen ganz leisen Antheil nehmen, ohne daß mir je die Zumuthung geschah, den Katechismus auswendig zu lernen und mit den Andern darüber Rede zu stehen. Da ich hiebei eine Menge Dinge vernahm, die mir ganz unglaublich und unmöglich schienen, so harrte ich öfters, daß mein Herr Oheim sie in der folgenden Stunde widerrufen und gestehen würde, daß er nur habe versuchen wollen, ob damit solche klugen Kinder, wie wir, könnten aufs Eis geführt werden. Der geistliche Herr fand sich jedoch mit mir durch die Erklärung ab: die alte Welt habe unstreitig ihre Nachrichten und Lehren vielfach in besondern Bildern und räthselhaften Sprüchen hinterlassen. Es sei dem menschlichen Verstande, sofern er erst zu seiner Reife gelangt, allerdings vorbehalten, davon den ächten und innern Sinn aufzufassen. Inzwischen thue man wohl, daran sich vor der Hand

den Kopf nicht zu zerbrechen, sondern immer auf den wahren Kern, das ist, auf die natürlichen Gebote der Tugend und der Sittlichkeit, zu sehen. Einen andern Eindruck machten aber diese Katechisationen, den man natürlich am wenigsten bezweckte, nämlich, daß ich mich in meine mir gegenüberstehende Mitkatechumenin, ein schwarzbraunes Bauernmädchen, so innig verliebte, daß ich vor ihren Blicken immer erröthete, von ihr träumte, zwar mit ihr selbst die wenigsten Worte zu wechseln mir getraute, sie aber immer durch andere Mädchen, die übrigens mein Geheimniß schlecht bewahrten, begrüßen ließ. Glücklicherweise fügte es sich, daß ein Vetter, Herr Konrad Lang, Oberjägersohn aus Rorbach, ein himmellanger wacklicher Mann, von der Universität Tübingen zurückkehrte, dem zu seiner eigenen weitern Ausbildung mein Oheim anbot, bei ihm zu bleiben und zugleich meinen Privatunterricht zu übernehmen. Ich ergab mich den neuen Lehren mit höchster Freude und Anstrengung. Nach kurzer Vorbereitung aus der Grammatik meines Namensvetters, des Herrn Joachim Lang, ging es alsbald zum Uebersetzen aus den Strothischen Chrestomathien, sodann der mir äußerst lieblichen Fabeln von Phädrus, worauf in kurzer Zeit auch die Uebungen der Rückübersetzung ins Lateinische folgen. Eine ganz neue Welt schloß sich mir auf, und mit Ungeduld berechnete ich den Zeitraum, binnen wel-

chem ich vermeinte, mit meinem Herrn Privatlehrer alle Autoren, die es nur gäbe, durchlesen zu haben. Es war daher sehr überflüssig und unverständig, daß er mich bei diesem Trieb doch einmal wegen eines sehr schlechten und überhudelten Exercitiums mit Schlägen mißhandelte. Voreilige Lehrer sollten sich sehr hüten vor solchen Mißgriffen, deren Eindruck oft über ein halbes Jahrhundert durch auf ihrem Angedenken lastet. Nachdem ich mich nun dem 14. Jahre näherte, und Herr Konrad Lang einen Ruf nach Oettingen als Rector des Gymnasiums erhielt, so war, um meinen Unterricht nicht unvollendet zu lassen, das Zweckmäßigste, daß man ihm mich mitgab in die Stadt, wo ich bei ihm wohnen und die Schule besuchen, bei meiner Mutter aber essen sollte. Für Bücher und andere Bedürfnisse sorgte die gesammte Hand von Mutter, Großmutter und Oheim. Kurz vor meinem Abgang von Trochtelfingen, am Palmsonntag 1778, wurde auch, in Gemeinschaft der übrigen Kinder des Dorfs, der Akt der Confirmation mit mir vorgenommen, wobei mein Oheim mich das von dem Metropoliten Plato Lewschin zu Moskau für den Großfürsten Paul aufgesetzte umständliche Glaubensbekenntniß auch in meine Seele, vor dem Altare und an der Spitze der andern Kinder, wörtlich wiederholen und vorsprechen ließ.

In Oettingen lernte ich nun erst meinen Bruder

Christian kennen, der, anderthalb Jahre jünger als ich, seit seinem sechsten Jahre schon ein Schüler des Gymnasiums, und nun doch, bei allem seinen natürlichen Talent, jetzt auch nicht weiter als ich war, der meine Laufbahn erst seit Jahr und Tag begonnen; in körperlicher Kraft, Gewandtheit und Lebenserfahrung übertraf ich ihn aber weit, wodurch mein Herr Oheim seine Ansicht, daß man die Knaben überhaupt vor ihrem zwölften Jahre zu keinem strengen Unterricht anhalten sollte, um desto siegreicher bestätigt fand.

Die in vier Klassen abgetheilte Schule — ich kam sogleich in die oberste — mag wohl im Ganzen schlecht bestellt gewesen sein. Mathematik von Wolf, Geschichte und Geographie nach Hilmar Curas wurden ganz reizlos, buchstäblich nach dem Lehrbuch herabgeleiert, Lateinisch aus Virgil und Cicero exponirt und nach dem Schlendrian lateinische Aufsätze gemacht. Das meiste that ich dabei wohl selbst durch fleißige Präparationen und Benutzung der Autoren in guten Ausgaben. Durch seine Reinheit und Frische zog mich vorzüglich das Griechische an, worin ich in kurzer Zeit der Erste wurde. Geschichte der alten Philosophie schöpfte ich, in Verbindung mit den darüber gegebenen Lehrstunden, aus Bruker, und sehr nützlich ward mir die Weise, nach welcher man wöchentlich eine moralische Vorlesung von Gellert in der Klasse laut vorlas, davon

wir die Skizze und Disposition schriftlich auffassen und vorzeigen mußten; wir lernten wenigstens in jedem Vortrag die logische Grundlage schnell aufzufinden und auch unsern Arbeiten, neben der äußerlichen Zier, einen systematischen Zusammenhang zu geben. Es kam sogar einmal zu einer eignen Preisaufgabe für uns selbst: »in wiefern Cicero die Geschichte eine Magistra vitae nenne?« die ich, obgleich der Jüngste und Neueste, ohne alle Annäherung eines Andern zum Accessit, löste. In den Singstunden, denen ich anfangs auch beiwohnen sollte, lobte zwar der Lehrer meine Stimme, erklärte mir aber, daß es mir dabei doch wohl am Gehör, das heiße: bene distinguendum, nicht an dem gemeinen, menschlichen und weltbürgerlichen, sondern an dem ganz eigenen feinen musikalischen Gehör ermangle, indem ich, vielleicht auch aus Ueberraschung bei seinen ersten Proben und während einer gerade im Umsetzen begriffenen Stimme, den Tönen seiner Violine nicht richtig nachzufolgen vermochte. Inzwischen, wie ich doch nach der Hand mit einer an sich guten Tenorstimme Arien und Lieder auf eine, andern Leuten gefällige Weise vortragen, in der Instrumentalmusik Accorde und Dissonanzen wohl fühlen und überhaupt am Hören der Musik ein stilles inneres Vergnügen empfinden konnte, so scheint es mir, daß ich, wenn gleichwohl auch bei einer angezeigten gerin-

gen musikalischen Anlage, es darum doch nicht hätte versäumen sollen, den Sinn des Gehörs durch Uebung noch soviel als möglich zu steigern. Ueberwiegender allerdings war mein mechanisches Talent, mit dem ich das mir vom Herrn Rector in den Feierstunden gelehrte Schachspiel so schnell begriff, daß mein Lehrmeister mir bald kein Spiel mehr abgewinnen konnte. Das Resultat meines Sieges war zwar nicht selten eine Ohrfeige, doch ließ ich mich dadurch in meiner Kriegslust um so weniger irre machen, als ich mir dabei fortwährend Dispensationen von dem gezwungenen Beisitz der mir höchst langweiligen Wochengottesdienste erschlich. Mit wahrem Zauber erfüllten mich außer der Schule die Gedichte von Bürger, Hölty, Wielands Abderiten, sein Amadir, sein übersetzter Lucian, zuletzt gar der Oberon; Rabener aber, als Satiriker, schien mir ein wahrer Geizhals, der nicht so viel zu lachen machte, als man erwartete. Mein Bruder Christian, der in der alten väterlichen Bibliothek hinter den Petavius kam, stückelte heimlicher Weise aus diesem einen vollkommen richtigen Kalender für das nächste Jahr zusammen, daß sich Stadt und Sippschaft über dieses vermeinte Wunderwerk eines Knaben kreuzigte. Mich selber quälte einige Eifersucht darüber, bis ich ihm auf die Sprünge kam und nun durch ein noch kräftigeres Hülfsmittel, durch Gattners Chronologie, Kalender auf

so viele Jahre, als man nur verlange, ja selbst hundertjährige zu liefern mich vermaß. Allein des ersten Columbus Ei stand nun einmal schon da.

In derselben Stadt Oettingen wohnte noch ein Oheim von mir, Herr Jacob Paul Lang, Hofrath bei der in Oettingen bestehenden Oetting-Oetting- und Oetting-Wallersteinschen Regierung, ein fester Jurist, guter Lateiner, Liebhaber der schönen Wissenschaften und besonders der alten deutschen Geschichte und Diplomatik, wie denn dessen Name in der diplomatischen Literatur noch heut zu Tage mit Ehren gedacht wird, in der Oettinger Geschichte selbst bleibt er Quelle. In seinem Umgang hatte er etwas Pathetisch-jovialisches, äußerlich Zierliches, gab sich viel mit mir ab, sprach lateinisch mit mir, schrieb mir lateinische Briefe, die ich ihm in derselben Sprache wieder beantworten mußte, schenkte mir Modebücher und Modekleider, nahm mich in das Oettingische Hausarchiv mit, ließ mich's versuchen, die alten Urkunden zu lesen und abzuschreiben und brauchte mich allmählich zum Amanuensis seiner historischen Arbeiten; und so gewann ich, mir selber unbewußt, schon die erste archivalische Bildung. Er war es auch, unter dessen Begleitung ich zum ersten Mal die Stadt Ansbach sah, als eben erst der neue Herrieder Vorstand in die Höhe stieg. Wir kehrten bei einem Husaren-Rittmeister von Altenstein, dessen

Rittergut Obermögersheim mein Oheim verwaltete, ein, und mit dessen beiden Söhnen, von denen einer der nachherige preußische Minister wurde, spielte ich in der angelegten kleinen Festung des nämlichen Gartens, welcher grade an denjenigen grenzte, den mir das Schicksal später selber als mein Eigenthum zugedacht.

Es hielt anfangs ziemlich schwer, bis ich, außer meinem Bruder Christian, noch einen gesellschaftlichen vertrauten Umgang gewann, weil die Andern mich, als den Jüngsten und Kleinsten, gern hätten hänseln mögen. Endlich schloß ich mich doch besonders vertraulich an einen Seminaristen Beyhl, Gärtnerssohn, Seger, Hofrathssohn, in deren väterlichen Häusern ich viele gastfreundliche Ehre genoß, und Muck, nachher Dechant in Rothenburg. Die protestantischen und katholischen Familien der Stadt waren aber damals noch so steif geschieden, daß es als etwas ganz Außerordentliches erschien, auch mich im Hause des Hofraths und des katholischen Oberamtmanns Beck, bei dessen Sohne Karl Theodor Beck, nachher Landrichter in Neuburg, aus- und eingehen zu sehen.

Der in Oettingen residirende alte Fürst von Spielberg, Großoheim des jetzigen, stand unter kaiserlicher Sequestration und hatte einerseits nicht viel zu verzehren, andererseits eben so wenig zu regieren. Er lag daher Tage lang im Fensterflügel seines Schlosses,

oberhalb des Thors, beschaute die Leute, die aus- und eingingen, rief sie wohl auch persönlich an und beschied sie zu sich herauf. So geschah es auch mir, daß er zuerst etwas barsch zu mir herunterrief: »Wer bist Du?« — dann aber, auf Nennung meines Namens, mich heraufwinkte, freundlich mich koste und umarmte, mir zu essen und zu trinken reichen ließ. Eines Tages aber begab es sich unglücklicher Weise, daß er mich abermals heraufrief und nach andern gleichgültigen Reden mich fragte: was ich werden wolle? Ich, der ich's von der Zigeunerin her hatte, antwortete guten Glaubens: »ein Reichshofrath;« worauf aber der Fürst mit grimmigen Worten erwiederte: »Du Schlingel! was bildest Du Dir ein! Ein Schreiber, ein Pfaff, das paßt besser für so einen Fratzen!« und damit jagte er mich diesmal ohne Wein die Treppe hinab. Wahrscheinlich war es mehr augenblicklicher Unmuth auf die Reichshofräthe überhaupt, in deren Verstrickung er lag, als auf meine kleine Person. Hätte ich ihm als das Ziel meines Bestrebens die Präsidentenstelle von Amerika genannt, wär's ihm vielleicht genehmer gewesen.

Meine Mutter wohnte im Hause eines Goldschmieds, Namens Hof. Fast alle meine täglichen Besuche, die ich ihr machte, gingen in ein langes Verbleiben beim Goldschmiede über, wo ich mit begierigen Augen alle Werkzeuge und Geräthe musterte, die Hand-

griffe der Arbeiter belauschte und nicht eher ruhte, als bis ich auch Draht ziehen, schmelzen, löthen und poliren durfte; so fertigte ich denn ungelernt goldene und silberne Ringe, wozu ich mit freudiger Gefälligkeit das Maaß von den Fingern der bräutlichen Bauerdirnen nahm. In den Winterabenden war ich der Bücherzubringer und Vorleser des Goldschmieds, erst von der Reise um die Welt, von der Entdeckung von Ostindien und Amerika, zuletzt aber von Rollins römischer Geschichte, deren 16 Theile in deutscher Uebersetzung mein Bruder Ludwig in Weiltingen besaß, mir aber davon schlechterdings immer nur einen Theil um den andern, und zwar jedesmal auf persönliche Stellung, verabfolgen ließ. Beim Schein der Lampen, die hinter den Glaskugeln standen, vor dem lauschenden Meister und Gesellen, an der Seite der Frau Goldschmiedin, die ihr Strümpflein dabei strickte, verlas ich laut und feierlich, wie Rom erbaut worden sei. Man freute sich herzlich darüber, und Meister und Gesellen tranken ihr Gläslein aufs Wohl der neuen Stadt. Gegen die Abschaffung der königlichen Gewalt war, in Gegenwart der Goldschmiedsfrau, nichts einzuwenden, weil sie sich über die Art, wie der armen Lucretia mitgespielt worden, nicht besänftigen ließ. Einen heftigen Kampf aber hatte sie zu bestehen, als der alte Vater Goldschmied, in der Freude über die 12 Tafeln, sich

12 Glas Bier für denselben Abend noch gelobte. Die Bestellung von Volks-Tribunen war uns Allen recht; ich aber hätte vor Bosheit bersten mögen, daß die Patrizier keinem Plebejer ihre Töchter geben wollten; und als es zu der traurigen Scene kam, wo die besiegten Römer von den übermüthigen Samniten unter dem Caudinischen Galgen durchgetrieben wurden, da ließen wir, ich das Buch, alle Andern die Hände sinken, wir hefteten die Augen zur Erde, die langen Lampendochte leuchteten immer bleicher, — der alte Goldschmied suchte vergebens mittelst einer Prise Taback einige Worte zu gewinnen, und ich selbst zog mich mit leisem, seufzenden Abschied zur Thür hinaus. Hatte ich einen Theil als Vorleser geendet und mich auf den Weg gemacht, einen neuen zu holen, so wurde ich vom ganzen Haus wie ein Ostindienfahrer zurückerwartet und mit Dank meine Mühseligkeit erkannt, wenn ich erzählte, wie Bruder Ludwig mir den neuen Theil am Abend gegeben, am Morgen wieder abgenommen, mich fortgejagt und gleich darauf durch Boten wieder eingeholt, Mittags dann mich festmäßig tractirt, aber Nachts zum Bette hinausgeworfen, andern Tags mich Schlitten gefahren und darauf mit dem Hund gehetzt, über jedes üble Gesicht, über jeden Versuch, auszureißen, mich gezupft, geprügelt, beohrfeigt habe. Ich kann annehmen, daß, um diesen guten Rollin zu lesen, ich

hin und her 80 Stunden zu Fuße gemacht, 150 Prügel und 200 Ohrfeigen ausgehalten habe. Endlich, nachdem er um diesen Preis gelesen war, schenkte ihn mir mein Bruder Ludwig ganz und gar und wurde Soldat beim Regiment Kallenberg in Böhmen. Nachdem er sich davon nach einigen Jahren losgekauft, jedoch alsbald von Neuem wieder eintrat, erkrankte er später als Wachtmeister im Türkenkriege und verschied in einem ungarischen Spitale zu Tata.

Neue herrliche Sonnenscheintage sollten meinem Jugendschifflein aufgehen durch die Ankunft einer Schauspielergesellschaft, wenn ich nicht irre, unter einem Herrn Ilgner, und eines französischen Tanzmeisters, Monsieur Olivier: — leider Vorboten eines heftigen Sturmes.

War ich als Knabe beim ersten Anblick eines Puppenspiels ganz und gar Auge, so verwandelten sich jetzt beim Schauspiel meine Sinne durchaus in Ohr. Ich pries mich glücklich, eine bisher so wenig gekannte Welt nunmehr durch das Theater, wie ich glaubte, in wahrem Lichte zu schauen.

In allen Schauspielern erkannte ich ehrerbietig Weise und Helden, die vom Himmel gestiegen, in allen Schauspielerinnen Göttinnen. Ich fühlte mich selber mit zum Himmel emporgehoben, als der arme Teufel von Soufleur sich herabließ, mit mir ein Glas Wein zu trinken, und in meiner Herzensfreude wäre ich um ein

Kleines mit der saubern Gesellschaft ganz und gar davongezogen. Minder ehrwürdig kam mir freilich der Tanzmeister vor, der in seiner Kunst nicht weiter, als eins, zwei, drei, im Menuet höchstens noch vier zählen konnte. Die Jugend mehrerer befreundeten Familien in der Stadt war in dem Hause eines angesehenen Beamten zur gemeinschaftlichen Lehrstunde vereinigt. Die wohlgebildete Tochter des Hauses befand sich mit mir im gleichen Alter. Die Vorzüge, die sie mir natürlich vor den kleinern Tänzern gab, ihre Blicke, ihr Necken, ihr Handreichen, ihr Auffordern, ja mit ihr zu tanzen und mit keiner Andern, dieses Umschlingen der Arme, dieses Umherschweben versetzte mich in eine blinde Träumerei, zu der mir nun vollends die Darstellung der Ilgnerschen Bühne die abenteuerlichsten Bilder lieh. Bei einem feierlichen hochzeitlichen Kirchgang, dem meine Tänzerin mit beiwohnte, versäumte ich nicht die gewohnte Artigkeit dortiger Landschaft, bekannten Freundinnen bei solcher Gelegenheit während des Vorüberziehens Sträuße und Confect (Zucker) darzubieten, die mit freundlichen Augen angenommen wurden und sich bald darauf durch die von der Zofe gebrachte Botschaft lohnten, daß ich mich zum Abendtanz des Festes einfinden könne. Es geschah, obgleich die Freude weit unter meiner Hoffnung blieb, indem die vielen anwesenden, weit mannhafteren jungen Leute mich wenig Raum

gewinnen ließen. Und nun zu alledem wurde ich wenige Tage darauf in förmlichen Anklagestand versetzt, weil Schüler nach den Gesetzen bei Tanzgelagen nicht erscheinen sollten. Ich weiß es nicht, ob mir jemals ein solches Gesetz verkündet worden ist; wozu denn am Ende, meinte ich, der Tanzmeister, wenn das Tanzen selbst verboten sein sollte?

Allein aller scharfsinnigen Vertheidigung unerachtet fiel das Urtheil auf einen Vormittag Karzerstrafe aus, die mein Herr Rector dadurch zu verschärfen vermeinte, daß er mich nachher noch in der Klasse behalten und nicht zum Mittagsmahl gehen lassen wollte. Ich war durch diese Art Zugabsstrafe in meinem kindischen Stolz beleidigt, nahm unvermerkt meinen Hut, wischte zur Thür hinaus und pflegte nun im Hafen der mütterlichen Behausung frohlockend meines Mahles. Kaum trat ich aber zurückkehrend ins Zimmer des Rectors wieder ein, als von seinen fürchterlichen Fäusten ein rasender Angriff auf meine Brust, von mir aber eine verzweifelte Gegenwehr begann, von der er am Ende abließ und ausrief: »Was? Du infamer Junge! eine Ohrfeige hast Du mir gegeben?« Ich erstaunte und erstaune noch jetzt, weil ich wirklich nichts Anderes that und beabsichtigte, als mir einen solchen Feind vom Leibe zu halten, und nahm nun meinen Rückzug nach Haus zur Mutter. Wenige Tage darauf — die

Schule mied ich unterdessen gänzlich — meldete mir mein Schulkamerad Seger, dessen Vater Scholarch mit war, daß ich zu einem großen Auto-da-fé bestimmt sei, und mir sein Vater rathen ließ, mich alsbald aus dem Staube zu machen. Unverzüglich nahm ich meinen Bündel und steuerte unter fürchterlichem Sturm und Schneegestöber — es wird etwa Weihnachten 1780 gewesen sein — auf das mir liebe und werthe Hohenaltheim zu.

Dorthin hatte sich nämlich mein Oheim, Herr Georg Friedrich Lang, der sein früheres gesellschaftliches und hofmäßiges Leben daselbst gegen jene Bettler- und Räuber-Umgebung zu Trochtelfingen nicht verschmerzen konnte, durch einen Tausch- und Entschädigungsvertrag wieder zurückbegeben. Ueber alle Erwartung ward mir die freudigste Aufnahme nach der Erzählung meines Abenteuers, bei der beinahe nur das zu mißfallen schien, daß ich behauptete, die Ohrfeige nicht gegeben zu haben. Zu meinem Verbleiben bot sich ohne Schwierigkeit die Gelegenheit dar als Amanuensis in des Fürsten Bibliothek, während ich meine übrigen Studien in den Nebenstunden fortsetzen könne. Mit dieser Bibliothek, die jetzt, vergrößert durch die Klosterbibliothek von Donauwörth und Füssen, sich in dem säcularisirten Kloster Mönchs-Deggingen befindet, hatte es damals folgende Beschaffenheit. Der Fürst Kraft

Ernst war ein Mann von vielem Geist, schöner äußerlicher Gestaltung und Gewandtheit, nicht ohne einigen fürstlichen Stolz, mit mannigfachen unruhigen Launen, im äußerlichen katholischen Cultus zwar dem Ansehen nach sehr eifrig, aber in der Wahl seiner Diener und ihrer Behandlung nichts weniger als bigot und pfäfisch. Seine frühere wissenschaftliche Bildung war eine französische, und von eigentlicher classischer und deutscher Literatur wußte er wohl nur so viel, was er mit wohlberechneter Verschlagenheit sich von seiner Umgebung anzueignen verstand. Gleichwie er nun in eine gewisse Leidenschaft zu Sammlungen der verschiedensten Art gerieth, von Gemälden, Geschmuck, Leinwand, Reitzeugen, so sollte sich nun auch eine anständige fürstliche Bibliothek bilden, in deren kleinstem Detail er sich angelegentlich beschäftigte. Man brachte daher alle einzelnen zerstreuten Bibliotheken von dem alten Fürsten von Oettingen-Oettingen, von einem Grafen Wolfgang, der Reichshofrath und Gesandter am Türkischen Hof gewesen, von einem Grafen von Baldern, der Dom-Probst in Köln war, eine sehr bedeutende und ausgesuchte zusammen, man kaufte Incunabeln, Bibeln, Psalter von Mannheimer und Augsburger fleißig herbeikommenden Antiquaren und bestellte alle neu herauskommenden Werke, die französischen und englischen bei Fontaine in Mannheim, die andern bei den

Buchhändlern in Ulm, Augsburg, Nördlingen. Weil aber diese Bestellungen ohne alle wechselseitige Rücksprache vom Hof-Caplan, vom Leibarzt, vom Cabinetssecretair und von dem Oeconomie-Rath Kramer ausgingen, und die Buchhändler ihre Artikel dazu noch unaufgefordert einschickten, welches alles man ohne alle Sichtung sogleich zum Buchbinder lieferte, so geschah es, daß sich viele Werke nicht doppelt, sondern achtfach, dann wieder Zwischentheile und Fortsetzungen gar nicht vorfanden; eine Folge der fürstlichen Eifersucht und Laune, die keinem der Diener in irgend einem Geschäft eine vollständige Uebersicht lassen, sondern durch Zerstückelei und beständigen Wechsel der Personen desto sicherer der Sachen allein Meister bleiben wollte. Mein Oheim, Herr Georg Heinrich Lang, übernahm nun außer seinem Pfarrei- und Inspectionsgeschäft auch das eines Bibliothekars, aber ohne allen Einfluß auf die Anschaffung, Abrechnung und Correspondenz mit den Buchhändlern, wobei freilich schon von Haus aus nichts Kluges herauskommen konnte. Die Bibliotheks-Gehülfen waren erst der Wöllwarth'sche Hofmeister Kramer, ein hiezu allerdings wohlgeeigneter Mann, und, nachdem dieser zur Domanial-Administration übergegangen war, ich, der Oettingische Schul-Flüchtling, und bald nachher noch ein junger katholischer Geistlicher, Gerstmeyer, eines fürstlichen Kammerdieners Sohn. Unsere Verrichtung

war, vollständig und diplomatisch genau auf lauter einzelnen Bogen (wenigstens für jeden Verfasser) die Titel abzuschreiben, im Bauer, Vogt nachzuschlagen, ob es kein seltenes Buch, dann, ob es nicht schon mehrfach vorhanden, defect oder dergleichen sei, hierauf die Bogen in die Fächer alphabetisch einzureihen, in die Bücher aber lange Streifen, mit den Aufschriften: **Libri rarissimi, rarus, in duplo, triplo,** defect, incomplett u. s. w. zu legen, und sie alle auf einer langen Tafel zu ordnen, an welcher dann der Fürst, gewöhnlich des Nachts um zwei oder drei Uhr, in Begleitung eines Cavaliers, den er oft stundenlang neben sich stehen ließ, erschien, in seinem Lehnstuhl ausgestreckt Alles durchmusterte, besonders, ob sich recht viele **Libri rarissimi** gefunden, dabei mitunter einschlief, oder außerdem auch in den Büchern selber las, besonders wo ihm etwas Pikantes oder Schnurriges auffiel, worauf wir nicht selten mit eingelegten weißen Zetteln hinwiesen.

Nicht minder wurden bei diesen nächtlichen Büchermusterungen den Beamten, Jägern, Kaufleuten, die schon seit dem frühesten Morgen in den Vorsälen harrten, Audienzen gegeben, Vorträge in Regierungssachen angehört, die Stallwache überfallen, oder auch andere romantische Nachtronden gemacht. Traf nun der Fürst bei Nacht den Büchertisch, seiner Meinung nach, nicht voll genug, so schob er dies auf meinen Unfleiß, ohne

zu bedenken, daß oft ein einziger Quartant, der, aus der Zeit der Reformation oder des dreißigjährigen Krieges, sechzigerlei Flugschriften mit den weitläufigsten, abenteuerlichsten Titeln enthalten konnte, ein paar Tage Arbeit für sich allein erforderte. In solchen Fällen blieb mir also nichts übrig, als schon bearbeitete Bücherhaufen noch einmal aufzutischen und fleißig Zettel mit **Liber rarissimus** oder für Reserve-Schnurren hineinzustecken. Ich lieferte aber auch schon darum nicht genug, weil eine Menge dieser Bücher mich zum längern Durchschauen, Lesen und Durchspüren anzog. Ich verschlang, was in Kürze der Zeit nur immer hinunterzubringen war und kam dazu noch in neuen Jammer der Versuchung, wenn Leute des Hofes, die mich als guten Schachspieler kannten, an mein Fenster klopften und mich nun vollends gar zu einer heimlichen Partie in irgend einem versteckten Winkel des Schlosses lockten. Die Arbeitsstunden waren von 9 Uhr Vormittags bis 12, und Nachmittags von 2 Uhr an unbestimmt bis zu jenem Punkt, wo man sicher war, daß der Fürst, der oberhalb der Bibliothek Tafel hielt, sich entfernt; denn gewöhnlich pflegte er im Herabgehen die Thüre meines Arbeitszimmers aufzureißen und nachzuschauen. Die übrigen Stunden, im Sommer stets von 5 Uhr Morgens an und dazu jederzeit noch ein paar Abend- oder Nachtstunden, benutzte ich für meine Privatstudien

ohne alle weitere mündliche Anleitung, zur Lesung und schriftlichen Uebersetzung des Virgils nach Heyne's Ausgabe, des Livius, des Horaz nach Jani, von Cicero's Reden, davon ich einige ganz und gar auswendig lernte, z. B. die Rede in Catilinam, pro Muraena, nicht ohne Nutzen, wie mir scheint, theils zur Uebung in der lateinischen Declamation, theils zur Gewöhnung an den eigenthümlichen Rhythmus der Sprache und zur Reminiscenz bei eigenen Extemporisationen. Im Griechischen las ich alle Tage ein Stück aus Homer, nach der Niemeyer'schen Ausgabe, wußte aber nicht, was ich zu der närrischen Commentation desselben, die ich in der Bibliothek vorfand, von Eustathius, einem Engländer Vieth u. s. w. sagen sollte, die mir alle diese Götter- und Heldenlieder in bloße astrologische, genealogische und meteorologische Spielereien verwandeln wollten. Ich unterrichtete mich über alte Literatur bei Heumann, über die Künste in Sulzers Theorie. Ich las deutsche Geschichte gar keine, eine lesbare traf ich erst später in Schmidt; eine englische von Littreton, Robertsons Geschichte Karls V., und Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande, die mich so bezauberte, daß ich einzelne Perioden davon herausnahm und sie lateinisch bearbeitete. Ossian (nach Denis) verschaffte mir selige Stunden, und ich schmiedete nun über die Geister und die Fräulein der alten Bergschlösser des Rießes

eine Menge hüpfender Hexameter, von deren Bau ich freilich die eigentliche Kunst damals nicht einsah, sowie ich sie auch jetzt noch nicht recht begreife. Meine andern häufigen Versuche, zu dichten, mißlangen wohl schon aus dem Grunde, weil ich mir Kerist's Frühling zum Vorbild nahm und mich dadurch in lauter überladenen und steifen Schilderungen abmattete, gerade aber dasjenige verfehlte, was das Gemüth weit näher und leichter angesprochen hätte. Nebenbei erschnappte ich das Französische von dem Hofgesinde, von den Pariser und Straßburger Schneidern, Kunst- und Waarenhändlern, die in ganzen Schwärmen die Kundschaft des Hofes und nach der Hand ihre Bezahlung suchten. Meine Spaziergänge, meistens mit den Leuten der fürstlichen Kapelle, einer luftigen Welt, richtete ich am liebsten auf das nur eine Stunde entfernte Kloster Deggingen, wo mich die Geistlichen das freundliche Angedenken an meinen Vater wohl genießen ließen. Das Klosterleben schien mir jetzt nicht ohne Reiz von dem Gesichtspunkt aus, daß man daselbst ganz der Wissenschaft leben könnte, so daß mein Herr Oheim sogar Verdacht und Argwohn schöpfte, ich sei halb und halb schon auf dem Wege, mich von den schwarzen Herren wegfischen zu lassen. Allein da mir zur nämlichen Zeit Winkopp's Briefe aus dem Noviziat in die Hände fielen, so hatte es damit weiter keine Gefahr. Die Noth kam vielmehr

von einer ganz anderen Seite, nämlich von einer Jungfer Bäbi, einem Dorfmädchen, das mein Herr Oheim schon in ihrer frühesten Jugend in sein Haus aufgenommen hatte und deren besondere Bildung er mit einer eigenen Vorliebe und Angelegentlichkeit besorgte. Es gereichte ihm daher zu einer großen Unruhe, als er bemerkte, daß ich mich seit einiger Zeit unberufen in die häuslichen Geschäfte dieses Mädchens mischte und auch von diesem nicht so standhaft und muthig, als er wünschte, abgewiesen und abgetrieben wurde. Noch schlimmer ward es, als man das Mädchen endlich gänzlich aus dem Hause that, von mir aber jetzt um so eifriger außer demselben Besuch gegeben und, wie es geht, auch angenommen wurde. Das Mädchen war wirklich gar keine so vorzügliche Göttin, und ich bin versichert, ohne diesen Aufreiz des Widerstandes hätt' ich wohl selbst in kürzester Zeit von ihr abgelassen, besonders da ich immer mehr auf die freundlichsten Liebkosungen so mancher Hausfrauen stieß, denen, wie mich bedünkte, das Necken und Spielen mit derlei Art angehenden zarten Jungen eine eigene Kurzweil gab.

Nicht klein war also meine Bestürzung, als ich eines Mittags, ohne Arges zu vermuthen, Wagen und Pferde vor dem Hause, im Speisesaale meine Mutter fand, mit welcher bereits ein Familien-Rath abgehalten war, dessen Beschluß ich dahin vernahm, daß ich

mich alsbald nach Tisch von Hohenaltheim weg nach Heidenheim an der Brenz zu begeben hätte, wohin meine Mutter mich zu ihrem Bruder bringen würde, der dort als Special, wie sie es hießen, oder Special-Superintendent wohnte. — Mein Bruder Christian war als mein Nachfolger in der Bibliothek erkiest.

Obgleich meine Mutter unterwegs mich auch nicht mit dem mindesten Vorwurf betrübte, vielmehr die Sache so nahm, als sollte mir eher eine Lustfahrt bereitet werden; so fuhr ich doch ganz betroffen und kleinlaut über die steinigen Fluren des Härzfeldes, dann unter den Mauern des Klosters Neresheim vorbei und langte schon ziemlich in der Nacht zu Heidenheim an, wo uns am Thor der Superintendentur mit den gewöhnlichen Freudenbezeugungen über die unvermuthete Ehre, bald darauf in der Küche der Todesschrei der Hühner und Enten und in allen Zimmern und Kammern das Poltern und Klappern der betteschleppenden Mägde empfing. Am andern Tage, nachdem meine Mutter bei Zeiten wieder abgereist war, fühlte Se. Hochwürden mir näher auf den Zahn: was ich denn bisher in Studiis gethan? was in der Prosodie, und ob ich lateinische Verse und Chronodisticha mache? und wie es denn in der Logica stehe? Und da ich ihm hierauf offenherzig bekannte, daß ich gerade in diesen Punkten rein so viel als ganz und

gar nichts gethan, so schlug er wehklagend seine Hände über den Kopf und schrie, ob wir denn dort außen Hottentotten wären? Er schritt sodann seufzend in seine Bibliothek und brachte mir keuchend ein Buch zurück, betitelt: **Bilfingeri Logica**; die sollte ich mir sofort **verbo tenus**, und also **cum succo et sanguine** imprimiren, daß ich ihm daraus genügende **responsiones et resolutiones thematum** zu machen ja nicht anstehen möge. Zitternd nahm ich das Ding in die Hände, wie ein neu angekommener Sträfling am ersten Morgen die Kartätsche. Hierauf zogen sich Se. Hochwürden zurück in den Lehnstuhl der innern Zimmer, rückten die weiße spitze Baumwollenmütze über die Augen herab und überließen sich einigem herkömmlichen Amtsschlaf. Da wo er mich aber hatte stehen lassen, saß in einem großen Erkerfenster eine junge Nähterin, ich rückte mein Tischlein ebenfalls an das Erkerfenster, legte die Logik vor mich hin und sah, das Haupt auf meinen Arm gestützt, der Nähterin starr ins Gesicht. Diesen Platz bewahrte ich mir von nun an auf alle Tage. Die Logik lag beständig auf dem Nähtisch, und die Stunden an demselben wurden mir über alle Erwartung die süßesten. Wir wechselten unsere Küsse nach allen Arten der Syllogismen und Kategorien, jedoch als seine Hochwürden nach einiger Zeit das erste Examen begannen, verwunderten

sie sich nicht wenig über die geringen Fortschritte, die ich gemacht. Sie fürchteten, es möchte mir überhaupt an logischem Sinne und am Judicio fehlen. Am Abend theilte der geistliche Herr seiner Ehehälfte die traurigen Bemerkungen über den Leichtsinn und den Unfleiß mit, worin die jungen Leute in meiner Heimath versunken sein müßten. Mich entschuldigend, erwiederte die gute Frau dem lieben Mann, es sei hierorts in vielen Stücken auch nicht besser. Er glaube gar nicht, wie wenig förderlich in ihren Arbeiten z. B. auch hier das Nähemädchen sei. Die jungen Leute taugten eben heut zu Tag überall nichts mehr. Ich durchwühlte die ganze Bibliothek des Herrn Specialsuperintendenten, um zu sehen, ob denn, außer dieser verwünschten Logik, nicht noch einige andere genießbare Brocken herauszulangen seien, fand aber nichts, als ein Lehrbuch der Mathematik von Clairaut und einen französischen Telemach, die ich zur Abwechselung auch noch auf den Nähetisch brachte; desto bessere Ausbeute traf ich bei dem Buchbinder des Orts, Herrn Schlimbach, wo ich die historischen und statistischen Werke von le Bret und Würsching zum Lesen erhaschte und überhaupt Alles beschnüffelte, was dort nur immer unter Falzbein und Nadel kam. Herr Schlimbach, dessen Gunst ich sehr gewann, nahm mich sogar in die Weinhäuser mit. Ich stellte meine Ausflüge immer wei-

ter, hinauf in das alte Schloß Hellenstein, in die benachbarte, damals Schülische Kattunfabrik, und nach Königshoven in die Prälatur; ja ich stoppelte zuletzt ein etwas bösartiges Manuscript zusammen, betitelt: »Das jetzt lebende Heidenheim.« Inzwischen, nachdem die Arbeit des Nähemädchens im Hause aufgehört, so war's auch mir unmöglich, länger darin auszuhalten. Ich schützte Briefe vor, die mich nach Hause riefen, wogegen Seine Hochwürden auch gar keine Bedenklichkeiten und Zweifel erhoben, sondern mir noch dazu einen alten Färbergaul mietheten, dessen Rücken mich nach Bopfingen, zum dasigen Stadtsyndicus, auch meinem mütterlichen Oheim, brachte, der mich sofort des andern Tages mit einer andern dienstfertigen Mähre über Nördlingen nach Oettingen schob. Meine Absicht war, dort bei meiner Großmutter, der Wittwe des Herrn Johannes Lang, einzukehren und es einzuleiten, daß ich jetzt mit ihrer Hülfe und Vermittelung die Universität beziehen könne. Sehr unerwartet traten mir aber bei der Eröffnung der Thüre meine beiden Oheime, welche ich weit hinter ihren Bergen vermuthete, etwas barsch mit der Frage entgegen: »was ich hier wolle?« Da ich mich mit der Gegenrede nicht übereilte und inzwischen meine Großmutter sprachlos und, vom Arzt und der Wärterin umgeben, im Bette liegend erblickte, so bildete ich daraus alsbald

die Antwort zusammen: »Es hätte mich in Heidenheim nicht ruhen und rasten lassen, und sei mir vorgekommen, daß die Großmutter krank sei. Dadurch war nun ohne Weiteres nicht allein aller üble Empfang abgewendet, sondern ich stand selbst in einem gewissen Heiligen-Schein des Ahnungsvermögens da. Meine Großmutter starb, wenn ich nicht irre, noch desselbigen Tags, mit Hinterlassung eines nach damaligen Verhältnissen nicht unbeträchtlichen Vermögens, davon aber auf mich, neben einem Voraus für meine Schwester, vom übrigen nur noch der 21ste — vom 3ten Haupttheil der 8te — Theil kam. Früher, wenn man mich vertröstete, es sei keine Mühle im Lande, die nicht meiner Großmutter wenigstens als Unterpfand gehöre, ging ich immer mit einem gewissen Wohlbehagen an allen Mühlen vorbei und ermangelte nicht, in der Schenke noch einen Schoppen Wein besonders auf das Wohl dieser meiner Domainen, wie ich glaubte, zu trinken. Nach solchen Uebertreibungen waren freilich ich und meine Schwester durch die wahre Dividende sehr betroffen, und suchten wir in allen Winkeln, ob sich nicht irgendwo noch ein Bündel Obligationen verschoben habe. Auf alle Fälle reichte es doch zu, um nun mit einer selbstständigen Art zu meinem Abgang auf die Universität Anstalt zu machen. Unterdessen — es war noch ein halbes Jahr Zeit — wurde mir und

meiner Schwester die Fortführung des Haushalts in der Wohnung der Verstorbenen anvertraut, wo wir denn unser so unvermuthet frei gegebenes Leben in lauter Kränzchen, die wir bildeten, wohlgemuth zubrachten. Die übrige Zeit verwendete ich bei meinem alten Schulfreund Beyhl mit Tuschzeichnen von Landschaften und schönen Bäumen, worin er mich unterrichtete. Kein Buch wurde angeschaut; so hätte bald das Unkraut eines ganz kleinen Häufchen Geldes die zarte Pflanze aller frühern Wissenschaften verdrängt. Als nun nach vollzogener Erbtheilung, bei der sich die Frau Tante über jeden Haderlumpen zankte, das Haus ausgeleert wurde, entschloß sich mein Oheim, Herr Jacob Paul Lang, der zu der Zeit als fürstlicher Hof- und Regierungsrath in Wallerstein wohnte, mich die noch wenigen Monate zu sich zu nehmen und auf die juristischen Studien vorzubereiten. Er gab mir zu diesem Ende eine juristische Encyclopädie von Schott, Januarii **Respublica Jurisconsultorum**, Hamels **litteratura Juris**, ließ mich einige Pandecten und Institutionen aus dem **Corpus juris** ins Deutsche übertragen, auch einige Acten extrahiren. Mit einem Zollcommissair Popp, dem ich in seiner Canzlei mit aushalf, und dessen natürliches Spöttertalent ich gewissermaßen studirte, machte ich öfters Ausläufe in das Franziskaner-Kloster Maihingen, welches dadurch

berühmt geworden, daß es sich verleiten ließ, durch die Ränke eines seiner Brüder, des Frater Blazzari, ein Anlehen von ungefähr einer halben Million dem Fürsten von Oettingen-Spielberg zum Ankauf der, einem Freiherrn von Wrede gehörigen Herrschaft Hochaltingen auf des Bettelklosters eigenen Credit zu negociiren, wodurch nachher das Kloster sich selbst und seine leichtsinnigen Gläubiger, deren General-Anwalt auch mein Oheim wurde, ins Verderben stürzte. Nicht weit von mir wohnte die hübsche Tochter eines Chorregenten. Waren meine Augen vorausgegangen, so folgten nun die Füße bald nach, so sehr mich auch daheim die Frau Muhme zu hüten und in ihrer Nähe zu behalten suchte. Es spannen sich noch weitere singende und flötende Bekanntschaften aus, und ich habe noch nach der Hand in den Pandecten-Collegien manche Stunde mehr an das schöne Töchterlein des Chorregenten, als an den Kaiser Justinianus gedacht. Mein Abzug zur Universität war also nur von dieser Seite her etwas betrübt. Mein Oheim, jetzt auch mein Vormund, wählte Altdorf, theils wegen seiner Wohlfeilheit, theils wegen der besondern Freundschaft des Herrn Jacob Paul Lang zu dem dasigen Professor Siebenkäs, dem ich auf die Seele gebunden werden sollte. Auch suchte man dadurch mich, an dessen lustiger Lebensart man zum Voraus nicht zweifelte, mit meinem Bruder Christian,

der nach Erlangen bestimmt war, außer Berührung zu setzen. Ich nahm mit dem meineidigen Angelöbniß, künftig Alles und Jedes im Voraus zu bezahlen, meinen Weg von Wallerstein über Wassertrüdingen nach Ansbach, wo ich im Wirthshaus zum Engel vorfuhr und von zwei schwarzäugigen hübschen Töchtern empfangen wurde, die mich auch den ganzen Tag so in Anspruch nahmen, daß ich von den übrigen Wunderwerken Ansbachs gar nichts zu sehen bekam und mich wohl leicht hätte bereden lassen, Wirth zum goldenen Engel zu werden. Zwar die Götter wollten es anders, ob sie mir gleich mein Loos in Ansbach bestimmt, in einer Art, von der ich freilich damals nicht das Mindeste geahnt. Bei der Anmeldung zum Nürnberger Postwagen beschieden sie mich, ich möchte nur einstweilen voraus auf die Windmühle gehen — der nämliche Platz, der jetzt mit seiner andern Umgebung mein Eigenthum ist, und wo ich auch mein Landgut erbaut. Auch darin hätt' ich vielleicht eine gewisse Prophezeihung von dem letzten Ziel meiner Laufbahn finden können. — Ich begreife nicht, warum Nürnberg als große Stadt keinen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die träumerische Phantasie junger Leute scheint überhaupt weniger auf die nächste Umgebung zu merken. Mit einer Nürnberger Kalesche jagte ich unter dem Posaunen des Altdorfer Thürmers über ein furchtbares

Pflaster an das gastliche Schild zum schwarzen Bären und wurde folgenden Tags, den **26**. April **1782**, unter bewaffneter Begleitung eines damals noch üblichen Depositors, bei Herrn Rector Hofer vorgeführt und immatrikulirt. Da ich gar zu wohl fühlte, wie wenig das wilde Treiben eines deutschen Studenten mit dessen zunftgemäßen Gebräuchen den unbefangenen sittlichen Zuschauer und jetzt mich selber anspricht, so glaube ich wohl zu thun, über diese minder reizende Landschaft meines Erdenwallens hinwegzueilen und selbst bei dieser Kürze das zu scheiden, was eigentlich mein Burschenleben eines Theils, und die Art meiner wissenschaftlichen Bildung andern Theils bezeichnet. Herr Professor Siebenkäs, dem mein Vormund mich schon zum Voraus angekündigt hatte, glaubte, nach solchen wackern Leuten zu schließen, in mir ein recht stilles und frommes Kind zu treffen, und hatte mir also in einer ganz ablegenen Straße, fern von allen andern Studentenwohnungen, bei einem eingezogenen bürgerlichen Ehepaar eine Wohnung bestellt. Allein diese Abgeschiedenheit, die mir, neben der Langeweile beim Fensterhinausschauen — in den ersten Tagen meine hauptsächlichste Beschäftigung — auch die Spöttereien meiner neuen Bekannten zuzog, veranlaßten mich, eigenmächtig das Quartier zu ändern, gerade in das Centrum der lieben Freunde hineinzuziehen, und mich

auf diese Art factisch aller Direction des Herrn Professors Siebenkäs in den innern Angelegenheiten meines Studentenreiches zu entbinden. Der in keiner Schulkaserne gebeugte und gelähmte Jüngling in seiner frischen Blüthe, mit seiner munteren Redseligkeit und einer gewissen schwäbischen Naivetät, den man dabei für ein wohlhabendes Muttersöhnchen hielt, konnte natürlich nicht lange unbemerkt in dieser Universitäts-Kleinstadt bleiben, welche auf ihre Musensöhne so stolz wie ein arabischer Hirt auf seine Heerde war. Meinen Gefährten imponirte ich durch die kleinen Erfahrungen, die ich schon in der Menschenwelt und selbst an Fürstenhöfen gemacht, besonders aber durch das vielfache Stückwerk von Wissen, das ich, obgleich der Neueste, vor ihnen Allen voraus hatte, ausgenommen etwa drei junger Männer, die aber schon in der Reihe der Magister- und Doctorwürde standen; diese waren Schänter, ein reicher, vielgereister, um den Ruf der Genialität buhlender junger Mann, der sich zu mir mit keinem Wort herabgelassen, und dem es am Ende leider noch sehr trübselig ergangen ist; dann Linck, von der Sucht, ein großer Geist zu scheinen, auch nicht frei, aber dabei wirklich vielseitig gelehrt und Uebersetzer des Filangieri, von dem er mich öfters unterhielt; und endlich Mannert, damals schon ein ganz bürgerlicher, bescheidener Mensch, mir in gründlichern

und tiefern Studien noch weit voraus, und der, weil er mich lieb gewann, es sich erlaubte, mich, wo er mir immer helfen mochte, zu hofmeistern. Was die Spiele betrifft, so ging ich gern einer Partie Schach nach, ließ mich auch auf ein mäßiges Kartenspiel ein. Billard vermied ich wegen der Versäumniß und Kosten. Ich schwatzte mit den Bürgern und Bürgerstöchtern, nahm Einladungen zum Hopfenblatten an, jagte und neckte die Kinder, stellte den Leuten Hunde, Katzen, Bären, recht brav aus Brot geformt, auf die Oefen, zahlte dabei, wenn auch nicht gleich, doch immer seiner Zeit; an meiner Popularität konnte es da nicht fehlen. Es währte aber nicht lange, daß ich den lieben Freunden, die mich so getrieben, dem Herr Professor Siebenkäs die Lehrerpflichten aufzusagen, nicht minder die Zähne weisen mußte. Mir war nichts widerlicher als das Biergesöff, gleichwie ich auch niemals Taback rauchte, und das Gebrüll der Commerzgelage. Wenn ich daher auf's Land ging, trieb ich mich so lange als möglich im Freien herum, stieg auf Bäume und Gartenhäuser, und sprang — versteht sich, wenn mich Niemand sah und bewunderte — herunter, neckte die Töchter, im Zimmer aber setzte ich mich zwar an den Tisch der Commerzirenden, aber trank nichts, anfänglich zwar zum Schein, aber endlich Punktum gar nicht mehr. Da hieß ich denn natürlich ein dummer Junge, und

eben so natürlich gabs am andern Tag in einem Wäldchen ein kleines Getupf, und hierauf einige Blutritzen für den Herrn Senior, der mich in seine Sing- und Saufschule zwingen wollte. Unter gewechselten Küssen ging die Versöhnung von Statten, allein wie groß war das Erstaunen, als ich schon wieder denselben Nachmittag ein für allemal Smollis zu machen mich weigerte. Es wurde nun ein anderer Kämpfer, der glücklicher sein sollte, auserkoren; das Schicksal aber entschied noch einmal für mich, nur mit ein klein wenig mehr Blut meines zweiten Gegners. Da ich nun auf dem Platze erklärte, daß ich mich alle Tage mit Allen und Jedem schlagen würde, die mir ein Glas Bier aufnöthigen wollten, in Wein aber allen guten Kameraden Recht geben und nehmen wolle, wovon ich sogleich heute eine Probe zu geben bereit stehe, so wurde ich unter großer Acclamation, gegen eine jeweilige unbestimmte Weinpflicht, von aller weitern Bierfrohn freigesprochen. Des andern Tags erschien mit zwei langen Rappieren unterm Arm der Fechtmeister des Orts auf meinem Zimmer, um mir zu den bisherigen Erfolgen Glück zu wünschen und sich zu erkundigen, wie und welche Stöße ich denn geführt hätte, wobei er bei jedem Umstand nicht unterlassen konnte, den Kopf zu schütteln, warum ich nicht ganz andere Finten, Contrestöße, große und kleine Seconden, Quinten über den

Arm und dergleichen mehr angebracht, die er mir so=
gleich mit seinen dargereichten Rappieren lehrte, und mich
mit dem seinigen, fußstampfend, vom einen Eck mei=
nes eignen Zimmers in das andere trieb. Nachdem er
mir so auf seine Art das Gefühl meiner eigenen Nich=
tigkeit beigebracht, fing er wieder an, mich tröstend auf=
zurichten durch das Anerbieten seiner Lehrstunden, in
welchen ich es in kurzer Zeit bis zum ruhmvollen Platz
seines Vorfechters bringen könnte. Es bedurfte in der
That nur halb so vieler Ueberredung; die Stunden be=
gannen noch desselbigen Tages; und ob es gleich nicht
zu leugnen ist, daß mir diese mit Leidenschaft ergriffene
Fechtwuth eine gewisse schätzenswerthe Fertigkeit des
Körpers und außerordentliche Kraft des Arms und der
Schenkel verschafft; so hab' ich sie doch auch ziemlich
theuer bezahlen müssen durch Zeit und Geldversplitterei,
hauptsächlich aber durch einen dadurch erweckten über=
müthigen Geist, der mich in mannigfache erbärmliche
Händel hineingezogen; doch bin ich dabei allen Lands=
mannschaften und Ordensverbindungen fremd geblieben,
wie ich überhaupt der Mensch nicht war, um bekannten
oder unbekannten Obern viel zu gehorchen; weswegen
mich auch solche Gesellschaften von selbst schon gern
aus dem Spiel gelassen. Ja ich konnte es selbst im
gewöhnlichen Umgang nicht zu dem Arm in Arm
schlingen, überall auf die Seite gehen, mit Wichtigkeit

Papiere und Zettel hinhalten, Ohrlispeln und dergleichen bringen. Ohne Umstände entschloß ich mich aber, einen Freund, Namens Tichtel, aus Schweinfurth, nach der Hand Bürgermeister daselbst, als er in der Stille nach Jena abging, zu Fuß bis dahin zu begleiten; wir kamen gerade zum Einsturz der Bamberger Brücke, bei der großen Wässerfluth im Jahre 1783, und trieben uns bis Koburg über lauter Gräben und Eismassen durch. Nach einem etwa 8 Tage lang zu Jena verlebten Taumel kehrte ich in Gesellschaft eines Mecklenburgers, der die Tauben lebendig fraß, wieder nach Altdorf zurück, zu großer Freude meiner Herren Philister, die nicht anders glaubten, als ich sei ihnen aus den Lappen gebrochen. Als ich einst aus den Fenstern meines Quartiers — man hieß es beim alten Blanknagel nächst dem Collegiengebäude — von einem untenstehenden Maulbeerbaum mittelst eines langen Bohnensteckens, an den ich eine Nadel gesteckt, mir die Beere heraufspicken wollte, bekam ich, auf meinem Koffer stehend, der ausgleitete, das Uebergewicht und stürzte ein Stockwerk hoch, mit dem Kopfe zuerst, auf die Gasse heraus. Ich erinnere mich noch wohl, wie mich im ersten vergeblichen Tappeln meiner linken Hand an dem glatten Fenster, hauptsächlich der mit langem Halse hervorstehende steinerne Guß fürchterlich angeblökt; unten angekommen und auf dem Rücken liegend, sah ich mich

aber weit hinausgeschleudert. Nachdem ich ganz leise Arme und Beine gestreckt, um zu versuchen, ob nichts zerschmettert sei, sprang ich hastig auf, schaute gleichsam verschämt zurück und eilte husch ins Haus hinein. Unterdessen war ein altes Fräulein gegenüber, Namens von Fabrice, die mich herunterstürzen sah, in Ohnmacht gefallen. Erst nach einer halben Stunde ergriff mich ein heftiger Fieberfrost, der in lachender Abendgesellschaft mit dem Weinglas ausgetrieben wurde. Eine Narbe am linken Arm ist mir noch davon geblieben.

Es begab sich, daß eines Tages unsere Patrizier sich in umständlicher Ausführung gefielen, daß eigentlich nur sie oder andere Adelige einen Federhut zu tragen berechtigt seien. Müde dieses Gewäsches, fragte ich sie, in welchem Reichsgesetz oder Adelsbrief denn dieses besondern Vorrechts erwähnt sei — oder was sie machen wollten, wenn morgen des Tags einer mit einem Federhut sich ihnen unter die Augen stellen wollte? Sie vermaßen sich, daß sie ihm Feder für Feder herunterrupfen wollten. Ich des andern Tages — es war ein Sonntag — stehe, wo alles aus der Kirche strömt, mit einem Federhut auf, aber einen Degen an der Seite, da, geh' auf jeden Patrizier los, wünsch' ihm einen guten Morgen, den sie freundlich erwiedern, mich im Arm fassen und mit mir auf- und niedergehen. Gerupft ist nicht ein Federlein worden, und so hab' ich dann auch

diesen Federhut alsbald wieder auf die Seite gethan. In der That hatte ich gerade unter diesen Patriziern meine besten Freunde, besonders einen Namens Führer, zwar gewiß kein Gelehrter, aber der ehrlichste Degenknopf, der Leib und Leben für mich gelassen hätte, und mein beständiger Fechtkumpan, mit dem ich auch, weil er sich selbst über seine Scheu vor Kirchhöfen ärgerte, eine ganze Nacht auf dem Kirchhofe zubrachte, wo wir um Mitternacht Ronde machten und vor allen Grüften »Wer da?« schrieen, auch Manchen namentlich hervorriefen. Bald hätte uns aber das Beinhaus, wo bei unserm Auftreten Schaufeln und Hacken umstürzten, irre gemacht.

Unter mancherlei Treiben fiel uns endlich auch ein, Comödie zu spielen, Theater und Decorationen waren bereits hergerichtet, die Rollen einstudirt, als an demselben Abend, wo das Stück gegeben werden sollte, der Herr Rector Magnificus, Doctor Medicinae Vogel, ein himmellanger hagerer griesgrämiger Mann, durch den schleichend und gebückt dahergehenden Pedell uns das ganze Unternehmen verbieten ließ, jetzt, nachdem wir Zeit und Kosten längst vor seinen Augen schon aufgewendet, die Frauenzimmer etliche Tage vorher geladen hatten, und diese in wenig Stunden zu sehen hofften. Wir geriethen darüber, versteht sich, in keine kleine Wuth und begaben uns, nachdem die noch versuchten

mündlichen Vorstellungen barsch abgefertigt wurden, auf eine Landschenke, wo es noch heißer wurde, besonders da ein Würzburger Trompeter, der unser Musik-Director sein sollte, seine Tra-ra noch dazu fleißig darein schmetterte. Ein Jeder schwur die schrecklichste Rache, so daß ein Dritter hätte glauben müssen, die ganze Stadt werde noch diese Nacht in einen Steinhaufen verwandelt. Als wir aber heimkehrten, lief Alles mit leerem Gebrüll auseinander. Nur ich war in der Stille zurückgeblieben, hatte mir auf den Feldern meine Taschen mit Steinen gefüllt und fing damit um Mitternacht vor der Schlafstätte Sr. Magnificenz ein so fürchterliches Bombardement an, daß von den hohen Fenstern alle Scheiben klingend herniederstürzten und einige Steine sogar bis an die Bettstelle des armen Doctors gelangt sein sollen. Die Consulationen und Untersuchungen des am andern Tage schleunigst herbeigerufenen Senats blieben aber ohne Resultat, weil die Herren darüber zwar in abstracto, aber nicht in concreto sich vereinigen konnten. Weil inzwischen doch der größere Verdacht an mir hängen blieb, so wurden, um mir eins einzutränken, ein paar alte, längst eingeschlafene Raufhändel hervorgesucht, die mir mehrere Wochen Arreststrafe zuzogen. Ja es kam am Ende so weit, daß, sowie nur irgend eine kleine Unruhe in einem Winkel der Stadt entstand, zuvörderst immer ich, oft bei meinen

Büchern sitzend, auf kürzere oder längere Zeit in Sicherheit gebracht wurde. Bei einer dieser Verhaftungen, die sich etwas in die Länge ziehen wollte, ließ ich dem Rector sagen, daß, wenn ich nicht diesen Abend noch entlassen würde, er mich desperaterweise an dem Fenster des Thurmes hängend erblicken und dann auf seine Doctor-Seele nehmen sollte. Wirklich nahm ich den andern Tag meine theatralische Kunst zusammen, machte mich mit Polstern und Kissen, denen ich meine eigenen Kleider anzog, ziemlich natürlich nach und ließ die Figur zum Fenster heraushängen; alsbald entstand auf der Straße Auflauf und Geschrei, man rennt die Thurmtreppen hinauf, reißt knarrend die Thüre auf und bricht, als man mich verdoppelt sieht, in Lachen und Frohlocken aus. Selbst das löbliche Concilium konnte die ernsthafte Miene nicht behaupten, ich zog mit dem ganzen Trupp frei und ledig herab und alle Fehde hatte von nun an ein Ende.

Bei einem so leichtsinnigen Treiben hätte man freilich äußerlich wenig ernsthaftes Studium von mir erwarten sollen, und mein Professor Siebenkäs äußerte nachher öfter selbst, er begreife gar nicht, wo und wie ich gleichwohl alles dies und das gelernt habe. Allein abgesehen von einer gewissen Fertigkeit, eine Sache gleich bei ihrem rechten Fleck zu ergreifen, so muß auch nicht übersehen werden, daß ich gleichwohl diejenigen

Collegien, die mir gefielen, fleißig besuchte, mich pünktlich präparirte und repetirte, mir besonders des Vormittags alle störenden Besuche und Einlager der guten Freunde abhielt, nach den täglichen Landpartthien immer Abends wieder ein paar Stunden zu Haus zubrachte, und wo mich etwas ergriff, ohne Schwierigkeit ganze Nächte aufopferte, welches mir um so leichter war, da ich nie einen mit Rauch und Bier verdüsterten Kopf nach Hause brachte.

Mit einem meiner ersten Collegien, der Logik nach Feder, bei Professor Will, Nachmittags um 2 Uhr gings freilich so schlecht, daß ich, kaum vom Essen aufgestanden und in schwüler Sommerhitze, regelmäßig in den süßesten Schlaf verfiel und nur dafür zu sorgen hatte, den Lärm beim Schluß der Stunde nicht zu überhören. Es ist mir auch lange Jahre ein Barometer geblieben, daß mich immer zwischen 2 und 3 Uhr der Logik-Schlaf überfallen. Mein Hauptzweck ging darauf, ein rechter römischer Jurist zu werden, wobei ich mich hauptsächlich an Malblanc hielt, auf dessen Antrieb ich jederzeit zu Haus über die treffenden Pandecten-Titel Lauterbachs Collegien nachlas, dessen ramistische Methode nach den Artikeln Nomen, Definitio u. s. w. meinem Gedächtniß so wohl zu statten kam, daß ich mir immer von jeder Materie die wesentlichsten Sätze vergegenwärtigen konnte. Nach dem Lauterbach, wollte Malblanc, sollte ich auch

den Boetius lesen, wozu ich es aber nicht gebracht. Criminalrecht über Meister hörte ich auch bei demselben Professor Malblanc. Staatsrecht über Pütter hörte ich in einem ziemlich oberflächlichen Vortrage bei Hofer, und weil mich das canonische Straf- und Lehenrecht noch mehr langweilte, so blieb ich nach einigen der ersten Stunden gar aus, welches mich aber doch nicht gehindert, daß ich nachher in Göttingen gerade eine Preisfrage über das Lehenrecht gewann, und später sogar in einem Lehenhof und Consistorium das große Wort geführt.

Es war überhaupt Keinem vorgeschrieben, ob oder welche Collegien er hören sollte, es fanden keine Examinationen statt, nirgends waren Zeugnisse nöthig; jeder studirte mit seinem eigenen Gelde auf seine eigene Gefahr, und es ging wenigstens nicht schlechter, als heut' zu Tage. Die Collegia über Reichshistorie und Diplomatik bei Will halfen mir eigentlich nur so viel, daß sie mir aus seiner Bibliothek eine Anschauung der Quellen gaben, die ich mit der Zeit selber zu verfolgen hatte. Die Universalhistorie bei Jäger, ohne Standpunkte, beredt, aber eintönig und ohne interessante Rückblicke vorgetragen, war mir eine Lüneburger Haide, auf der ich leider abermals schlief. Ich wollte mir nachhelfen durch Lesung einiger Theile der allgemeinen Welthistorie; aber da kam, daß Gott erbarm! wieder der

Schlaf, so daß man glauben möchte, von dem, was ich jetzt weiß, hätte ich das Beste im Schlaf gefunden. Was mir besser zusagte, war Robertson's Geschichte Karls V. Aus Siebenkäs' Vorlesungen über Naturrecht und Rechtsgeschichte machte ich mir vorzüglich seine reichlichen Literaturen zu Nutz, daß ich bei dieser Gelegenheit noch von Zeit zu Zeit auf alte Klassiker zurückging, deren beweisende Stellen oder Exempel zur Sprache kamen. Außerdem ließ ich dieses Fach ganz unbearbeitet. Im Griechischen tändelte ich mit einigen spätern griechischen Romanen und mit Procops Geschichte Justinians. Beim französischen Sprachmeister war Voltaire unser Mann, der uns mit seinem Witz, und mich auch in der Art des historischen Vortrags ergötzte. Wir lasen auch die Werke des Philosophen von Sanssouçi; aber sie waren mir damals noch zu ernsthaft und zu vornehm, sie hielten's neben den Voltairischen nicht aus. In der englischen Sprache nahm ich bei Professor Jäger Unterricht, und er staunte, als er gleich in der ersten Stunde mit Lesung eines englischen Schriftstellers den Anfang machte, ohne vorausgegangene mühselige grammatikalische Uebung, sondern das Grammatikalische überall an seinen Ort erst einmischend. In vier Wochen war ich nun auf diese Art selbst Meister genug. Die Zeit meines Arrestes machten mir Rousseau's Bekenntnisse und Wieland's Agathon zum Para-

diese; auch lernte ich während desselben schreiben. Meine Herren Vormünder nämlich, die alle Schönschreiber waren, sparten in ihren Briefen niemals die Vorwürfe über meine unfeine und unliebliche Handschrift, die mich seiner Zeit wenig empfehlen würde. Zufälligerweise fand ich während meines Arrestes einen schriftlichen, künstlich schön geschriebenen Aufsatz eines meiner Mitstudenten, Namens Kalhard, unter meinen mitgenommenen Papieren. Mit gänzlicher Abgezogenheit von allen übrigen Dingen starrte ich diese Schrift länger vielleicht als eine Stunde an, versuchte dann dieselben Züge in Schwingungen mit eigener Feder und ging, ehe acht Tage verflossen waren, mit einer höchst veredelten Handschrift hervor.

Professor Malblanc, der zu mir, als einem schwäbischen Landsmann, eine besondere Zuneigung hatte, gewann mich, daß ich ihm von seinem Werke: »Geschichte der peinlichen Halsgerichtsordnung,« davon er mir den größten Theil in die Feder dictirte, auch noch die übrigen Ueberschreibereien und Correcturen besorgte; auch das Register dazu ist von mir. Ich lernte dabei wenigstens, wie man geschichtliche Gesichtspunkte auffassen, und in welcher Art die Quellen benutzen muß. Ein langwährendes Augenübel Herrn Malblanc's machte ihm bald meine Hilfe und Gesellschaft noch nothwendiger. Ich mußte ihm die Acten aus dem Schöppenstuhl vorlesen, die erforderlichen Bücher zum Nach-

schlagen hervorsuchen, wo er mich dann immer über meine eigene Ansicht des Rechtsfalles prüfte, die Natur der Klage in Exercitien entwickelte und mir dann sein Responsum in die Feder dictirte: ein Practiziren, wie ich es nur immer wünschen konnte, und wofür meine Dienste noch dazu mit 4, 5, auch 6 Gulden für jeden Fall belohnt wurden; nicht zu gedenken der kleinen Prozesse, welche mir Herr Malblanc aus seinen Privat-Consulentien auf meine eigene Faust zu besorgen überließ, und wobei ich mich in Absicht der Form vorzüglich an Knorr, über den gerichtlichen Prozeß, und an Schmidt, über die Klagen, hielt; auf welche Art ich mir in meinem letzten Jahr einen Zuschuß von wenigstens 400 Gulden, und noch dazu bei den Anwälden in Nürnberg den Ruf eines Advocaten-Zöglings erworben, den ich gerne benutzt hätte, um mein Bleiben in Nürnberg selbst zu finden, wofern mich nicht die Schwierigkeit abgeschreckt, die ein Ausländer, der auch noch dazu seine Subsistenz alsbald gedeckt haben wollte, wahrscheinlich zu erwarten hatte.

Die Zeit meines Abgangs von der Universität — Ostern 1785 — war nun da, aber wohin? Der eine meiner Vormünder sagte mir alle eigene Verwendung zu meiner Unterkunft auf, verbat sich sogar im Voraus schon alle persönlichen Besuche und Einkehr; von einem Herrn von Crailsheim, Ritterhauptmann des

Cantons Altmühl in Franken, bei dem mich der andere unterdessen schon verstorbene Oheim, der eine Zeitlang Consulent dieses Ritter-Orts gewesen, früher schon empfohlen hatte, erhielt ich jetzt auf meine eigene Erinnerung die Antwort: »daß dermalen keine Gelegenheit vorhanden;« — Schulden, unerachtet meines stattlichen eigenen Verdienstes, und während meine Herren Vormünder wähnten, ich hätte Alles vorausbezahlt, hatte ich noch dazu, so daß mir aus dem Erbtheil meiner jüngern Geschwister noch ein paar hundert Gulden vorgestreckt werden mußten. Ich zahlte auf Heller und Pfennig aus, verkaufte meine Collegienhefte, aus denen ich mir nichts mehr machte, um 25 Gulden — und fing mit meinem übriggebliebenen Kassenbestand von 15 fl. rheinisch und 200 fl. Schulden meine Laufbahn in der bürgerlichen Welt an.

Der Postwagen oder ein Botenwagen — ich weiß nicht mehr gewiß — brachte mich über Roth nach Ellingen, wo ich meinen Koffer absetzte, über den kahlen Hahnenkamm die laubreiche Höhe des Schlosses Hohentrüdingen erstieg, von der sich mir die reizenden Pforten des schwäbischen Rießes eröffneten. Mit dem Vorsatz, für die erste Zeit bei meiner Mutter in Oettingen abzutreten, ward ich nicht wenig betroffen, auch hier Thüren und Fenster verschlossen zu finden. Sie hielt sich schon mehrere Monate bei ihrem Bruder zu Hei-

denheim auf. Der ehrliche Goldschmied, noch immer der alte Samniten-Feind, räumte mir ein Kämmerchen ein, dessen ruhigen Alleinbesitz ich aber zuvor den Ratten und Mäusen abgewinnen mußte. Nach dem Vorüberrauschen der ersten freundlichen Besuche und frohen Erinnerungen, hieß es nun in dem stillen Mitternachtsstündlein: was nun? — Nach kurzer Erwägung beschloß ich, sofort des andern Morgens mich bei dem Präsidenten der fürstlichen Regierung, Geheimen-Rath von Ruesch, zu melden, daß er mir die Eröffnung meiner Laufbahn in seiner Kanzlei gestatten möge. Den Hof in Wallerstein hatte mir mein Herr Vormund, der mich überhaupt nicht mehr gern in seiner Nähe sehen wollte, als einen solchen geschildert, wo man keine Besoldungen zahle und überhaupt nichts als junge, in der Dinge Stande unkundige, oder in die Kreuz und Quer empfohlene Ausländer herbeizöge. Herr von Ruesch, dem ich schon von meiner Schule her nicht ganz unbemerkt geblieben, schien meine Anmeldung mit vielem Wohlgefallen anzuhören, sagte mir auch den Acceß bei der Regierung auf der Stelle zu und ließ mir noch selbigen Tags einige Akten zur Probe-Relation zustellen; es kam hierin auf ein Appellations-Erkenntniß in Sachen eines armen Teufels an, für den ein nachlässiger Advokat das **fatale introducendae appellationis** versäumt hatte. Ich fertigte meine Re-

lation nach höchster schulgerechter Pütterischer Form und stimmte auf Restitutionem in integrum, welches denn auch vom Collegium erkannt, mir aber ein Decret als Accessist — Besoldung gleich Null — und Vorladung zur eidlichen Verpflichtung eingehändigt wurde. Nachdem ich nun früh Morgens, nüchtern, mich fürchterlich verschworen, Alles, was ich von nun an in diesen vier Pfählen hören, sehen und erfahren würde, steif und fest zu verschweigen und bis in meine Grube verschlossen mit hinunter zu nehmen, so wurde mir alsbald der Secretariatsstuhl angewiesen, um gleich in heutiger Sitzung Protokoll und Feder zu führen. Ein heiliger Schauer ergriff mich über die Freimaurer-Geheimnisse, die sich mir nun aufthun sollten.

Die feierliche Deliberation begann über den Vollzug einer allgemeinen Proscription über sämmtliche in den fürstlich Oetting-Oetting und Oetting-Spielbergischen Landen befindlichen Hunde, worüber alle Aemter ausführliche Tabellen eingesendet hatten, mit den Rubriken: Namen — äußerliche Gestalt — Alter — Gattung, Gebrauch und ohnmaßgebliches unterthänigstes Gutachten. Diesen Tabellen folgend, segelten gleichsam die Beschlüsse unter den günstigsten Winden rasch vorüber an Melac, an Donau, an Bläß, an Gibacht, an Faßan, nebst vielen andern; etwas unruhiger ging es doch noch über die Beißerl hinweg, sowie es aber

an einen gewissen Zwackerl im Amt Aufkirchen kam, gerieth der ganze Rath in die heftigste Bewegung: der Referent wollte ihn todtgeschlagen wissen, der primus Votans aber, der einen jüngern Bruder dieses Zwackerl hatte, konnte die herrliche Art nicht genug preisen. Die Stimmen theilten sich, sie wurden laut, der Präsident nahm eine Prise Taback; ein cito kam als Unterbrechung dazwischen; man sprach eine Zeitlang über dieses, und zuletzt über ganz andere Sachen; nun griff man wieder zum Endurtheil über den Zwakkerl — wieder dieselben Kämpfe; es schlug 12 Uhr, Alles griff nach den Hüten, und ich, auf mein sorgliches Befragen, wie ich nun zu schließen hätte, erhielt den Bescheid: »die Hauptsache haben Sie hier umständlich angehört, und so schließen Sie nur das Ganze nach den Akten — verstehen Sie, nach den Akten! und so werden hernach sämmtliche Herren einverstanden sein.« Ich ertheilte hierauf in meiner Expedition sämmtlichen Hunden eine Lebens-Concession, jedoch stellte ich es mit Vorsicht, und, um nicht neuen Hader zu erwecken, bei Zwackerl auf einen umständlichen, erschöpfenden Specialbericht aus, zu dem es aber, so lange das deutsche Reich noch bestanden, nicht gekommen ist.

Schade nur, daß sich nicht auch aus den Akten ergab, wovon der treue eifrige Herr Regierungs-Accessist essen und trinken und wovon er sich kleiden

sollte. Die ersten Monate zwar war die Sache gar so schwierig nicht, man aß im Gasthof und zahlte nicht, man nahm aus den Läden die Waare auf Borg. Indessen zeigten sich bald Mittel, den Credit zu stärken. In demselben Hause mit mir wohnte ein Advocat, der mich in den Kreis seiner Familie zog, und als er bemerkte, daß mir die ersten Handgriffe seines Faches nicht unbekannt seien, mir die Rechtfertigung einer Appellation gleichsam zur Probe überließ. Nach dieser bestandenen Probe überließ er mir die Anfertigung seiner meisten wichtigeren Deductionen, angeblich immer nur zur Probe; da er mir aber auch von seiner Seite Proben seiner guten Zahlung gab, so schwieg ich dazu still, wenn ich diese Probearbeiten, mit seiner Unterschrift gestempelt, wirklich insinuiren sah. Im Ganzen war es wohl ein Mißbrauch, daß ich in meiner Stellung zur Regierung, die zugleich auch Appellationsgericht war, Advocatengeschäfte trieb; allein es hieß: il faut que je vive; und da ich in der Regierung nur Protokolle und Expeditionen, aber zur Zeit noch keine Rechtsurtheile zu fällen hatte, so glaubte ich nicht, den Gegenparteien dadurch verfänglich zu werden. In den damaligen Collegien ging es überhaupt zu, wie im Olymp, jeder Heros hatte seinen eigenen Gott zum Patron, manche opferten sogar dem guten und dem bösen Geist zu-

gleich. Es währte nicht lange, so wurde ich von allen Seiten um Rath und Beistand angegangen: von den Bürgern in Nördlingen, wo es gegen ihren Bürgermeister von Tröltsch ging, den kein Anderer angreifen wollte; von Klöstern und Stiftungen, besonders in reichsgerichtlichen Sachen, davon die Herren Pfleger wenigstens die Formen nicht wußten; ja selbst aus Baiern erhielt ich Aufträge, um gegen die Barbareien, die sich ein Graf Minucci auf seiner Deutschordens-Commende Blumenthal, besonders gegen eine Försterfamilie Radire, erlaubte, reichsgerichtliche Hilfe aufzurufen.

Alle Morgen war mein Zimmer mit jüdischen Clienten angefüllt, die angeblich kamen, um mit einem geschickten Manne zu reden; der Rabbiner, dem die Untergerichtsbarkeit zukam, hatte mich gleichsam zu seinem Patrimonialgerichts-Soufleur erkiest und versüßte mir sein Annahen durch Gold und Silber, und auch mit der Weissagung: »Jo, aus Ihnen wird der liebe Gott noch einen graußen Mann machen; warum? weil Sie den kleinen Leuten so helfen und kein Unrecht vertuschen lassen.« Unter so günstigen Anfängen brachte ich dem Präsidenten meine ausdrückliche Bitte vor, mich nun förmlich unter die Advocaten einzureihen, erhielt aber von ihm zur Antwort: »Für einen Advocaten sind Sie mir zu gut!« — was wohl so viel

hat sagen sollen: »Ich wünsche, Sie selber zur Hand zu behalten; auf alle Fälle aber werd' ich mich hüten; dahier einen guten Advokaten aufkommen zu lassen, der uns nur des Teufels Arbeit verschaffen würde.« Auf meine Erwiederung, daß ich aber so durchaus nicht bestehen könnte, versprach er mir eine Pension, jedoch, um ähnlichen Ansprüchen anderer jungen Leute auszuweichen, aus des Fürsten geheimer Kasse, wovon aber das Wort Angesichts dessen auf der Stelle wahr gemacht und sogleich für 3 Monate hingezählt wurde.

Um so ungetheilter und sorgenfreier gab ich mich dafür den Geschäften der Regierungsstelle hin. Die Zeit zu diesen und andern außerordentlichen Arbeiten fand ich darin, daß ich die gewöhnlichen Belustigungsörter am Nachmittag und Abend vermied, dagegen meinen Ersatz in nächtlichen Orgien suchte. Eines Abends ganz spät wollte der Präsident über die, wie er glaubte, aus Versehen offene Canzlei zürnen, zeigte sich aber ganz freundlich überrascht, als er mich in einem Winkel an einer Supplica pro mandato gegen die Regierung in Ansbach, wegen gewaltthätiger Handlungen in einem Weiler, Rain bei Segringen, arbeitend fand. Er las ein Stück meiner Arbeit mit Wohlgefallen und nahm mich mit nach Haus zum Abendessen. Wenige Tage darauf, den 24. October 1785, erging an die Regierung die Weisung, bei der ersten

Eröffnung einer Stelle mich vor allen Andern in Vorschlag zu bringen. Der Präsident zog mich nun fast täglich in seine Gesellschaften und zu seiner Abendtafel, wo er sich sehr lebhaft über Literatur und schöne Wissenschaften, besonders über Horaz unterhielt, den er auswendig wußte. Von Zeit zu Zeit kamen Besuche von Sailer, damals in Dillingen, jetzt Bischof in Regensburg, von Gabler, Stadtpfarrer zu Wembingen, von Weber, Benedictiner im Heil. Kreuz zu Donauwörth, eine Gesellschaft gelehrter, sanfter und trefflicher Männer, durch deren Umgang und Belehrung ich mich äußerst glücklich fühlte.

So wenig meines Ermessens aus dem Mönchthum für die bürgerliche Gesellschaft heut zu Tage noch etwas Ersprießliches zu hoffen wäre, so wenig ist es doch zu verkennen, daß es manchen einzelnen vorzüglichen Köpfen durch die Uebung des Verleugnens und Verzichtens auf gemeine Dinge den Stempel einer ganz besondern Erhabenheit aufgedrückt; allein zweifeln möcht' ich, ob es in allen Klöstern viele gegeben, die es unter dem Druck der Schwärmerei, des Hasses und der Dummheit bis dahin haben bringen können. Es konnte mir nicht entgehen, daß zwischen den obengenannten Männern und meinem Herrn Präsidenten, einem geborenen Mitgliede der katholischen Gemeinde, dann einem Generalvicar Heiden in Dillingen, dem protestantischen

Prediger und Herrnhuter-Haupt Ursperger zu Augsburg, dann dem berühmten Lavater in Zürich, eine innige Verbindung bestand, davon besonders Lavater das Haupt und die Seele schien, und dessen wöchentliche Rundschreiben man gleichsam wie apostolische Aussprüche verehrte. Ihr Zweck schien mir zu sein, ohne Unterschied der äußerlichen Confession eine unsichtbare, apostolisch-evangelische Verbrüderung zu knüpfen; diejenigen Cirkelbriefe, die ich mit anhören durfte sprachen bloß reine moralische Gefühle, oft sehr bilderreich und poetisch, ich möchte fast sagen, religiös-humoristisch aus, waren aber weit entfernt von aller Pfafferei und Proselytenmacherei; übrigens geschah mir auch kein Antrag zur Aufnahme, wozu sie mich vermuthlich noch lange nicht reif oder sonst untadelich genug befunden haben mochten. Vielleicht war auch ihre Verbindung keine menschlich gestiftete, sondern eine von sich selbst aus dem Geist hervorgegangene.

Ein anderes angenehmes Haus, das aber gleichsam die Opposition des Präsidenten machte, bildete der deutsche Ordens-Obervoigt Kolb, Bruder des Reichsprälaten Kolb zu Elchingen. Man wurde sehr schnell, da selbst der fürstliche Hof den Besuch dieses Hauses beobachtete, angezogen durch seine Gastlichkeit, durch den muntern Kreis der Töchter und Söhne, durch die in seinen Sälen eröffneten Stunden eines neuen Tanzmeisters, der

mir begreiflich machte, daß auch ich, nach einer falschen Methode gebildet, bei ihm von vorn anfangen müßte. Der Obervoigt war ein Illuminat und gab sich Mühe, mich als einen Lehrling oder Noviz des Ordens zuzustutzen, wozu ich mich auch willig hingab, weil mich die Art ansprach, mit der man die jungen Leute reizte, über sich selbst nachzudenken und sich über die Gemeinheit zu erheben. Alles, so weit ich es erfuhr, glich durchaus einer sokratischen oder platonischen Schule. Zur wirklichen Aufnahme ist es jedoch mit mir, bei der erfolgten Auflösung der Gesellschaft, nicht mehr gekommen.

Ein Mann, dem ich viel Dank schuldete, war noch der Baron v. Braun, Geheimer Hofrath des Fürsten und sein Hofcavalier, Sohn des alten Reichshofraths von Braun zu Wien, der, ob mir gleich an Kenntnissen und Bildung überlegen, mich gern um sich litt, meine romantischen Ansichten des Weltlaufs berichtigte, mich zur Lectüre und Anschaffung der englischen Klassiker antrieb, und den ich — damals wohl ein lustiger Bruder, der sich aber an Schöpfung des Witzes noch nicht zu wagen getraute — in der Art seiner skeptischen, kurz abgestoßenen und feinen Witze mir zum wahrhaften Studium nahm. Auch meinen alten Jugendfreund Karl Theodor Beck, dessen Vater als Oberamtmann nach Dürrweil gezogen war, traf ich wieder bei dem Präsidenten, dessen Schwager er war. Wir verlebten goldene

Tage in den Nachtigallenhainen des Hofgartens, auf den Rasen hingestreckt mit unserm Gibbon in der Hand, dessen Wohllaute so wenig in mir verhallten, daß wir uns auch in der Trennung fleißig englische Episteln zusandten. Ich wurde im Hause des Präsidenten täglich mehr einheimisch, der vertraute Secretair und Bibliothekar; auch an den theatralischen Spielen, die in seinem Hause gegeben wurden, nahm ich Antheil; in Großmann's »Sechs Schlüsseln« hatte ich den ungerathenen Sohn Fritz vorzustellen.

Unter solchen Jubelfesten quälte mich gleichwohl ein stiller Kummer, der mir über Altdorf her nachgehinkt kam. Ein allzu vertrauter Umgang mit einer dortigen wohlhabenden Bürgerstochter war nicht ohne Folgen geblieben. Mannigfaltige Briefe, in denen sie mir dieses zu meinem Schrecken meldete, bestürmten mich mit Vorwürfen und mit Aufforderungen, nun als redlicher Kerl zu handeln, das hieß: das Mädchen zu heirathen. Leider fühlte ich aber, daß ehrlichen Leuten manche unmögliche Dinge zugemuthet werden, oder doch solche, die sich auch mit der gemeinsten Menschenklugheit nicht vertragen. Heirathen, woran wir beide selbst vorher nicht gedacht hatten, heirathen ohne Amt, mit Verzicht auf eine angefangene Laufbahn, mit Verlust der frisch erworbenen Gönner, dem Mädchen ihr Geld zu verzehren, zeitlebens mit den erbärmlichsten Verhält-

nissen zu kämpfen, und alles dieses, um eine frühere Thorheit durch eine spätere zu versöhnen, war nun damals eine Capitulation, auf die ich mich nicht ergeben konnte, und ich glaube, der geschehene Schaden ist dadurch der möglichst kleine geblieben. Das Mädchen, mit ihrem für bürgerliche Verhältnisse ansehnlichen Gelde, heirathete einen angesehenen Brauer; dem Sohne, jetzt Landrichter zu Hilpoltstein *), wurde dadurch sein mütterliches und großelterliches Vermögen gesichert, das eine gewagte, unüberlegte Ehe nur verkümmert haben würde; ich steuerte nach meinen damaligen Kräften bei und bahnte ihr später einen Weg der Ehre und des Wohlstandes, auf dem mir ihr Andenken keine Reue erwecken darf. Schmerzlicher war mir der frühe Tod ihrer Mutter; aber ich habe wohl nachher durch schmerzliche Schicksale meines häuslichen Lebens diese frühere Schuld meines Leichtsinns schwer genug gebüßt. Mit dem Anfang des Jahrs 1786 veranstaltete ich die Erscheinung eines öttingischen Wochenblattes, wovon ich die zwei ersten Jahrgänge leitete und sie außer einigen wenigen, meist naturhistorischen Beiträgen, fast nur mit vaterländisch-historischen Nachrichten, auch einigen humoristischen Aufsätzen ausstattete, wovon hauptsächlich die Erzählung von einem gewissen Hans, der keine

*) Gestorben Juli 1829 in seinem 42sten Jahre.

Steuer geben wollte, in möserischer Manier bearbeitet, den Geschmack des Publikums traf, so daß man von allen Seiten wieder Geschichten wie diese verlangte, die aber mir auch nicht so leicht aus dem Aermel fallen wollten. Damals lebte in einem wallersteinischen Dorfe Baldingen, vor den Thoren der Stadt Nördlingen, gleichsam auf der Freistätte gegen die Verfolgungen des Bürgermeisters von Tröltsch, der geniale, leichtsinnige Wüstling Wekherlin, Herausgeber des grauen Ungeheuers, des Chronologen und anderer pikanten, im französischen muthwilligen leichten Ton verfaßten Zeitschriften. Da ich nun auch in anderen Angelegenheiten ein Rechtsfeind der kleinstädtischen Tyrannen war, so entspann sich zwischen mir und Wekherlin ein lebhafter mündlicher und schriftlicher Verkehr. »Sobald der Weg wieder offen ist,« hieß es in einer seiner Missiven, »so komme ich geraden Weges nach Oettingen. Ich will wieder athmen, und wo könnt' ich's besser, als bei der Krone zu Oettingen, bei dieser sanften, schönen Wirthin, und an der Seite des witzigsten Kopfs, das heißt an der Ihrigen.« Ich begebe mich herzlich gern dieser allzu günstigen Location und will dabei nur so viel andeuten, daß wohl die Nessel damals schon meinen Freund gebrannt haben mag. Besonders lernte und studirte ich in diesem Wekherlin, wie man mit Beseitigung eines schwerfälligen Ernstes über jede Sach

mit einem französischen leichtfüßigen Muthwillen hinwegfahren kann. Nach dem Wunsch des Präsidenten fertigte ich einen kleinen Abriß der öttingischen Geschichte und Statistik, welche bei den feierlichen Prüfungen der katholischen Schulen, bei den evangelischen waren keine üblich, als Preise vertheilt werden sollten. Das Werklein betrug im Druck 84 Seiten und führte den Titel: »Beiträge zur Kenntniß der natürlichen und politischen Verfassung des öttingischen Vaterlandes. Zum Unterricht und Vergnügen der Jugend. Oettingen 1786. 8.« Es fand auch in den gelehrten Zeitungen gute Aufnahme. Vor dem Drucke setzte es noch große Anstände, in der Art, wie ich mich über die Entstehung und die Verhältnisse der protestantischen Kultur ausgesprochen, neben dem angeführten Gleichniß, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen wären. Nach den mündlichen Erörterungen mit Herrn Säler mußte ich denn meine Darstellung mäßigen und ändern, da ich billiger Weise auch nicht widerstreben konnte, indem ja das Buch für katholische Schulen bestimmt war. Es wird nicht unmerkwürdig sein, die Stelle, wie sie endlich genehmigt wurde, hieher zu setzen, weil sie ein sprechendes Zeugniß ist, welche milden und versöhnenden Ansichten, die vielleicht jetzt gar nicht mehr durchgehen dürften, damals der Autorität eines bischöflichen Mannes sich zu erfreuen hatte. Die Stelle S. 62 wurde

nämlich also zu erklären beliebt: »Es ist zwar in unserer geheiligten Religion seit ein paar Jahrhunderten eine, größtentheils äußerliche Trennung entstanden, und Gott, der so viele Wohnungen in seinem Hause hat, dem der Sang der Nachtigallen, wie das Morgenlied der Lerche, das Gebet des Waisen und das Stammeln des Säuglings wohlgefällt, dieser Gott sieht sich auch in unserm Lande auf verschiedene Weise verehrt. Zwar seid ihr derjenigen Religion, die euch im Leben den meisten Trost und im Tode die sicherste Hoffnung gewährt, auch eine vorzügliche Achtung und Anhänglichkeit schuldig; allein, wenn auch andere von euren Brüdern anders denken, so verlieren sie doch jenen Anspruch nicht, den sie auf unsere Liebe, Freundschaft und Duldsamkeit zu machen berechtigt sind, und selbst jene Religion, der ihr den Vorzug gebt, gebietet euch, den Landsmann wie den Samariter, den Starken wie den Schwachen, und jeden, der die Tugend liebt, mit gleicher Zärtlichkeit als einen Bruder zu lieben.«

Am 1. Mai 1786 wurde ich nun förmlich als Regierungsprotocollist angestellt, mit 120 Fl. Gehalt, einem Antheil an den Taxen und den außerordentlichen Commissionsgebühren, welches alles zusammen doch kaum 200 Gulden betrug. Am 29. December 1787 rückte ich vor zum wirklichen Regierungssecretair, bezog 240 Gulden Besoldung, 4 Klafter Holz und 200 Bü-

schel Wellholz. Da der Präsident mit mir zugleich zwei seiner Nepoten, Namens Schäfer, nachher Maltheser Pfleger in Klein-Erdlingen, und Wocher, zuletzt Kammerrath und Hofintendant, einrücken lassen wollte, so schien es ihm dienlich, ihnen mit mir zugleich eine und dieselbe Probearbeit, oder vielmehr eine Art von Preisfrage, über Ursprung, Wesen und Rechtlichkeit des Hauptrechtes aufzugeben. Herr Schäfer und Herr Wocher, die nicht Rath wußten, woher und wie sie sich dieses Stoffes bemächtigen sollten, ließen nicht ab mit Bitten und Nöthigen zu den fröhlichsten Gesellschaftskreisen, bis ich mich entschloß, die Kampfschrift auch für sie, und also dreiartig aus einer und derselben Feder, zu liefern. Natürlich suchte ich die meinige, als die erste, möglichst gründlich und gelehrt auszuarbeiten, der ich hernach die zwei anderen nachgaloppiren ließ. Sei es nun, daß diese letzten Arbeiten unbefangener und minder schwerfällig erschienen, kurz meiner grundgelehrten Abhandlung widerfuhr zwar alle billige Anerkennung; die vermeintlichen Werke der Herren Schäfer und Wocher wurden aber als höchst ausgezeichnet anerkannt, und da sie mir als Nepoten ohnehin vorgezogen werden sollten, so wurde, so oft ich mich darüber empfindlich zeigen wollte, immer der unparteiische Maßstab unserer gemeinschaftlichen Arbeiten gegen mich geltend gemacht. Ja Herr Wocher galt als Beispiel sol-

cher versteckten Talente, die äußerlich nicht glänzen, wenn sie aber die Feder ergreifen, sich als ganz andere Geschöpfe erweisen. Inzwischen meine glücklichen Nebenbuhler hielten mich durch ihre fröhliche Gesellschaft bei bester Laune, und ich wurde sogar, da einer derselben statt seiner Geliebten ihre alte Mutter heirathen mußte, eifriger Rathgeber und Anwald in seiner höchst verwickelten Amtsübernahme. Auch Herrn Wocher traf das Mißgeschick, auf einem ganz alten wurmstichigen Schiff auslaufen zu müssen. An Neid war also da nicht zu denken, wo ich vielmehr zu trösten hatte. Uebrigens legte ich in dieser meiner dreifachen Probeschrift den Grund zu meinen nachherigen Forschungen über die Geschichte der Steuern und Abgaben.

Als Secretair bestand mein Geschäft in Führung der Sessionsprotocolle, Fertigung aller Expeditionen, davon die Räthe nicht eine einzige machten, im Absigniren und Inventiren bei Verlassenschaften, in eigenen Umlaufsvorträgen bei eiligen Sachen außer den Sessionen und in Vernehmung der Parteien, die sich mündlich anmeldeten. Da gab es denn mancherlei Züge; z. B. der Aufkircher Amtsdiener tritt herein mit einem Bericht: Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Johann Aloysio rc. rc. rc.; und unten stand: Nebst einem Dieb. Ich sage: da muß ja auch ein Dieb dabei sein; wo ist er? Der Amtsdiener sagte: »Drau-

ßen vor der Thür.« So fand ich ihn auch, ungeschlossen ruhig wartend, das Bündel seiner gestohlenen Bettwaaren und Linnenzeuge auf dem Buckel. Wenn ich ein solches Gesindel mehrfach selbst zu verhören bekam, so war mein Trachten, sie entweder ohne, oder mit einer kleinen Tracht Prügel wieder schlüpfen zu lassen, worüber sie in die lauteste, Rock und Hände küssende, Dankbarkeit sich ergossen. In den Sessionen selbst ging es bunt zu. Um 10 Uhr kamen die Herren erst herbei, das mündliche Gerede ging ins Weite und alle Augenblicke auf ganz fremdartige Sachen und Tagesereignisse über; oft wenn ein Rath glaubte, er trage eine Erbschaftssache vor und dann im Streiten der nächstsitzende Rath oder der Präsident die Acten selber nachschlagen wollte, handelten sie von einem Ochsenverkauf oder einer ganz andern Sache. Mit dem Schlag 12 Uhr war keiner mehr zu halten, da hieß es dann: Herr Secretair, da gebe ich Ihnen alle Acten, machen Sie den Schwanz dazu, und nun ging's von der Session ins Gasthaus. Mir liefen oft rechts und links viele Juden nach, um zu hören, ob ihre Sachen nicht vorgekommen.

Die Steuern wurden von einem eigenen Contributionsamt, bestehend aus dem Präsidenten, einem Rath, einem Kassirer und von mir, als Secretair, verwaltet. Außerdem, daß mir dieses Amt einen besondern Neben-

ertrag an Zählgeldern verschaffte, erwarb ich mir dabei auch eine allgemeine Kenntniß vom Kassen- und Rechnungswesen; damals ereigneten sich aber, Gott und den einfacheren, ehrlicheren Sitten sei Dank, nicht so viele Kassenunfälle, wie heut zu Tage. So leichtfüßig man über andere Gegenstände nicht selten hinwegging, so genau und ernstlich nahm man es mit den Geldsachen; und die Furcht, damit nur ja kein Geschrei, keine Klage der Unterthanen beim Reichshofrath entständen, wirkte, daß man in der richtigen Verwendung der ja nicht zu erhöhenden Steuern im höchsten Grade ängstlich und gewissenhaft war.

Mit Allen diesem habe ich meine hohen Aemter noch nicht einmal sämmtlich bezeichnet; ich war auch Mitglied des Justizsenates, eines Ausschusses unter dem Vorsitze eines Hof- und Regierungsrathes, und der sämmtlichen rechtskundigen Regierungssecretaire, welche alle rechtlichen Termins- und Bescheidssachen bis zur Inrotulation der Acten besorgten, so daß bei dem eigentlichen Regierungscollegium selbst nur die ersten Anmeldungen der Klagen und Appellationen vorkamen, welches sie dann an den Justizsenat zur formellen Behandlung, ausgenommen im Fall außerordentlicher Recurse, zum Definitiverkenntniß übergab.

An dem heitern Himmel zeigten sich indessen allmälig kleine, aber bedenkliche Wolken. Die ungewohnte Art,

womit man mich in dem Hause des Präsidenten ausgezeichnet sah, mußte natürlich den Neid der kleinen Kanzleigeister reizen, unter welchen der Kabinetssecretair und Archivar die thätigste Rolle spielte. Es war dies ein vorzüglicher Schönschreiber, ein fleißiger Registrator, der mit seinen Kabinets-Gratulationsschreiben und fürstlichen Gevatterbriefen ein gewaltiges Geheimniß trieb, jedoch so, daß er immer einige Zipfel von den Siegeln und Briefumschlägen herausgucken ließ, damit man seine ungeheure Wichtigkeit ahnen könne. Nicht nur stand er mir als ein Drache überall im Weg, wo ich einen nähern Zugang zu den Archiven wünschte, sondern er leistete mir auch in den Morgenstunden, wo er die Schreiben zur Unterschrift in das Vorzimmer brachte, beim Fürsten böse Dienste, der mir an sich nicht wohlwollte, eben weil ich der Schützling eines Präsidenten war, der ihm von seiner Camarilla auf den Jagdanständen und im Marstalle als ein gar zu überlästiger Hofmeister vorgemalt wurde. Ich zweifle auch nicht, daß ich mit manchen muthwilligen und unbesonnenen Worten in die Netze meiner Aufpasser werde gefahren sein. Inzwischen aus Allem diesen war doch nichts weiter hervorzubringen, als daß ich ein Spötter und ein Freigeist sei, der weder zur Kirche noch zur Beichte und zum Abendmahl ginge. Dies schien vor der Hand genug, um mich in den Angelhaken beißen

zu lassen. In der Fastenzeit erklärte der Fürst öffentlich laut und drohend: »daß, wer nicht in der Charwoche beichte und communicire, gleichviel Katholik oder Protestant, verdiene nichts anderes, als daß er ihn zum Teufel jage. Bestürzt eilte mein Hofjude auf mein Zimmer, der nicht wollte, daß ich fortgejagt werde und er an mir sein Geld verlieren sollte. Er brach in Heulen und Wehklagen aus, als ich ihm versicherte, daß ich an nichts weniger, als an irgend eine Bußübung dächte; er stellte mir als einem gescheidten Mann vor, was es denn wäre? sollte es ihm zur Liebe thun; auf diese Weise bestürmten mich auch, als ich ins Gasthaus kam, der Wirth, die Wirthin und die Kellnerin, und schoben mich nach Tische gleichsam mit Gewalt zur Kirche hinein, wo mich der Geistliche, Herr Schäblen, verwundernd und triumphirend mit einer wahren catilinarischen Rede empfing.

Diese Andacht, ich gestehe es, war freilich nicht sehr erbaulich; am wenigsten kam sie meinen Feinden gelegen, und sie mußten also auf eine andere Gelegenheit lauern, die, wie vorauszusehen war, nicht lange fehlen konnte. Das fürstliche Haus wurde von den Gläubigern des Klosters Maihingen um große Summen in Anspruch genommen. Um die erforderlichen Gegenschriften an den Reichshofrath anzufertigen, vorher aber die Verhältnisse des Kloster Maihin-

genschen Schulden- und des alten öttingischen Debitcommissionswesens einzustudiren, mußte ich erst ein ganzes Gewölbe geheimgehaltener Debitcommissionsacten durchmustern, aus denen ich eine ziemlich lebendige Ansicht der unter dem verstorbenen alten Fürsten getriebenen Verwaltung bekam. Um also Zeit zu dieser großen Nebenarbeit zu gewinnen, opferte ich die Sitzungen beim Justizsenat auf, die mir ohnehin schon sehr uninteressant und zuwider waren, hingegen von dem Protocollführer v. Senger, der sich **actuarius perpetuus** betitelte, als eine höchst wichtige Sache behandelt wurden.

So war denn in allen Protocollen mit sichtbar großen Buchstaben gewöhnlich zu lesen: Herr Regierungssecretair Lang **semper absens**, und dann hinterher der **actuarius perpetuus**.

Am Ende war der Präsident des Senats, Hofrath Preu, schwach genug, mit einem Bündel dieser Protocolle zum Fürsten zu laufen und mich zu verklagen. Mit schadenfrohem Hohnlächeln trat Herr Kabinetssecretär Schmidt in die Kanzlei und verkündete mir, immer geheimnißreich und nur leise sprechend, in ungewohnter Lautbarkeit: »ich sollte augenblicklich zum Fürsten kommen.« Bei einem solchen Boten im Voraus schon nichts Freudiges erwartend, ward ich vom Fürsten mit hitzigen Vorwürfen über

meine Liederlichkeit und meinen Unfleiß empfangen und mir angekündet, daß, wenn es mir ferner nicht belieben würde, in den Sitzungen des Justizsenats zu erscheinen, so würde er mich »durch einen Korporal dahin führen lassen.«

Mit diesem einzigen Korporal hatten mich Se. Durchlaucht so aus dem Felde geschlagen, daß ich auf der Stelle erklärte, ich sei nicht gemeint, unter einer solchen Anführung zu arbeiten, sondern wollte hiemit um meinen Abschied gebeten haben. Dahin hatte es nun wohl der Fürst in seinem ehrlichen Eifer nicht zu bringen gemeint, er wurde roth, fing an zu stocken, erklärte, was ich da eben gesprochen, solle noch, als hätte er es nicht gehört, angenommen sein, er wolle mir acht Tage Bedenkzeit geben. Aber der unverdiente Vorwurf des Unfleißes und der Korporal hatten mich so sehr exaltirt, daß ich noch selbigen Nachmittag mein Abschiedsgesuch wiederholt und schriftlich einreichte, worauf ich unverzüglich unterm 17. Juni 1788 eine ganz kalte Entlassung erhielt, mit dem Beisatz: daß sie nicht den mindesten Anstand gefunden, jedoch mit dem Zeugniß, daß ich mich während der drei Dienstjahre immer fleißig und getreu verhalten hätte.

Ich trieb eiligst meine Gebühren und Forderungen ein, machte meine Bücher und wenigen Hausgeräthe

zu Geld, womit ich allen Leuten, auch meinem sorglichen Hofjuden bezahlte, obgleich mein Kostwirth sich anfangs weigern wollte, in dieser Lage etwas von mir anzunehmen, da er bereit sei, auf mein besseres Glück zu warten. Es blieben mir zur weitern Reise in die Welt **108** Gulden übrig.

Ein lustiger Spuk ereignete sich nach meinem Abgange noch in der Kanzlei selbst. Unwillig darüber, daß einige Herren, immer gleich nach der Session, sobald ich weg war, mit den fast überall passenden Kanzleischlüsseln meinen Bureauschrank öffneten, um zu sehen, was in der Session vorgekommen und beschlossen worden sei, wovon sie unbescheidenen Sollicitanten vor der Zeit Eröffnungen machten, welche hernach mir zur Last fielen, verfiel ich auf den Ausweg, die ersten Vormerkungen und Entwürfe des Sitzungsprotocolls, das außerhalb der Sitzung erst ohnehin ins Reine ausgearbeitet werden mußte, in englischer Sprache aufzusetzen. Als nun nach meinem schnellen Austritt das letzte Sitzungsprotocoll mit seinen Expeditionen einem andern Secretair zur Ausführung übergeben wurde, so konnte derselbe aus den fremden Zungen, in welchen die Herren Hof- und Regierungsräthe gesprochen haben sollten, durchaus nicht klug werden, bis endlich bei dem Baron von Braun, dem einzigen, der es verstand, eine Uebersetzung ins Deutsche verlangt wurde.

Alles dieses geschah während einer längern Abwesenheit des Präsidenten von Ruesch, dem die Camarilla damals selbst gern ein Bein untergeschlagen hätte. Von Schwendi aus, einer fürstlich öttingischen Herrschaft in Oberschwaben, schrieb er mir am 21. Juni:

»Sie kennen meine aufrichtigen Gesinnungen ge»gen Sie und meine Achtung, die Sie sich durch »Ihren Eifer für den Herrendienst, durch Ihre mehr »als gemeine Geschicklichkeit und durch hundert an»dere schöne Eigenschaften bei mir erworben. Sie »wissen, wie sehr ich von jeher Ihr Freund und »Führer gewesen, und daß ich dem Vaterlande zu »Ihrer Acquisition von Herzen Glück gewünscht. »Sie können sich also leicht vorstellen, wie schmerz»lich mir Ihre Dienstniederlegung und die Art ge»wesen, womit man Sie dazu forcirt hat. Ihre Ge»lassenheit, mit der Sie mir den ganzen fatalen Her»gang beschrieben, macht Sie mir noch lieber, noch »achtungswürdiger. Ich bedaure also nicht den Schritt, »zu dem man Sie mit Haaren hingezogen, sondern »den Fürsten und sein Vaterland, die an Ihnen »einen so geschickten und nützlichen Diener verlieren. »Es ist das Erstemal in meinem Leben, daß es mich »schmerzt, kein reicher Mann zu sein, um Ihnen »ganz nach meinen Wünschen helfen zu können, aber »mein geringes Vermögen, die Unterstützung einer

»redlichen Freundeshand steht Ihnen auf alle Fälle
»und mit aller Bereitwilligkeit zu Diensten, denn ich
»weiß nur gar zu wohl, daß Ihre Feinde Sie aus
»keiner andern Ursache verfolgt haben, als weil sie
»mich in Ihnen verfolgen wollten. Treten Sie also
»in Gottes Namen Ihre Reise an! Gott und seine
»Vorsicht wird Sie gewiß leiten, denn der redliche
»Mann geht nie unter. — Das verlangte Zeugniß
»Ihres Wohlverhaltens und den Brief an Herrn
»Urban werde ich Ihnen unter der Adresse meines
»Schwagers, der Secretair bei Herrn Baron von
»Braun ist, ganz zuverlässig mit der ersten Post
»nachsenden. Schreiben Sie mir, wie hoch Sie Ihre
»Sammlung von öttingischen Sachen anschlagen,
»ich will gern auch dafür besorgt sein. — Reisen
»Sie glücklich und leben Sie wohl und vergessen
»Sie nie eines Mannes, der nicht die Würde eines
»Obern über Sie affectirt, sondern von jeher
»war und ewig bleibt

Ihr Freund

Präsident von Ruesch.«

Das nachgesendete Zeugniß lautete also:

»Daß der gewesene fürstlich ötting-spielbergische Regierungssecretair, Herr Karl Heinrich Lang, während seiner dreijährigen Dienstzeit sich durch unermüdeten Fleiß, unverbrüchliche Treue und mehr als gemeine An-

strengung und Geschicklichkeit vor Andern ausgezeichnet, und nicht nur in den gewöhnlichen Arbeiten seiner Aemter, sondern auch in wichtigen Prozessen und anderen Angelegenheiten, theils durch die stattlichsten Aufsätze, theils durch unverbesserliche Relationen eine ganz besondere Fähigkeit, Klugheit und Kenntniß der Rechte zur allgemeinen Zufriedenheit des fürstlich ötting-spielbergischen Regierungskollegiums bewiesen, und auch nebenbei den untadelhaftesten Lebenswandel geführt habe, so daß ihn Endesgesetzter und das übrige Collegium sehr ungern verloren; dieses bezeuget durch die öffentliche Urkunde der reinen Wahrheit gemäß, Oettingen, am 8ten Juli 1788.«

Meine Sammlung öttingischer Sachen bestand in einer aus meinem Privatfleiß zusammengetragenen historisch-topographischen Beschreibung von mehr als 100 Dörfern, Weilern und einzelnen Mühlen oder Höfen, worüber zwischen Oettingen und Ansbach die Landeshoheit entweder ganz und gar streitig, oder wenigstens, vermöge eines Interimsrezesses von 1725, als gemeinschaftlich angesprochen war, wobei ich den Ursprung dieser Differenzverhältnisse, und die auf jeder Seite vorgebrachten, petitorischen und possessorischen Gründe bei jedem Orte zusammengestellt; eine Arbeit, womit sich der Fürst zeitlebens einen besondern eigenen Rath in allen ansbachischen Differenzsachen hätte ersparen kön-

nen. Der Fürst, nach dem Rath seiner Camarilla, ließ mir aber die ganze Arbeit uneröffnet zurückgeben, mit dem Kalifenausspruch: entweder ständen diese Sachen schon in seinen Acten, und da brauchte er mir nichts dafür zu geben, oder sie ständen nicht darin, so möge er sie nicht. Später hat eben dieser abschlägige Bescheid eine der wichtigsten und glücklichsten Wendungen meines Schicksals herbeigeführt.

Nach meinen, auf diese Art in der Stadt Oettingen kurz, aber schlecht berichtigten Angelegenheiten verließ ich das gute Städtlein auf immer am 20. Juli, flog zu einem kurzen Abschied in die Arme meines Freundes Karl Beck in Dürrwang und wandelte von dort aus zu Fuß über Ansbach nach Rügland, um mir wenigstens für die Zukunft durch meine persönliche Darstellung bei dem dasigen Ritterhauptmann von Krailsheim die früher zugesagte Anstellung beim Rittercanton Altmühl zu wahren. Der unentschlossene stammelnde Mann, der mich auch früher schon bei meiner Bewerbung um das Krailsheinsche Amt Steinhard hatte fallen lassen, zog mich zur Tafel. Das war alles, was ich durch meine vielen Schreiben und Gänge gewonnen hatte. Noch einige köstliche Tage verlebte ich bei meinem Freund Schäfer auf dem Malthesersitz zu K. Man zeigte dort noch im alten Thurme den Saal, der vom Blut der ermordeten

frühern Besitzer, der Tempelherren, bespritzt sein soll. Ich hielt es für eine Fabel, indem es wohl niemals Tempelherren in dieser Gegend gegeben. Daß es bald auch keine Malthefer mehr geben würde, ahnete ich damals noch nicht. Ein ziemlich ächtes Maltheser-monument fand ich im Speisesaal, wo abgemalte Becher in verschiedener, zuletzt ungeheurer Größe die Stufenfolge der dargebotenen Willkommen darstellten; zuerst **Laudabiliter**, dann **Honorabiliter**, immer aufsteigend; **Mortaliter**, **Bestialiter** und dann endlich **Diaboliter**.

Am 2ten Juli 1788, einem glanzvollen Sommertage, traf ich in Donauwörth ein, um meine Reise nach Wien zu beginnen. Dahin hatten sich schon immer meine geheimen Wünsche gerichtet, wenn ich die lobpreisenden Erzählungen von den Freuden und Reizen dieser fröhlichen Stadt vernahm, und da ich allenthalben Männer zu den vorzüglichsten Posten berufen sah, die vorher Secretaire der Reichshofräthe oder Reichshofrathsagenten gewesen, so hoffte ich auch auf diese Art eine glückliche Carriere zu machen. Durch Empfehlungen an den öttingischen Agenten von Urban, durch Briefe an den Bruder meines Freundes Beck in Dürrwang, der Secretair bei dem alten Reichshofrath von Braun war, hoffte ich gewiß zu meinem Zweck zu gelangen. Die eingezogenen guten Nachrich-

8*

ten von den wohlschmeckenden gebackenen Hähneln, die man in Ungarn das Paar um 1 Groschen kaufe, und von dem spottwohlfeilen Wein flößten mir ein herrliches Vertrauen ein, das am Abend in Donauwörth ein prahlendes Apotheker-Subject durch die Versicherung vermehrte, daß man dort die Fußbäder nicht anders als in Burgunder Wein nehme. Laute Schläge an meine Schlafkammer am grauenden Morgen bedeuteten mich, daß das Lauinger Schiff so eben angelandet sei, um Reisende ohne Aufenthalt einzunehmen. Ich zahlte für Fahrgeld bis nach Wien 2 Fl. 24 Xr. Auf höchstens 5 Fl. mögen sich meine übrigen Zehrungskosten belaufen haben. — Die Gesellschaft bestand in einer schwarzbraunen Schwaben-Dirne, einem Straßburger Doctor, einem Fischermädchen, einem ungarischen Schuster und einem sehr langen taxisschen Portier mit seiner kleinen Frau. Ein Einsiedler, der in den zerfallenen Mauern der Burg Lechsgemünd hauste, klimmte eiligst die Burgpfade herab und ruderte auf unser Schiff zu, um uns Sträuße von seinem Rosengeländer darzubieten, welches ich als die erste gute Vorbedeutung meines lachenden Glückes aufnahm. Bei Kloster Wettenberg fuhren wir auf ziemlich tosenden Wogen, die ringsum von schwarzen Felsenwänden umschlossen waren, gleichsam wie in die Unterwelt ein, bis sich endlich dem bangen Auge

die bestrahlten lieblichen Ebenen bei Kelheim öffneten. Ich habe eine Prachtgegend wie diese nirgends, auch am ganzen Rheine nicht, getroffen. Von Ingolstadt aus gesellte sich noch ein junger Wundarzt, Heinecke, zu uns. Zu Stadtamhof führte mich ein Goldarbeiter aus dem Gasthof in seine Behausung, wo er mich mit Wein und Butterbrot gastirte und aus meinen Reden und Handgriffen in seiner Arbeitsstätte mich durchaus als einen verkappten Goldschmiedgesellen erkennen wollte. Von Straubing aus, in einer stillen Sommernacht, ohne anzuhalten und ohne Rudern, glitt unser Schiff sanft und langsam im nächtlichen Schatten hinweg; ein Schiffknecht, Namens Zirngibl, bewies in dem rauhen Gewand eines Ruderers eine ausgebreitete Kenntniß des Sternenhimmels und einen wunderbaren Schatz mannigfacher durch Selbstunterricht errungener Kenntnisse; entzückt durch den Sternenhimmel, über den er uns belehrt, erhoben wir unsere Gesänge; der Wundarzt Heinecke, ein guter Junge, leitete sie mit seiner Flöte. Eine solche Nacht hatte ich noch in meinem Leben nie genossen. Um 6 Uhr landete der Schiffer und trieb uns mit dem Ruder sammt und sonders hinaus, um bei den Kapuzinern in Deggendorf eine Messe zu hören; und obgleich ich Protestant war, so war doch hier nicht Zeit und Ort für mich zu protestiren. In Passau zeigte sich die erste Spur einer

wißbegierigen Polizei, indem man uns hier zum Erstenmal, zwar nicht um unsere Päſſe, deren hatten wir alle keine, sondern nur um unsere Namen fragte. Weiter auf der ganzen Fahrt, und selbst in der Stadt Wien, wollte man auch diese nicht mehr wissen. Passau, am Zusammenfluß der Donau und des Inns, in einer ähnlichen Lage wie Koblenz, zwischen Rhein und Mosel, mit seinen zierlichen Fürstengärten, Tempeln, platten Dächern und an den Felsenwänden hängenden Lusthäusern und Kapellen, stellte einen romantisch schönen Anblick dar; die Erinnerung daran kann bei der jetzigen Zerfallenheit nur betrübend sein. So liberal oder vielleicht so geringschätzend man unsere Personen behandelte, ohne von unserm Treiben und Fahrten die mindeste Kenntniß nehmen zu wollen, so argwöhnisch belauerte man auf allen Stationen unsere Ladungen. Hatte dasselbe Fürstenthum das Unglück, sich in ein oberes, mittleres und unteres zu theilen, so gab es auch sicherlich eine obere, eine mittlere und untere Maut; zu Ingolstadt, als Eintritt von der Pfalz-Neuburg in Oberbaiern, zu Kelheim in Niederbaiern — zu Straubing, zu Regensburg — zu Passau. Zu Engelhardszell, beim Eintritt in Oesterreich, hätte ein unkundiger Reisender glauben können, das Schiff sei unter Corsaren gerathen. Handfeste Kerle sprangen mit langen Stangen aufs Verdeck, das Dach, alle Bret-

ter wurden gelüftet, Kisten und Fässer ans Ufer vor die Augen eines dicken, schwitzenden und seufzenden Mautbeamten gebracht, bis sich endlich der so stürmisch angefangene Act mit einer Schreiberei unzähliger Zettel und armseliger Pfennigberechnungen schloß. Ein so köstliches Bild wie Linz, gleichsam mit silberner Pracht in die blauen Berge und Lüfte hinein gezaubert, bietet selbst der hochgepriesene Rhein nicht dar. Ich feierte dort meinen 24sten Geburtstag bei einer muntern Hochzeit im Gasthof. Das hielt ich abermals für eine gute Vorbedeutung. Der verrufene Wirbel und Strudel bei Grein war schon damals vom Kaiser Joseph durch Sprengung der Felsen ziemlich unschädlich gemacht; doch mußte er die Ehre davon der heiligen Jungfrau in Mariä-Taferl lassen, der zu Dank und Ehre der Schiffer 30 Xr. für eine heilige Messe einsammelte. So wie ich aber endlich die Stadt Wien mit einem ungeheuern langen schwarzen Strich am Horizont liegen, und diesen furchtbaren zackichten Stephansthurm gleichsam immer näher auf mich losmarschiren sah, fing's mir an, ganz wunderlich und kleinmüthig zu werden. Mit seinem letzten Stoß, am 9. Juli 1788 Mittag um 12 Uhr, stand das Schiff am Schanzerl, wo schon einige hundert Menschen ihren gewohnten Standort genommen hatten, um die Schwaben ankommen zu sehen,

ein Lieblingsvergnügen, das sich der Wiener auch gern auf seinen Theatern wiederholen läßt. Alle sprangen behende hinaus und schleppten ihr Gepäck herbei. Da stand ich nun mit meinem Koffer unter Gottes freiem Himmel vor dem Thor des rothen Thurms. Aber wohin nun weiter?

Bei meiner Empfehlung an das Haus des Reichshofraths von Braun und seinen Secretair Beck hielt ich es für unnöthig, mir zum Voraus dessen Quartier bezeichnen zu lassen. Solche hochvornehme Personen in meinen Augen, vermeinte ich, wären allen Kindern auf der Gasse bekannt. Aber zu Wien auf dem Schanzerl hieß es: des weiß i holt net, kann dem Herrn net dienen! und dann von allen Seiten ein Rechts-, Links- und Vorwärtsdrücken, Puffen, Stoßen, und dann warnend rufend: aufgeschaut! so daß ich von meinem Gepäck endlich ganz weggeschoben wurde. Ich zog mich daher mit Hülfe eines Lastträgers in eines der nähern Weinhäuser und fing dann an, meine Nachforschungen allein anzustellen. Ich ging geraden Wegs auf den Stephansthurm los, in der Einbildung, um diesen großen Punkt der Stadt herum würden wohl auch die größten und merkwürdigsten Leute wohnen. Es ward mir ganz ängstlich, als ich den Anblick des Thurmes in den verschiedenen Krümmungen der Straßen mehrmals verlor, bis ich immer wieder durch gut-

müthige Straßenwandler zurecht gewiesen wurde: Da schau der Herr? Aber was war zu schauen? der schwarze Münster freistehend auf einem weiten windigen Platz, und lediglich nur umgeben mit kleinen hölzernen Höker- und Krämerbuden, in denen ich einen Reichshofrath zu finden ein- für allemal verzichtete. In dieser Verlegenheit griff ich nach einer andern Schwaben-Regel, daß man seine Erkundigungen in offenen Läden und Gewölben einziehen sollte, und da ich nach einigen Umwegen an einen Tuchladen gelangte mit der Firma: Johann Jacob Lang, dacht' ich: potztausend, der sieht ja gar aus wie ein Herr Vetter, willst bei diesem fragen. Die Antwort war: der Herr Baron von Braun logiren bei uns, spazieren Sie nur eine Treppe höher! Nun war ich ganz brutal auf mein gutes Glück und bildete mir auf meine Gescheidtheit nicht wenig ein. Herr Beck, der Secretair, empfing mich etwas verwundert, daß ich vom Gewissen so gerade aufs Ungewisse gelaufen, war etwas ängstlich, wie es mir gehen könnte, aber doch höchst dienstfertig, was nun anzufangen sei, und suchte mir zuförderst ein Quartier auszumitteln. Dieses fand sich alsbald in der schönen Laterngasse zur ebenen Erde als Zimmerherr bei einer flinken jungen Tabackkrämerin, deren Mann, in Diensten einer Herrschaft, immer Nachts erst nach Hause kam. Freund Beck führte mich selbigen Abend

noch auf die Glacis, die mir in dem bunten Schmuck ihrer Lustwandler und der flimmernden Beleuchtung wie Armidens Zaubergärten erschienen. Ich schlief getroster und glückseliger als irgend ein Probst, der vielleicht an diesem Tage in die fetteste Pfründe eingesetzt worden.

In den folgenden Tagen begann ich meine Umgänge und Bewerbungen bei Herrn von Urban und von Stubenrauch, dem öttingischen Agenten, bei Herrn von Jan, darmstädtischen Residenten, Bruder des Hofrathes und Leibarztes Jan in Wallerstein, beim Reichshofraths-Agenten Büttner, einem gebornen Altdorfer, bei Herrn von Stockmayer, badischem Residenten, die mich alle sehr höflich aufnahmen, und so oft ich mich wieder meldete, jederzeit zu Tisch behielten. Auf diese Art konnte sich wenigstens ein Sollicitant, wenn er sonst einen gewissen äußerlichen Schein zu behaupten wußte, recht behaglich mit fortschleppen. Der Agent Dietrich, an den mich der Ritterhauptmann von Krailsheim empfohlen, gab mir Arbeiten ins Haus, für die er mich belohnte. Herr Hanzely, öttingisch-wallersteinischer Titular-Hofrath und Privatagent, etwas viel taub, war für die jungen Leute das Orakel des Reichshofraths-Prozesses; dabei machte er einen Mäkler zu Unterbringung junger Leute, meistens aber nur zu geringen und livreedienstmäßigen Posten. Ein sehr

interessanter Mann war mir im Hause des Reichshofrathes von Braun der gewesene Hofmeister seiner Söhne, Herchenham, der eben damals an einer Geschichte Wallensteins arbeitete, wobei ich wenigstens aufmerksam wurde, wie mannigfaltige Quellen man bei historischen Arbeiten benutzen müsse. Der Reichshofrath von Braun selbst empfing mich kalt, er konnte sich aus seinem hohen Alter und seinem jetzigen Stand nicht zu mir herabdenken.

Ich aber war lustig und guter Dinge, besuchte den Casperl, die Kaffeehäuser, die Hetzen und Feuerwerke; excerpirte auf der Universitätsbibliothek des **Cluverius Germania Antiqua**, wodurch ich mich in die altdeutsche Verfassung, und besonders in die alte Geographie ziemlich tief einstudirte; auch suchte ich die nähere Bekanntschaft des Paters Gruber, dessen Lehrsystem der Diplomatie mir einen weitern Horizont eröffnete, als den ich bisher aus meinem Joachim übersehen konnte. Ja, wenn meine Frau Tabackkrämerin in bittere Wehklagen ausbrach, daß sie ewig an den Tabackladen gebunden, keinen Casperl, nicht einmal ein Feuerwerk sehen könne, welches Herr Stöwer, der Wiener Nannerl, gab, so ließ ich mich auch zum Ladendiener gebrauchen und füllte den Herren ihre goldenen und silbernen Dosen, während sie in allen Ecken sich nach dem abwesenden jungen Weiblein um-

sahen, mich fragend: »Sie san gewiß der Herr Brudern?« — Dafür galt ich aber auch bei allen Nachbarinnen und Jungfer Muhmen als der lustige, der wackere, der liebe Schnudy; nur verdarb ich's am Ende mit vielen derselben, wenn ich ihre Zumuthungen ablehnte, mich mit ihnen heimlich bei den Kapuzinern trauen zu lassen, ein Unwesen, welches damals in weiter Verzweigung getrieben wurde und eine Menge leichtsinniger junger Leute aus meiner Bekanntschaft in großes Verderben stürzte, weil die vergnügte Heimlichkeit doch selten über ein halbes Jahr dauerte, bis sie sich zu einer höchst unbesonnenen albernen Oeffentlichkeit aufgeklärt. In Wien waren überhaupt die Reicher, das sind die Schwaben, die Franken und Rheinländer sehr geschätzt, beim Militär suchte man sie geflissentlich hervor, und auch mir wurde es sehr nahe gelegt, höchstens ein Jahr lang auf der Kriegskanzlei zu practiziren, mit dem festen Versprechen, sodann bei der Militär-Administration oder dem Auditoriat eingereiht zu werden. Allein da mich die Militärverhältnisse nie besonders ansprachen, und mir überdies das einjährige Noviziat auf meine Kosten bedenklich schien, so ließ ich diese Aussichten gegen andere im Hintergrund. Auf Empfehlung des Herrn von Jan machte mir auch wirklich der Reichshofraths-Agent Merk, ein Schweinfurter

von Geburt, den Antrag, in seiner Kanzlei, jedoch vor der Hand ohne festen Vertrag auf unbestimmte Belohnung, zu arbeiten, welches ich gern einging. Allein es fehlte nicht viel, so hätte mich Herr Merk, ein hypochondrischer, heftiger Mann, während er mich in Gesellschaften und bei seiner Tafel, wozu er mich fleißig bat, auf das Artigste behandelte, in seiner Kanzlei beinahe zur Verzweiflung gebracht. Mehrere Ausarbeitungen auf einmal gab er mir oft mit Indignation ganz und gar zurück, keine ließ er ohne die fürchterlichsten Striche und Correcturen. Die Wiener Geschäftsleute legten überhaupt an ihre Unterarbeiter so lange den Höllenstein des Ausstreichens und Abänderns an, bis man ganz und gar ihre eigene individuelle Manier bis auf die kleinsten, oft unregelmäßigen und seltsamen Ausdrücke und Wendungen angenommen. Ein Professor Reismann aus Preßburg, den ich bei Herchenham kennen lernte, schlug mich einer in Wien anwesenden ungarischen Magnaten-Frau als Hofmeister ihrer einzigen Tochter vor. Sie hieß Calisius von Kalisch Pronay. Ihre bedeutenden Güter, hauptsächlich die Herrschaft Listawa, liegen im Trentschiner Comitat, das Schloß Bitsitz bei der Stadt Solna oder Sillsig hart am Fuße der Karpathen. Ein Philipp Heinrich Calisius, Freiherr von Kalisch, Kaiserlicher Obrister und Commandant des B...schen

Regiments, † 29. Sept. 1722, der Sohn eines Pfarrers Calisius zu Sulzbach am Kocher, kommt vor in Prescher's Geschichte von Limburg II. 264. Es fragt sich, ob dieser Pfarrer nicht ein emigrirter Ungar oder Pole war? — Unter den Markgräfen von Ansbach, als Herzögen von Preußen, wurden Manche dieses Namens, der in jenen Gegenden selten vorkommt, im Hof- und Civildienst angestellt. Ich schien der Dame gleich bei der ersten Vorstellung annehmlich; besondern Werth legte man auf meine Kenntniß der englischen Sprache, da für die französische schon durch einen Lehrer gesorgt war. Wir waren alsbald einverstanden; ich vielleicht zu leichtsinnig, da ich von der Pflicht eines Hofmeisters eigentlich keinen Begriff und dagegen einen sehr tactfesten Mann, Herrn Gennersich aus Käsmark, nachher Professor in Wien, zum Vorgänger hatte. Als Gehalt wurden mir 200 Wiener Conventions-Gulden, damals neben freier Wohnung und Tafel nicht zu wenig, festgesetzt. Mit einem ebenfalls als Musiklehrer angenommenen Herrn Schmidt aus Wien, einem wahrhaften Staberl, trat ich die sehr betriebene Reise über Preßburg an, wo ich den als Literatoren berühmten Superintendenten Rum kennen lernte. Zu Neustädel kam uns bereits der Haushofmeister des Barons, **Dominus Sztlanay de eodem**, mit einem eigenen Reisewagen

entgegen und setzte mich durch seine Anreden und fortwährendes Sprechen in lateinischer Zunge in die Nothwendigkeit, mich keck ebenfalls auf einen lateinischen Klepper zu werfen, welches von Tag zu Tag desto stattlicher ging, je mehr ich mich entschloß, gleichsam Christum den Herrn in allen Regeln zu verleugnen, dafür aber in Perioden mit einer gewissen melodischen Cadenz zu schließen. Im Schlosse war allgemeine Freude über den neuen muntern Hofmeister, man war des alten schon lange satt, weil er eine Perücke trug und nicht walzen konnte. Alle weiblichen Hände setzten sich in Bewegung, mich auf ungarische Art zu kostümiren. Die Hausfrau, eine vortreffliche, etwas hochgestaltete ernsthafte und an einem schmerzlichen Fußübel leidende Dame, litt mich wegen meiner Theilnahme an ihren Leiden und meines tröstenden, muntern Treibens sehr gern um sich. Selten konnte ich eine Stunde auf meinem Zimmer zubringen, daß ich nicht, um ein Lied zu singen, eine Feder zu schneiden, einen Brief zuzusiegeln, etwas zu erzählen, wieder in die Gemächer der Dame hinaufgerufen wurde. In den untern Sälen rissen alle Zofen rechts und links an mir, um mir slawakisch zu lehren, mir Szrd, Smst, Wlk und dergleichen vorzuplappern und dann über meine Aussprache zu lachen, welches sich dann mit Drohen, Keifen und Fangen endete, wobei

mir's dann oft sehr heiß wurde, ohne daß ich eben viel lernte, bis sich endlich die alte **Panna Kludscherka** (Beschließerin) meiner annahm, zu der ich mich mit einer böhmischen Bibel hinter den Ofen setzen mußte, wo sie dann mehrmals in ihrem Eifer rief: Näher zu mir her, liebes Kind, ich kann ja sonst nicht in die Bibel sehen.

Alles im ganzen Hause bis zum letzten Lakeien und der untersten Hausmagd war von gutem ungarischen Adel, selbst der Kuhhirt und der Schäfer des Edelhofes, der jedoch zum Zeichen seines Standes seinen Säbel auf der Weide trug. Ein adeliger Bedienter im Hause eines Magnaten war dort so wenig auffallend, als bei uns ein adeliger Page oder Kammerjunker. Sie durften aber nicht geschlagen werden, und vor Gericht mußte der niedrigsten adeligen Magd ein Stuhl geboten werden.

Das Haus war sehr geräumig, nicht sowohl in behaglichen einzelnen Zimmern, als vielmehr in großen und vielen Sälen, mit Betten besetzt, welche oft von 20 bis 30 Gästen unvermuthet an einem Abend eingenommen wurden. Denn in Ungarn spricht jeder Reisende von Stande in keinem Wirthshause, sondern ohne Umstände in dem nächsten ihm im Wege gelegenen Kastell vor, wo er für sich, alle Dienerschaft und seine Pferde die gastfreundlichste und fröhlichste Aufnahme findet. Die

Abends brachte man mit großen Gästen in Spiel und Tanz zu. An den Tafeln herrschte ein üppiger Ueberfluß, die Speisen waren in der Regel etwas fett; köstliche Trauben, Wassermelonen und dichter Honig, Tokayer und Neustädter (burgunderartige) Weine. Hinter den Stühlen der Herrschaften standen Panduren mit großen Wedelbüschen, womit sie über die Tafel frische Luft wehten. Die Haltung der Tischgenossen gegen den Herrn des Hauses ist dort aber etwas steif und sehr unterwürfig. Man antwortet ihm gewöhnlich mit gesenktem Haupt und einer Hand auf der Brust. Es ging nicht ohne geheime Zurechtweisung ab, als ich mich anfangs betreten ließ, den Rücken an den Stuhl zu lehnen oder eine Hand auf den Tisch zu legen. Die Beamten in kleinen Familien, selbst die Söhne, stehen mitten unter dem Essen auf und stellen sich mit einem Handtuch unter dem Arm hinter den Stuhl des Herrn oder der Hausfrau, bis dann diese nach ein paar vorübergegangenen Gerichten sich umschaut, dem Aufwartenden die Hand zum Küssen reicht und ihm erlaubt, sich wieder zur Tafel zu setzen, wo alsdann ein Anderer sich hinter dem Stuhl der Herrschaft erhebt.

Meine Schülerin, die Gissaschonk Marie genannt wurde und etwa 9 Jahre alt war, war ein sehr munteres, hübsches und liebenswürdiges Kind und dereinst die einzige reiche Erbin. Wenn ich nicht irre, ist es

dieselbe, die sich nachher, unter dem Namen der Marie Freiin von Zay, als eine liebliche, geistvolle Schriftstellerin durch ihre zu Brünn gedruckten Feierstunden und Erzählungen bekannt gemacht hat. Sie sprach schon ganz geläufig deutsch, ungarisch, slawakisch, auch ziemlich französisch und hatte eine eigene Gouvernante, ein Fräulein Kutzer aus Wien, Tochter eines gefallenen Großhändlers daselbst. Der Unterricht, den ich zu geben hatte, erstreckte sich auf deutsche Sprache, auf Schreiben, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, und wird, mein' ich, in diesen Punkten, da ich mich immer auch fleißig vorbereitet, so ziemlich erträglich gewesen sein. Hingegen mag wohl der Unterricht, den ich in der Religion gegeben habe (das ganze Haus war protestantisch), sehr mager ausgefallen sein. Wahrscheinlich wäre aber für diese Jahre ein viel besserer auch nicht angewandt gewesen.

Die Stunden wurden in Gegenwart der Gouvernante, meistens aber vor der Mutter oder dem Vater selbst gegeben. Meine Schülerin nahm mit einem gewissen Stolz großen Antheil an allen Urtheilen über mich, die zu meinem Vortheil waren und die sie auf das Feinste zu erlauschen und herauszulocken wußte. Hingegen machte sie sich auch die geringsten Ausstellungen der Anderen über mich zu eigen und warf sich dann damit zu meiner kleinen naiven Hofmeisterin auf.

Da sie zufällig hörte, daß ihrem Vater in meiner französischen Handschrift die H nicht gefallen wollten, so rief sie nur immer, wo sie ein H von mir sah: »O! das garstige H!« strich alle meine H aus und setzte von ihrer Hand andere hinein.

Leider blieben es aber nicht allein die schlechten H, welche von Seiten des Herrn Papa unsern schönen Himmel trübten. Der Baron war ein sehr unterrichteter, aber dabei auch ein sehr launenhafter, ewig unruhiger uud polternder Mann, bei dem auf 24 Stunden des Tages immer auch auf einige Stunden Ungnade zu rechnen war. Aus seiner ganzen Bibliothek durfte ich kein Buch angreifen, obgleich ich vor Begierde brannte, mich aus derselben hauptsächlich in der ungarischen Geschichte und Diplomatik zu unterrichten. Wenn ich ihn bisweilen aus Ueberraschung dahin brachte, mir einen Band verabfolgen zu lassen, ließ er mir ihn oft schon in einer halben Stunde wieder abfordern, unter dem Vorwande, er bekomme Kopfweh, wenn ihm Lücken im Bücherschranke in die Augen fielen. Dagegen hatte er mich gern als Gesellschafter auf seinen Spazierfahrten und ökonomischen Visitationen bei sich. Eines seiner Lieblingsvergnügungen war dann, sich auf einen hohen Berg zu begeben, einen Baum umhauen und anzünden zu lassen, und dann auf der Erde hingelagert, mit der Pfeife im Munde und am Feuer eine

9*

Speckschwarte bratend, den Rauch sich in die tiefen Abgründe wälzen sehen. Da stand ich denn schweigend stundenlang hinter ihm und träumte mich in die weite Welt hinein.

Den meisten Anstoß verursachte aber im Schloßgarten der Kegelplatz, auf dem der Baron oft schon Vormittags, alle Nachmittage aber gewiß sein Standquartier nahm und dann Alle im Schlosse, auch die Damen, aufstöbern und aufbieten ließ, um mit ihm zu kegeln. Nun war mir dieses Spiel an sich schon von jeher zuwider, wozu jetzt noch kam, daß ich dabei meine schönste Zeit und all mein Geld verlieren sollte; denn bei den Vortheilen, welche den Damen in Freigebung der Fehler und Vorgabe eines Kegels eingeräumt wurden, war es für die Männer fast unmöglich, etwas zu gewinnen, wie ich denn täglich mit einem halben oder ganzen Gulden, also mehr, als mein Gehalt betragen hätte, in der Kasse stecken blieb, wofür mir der Herr Baron, wenn ich so hätte bestehen sollen, nothwendig noch ein besonderes Spielgeld billiger Weise hätte auswerfen müssen. Ich fing daher an, alles Schickens und Aufbietens ungeachtet, vom Kegelplatz wegzubleiben. Als ich nun nach einiger Zeit bei der Abendtafel der Familie des Barons und seiner Schwester, der Frau von Zay zu Ugrocz, mich ungeschickter Weise in die Finger schnitt, mochte dem Herrn

Baron, den oft eine Mücke an der Wand ärgern konnte, dieses schon etwas im Kopfe grübeln; als er dann aber den Uebergang zu meiner Kegelbahnflüchtigkeit fand, überschüttete er mich mit den heftigsten Vorwürfen über meine Unartigkeit und meinen Geiz; worauf mich, als ich eben so heftig dagegen reden wollte, die anwesende Frau von Zay zur Ruhe und Bescheidenheit verwies. Der Frau Baronin aber und meiner kleinen Schülerin stand vor Herzeleid das Wasser in den Augen.

Des andern Tags verließ uns zwar der Herr Baron, noch erbost auf mich, und kehrte auf seine Güter zurück; wir aber setzten unsere Reise weiter fort nach Tajowa im Sohler-Comitat zu der alten Mutter unserer Baronin. Hier benutzte ich die mir nur fast allzu große Ruhe, um bei dem protestantischen Pfarrer des Orts Stunden in der slawakischen Sprache zu nehmen; und die Frau Baronin, um mich bei guter Laune zu erhalten, gab mir Empfehlungen an den Grafen von Scharffenberg und Reisegeld, um in dem nahen Kremnitz Münze und Bergwerk zu sehen. Es war im Winter, den 28. November 1788, als ich dort ankam. Die Stadt selbst, durch Feuersbrünste vielmal verwüstet, zählte damals, außer den öffentlichen Gebäuden, dem Schlosse, einer Pfarrkirche, einem Franziskanerkloster, der Münze, dem Spitale und einem pro-

testantischen Bethause, nur 32 Häuser, aber 10,000 Einwohner, davon sich der größte Theil unter der Erde und oberhalb derselben in den Hütten der Vorstädte und in den Arbeitssälen umhertrieb. Alles redete die deutsche Sprache, die seit der uralten Einwanderung aus Sachsen beibehalten ward. Der Bergbau, theils auf Rechnung der Krone, theils der Stadt, besteht schon über 600 Jahre. Es gab Schächte, wie z. B. der St. Matthäi-Schacht, 170 Klafter tief, ein Ignaz-Schacht, ein Königs-Schacht, 84 Klafter tief, in welchen ich auf Leitern eingefahren, den Mariähilf-Schacht, aus dem ich ausgefahren bin. In Allem bearbeitete man damals 7 Schächte mit ungefähr 250 Knappen; die Zahlung geschah nach dem Schuh, 6 Gulden jedesmal. Gänge über eine halbe Stunde lang kreuzten sich labyrinthisch unter der Erde, nur das Rauschen der wilden Wasser, das Knarren der hebenden Wasserkünste und das mit einer Art Glockenton verbundene unterirdische Pulvergeknall unterbrachen in den neblichen, träufelnden, mit einem ganzen Wald von Baumstämmen gestützten Gängen die ewige Stille der Nacht. Früher gab eine Steinmasse von 1000 Centnern 10 Loth reines Gold oder Silber; jetzt hält man 6 Loth für reichen Gewinn; was aber nach angestellter Probe nicht 2 Loth beträgt, wird zu betreiben aufgegeben. Ist das Metall anf dem Stampf- oder Pochwerke vom

Gestein gereinigt, in der Schmelze von anderen unedlen Metallen geschieden und in Platten gegossen, so kommt es auf die Münze, wo das Gold mit dem Zeichen K. B., das ist Kormoz Banya (Kremnitzer Bergwerk), zu ungarischen Dukaten ausgeprägt wird. Im Jahr 1779 wurden 2429 Mark Gold und 92,267 Mark Silber ausgearbeitet, welche zu 3,043,000 Gulden ausgeprägt wurden. Eben damals fing man an, nach den von Bornischen Angaben die Amalgamation oder Scheidung der Erze mittelst Quecksilbers einzuführen. Kremnitz behauptet indessen nur wegen der Münze seinen Vorrang; in Absicht der Berg-, besonders der Kupferwerke, wird es aber bei weitem von Schemnitz übertroffen, wo, wie man mir sagte, 5000 Knappen arbeiteten. Der dortige Windschacht soll der tiefste in ganz Europa sein. Auch befand sich in Schemnitz eine Bergakademie, das Berggericht, und unter einem obersten Kammergrafen, damals Colloredo, das oberste Bergamt. Von meiner Reise zurückgekehrt, fand ich in Tajowa einen Brief des Reichshofraths-Agenten Merk, der mich einlud, wieder zu ihm in seine Kanzlei zurückzukommen, wo er mir vor der Hand monatlich 20 Wiener Conventionsgulden zu geben versprach. Es freute mich, daß dieser unbarmherzige Kritisirer und Corrigirer meiner Arbeiten nun, da ich über alle Berge war, mich wieder bis in Ungarn aufsuchte.

Die Schrecken des Bitsitzer Kegelplatzes und die schönen Bilder von Wien wirkten zu sehr, als daß ich hätte widerstehen können. Die Hausherrschaft in Tajowa ward wahrhaft bestürzt, selbst der Baron gab gute Worte und bot mir unter anderen Verbesserungen auch gänzliche Befreiung vom Kegelplatze; ich zweifle nicht, wenn ich geblieben wäre, daß ich als ein lebenslänglicher Freund und Genosse dieses Hauses schönen und ruhigen Tagen hätte entgegen sehen können. Allein als ich, um meine Sachen zu ordnen, zu Fuß von Tajowa über die Höhen der Karpathen hinab nach Bitsitz eilte, traf ich dort eine andere Verfügung, nämlich ein Schreiben des darmstädtischen Residenten von Jan, welcher mir berichtete, daß er mir bei dem würtembergischen Gesandten Baron von Bühler die Stelle eines Privatsecretairs mit 200 Gulden Wiener Convention Gehalt und im Hause freie Station ausgewirkt habe.

So macht's das grillenhafte Glück. So lange ich es selbst ängstlich suchte, wies es mich allenthalben durch seine repräsentirenden Portiers und Kammerdiener ab; sobald ich auf seine Gunst verzichtete, suchte es mich mit Staffetten selbst in den Klüften der karpathischen Gebirge auf. Ich verschob meine Abreise, bis auch die Baronin mit meiner Schülerin wieder von Tajowa zurückgekommen und in der Eile ein neuer Hofmeister

aufgespürt sein würde. Dieser erschien in der bestimmten Stunde meines Abgangs, aber alle Damen wurden blaß darüber, nun wieder eine Perücke zu sehen; meine Schülerin hing weinend an meinem Halse; die Baronin trat schweigend ans Fenster; der letzte Druck ihrer Hand füllte die meinige großmüthig mit Goldstücken; Alles begleitete mich traurig an den Wagen. Vier Rosse, welche der Baron mir vorzuspannen befahl, eilten mit mir zum Hofe hinaus. Sie brachten mich Abends nach Jablunka, dem Gebirgspasse zwischen Ungarn und Schlesien; denn diesen Weg sollte ich nehmen, um auch noch einen kleinen Strich von österreichisch Schlesien zu sehen. Ich stieg des andern Tages bei einem Bruder des Barons auf seinem Schlosse Grodetz, unweit Jägerndorf, ab. Auf einem Schlitten, den ein besoffener Polacke führte, welcher sich im grausamen Winter von 1789 von Zeit zu Zeit in den Schnee legen und Halt machen wollte, überschritt ich die polnische Grenze bei Biala und brachte meinen Polacken mit Noth auf ein Dorf, genannt Kent, wo mich zu meinem großen Trost eine alte Schwabenwirthin mit ein Paar netten Töchtern empfing, neben welchen ich Abends auf der Streu zu schlafen, so wußte man's nicht anders, die Ehre hatte. Mein Polack brachte mich in seinem permanenten Rausch des andern Tags nach Krakau, oder vielmehr in die damals schon österreichische Vorstadt Podgorczi.

Auf der Mitte der polnischen Brücke stand die polnische Wache. Ich besah in Krakau die Straßen und die eigene Stadt der dort lebenden Juden, und die prächtigen Grabmale der Könige; die übrige Kaufmannschaft war meist deutsch; es schien mir im Ganzen ein Wesen, als wenn Nürnberg und Fürth zusammengebaut wären. Etwas nüchterner ging nun das Fuhrwerk denselben Weg wieder zurück. Auf einmal wühlt sich aus weiter Ferne im glänzenden tiefen Schnee eine schwarze Gestalt, wir hielten es für einen Pudel, gegen uns heran; plötzlich richtet sie sich auf, und es stand vor uns da ein zwölfjähriger Kaminkehrer-Junge aus der preußischen Festung Kosel, der, seinem Lehrherrn davon gelaufen, in die Schneewüste gerathen und nun noch mit seiner letzten Kraft auf uns losgekrochen kam. Schnatternd, mit herabhängenden Armen und krummen Knieen, stand er vor uns. Es war nichts anderes übrig, als ihn in den Schlitten aufzunehmen. Dadurch wär's aber bald nöthig geworden, mich in eine eigene Rolle einzustudiren. Wo ich anhielt, sprang der schwarze Kaminfeger-Junge zuerst hinaus; wenn ich nachgekrochen kam, zweifelte Niemand, daß ich der Kaminfeger-Meister sei. Aus den Kastellen und Pfarrhäusern schickte man, ich möchte sogleich zum Kehren kommen; der Wirth wies mir alsbald seine Oefen und Kamine, und ich mußte es nun immer dahin stellen, ob ich auf

meine standhaften Ablehnungen und Zögerungen nicht noch einen Buckel voll Schläge davon tragen würde. Fuhr ich wieder ab, so lauerte der Junge längst schon wieder am Schlitten, da man ihn auch ohnehin nirgends behalten haben würde. Endlich fuhr ich als stattlicher Kaminkehrer in die Stadt Jägerndorf ein, wo der Wirth, dem ich meine Verlegenheit klagte, es vermittelte, daß der Junge, nachdem ich ihn bei der Tuchmachergilde als Lehrling hatte einschreiben lassen, in Jägerndorf bleiben konnte. Er hieß Franz Orner, und ich habe nachher nichts mehr von ihm gehört. Die Kosten bestritt ich mit den Goldstücken, die ich von der großmüthigen Baronin zum Abschied erhalten. Auf diese Weise hatte der liebe Herr Gott seine Wechsel nach Jägerndorf geschrieben, und gleichsam, als sollt' ich doch auch wieder zu meinem Gelde kommen, stößt mir in demselben Gasthofe ein Brünner Kaufmann auf, der in mich dringt, in seinem Wagen mit nach Brünn zu fahren. Von da aus rollte mich der Postwagen zum Zweitenmale in das ersehnte Wien hinein.

Mein neuer Gebieter empfing mich im Pudermantel, mit fliegenden Haaren, ein Stückchen Draht in der Hand, womit er fortwährend am Spiegel in seinem Haarschmuck spielte. Seine ganz besondere Zufriedenheit mit meiner Handschrift und meiner äußerlichen Art ließen mich errathen, daß er sonst etwas Hö-

heres von mir nicht verlange. Dieser Herr, ein Sohn des alten geheimen Raths und Kreisgesandten Baron von Bühler in Stuttgart, war damals ein Mann in den dreißiger Jahren, von kleinen Gesichtszügen und kleinen Augen, dem man die Oberflächlichkeit seines Wissens, die Eitelkeiten, Kleinlichkeiten und Unstetigkeiten seines Wesens in wenigen Stunden, besonders in der Garderobe und dem Antichambre, leicht ablauschen konnte. Sein Posten als würtembergischer Gesandter gab ihm jedoch damals ein ziemliches Ansehen durch den zufälligen Umstand, daß er regelmäßig alle Woche einmal bei der Prinzessiin Elisabeth, Gemahlin des Erzherzogs Franz, einer Würtembergerin, erscheinen und ihr die Stuttgarter Briefe und Paquete überbringen durfte, und daß sich ein Bruder desselben als Staatsrath und Kanzleidirector beim Fürsten Potemkin befand, um dessentwillen, und da auch die Gemahlin des Kaisers Paul eine Würtembergerin war, ihm von der russischen Gesandtschaft vorzügliche Ehre und Aufmerksamkeit erwiesen wurden. Er war Wittwer von einer Patriziertochter von Oelenschläger aus Frankfurt, die ihm ein Vermögen von **80,000** Gulden hinterließ, mit dem er aber eine ziemlich mißliche Wirthschaft trieb. Sein Gehalt betrug **12,000** Gulden. Das Gesandtschaftshotel befand sich im gräflich Hatterburgischen Hause in der Dorotheenstraße, zwei Treppen hoch, indem das

erste Stockwerk von dem kaiserlichen Hofrathe und berühmten Mineralogen von Born besetzt war, bei dem sich täglich die glänzendsten Cirkel von berühmten Reisenden und Gelehrten versammelten, die aber meinen Gebieter wenig reizten, vielmehr durch ihr Begegnen auf der Treppe sichtbarlich belästigten. Die Genossen unseres Hauses waren erstens, um zu verhüten, daß der kleine Sohn unsers Barons, etwa zwei Jahr alt, aber bereits Fähndrich in der Preobraczinskischen Leibgarde in Petersburg, nicht deutsch sprechen lerne, eine französische Gouvernante, ein junges, zartes, stilles Wesen, das sich nicht ohne Kampf in die Launen und Forderungen des Herrn Barons zu ergeben schien, dann ein ganz gemeiner Schlag eines französischen Abbé, vorsorglich dem kleinen Kinde schon zum Hofmeister bestimmt, ein blatternarbiger, stumpfnasiger, kleinäugiger, schnüffelnder, kriechender Kerl, der nichts, gar nichts zu thun hatte, dafür sich aber in Alles und Alles mengte, was für seinen kleinen Geist nicht zu groß war, in das Knechte- und Mägdedingen, Lohnbestellen, Pferdekaufen, in den Antichambern der anderen Gesandten herumlief, Spielzeug für das Kind kaufte, die Gouvernante schulmeisterte und selbst mich mit dem ewigen Schlußrefrain: »Le Baron n'aime pas ça; ni ça, et cetera.« Außerdem gab es noch einen Kammerdiener, versteht sich auch einen Stockfran-

zosen, einen jungen Pariser Schwindler, Namens Damiót, jung, schwatzhaft, gaukelhaft, aber dabei ein guter, eifriger und ehrlicher Bursche, der sich die Beschließerin des Hauses zur Frau genommen hatte, ein in jugendlicher Fülle strotzendes, kicherndes Wiener Nannerl, die anfangs kein Wort französisch, so wie der Herr Gemahl kein Wort Deutsch verstand, wodurch ich zur Ehre eines wechselseitigen Dollmetschers und Vermittlers gelangte. Ein Koch, ein paar Küchenmägde, ein Jäger, ein Läufer, ein Kutscher, ein Reitknecht, ein Zimmerwichser und Einheizer, ein Portier, und zwar nach der Regel ein recht grober und versoffener, ergänzten den übrigen Hofstaat. Die ganze Dienerschaft, ausgenommen Gouvernante und Kammerdiener, war mit ihren Abrechnungen an mich angewiesen, als den allgemeinen Hausintèndanten und Zahlmeister, sogar die Kellerrechnung war mir aufgebürdet, wofür ich mich aber durch manchen Krug Wermuth oder tokayer Most erquickte, den mir der Koch und der Kellermeister aufs Zimmer brachten, mit der Ermahnung, ich solle ihn nur trinken und als zersprungen in Ausgabe bringen. Jemehr nun solche Krüge in der Rechnung zersprangen, destomehr that sich der Baron auf die Stärke seines tokayer Wermuths gegen Andere zu Gute, die sich ordentlich darüber ärgerten, daß sie nur eine so schlechte Sorte

hätten, davon die Krüge auch nicht ein Einzigesmal zersprängen. Mit besonderer Feierlichkeit that mir der Baron einen seiner ersten Aufträge kund; nämlich, da er sich nur als streng verpflichteter Verwalter des seinem Sohne gebührenden mütterlichen Vermögens betrachte, ein genaues Inventar desselben, besonders des Mobiliars, aufzunehmen, wozu er mir ein sonderbares Formular mittheilte, nach welchem an jedem Stuhl die Roßhaare, die Nägel, das Holzwerk und der Ueberzug eigens beschrieben, und für jedes Ingredienz ein besonderer Kostenanschlag gleichsam chemisch ausgeschieden werden sollte; eine wahre hirngespinstische Höllenarbeit, die er mir täglich voll Ungeduld in ihrer bogenweisen Neugebackenheit abforderte, um sich damit bei seiner Toilette, die gewöhnlich zwei bis drei Stunden währte, zu beschäftigen. Wenn es da nun z. B. hieß, das pappelgrüne Kanapee, so fing er an seine Stirne zu runzeln, den Finger an die Nase zu legen und dann nach langem stillen Entzücken zu rufen: »Hören Sie! was mir da einfällt! wie wäre es, wenn wir das pappelgrüne Kanapee in das andere gelbe Nebenzimmer setzten?« wobei er mit aufgesperrtem Maul auf das Erstaunen meines geringen Verstandes über einen so großen Gedanken lauschte. Sobald ich mich nun in nothwendiger Hingebung dahin geäußert, daß allerdings nichts entgegenstehe, damit wenigstens einen Ver-

such zu machen, so flog er mit struppigem Haar und fliegendem Pudermantel in das Zimmer des pappelgrünen Kanapee's, das nun unter allgemeiner Hülfsleistung in das gelbe Zimmer geschoben werden mußte. Schweigend, aber mit höchst zufriedenem Lächeln und Kopfnicken betrachtete er jetzt geraume Weile diese neue Schöpfung, bis endlich Abbé, Gouvernante und das ganze Hauspersonale herbeigerufen werden mußte, um die neue Anordnung anzusehen, zu bewundern und zu lobpreisen. Er war selig, hierüber die allgemeinen Glückwünsche anzunehmen; bald aber verfinsterten sich seine Blicke, mit denen er nun, in seinen Lehnstuhl zurückgelehnt, mir das Inventarium hinwarf: »Da haben wir's nun,« seufzte er, gleichsam in matter Verzweiflung dahin gestorben, »es ist falsch, Ihre ganze Arbeit ist unnütz, falsch ist sie. Wo steht denn das pappelgrüne Kanapee? he! antworten Sie!« — »Seit einer Stunde im gelben Zimmer,« sprach ich. — »Nun ja, was sag' ich denn? Also ändern Sie, ändern Sie Ihr unrichtiges Inventar, schreiben Sie das Ganze nochmals ab, weil jetzt alle Latera und übertragenen Summen nicht mehr passen.« Brachte ich nach ein paar Tagen das frische Heft, so gab's wieder andere Versetzungen; eine Kammer, ein Alkoven erhielt nach ernsthaften Berathungen, wobei immer unser Gutachten fußstampfend mit nein! nein! verworfen wurde, einen andern Vorhang,

einen andern Namen, und mir blieb dann wieder der Trost, das Heft abermals umzuschreiben. In zwei Jahren, ungeachtet einige Ries Papier damit verschrieben wurden, kam man damit immer nicht weiter, als bis zur ersten Sexterne.

»Ich bin erfreut,« sprach er ein andermal, »in Ihnen einen Rechtsgelehrten zu besitzen, dem ich hier einen wichtigen Prozeß anvertrauen darf. Er betrifft meinen kirschbraunen Engländer, den ich um 1000 Gulden gekauft, der mir aber den infamen Streich gemacht, mich neulich vor der kaiserlichen Hofburg, denken Sie nur, abzuwerfen. Aber die ganze Stadt weiß, daß ich unschuldig war, sie ist indignirt über den Verkäufer, der mich mit einem Pferde betrogen, das er schon Jahr und Tag als unheilbaren Sonnenkollerer im Thierspital stehen hatte. Sie sehen hier ein Originalattest aus dem Thierspital selbst rc. Ein kirschbrauner Engländer mit drei weißen Füßen. Leiten Sie jetzt die Klage beim Stadtgericht auf Zurücknahme des Pferdes und meine Entschädigung ein.« Des andern Tages eröffnete ich dem Baron eine große Schwierigkeit, die ich darin gefunden, daß das Attest, womit wir Beweis führen wollten, auf ein Roß mit drei weißen Füßen verlaute, das Pferd des Herrn Barons hingegen, wovon sich's handle, wie vor aller Welt Augen liege, mit vier ganz gleichförmig weißen

Füßen begabt sei. »Was?« rief der Baron, »wer will mir denn widersprechen, daß ein Pferd mit vier weißen Füßen auf alle Fälle auch ein solches sei, das drei weiße habe? Ich sehe schon, Sie verstehen so etwas nicht, ich muß dazu einen Verständigeren nehmen.« Der Prozeß über dieses seltsame Drei plus Eins nahm denn nun wirklich seinen Fortgang, mit dreimaliger Niederlage in allen Instanzen, davon sich die Kosten an Gerichts- und Advocatengebühren, Succumbenzgeldern, zahllosen Medicinalgutachten und für zweijährige Verpflegung des Pferdes im Thierspital an 3000 Gulden beliefen; worauf sich der Baron zu guterletzt das wahrhaft edle Pferd, das er nur nicht reiten konnte, von dem verschmitzten Aufhetzer um wenige Carolinen abschwatzen ließ.

Wie da die Hauptgeschäfte der Gesandtschaft selbst betrieben wurden, ist hiernach leicht zu ahnen. Alle Posttage, wöchentlich zweimal, nachdem der Herr Gesandte den ganzen Vormittag bei andern Diplomaten, Wechslern und Agenten herumgefahren war, gab er mir den Inhalt eines Berichtes an, den ich unverzüglich zu entwerfen hätte. Sobald ich ihm den Aufsatz, gewöhnlich binnen einer Stunde, brachte, empfing er denselben vor seinem Putztisch sitzend, abwechselnd in den Spiegel und dann aufs Papier schauend, wobei er fortwährend lächelte, mit dem Kopfe nickte und in auf-

steigender Fortschreitung immer ausrief: »Richtig! Gut! Sehr gut! Charmant! Vortrefflich!« So wie er aber den Bogen umschlug und denselben Entwurf noch einmal zu lesen begann, so fanden bei der nämlichen Stelle die Ausrufe statt; »Nein! Ach nein doch! O mein Gott, was soll denn das sein? Ganz contrair! Wie schlecht gesagt!« Dann ließ er die Hände sinken, sank in die Stuhllehne zurück und sprach seufzend: »Ach wie unglücklich bin ich, einen Secretair zu haben, der nicht einmal deutsch versteht!« Einmal, als meine gekränkte Eitelkeit sich durch Vorhaltung einer Jenaer Recension meines öttingischen Geschichtbüchleins rechtfertigen wollte, welche mich gerade wegen meiner Sprache belobte, fuhr er heftig vom Stuhle auf: »Was wollen Sie damit sagen? Das ist so ein gelehrtes Deutsch, das mögen Sie verstehen, ist aber all mein Lebtag kein Minister-Deutsch.« In demselben Augenblicke fand er in meinem Aufsatz das Wort Verzeichniß, und frohlockend rief er aus: »Da, junger Herr, da will ich Ihnen gleich mit etwas aufwarten! Wer in der ganzen Welt schreibt Verzeichniß? Es muß Verzeichnüß heißen.« Jetzt zur Hartnäckigkeit gereizt, wollte ich meinen Sprachgebrauch wenigstens als einen nicht ganz ungewöhnlichen vertheidigen; da sprang der Baron zornig auf und lief, seinen Adelung herbeizuholen, denn besser als der würde ich's doch wohl

nicht wissen wollen. Als er aber in Adelung ausdrücklich die Worte fand: Verzeichniß, nicht Verzeichnüß, warf er das Buch, als ob es ihm die Finger verbrannt, hastig weg und rief: »Jetzt versteht's der Narr auch nicht besser!« Nachdem nun meine Concepte in dieser Art unter fortwährendem lauten Wehklagen und Verwünschungen nicht selten in Gegenwart des Kammerdieners condemnirt, auseinandergerissen, zusammengeflickt, von unten nach oben und von oben nach unten gedreht worden, gingen sie aus seiner Hand, flatternd und von lauter eincorrigirter Dinte spritzend, an mich zurück, um sie eilends ins Reine zu schreiben. So wie dieses geschehen, begann nun die eigene Arbeit des Herrn Barons, der diesen, an den geheimen Rath bestimmten deutschen Bericht für die Person des Herzogs selber in eine Art Französisch übersetzte und mit ungeheuern orientalischen Unterthänigkeitsformeln und eingeschalteten Geheimnissen anfüllte, welche dem geheimen Rathe verborgen bleiben sollten, das ist: Stadtmährchen, Theater- und Antichambrebegebenheiten. Als Beilage mußte ich ein Bülletin eines alten Franzosen dazu copiren, wo es denn in ewigem Einerlei, aber regelmäßig heruntersteigend hieß: On dit, que sa Majesté — On dit, que son Altesse — On dit, que Monsieur — On dit, que quelqu'un. — Meist war es auch derselbe alte, kurze, dickstämmige und krummbucklige Franzos, der

die Stadtanekdoten bereits französisch stylisirt, herbeigeschafft und bei sonst schwierigen Sprachentbindungen schleunige Hülfe leisten mußte; und so liefen denn Abends 9 oder 10 Uhr die Depeschen mit einem Bündel Privatbriefen an den Herrn Vater, die Herren Brüder und Schwäger glücklich vom Stapel. Einen wahren Jammer gab es aber, wenn nun gar eine ministerielle Note bei der Staatskanzlei, z. B. um einen Mautpaß, übergeben werden sollte. Da konnten nicht genug rhetorische Zierrathen, auffallende Eingangs- und Schlußformen, ungewohnte Redensarten und preciöse Papiersorten herbeigeschafft werden, und selbst die Reinschrift, wegen immer noch mißlungener Striche und Schnörkel, mußte zehn- bis zwölfmal wiederholt werden, und noch öfter die Couverte, bis auch der Siegelabdruck endlich einmal untadelig ausgefallen.

Einmal, Nachts um 2 Uhr, pochte der Kammerdiener an meine Thür, hastig rufend: **Monsieur Lang, son Excellence Vous désire parler ce moment.** Als ich nun herbeieilte, um zu vernehmen, was sich so Wichtiges eilends begeben, eröffnete mir der Herr Baron: **Monsieur Lang**, ich bemerke schon geraume Zeit, daß Sie die Punkte nicht gerade über das i, sondern schief, bald zu weit rechts, bald zu weit links, setzen. Ich habe es Ihnen schon ein paarmal sagen wollen, da es mir aber so eben im Bette wieder eingefallen, so

hab' ich Sie lieber gleich rufen lassen, damit ich's nicht wieder vergesse.

Zu einer andern Zeit setzte es mich nicht in geringe Unruhe, daß ich nicht geweckt wurde. Früh eröffnete mir der Kammerdiener sehr geheimnißvoll, daß der Herr Baron die ganze Nacht gearbeitet. Ein Courier sei von Stuttgart angekommen. Diesen sah ich auch denselben Vormittag in seinen großen Stiefeln leibhaftig. Die Bulletins der andern Tage besagten bereits: On dit, que son Excellence, Monsieur le Baron de Bühler, Ministre plenipotentiaire de S. A. Monseigneur le Duc de Wurtemberg, avoit reçu la nuit passée un courier qui a remis des dépêches de sa cour d'une très haute importance et qui doivent concerner à ce qu'on présume la nouvelle dignité Electorale, qu'elle est dûe a cette maison illustre il y a long temps. Und von dem allen erfahre ich nichts, selbst den ganzen übrigen Tag entwischt dem ungewöhnlich bedenklich aussehenden Baron kein sterblicher Laut. Gequält von diesem Mißtrauen und der Neugierde zugleich, ergriff ich den Augenblick, wo sich der Baron zu seinem kleinen Sohn begab, stürzte auf das Fach los, wo sonst die Cabinetsschreiben des Hofes sich verwahrt befanden, und finde dann folgenden Auftrag:

Mein lieber Baron von Bühler!

Durch gegenwärtigen Courier, meinen geheimen Secretair Pistorius, übersende ich Euch einen Schuh meiner fürstlichen Gemahlin, der Frau Herzogin Liebden, mit dem Auftrage, nach diesem Muster bei dem berühmtesten Meister in Wien 12 Paar, aber in solcher Eile verfertigen zu lassen, daß der rückkehrende Courier selbige bis zur nächsten großen Assemblée, wird seyn den — —, überliefert haben kann. Uebrigens, da dieses Schreiben keinen andern Zweck hat, so empfehlen wir Euch u. s. w. —

Meine übrigen Kanzleigeschäfte bestanden noch in Audienzen, die ich den von Würtemberg ankommenden Personen geringerer Art, als: Kolonisten, Handwerkern und Dienstsuchenden, zu ertheilen hatte, in Legitimationen, Verificationen und sonstigen Vertretungen derselben bei den öffentlichen Behörden, z. B. der Maut, der Kriegskanzlei, um militärische Todesscheine zu erheben, sie an Agenten und Advocaten zu verweisen, für den Herzog bei den Auctionen alte Bibeln und Incunabeln aufzugabeln, die Reichshofrathsconclusa von vielen Jahren her vollständig herbeizuschaffen, die Präsentationen und Einkassirung der Wechsel des Barons, die ihm übertragen, mannigfaltige Bestellungen und Einkäufe des Fürsten Potemkin, an Spielsachen, Juwelen, Näschereien, Notenpapier u. s. w. zu besorgen

und für alles dieses dann in den Labyrinthen der Hauptmaut die Mautscheine auszulösen.

Anfangs, sofern der Baron selbst eingeladen war, welches in der Regel wenigstens dreimal in der Woche geschah, nämlich zum Fürsten Kaunitz und dem russischen und neapolitanischen Gesandten, speis'te ich und der Abbé an der Tafel des Gesandten, und da hieß es denn aus demselben Munde, der mich wenige Stunden vorher erbärmlich capitelt: Monsieur Lang, es ist mir angenehm, Sie zu sehen. — Wie befinden Sie sich? wie gefällt es Ihnen in Wien? — Alle Augenblicke wurde aber auch diese Ordnung geändert. Vier Wochen darauf hieß es: ich und der Abbé hätten künftig allein zu speisen; bald zog er wieder den Abbé allein zur Tafel, und mich verwies er an den Tisch des Kammerdieners und seiner Frau, wobei es mir, aufrichtig gesagt, immer am besten gefallen. Bald eröffnete er mir, die Einrichtung seines Hauses gestatte ihm nicht mehr, mir den Tisch zu geben, ich sollte mir Kostgeld verrechnen, bald behauptete er, mir nicht einmal Kostgeld schuldig zu sein, ich ließ mich aber dadurch in meinen Rechnungsansätzen nicht irre machen, und dazwischen wurde ich dann wieder wie ein ganz Fremder auf das Zierlichste eingeladen. Selten ließ er mich 14 Tage lang in einem und demselben Zimmer.

Sollte man sich wundern, wie so ein kleinlicher

Geist sich an der Tafel des Fürsten von Kaunitz habe halten können, so ist zu bedenken, daß die Höflichkeit des Fürsten von Kaunitz auch politische Rücksicht auf die Verhältnisse des Barons von Bühler mit der Prinzessin Elisabeth und mit Potemkin nahm, und daß die Gräfin Clary, welche eigentlich die Einladungen besorgte, vielleicht noch einen besondern Grund in der immer zierlichen Frisur und der französischen Plapperei des Herrn Gesandten fand, indem sich der Fürst selbst durchaus keiner andern Sprache bediente. Der Fürst liebte aber, daß man bei der Tafel sich frei und unbefangen unterhielt, und ließ auch gern Künstler und Gelehrte, das heißt französische, zu. Als aber eines Tages allzu submisse und eingeschüchterte Gäste gar keinen Laut von sich zu geben wagten, langweilte dieses den Fürsten so sehr, daß er, in völliger Vergessenheit und zähnestochernd, laut zu der Gräfin sagte: Aber was haben Sie mir denn heute für eine dumme Gesellschaft gebeten?

Außer den beiden Posttagen in der Woche konnte ich den übrigen Nachmittag von 3 Uhr an so ziemlich auf meine eigenen Launen und Beschäftigungen verwenden. Ich setzte meine Besuche auf der Universitätsbibliothek fort, zog dem Schachspiel auf Hugremanns Kaffeehaus nach, schlenderte dann zum Casperl, wo ich mir aus dem Komiker la Roche ein or-

deutliches Studium machte, und von da in irgend ein Weinhaus, wo mich gewöhnlich ein gewesener Secretair des pfälzischen Gesandten von Hallberg, Namens Frohn, nachher Professor in Landshut, erwartete. Die Ausgaben für alle diese Wanderungen waren in der Regel: im Kaffeehause 4 Kreuzer, im Schauspiel 20 Kr., im Weinhause ein halb Maaß Wein 4 Kr., eine Portion Abendessen 6 Kr., Brod 1 Kr. Frohn hatte sich sehr tief in Statistik und Staatswissenschaft hineingearbeitet und sich auch eben damals einer Beantwortung der vom Kaiser Joseph aufgestellten Preisfrage: Was ist der Wucher? — unterzogen. Wir unterhielten uns also, wenn es mit den anderen Schwänken zu Ende ging, sehr ernsthaft über solche wissenschaftlichen Gegenstände; selten kam ich vor Mitternacht, und oft, wenn ich auf die Tanzsäle der Vorstadt gerieth, noch später nach Hause, war aber schon wieder um 5 Uhr Morgens auf den Beinen, um nach Wiener Sitte in irgend einer oft sehr weit entlegenen Kirche von irgend einer meiner Freundinnen beim Hinein- oder Herausgehen aus der Frühmesse die Parole des Tages zu empfangen; beim Rückwege frühstückte ich in einem Kaffeehause, wo man Journale und Literaturzeitungen hielt, und war nun bei solch einem anticipirten frohen Tagesereigniß von acht Uhr an auf die jetzt beginnenden Schulmeistereien standhaft gefaßt. Zum Meuble-

ment des Barons gehörte auch eine kleine Handbibliothek, in ihren schönen Einbänden aus einem netten Glasschrank zierlich herausschauend. In dieser zogen mich vorzüglich an: die Werke von Raynal, Montesquieu und Smith, über den Nationalreichthum, die ich dann sehr fleißig, hauptsächlich in der Antichambre studirte, wenn ich oft 2 und 3 Stunden lang, wegen beständiger Unterbrechungen und eintreffender Zwischenbesuche, die Ordres des Barons erwarten mußte. Inzwischen konnte ich mir bei Smith einen guten Theil seiner Ideen in Bezug auf unsere deutsche Haushaltung nicht klar machen, versteh' sie auch jetzt noch nicht recht, besonders wie ich das, was er neben den Zinsen noch besonders die Rente nennt, herausrechnen könnte. So weit ich mich übrigens der Sätze bemächtigen konnte, wandte ich dieselben, mit Benutzung aus Büsch, über die Banken und Geldcirculation, an, um auch meinerseits eine Lösung der Preisfrage: Was ist der Wucher? zu versuchen. Ich reichte jedoch die Schrift bei den Preisrichtern nicht wirklich ein, weil es mir als eine Hinterlist gegen meinen Freund Frohn vorgekommen wäre; ich hatte aber vielleicht doch Unrecht daran, denn ob ich gleich den Preis nicht erlangt haben würde (Senator Günther in Hamburg war der Glückliche), so würden doch vielleicht eine Menge eigener Ansichten und örtlicher Beobachtungen bei den

Preisrichtern eine mir günstige Aufmerksamkeit haben erregen können. Ich habe sie später erst, Nördlingen bei Beck 1791, unter dem Titel: Ein Votum über den Wucher von einem Manne sine voto, drucken lassen.

Die Mainzer Anzeigen 1791. XXII. Stück urtheilten davon: »Die kleine Schrift sei reich an ausgesuchten Bemerkungen und Geschichtszügen und so angenehm geschrieben, daß man versucht werde, sie mehrmals zu lesen. Die Jenaer Literaturzeitung 1791. Nr. 237 meinte, der ungenannte Verfasser müsse ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen sein, er führe eine lebhafte und launige Sprache; Schade nur, daß er dem Niederreißen mehr Fleiß als dem Aufbauen gewidmet.« Die oberdeutsche Literaturzeitung 96. Stück urtheilte: »Dieser Mann sine voto habe wirklich bewiesen, daß er im Stand sei, ein Votum abzugeben, und ich hätte die Frage zwar nicht gelöst, aber viel Wahres, Wichtiges und Wunderbares darüber gesagt.« — Von einer gewöhnlichen Grille aller jungen Leute, nämlich, daß sie sich für Dichter halten, war auch ich nicht frei und theilte Blumauern einige Versuche für seinen Musenalmanach mit, davon er das Kind eines Freudenmädchens zurückbehalten; ich erinnere mich aber doch nicht, daß es nachher erschienen, woran denn auch kein großer Schaden ist. An schönen Sonn- und Festtagen verabredeten wir uns, ich und mein alter Freund Beck,

und Borch, ein Würtemberger, damals Secretair des Reichshofraths von Seckendorf, nachher Reichshofraths-Agent, und endlich reicher Particulier, zu Spaziergängen nach Schönbrunn, Dornbach, Kobenzels Garten, oder zu einem hoffärtigen Gulden-Diner im Augarten. Zuweilen suchte ich beim Reichshofraths-Agent von Madolay seinen Neffen von Fabriçe auf, den ich schon von Altdorf her kannte. Auch er ward nachher Reichshofraths-Agent. Der berühmte Hofrath von Birkenstock, mit dem ich durch Herrn von Jan bekannt wurde, fuhr mit mir bei dem damaligen Studien-Minister von Swieten vor und stellte mich ihm als einen solchen dar, der geeignet wäre, als Professor bei einer österreichischen Lehranstalt verwendet zu werden, besonders auch wegen meiner Kenntniß der griechischen Sprache, woran es damals in Oesterreich, vorzüglich bei weltlichen Subjecten, durch welche man die geistlichen zu ersetzen wünschte, gleichwohl ziemlich mangelte. Der Minister, ein kleiner Mann mit einem großen rothen Band, sagte: Ja! ja! das kann wohl sein; ist mir lieb, melden Sie sich nur beim ersten Concurs, den Sie ausgeschrieben lesen. Allein das war mir zu umständlich und ungewiß, und mit meinem frohen leichten Sinn ließ ich sorglos diesen Faden wieder fahren.

Dafür gab es eine weit lustigere Fahrt, nämlich

abermals nach Ungarn. In der Gegend des Kohlmarkts wohnten drei gnädige Frauen aus ziemlich guten Häusern, die eine eine Schwäbin, eine Würzburgerin die andere, eine Wienerin die dritte, zwar alle über die Zeit der ersten Blüthe hinaus, aber doch noch fein und annehmlich genug, um sich im täglichen Umgang mit meinem Herrn Gesandten in einen Simultanbesitz seines Credits, seiner Loge, seiner Pferde und gewissermaßen auch seines Secretairs zu setzen. An den Letztern ergingen mehrmals die Bestellungen und Rufe in aller Frühe, wo ich von der spöttisch lachenden Zofe in das Schlafzimmer der noch nicht erstandenen Dame eingeführt und die Thür hinter mir verschlossen wurde. Die Vorhangs-Audienzen wurden mit flüchtigen Geschäftsprologen angefangen, für diese angeblichen trefflichen Dienste großmüthige Belohnungen, mehrmals Bankzettel zu 100 Gulden, mir zugeschleudert, und die danksagende Hand festgehalten und immer näher gezogen. Ich bewies mich aber bei einigen wiederholten Scenen dieser Art, von denen ich hörte, daß sie damals ziemlich eine Wiener Toiletten-Mode waren, etwas ausweichend und verlegen und vertheidigte noch glücklich genug meine Tugend hier innen, um sie draußen bei der schönen Zofe auf das Spiel zu setzen. Eine dieser Frauen, die Wienerin, war früher die Geliebte des Barons Joseph von Prandau, zu Valpo im König-

reich Slavonien, welche außerdem, daß sie für ihren Gemahl die Generalpacht und Administration der sämmtlichen großen Prandauischen Güter ausgewirkt, sich für ihre eigene nette Person der Liebe des Herrn Barons von Prandau durch allmählig ausgestellte Wechsel und Obligationen pro fidelibus servitiis, wie es darin hieß, bis zur Summe von 250,000 Kaisergulden versichert hatte. Zwei dieser Papierchen, zu 50,000 Gulden jedes, wurden meinem Herrn Gesandten, unter bester Verzuckerung im Austausch gegen andere bewegliche Scheine und Anweisungen, beigebracht, als bald darauf die Schreckenspost einlief, daß der erste slavonische Liebhaber im Begriff sei, den Gerichten seine Ueberschuldung anzuzeigen. Es kam also darauf an, die ausgestellten einfachen Liebeswechsel pro 100,000 Gulden bei der Tabula Subalterna (Kreisgericht) in Essek zu intabuliren, das ist: zu Hypotheken erheben zn lassen, versteht sich schleunigst, und dann diese sowohl, als die von dem Herrn Gesandten eingetauschten und bereits intabulirten 100,000 Gulden Obligationen auf der Stelle einzuklagen, oder im unglücklichen Fall des eiligen Concurses zu liquidiren. In Gegenwart des ungarischen Hofagenten, Herrn Joseph Keresztury de Szinerszck, und Herrn Georg Nemes wurde ich am 6. Decbr. 1780 als Verus et legitimus Plenipotentiarius für dieses Geschäft ernannt,

und wollte mit eilender Extrapost über Laxenburg, Oedenburg, Stein am Anger, mit Empfehlungen an den Bischof daselbst, über Kanisa, mit Empfehlungen an einen Herrn von Inkry, über Iharos, mit Empfehlungen an einen Herrn Farkas, über Fünfkirchen, mit Empfehlungen an den Vice-Gespann Keresztury, bis Essek fort, in allem 38 Posten von Wien entfernt. Der Ort selbst, eine kleine Stadt, mit zwei Vorstädten, Varos genannt, so wie ungefähr Forchheim in Franken, eine kleine Sumpf- und Wasserfestung, wird auf allen Seiten von den Flüssen Donau und Drau und ihren tiefen Morästen so eingeschlossen, daß man eine Stunde ringsumher seinen Fuß, ausgenommen längs dem schmalen Straßendamm, auf kein festes Land setzen kann. Die faulen Ausdünstungen, die Nebel, die unaufhörlichen Regen machen den Ort zu einem der ungesundesten, besonders für Ausländer; daher man die Stadt auch gewöhnlich den Kirchhof der Deutschen nennt, die nicht leicht vier Wochen hier ausdauern können, ohne schon vom kalten und faulen Fieber ergriffen zu sein. Mein erster Bekannter war Herr Doctor Kretschritsch, der den ganzen Tag zu laufen hatte, um den hierher beorderten Offizieren und Militärbeamten, meistentheils schon krank angekommen, ihre Pässe in die andere Welt zu schreiben und die Pillen des Todes zu vergolden. Jeden Mittag

bei der Wirthstafel standen einige plötzlich auf, um nach Haus zu eilen, und sich begraben zu lassen. Man durfte nach keinem Abwesenden fragen, den man gestern gesehen, ohne die fatale Antwort zu hören: er ist todt, und doch war alle Tage Spiel und Ball, wohin die raizischen oder griechischen Kaufleute der Baros ihre Frauen brachten, mit ihren buhlerischen Gesichtern und ihrem Klimperklamper an Kopf und Hals, Brust und Arm. Da sah man noch Liebesscenen und Romane, drei viertel Stunden vor dem Tode.

Das Städtlein wurde regiert von den beiden Brüdern Jankowitz, davon der eine im politischen Fach der erste Vice-Gespann (eine Art Unter-Präfect) der andere Präses der Tabula subalterna, oder des Kreisgerichts war. Dieser, wie ein alter Jesuit aussehend, nahm meine schriftliche Vollmacht zu Eintragung und Einklagung der 250,000 Gulden Wechsel stattlich langsam zu Händen, mit dem Bescheid, daß zuförderst, und ex jure tripartito, und secundum celeberrimum Werböczium der Debitor darüber vernommen werden müsse, ob er die Posten anerkenne?

Die hiebei stattfindenden Termine gaben mir die leidige Aussicht, noch eine schöne Menge dieser bestialischen Dämpfe von Effeck einschlucken zu dürfen, welche

mir noch dadurch versüßt wurden, daß in dem Quartier über mir meine Frau Wirthin an dem höchsten Grad der Lustseuche darniederlag, davon sie mir durch die offene Stubenthüre die Schwefelbeizungen herunterströmen ließ.

Da nun, bis zur Erklärung des Barons von Prandau, im Orte doch nichts zu machen war, entschloß ich mich, diese Essecker Leichengefilde zu fliehen, und weil kurz vorher das nur 25 Meilen entfernte Belgrad von den Kaiserlichen erstürmt worden war, meine Neugierde in Anschauung einer türkischen Stadt zu befriedigen. Ich ließ mich mit meinen zu drei, öfters zweimal 3 zusammengestrickten Pferden auf kleinen Kaleschen, über Wukowar einer dem gräflichen Haus Els am Rhein gehörigen Stadt und Herrschaft, über Idok, an Futuk, dem Grafen Haddik gehörig, vorbei, nach Peterwardein, der letzten kaiserlichen Grenzfestung gegen die Türkei, und dem Sammelplatz aller damals zum Schiffzug Verdammten, fortrollen. Karlowitz, der Sitz des griechischen unirten Erzbischofs, in der Höhe, mit seinen vielen Thürmen, auf denen die griechischen Doppelkreuze den türkischen halben Monden entgegen blickten, unten die starke immer ausgetretene Donau, über 2 Stunden in der Breite, bot mir eines der herrlichsten Gemälde dar, das ich jemals gesehen. Die ungarische Gastfreiheit verließ mich auch noch nicht

an der türkischen Grenze. Kam ich Mittags an, so nöthigten mich die Postmeister an ihre Tafel, ohne dafür irgend eine Vergütung anzunehmen; Abends wurde alle männliche und weibliche Beredsamkeit angewandt, um mich nicht weiter ziehen zu lassen. Man schaffte Punsch und Wein herbei und rief zu fröhlichen Spielen; und weder dafür, noch sonst für das Quartier wurde das Mindeste angenommen; statt zweier Pferde, die ich bezahlte, spannte man mir vier und sechs vor; der Abschied in der Frühe geschah selten ohne Thränen und herzliche Umarmungen der Töchter, mit dringenden Verpflichtungen zur schleunigsten Wiederkunft. Nur in Semlin; von einer zahllosen Generalität und anderer Einquartierung überfüllt, war es mir unmöglich, unter Dach zu kommen; und ich steuerte also, nach einer kurzen Erfrischung auf dem Kaffeehause, noch in der Nacht dem letzten Ziel meiner Reise zu.

Nach überstandenen schrecklichen Wegen fuhr ich den 27. December 1789 früh in Belgrad ein, von keinem Menschen angehalten, noch weniger befragt, was zum Theil auch wohl seinen Grund darin haben mochte, daß man mich nach einer Art Frack, die man damals in Wien häufig trug, hellblau mit schwarzsammetnem Kragen und Aufschlägen, für einen Angestellten der Feldlazarethe hielt. Von fern stellte die Stadt einen kleinen Pfeiler-Wald vor, mit ihren zahllosen schmalen

Thürmen an allen öffentlichen Plätzen, Brunnen, Thoren und Bethäusern, auf welchen überall, wo sie nicht von der Gewalt des Geschützes getroffen worden, ein halber Mond stand. So wie ich aber ins Innere kam, sah ich nichts als niedergeschossene, ausgebrannte Häuser, ohne Dach, mit ihren kahlen Feuerwänden dastehend, vor den verlassenen Häusern überall ein großes Rudel zurückgebliebener Hunde liegend, Juden aus den Kellerlöchern guckend, raizische Bauern ihre Esel über die Schutthaufen stachelnd. Nirgends eine verschont gebliebene Herberge, die einzige erste Zuflucht blieb der mir verstattete Eintritt in die Hauptwache; hier fiel mir denn zum guten Glück ein Compliment ein, das mir ein Officier in Wukowar an den Artilleriecommandanten in Belgrad, Hauptmann Winkler, einem Sachsen, aufgetragen. Ich ließ mich von einem Soldaten alsbald zu ihm führen, und traf ihn tief unten in einem Keller einquartiert, auf einem Balken sitzend, einen Gakelhahn zu seiner rechten und eine Katze zur linken Seite. Die erste Anrede lautete freilich etwas barsch: »Wer ist Er?« Als ich ihm aber darüber die genügende Urkunde vorgezeigt, den Gruß von Wukowar ausgekramt und meine fruchtlose Nachfrage nach Quartier geschildert, sagte er: »Ja, wenn ich halt wüßte, daß ich trauen dürfte!« und dann nach einer Pause: »und wenn Sie weiter sonst nichts suchen, als einen

Fleck zum Schlafen, so steht Ihnen hier mein Keller zu Dienst. Wer war froher als ich? — Ich ließ mir auf der Stelle mein Reisebündel herbeiholen, und wurde, da ich nun nach weiterer Kurzweil fragte, in ein unterirdisches Kaffeehaus verwiesen, wo mich die Officiere als einen Ankömmling aus der Hauptstadt mit großer Freundlichkeit und Geschäftigkeit empfingen, auch sorgten, daß ich an ihrer Tafel, versteht sich, für mein Geld, mitspeisen konnte. Es gab aber da kein anderes Brod, als von Kukuretz oder türkischem Korn, das neugebacken nicht unlieblich schmeckt, kein Ei, kein Huhn, alles war durch die Feldlager gänzlich ausgerottet worden; kein Rindfleisch, keine Butter, aber Oel, und zum Essen geräuchertes Wurst- und Schinkenzeug, auch Fische zum Ueberfluß, mit fingerdickem Speck, den sie sich von den ins Wasser geworfenen Türken angefressen hatten. Fürs Trinken war auch hinlänglich gesorgt durch die dickschwarzen siemier Weine und den slavonischen Zwetschenbranntwein, Slinowitzer genannt. Die Zeit füllte man sich mit kleinem Pharospiel aus.

Mein Wirth, der alte Hauptmann, hatte mir sehr ernstlich eingebunden, Schlag 9 Uhr im Quartier zu sein. Ich fand ihn, sein Abendbrod bei einer schwarzen Brodsuppe haltend, an der auch die Katze und der Hahn aus einem und demselben Teller Theil nahmen. Der Brand des Hauses hatte diese beiden Thiere

in den gemeinschaftlichen Zufluchtsort des Kellers getrieben, wo sie der alte Hauptmann fand, bei dem sie nun als versöhnte Feinde gastlich blieben. Der alte Hauptmann nöthigte mich, an seiner Seite Platz zu nehmen; er horchte zuerst auf meine neuesten Mährchen aus der Hauptstadt und knüpfte dann seine Erzählungen an aus den Zügen des siebenjährigen Kriegs, und von seinen Hoffnungen und Erwartungen einer Majorsstelle, die ich ihm natürlich als nächst bevorstehend zu schildern mich bemühte. Endlich, in seinem gewohnten Befehlshaberton, hieß er mich niederlegen, das heißt, auf die bloße Erde des Kellers, Stroh war nirgends aufzutreiben, und brachte mir noch ein Glas Branntwein, das ich ebenfalls auf Befehl trinken mußte. Denn er konnte nun einmal nichts anders, als nur befehlen; selbst seine besten Wünsche gingen in die Gestalt der Befehle über. — Noch einmal kam er aus dem innern Verschlag, in dem er schlief, heraus, und reichte mir einen Ballen Leinewand, wieder mit dem strengen Befehl, meinen Kopf darauf zu legen. Später, da die Kälte des Kellerbodens mir sehr in den Rücken drang, steckte ich die aufgerollte Leinewand darunter; bald änderte ich dieses wieder, da es mich überall fror, um mich damit zu bedecken. Die Nächte vergingen unter solchem beständigen Hülfesuchen und Wechseln auch übrigens nicht ungestört. Oberhalb des Kellers waren

Baracken für die Artilleriemannschaft hergerichtet; und es trampelte beständig aus und ein und noch außerdem an den Kellerlöchern vorbei. Wenn sich nun solche schwärmende und zum Theil besoffene Haufen in der Nähe ihrer feuchten Uebergenüsse entluden, so rollten ganze Ströme zu uns in den Keller hinab, welches der Hauptmann mit wüthendem Schreien zu steuern suchte: »Ihr Spitzbuben! seid ihr auch kaiserliche Soldaten? Nein, Schweinehunde seid ihr!« welches aber alles nichts half, bis der Hauptmann vom Lager sprang, den geladenen Stutzen hinaussteckte und hinauszuschießen drohte; worauf dann diese lebendigen Wasserwerke um einige Schritte weiter rückten. Auf diese Art hatte ich den einbrechenden Neujahrstag 1790 gefeiert. Es mangelte aber auch auf türkischer Erde nicht an wohlgesitteten Gratulationen. In aller Frühe entfaltete sich vor dem Hauptmann, während er seine Strümpfe anzog und die Gamaschen zuknöpfte, ein Halbzirkel der Herren Artillerieoberlieutenants, Lieutenants, Feuerwerker und anderer abgeordneter gemeiner Mannschaft, um ihrem Herrn Commandanten die gebührenden Ehrenwünsche darzubringen, welche derselbe mit den kurzen Worten erwiederte: »Meine Herren! ich wünsche Ihnen auch das Gegentheil!« sollte heißen gegenseitig dasselbe.

Die Zeit des Tages wandte ich gewöhnlich dazu

an, Ort und Gegend genauer zu besehen. Von Schnee, selbst von Frost war nirgend eine Spur; in den nur halb entlaubten Bäumen schwirrten zahllose Vögel. Laue Winde bliesen die schrecklichsten Düfte von Leichen herbei, die nur leicht verschüttet unfern unter der Erde lagen, weil es zu beschwerlich schien, sie bis ans Wasser zu schleppen. Hände und Füße schauten allenthalben hervor, und alle Augenblicke trat man in solche seichte Gruben ein. An der Spitze, wo sich der breite Saustrom in die Donau senkt, erhob sich der Belgrader Berg, in dessen Rücken die ganz niedergeschossene, in ziemlich modernem Geschmack aufgebaut gewesene Wasserstadt, dicht an derselben aber eine doppelte Festung, die obere und die untere, sich erhoben. In diesen beiden waren die Gebäude noch ziemlich erhalten, die Wohnungen der Geringern mehr Erdhütten gleich, mit niedern Sälen und flachen Bänken. — Das Haus des Bascha, etwa einer Fabrik bei uns oder einem Kanzleigebäude ähnlich, hatte zwei Seitenflügel, rechts für die Pferde und Sklaven Seiner Herrlichkeit, links, mit einem durch die Luft führenden verdeckten hölzernen Gang, für die Schönen des Serails. Die Fenster desselben, auf die Straße hinaus, waren mit Backsteinen zugelegt; aber im Garten blieb die Aussicht frei. Inwendig war ein großer Saal, wo sich die Frauen, etwa 12 an der Zahl, den Tag über mit Sklavinnen

aufhielten, an kleinen Arbeiten tändelten, sangen, die Zither spielten, Mährchen hörten und, wie man mir erzählte, sich oft auch zankten, kratzten, bissen, bis sie dann von einem alten verschnittenen Sklaven, dem Aufseher, nicht selten selbst mit Schlägen auseinander getrieben wurden. Von diesem Gange aus hatte jede einen Eingang zu einer besondern Zelle. Zwei bis drei Stunden täglich brachten sie in den lieblich warmen und wohlriechenden Bädern zu, wohin sie aber nur über den Schloßhof gelangen konnten, versteht sich, unter höchster Vermummung in verdeckten Sänften, denen alle männliche Gestalten fliehend ausweichen mußten. Die Bäder waren alle einzeln, im schönsten Alabaster ausgehauene Nischen. Der Abzug dieser Schönen war kurz vor meiner Ankunft schon erfolgt, wo sie öffentlich und unverschleiert, in grüner Amazonentracht auf ihren Kameelen sitzend, zu sehen waren, meistens hagere, gelbliche und durch das tägliche heiße Baden abgebrühte Gestalten, davon man viele schon den dreißiger Jahren nahe schätzte.

Der Residenz gegenüber stand die Moschee, die man damals ungescheut betreten konnte, eine Rotunde, mit herabhängenden wunderschönen Kandelabern, künstlichen Vergitterungen und mit Stein bunt ausgelegtem Boden, der auch mit den köstlichsten Teppichen und Polstern belegt gewesen sein soll. Alle Wände waren

in den schönsten lebendigen Farben, besonders grün, roth und blau, mit Sprüchen des Korans beschrieben, die in den seltsamsten Verschweifungen lauter Bilder von Schlangen, Vögeln, Blumen und anderen Zierrathen darstellten.

Nach einem wahrhaft wehmüthigen Abschiede von meinem alten Hauptmann verließ ich am 3. Januar 1790 Belgrad und näherte mich nicht ohne Grauen den Morästen von Esseck. Meine Geschäfte daselbst bei dem Kriegsgericht waren noch soviel als gar nicht vorgerückt. Eine Unterhandlung mit dem zweiten Vicegespann Adamovitz, die von mir eingeklagten Posten oder einen Theil derselben an sich zu lösen, verschaffte mir unterdessen das Glück, daß er mir den Aufenthalt auf dem Gute seines alten Vaters zu Czepin, 2 Stunden von Esseck, anbot. Hier fand ich nun ein sehr behagliches Leben; früh machte mir der alte Herr Unterhaltung, wenn er schon um 4 Uhr Morgens seine Getreuen mit dem Sprachrohr aus dem Fenster zum Aufstehen nöthigte: »Domine Pater! Surgas! Domine Provisor! Domine Cancellista, Frumentariae! Surgas!« mit welchen Worten nicht eher nachgelassen wurde, bis entweder in den Zimmern der Glanz der angesteckten Lichter erschien oder der Gegenruf erscholl: »Salve Domine Perillustris!« In Zeit einer halben Stunde kamen Alle herbei, um von dem alten Herrn die Be-

fehle des Tages zu empfangen, die er meistens in die Feder dictirte, und sich dann vom Frühstück zur Messe begab. Nach 9 Uhr begannen die Berathungen mit seinem Hausconsulenten (Fiscalis) und dem Rentmeister (Praefectus)*, in deren Gegenwart die ankommenden Beamten ihre Rechnungen vorlegen und abhören lassen mußten. Bei der Abhör mußte sogleich der Kassenüberschuß baar aufgelegt werden. Theils hörte ich diese Sachen mit an, theils ging ich unterdessen im Freien spazieren, so weit es bei den allenthalben in den Sümpfen steckenden Rohrwölfen räthlich war. Fast nirgend in weiter Umgebung des Schlosses, besonders in dieser feuchten Jahreszeit, traf man außer den gedämmten Wegen ein hartes festes Land, überall nur weichen, mit Schilf bewachsenen Boden; keinen Baum, kein Gemüse, aber das üppig aus dem Sumpf emporsteigende türkische Korn; kein Schaf, kein Rind, kein Wildpret, aber zahllose in ihrem Schlamm wohlgehaltene Schweineheerden; daher ewig bei der Tafel nichts als Schweinezeug in mancherlei Gestaltungen, eine Schweinebrühsuppe, dann Schweineknöchlein, dann wieder Kukuretz mit Schweinefleisch, dann Schweinebraten, dann Schweinsulz, dann Schinken, wozu man den dicken, schwarzen siemier Wein trank. Diese Kost, oder vielleicht nur der Wein, verursachte mir ein unruhiges ängstliches Schlafen, besonders aber ein ewiges

Reizen zum Niesen, dabei aber, so wie ich hoch auf und frei athmen oder mich schnell wenden wollte, ein empfindliches Stechen in der Brust, das mich sehr bange machte, empfand, bis mich das Ungefähr zu einem Gabelfrühstück der Hausbeamten brachte, die mich nöthigten, Gesundheit mit einem vollen Pokal Slinowitzer zu trinken, auf welches plötzlich alle meine Schmerzen und Beklemmungen verschwanden; so daß ich, dadurch belehrt, fast täglich meinen Schoppen Branntwein zu mir nahm, eine Gewohnheit jedoch, die ich jenseits der slavonischen Grenze alsbald wieder verlassen habe.

Nach den Tafelfreuden, die gewöhnlich ein paar Stunden währten, ging's ans Woidaspiel, bei dem man ab- und zugehen und sich mit den theilnehmenden Frauen unterhalten konnte; worauf später wieder eine eben so lange Abendtafel folgte. — Mit einbrechender Nacht, wo man überhaupt ohne Licht nicht mehr aus dem Hause gehen durfte, wegen der überall umherschleichenden Rohrwölfe, einer ganz kleinen Art, die aber im Finstern schleicht und recht tückisch beißt, zündeten 25 Panduren mitten im Schloßhof ein großes Feuer an, bei dem sie wachend blieben. Alle Thüren und Läden, in welche man Schießscharten angebracht, wurden vor dem Schlafengehen fest verrammelt, und geladene Schießgewehre daneben gestellt, zur Schutzwehr gegen die Räu-

berhorden, die sich nicht selten über die türkische Grenze hinüberschlichen, um die Schlösser zu überfallen. Einmal sah ich selbst einen solchen Räuber-Bascha, mit Büchsen, Pistolen und Dolchen über und über behangen, auf einem stattlichen Roß zum Schloßhof hineintummeln, und, nachdem er sorglos abgestiegen, den Herren und Frauen des Hauses seinen Besuch abstatten. Nachdem er mit Allem, was er nur wünschen konnte, unter den allerschönsten und freundlichsten Mienen bewirthet worden, flog er mit gewaltigen Rossessprüngen wieder von dannen. Niemand traute sich, der Folge wegen, ihm etwas in den Weg zu legen.

Der slavonische Bauer selbst, von dem die berühmten Rothmäntel bis zu uns gekommen, schien mir nicht viel mehr als halb Sau und halb Rohrwolf. Seine Arbeit mit dem Haupterzeugniß, dem Kukuretz, ist unbedeutend. Er frißt also die meiste Zeit und säuft und schläft. Ist nichts mehr in der Küche, so holt er sich ein Schwein aus dem Sumpf, schlachtet es und bratet es ganz; so bleibt es dann auf einem Schragen liegen, und jeder im Hause, oder wer auch sonst ein- und ausgeht, schneidet sich von dem, am Ende stinkend und madig gewordenen, Schweine ein Stück herunter. Auf den von den Flüssen entfernten trockenen Gründen wachsen die Zwetschenbäume ganz wild. Man zerstößt die in Tonnen faul gewordenen Zwetschen sammt den Ker-

nen und bereitet daraus den berühmten Slinowitzer. Am Tage ist die Luft von lauter Sumpfmücken ganz schwarz; man kann also, besonders zur Sommerszeit, nur bei Nacht reisen. Wer ruhig schlafen will, muß sich durch geflochtene Haarwände und ferngestellte Nachtlichter schützen. — Die Religion des gemeinen Volkes ist die griechische. Vor den Häusern der Verstorbenen hört man die ganze Nacht hindurch abscheuliches Wehegeheul von mehreren dazu bestellten alten Weibern. Die neuverheiratheten Weiber enthalten sich die ersten vier Wochen aller Arbeit, liegen beständig aufgeputzt am Fenster und rufen alle jungen Mannsleute herein, die sie mit Küssen empfangen und mit Kuchen und Branntwein bewirthen. Dadurch soll dem Herrn Ehegemahl die Eifersucht gleich von Anfang an ausgetrieben werden. — Der Hauspater ein Kapuziner (oder Franziskaner), bot mir eines Tages an, mit ihm nach Valpo zu fahren, wo er sich bei den dortigen künstlichen Holzarbeitern einen Herrgott (Crucifix) kaufen wollte, ein Anerbieten, das ich zur Ausfüllung meiner leeren Zeit um so lieber annahm, als ich dort vielleicht neue Kunde über die Absichten meines Geschäftsgegners, Herrn Barons von Prandau, einziehen konnte. Wir fuhren auf dem Rückwege, wie wir es auf dem Hinwege gethan hatten, über die zugefrornen Seen und Moräste, als jetzt plötzlich eine breite Eisdecke unter unserm Wagen

brach, die Pferde bis an den Hals ins Wasser sanken und der Wagen selbst rechts und links schaukelte. Alle Bemühungen des Fuhrmanns, die Pferde wieder auf festern Eisboden steigen zu lassen, machten den Bruch nur immer größer und ärger, so daß ich mich in Bewegung setzte, um aus dem Wagen über die Köpfe der versunkenen Pferde hinüber auf den dichtern Eisgrund zu steigen, wovon mich aber der Pater mit der Hand an meinem Rockzipfel zurückhielt mit den Worten: »Bleiben Sie ruhig, der da, den ich hier in der Hand halte (auf sein gekauftes Crucifix deutend), läßt uns nichts geschehen.« Indessen nach wenigen Augenblicken riß ich mich doch los, kam glücklich auf festen Eisgrund und brachte durch mein Zurufen den Pater dahin, auch ein Gleiches zu versuchen. Durch das Abschneiden der Stränge, durch die Hülfe, die wir den Pferden von vorn gaben, vermochten wir sie endlich zum wohlgelungenen Emporsprung, und zogen auch das leichte Fuhrwerk glücklich aus dem Wasser heraus. Wie groß war aber der Schreck des armen Paters, als er seinen Herrgott vermißte, den er in der Angst hatte ins Wasser fallen lassen. Er bat mich um alles in der Welt, davon bei unserer Nachhausekunft nichts zu verrathen, und machte mir dann auf der in heller Sternennacht fortgesetzten Fahrt begreiflich, daß es dennoch dieser Herrgott gewesen sei, der uns gerettet

habe. Endlich, als meine Geschäfte sich immer mehr in die Länge zogen, weil Herr von Prandau für gut befand, sich überhaupt gar nicht zu erklären, so beschloß ich, mich ganz und gar nach Valpo zu verfügen und von dieser Nähe aus desto dringender zu treiben. Ich stieg bei dem Arendator, dem Gemahl der Wiener Baronin ab, und traf daselbst ein köstliches Leben. Alle Abende Versammlung der Wirthschaftsbeamten, deutsches Leben, deutscher Gesang, Spiel, lustiges Mahl und dann von Neuem Punsch bis in die tiefe Nacht. Nach einigen solchen im Taumel vollbrachten Gelagen vernahm ich im ersten Schlafe ein Pums! Pums! Pums! Ich hörte, wie Thüren und Läden krachend sprangen, im Hausplatz schwere Tritte dröhnten und sich endlich polternd der Treppe näherten. Unser Schlafsaal wurde aufgerissen, wilde Gestalten traten herein, schafften Tische, Stühle, Schränke hinaus, bedeuteten uns mit Fingern, aufzustehen, schleppten nun auch unsere Betten hinab, trieben, uns schleunig anzukleiden, und rissen uns dann zum Hause hinaus, wo wir drei große angespannte Leiterwagen und die ganze übrige Hausgenossenschaft auch schon vor der Thür versammelt fanden. Nun fing man an, uns Alle auf einen Wagen zu werfen, den Dominum Spectabilem, die Dominos perillustres, mich, den Dominum clarissimum, nebst noch einigen Dominis humanissimis,

und so ging es unter fürchterlichem Klatschen und Hetzen der Fuhrleute und dem Gejol der uns begleitenden Panduren, den nämlichen, die unsere Zimmer ausgeräumt, sechs Stunden weit fort wieder zu dem verwünschten Esseck, wo sie uns vor dem Hause eines unsers Unglücksgefährten, des Unterarendators Reußner, absteigen hießen, alles Gepäck der drei Wagen hinunterwarfen, unsere Röcke küssend, und zum Theil knieend um ein Trinkgeld baten, und sich dann wieder von dannen machten. Das war nämlich eine ungarische Exmission, mit welcher der Herr Baron mich, als den Boten seiner theuern Liebesbriefe, seinen Generalpächter, der die schon früher gekündete Pacht vor erlangter Befriedigung nicht verlassen wollte, alle Unterpächter, Wirthschaftsbeamte und Offizianten, als Anhang des Arendators, loszuwerden suchte; und damit sollte auch die Erklärung auf meine gerichtlich vorgelegte Urkunde in facto gegeben sein.

So betroffen und durchfroren wir auf dieser Nachtfahrt waren, so wohlgemuth erneuerten wir doch nun wieder in Esseck unsere lustigen Spiel- und Punschnächte. Es wurde beschlossen, nun alsbald sich nach Ofen zu begeben und bei der tabula septemviralis eine Spolienklage anzustellen. Mir träumte schon im Voraus von den geschilderten Herrlichkeiten der ungarischen Hauptstadt. Wir waren nicht nur alle wohl-

getröstet, sondern freudenvoll; der Ungar findet einen großen Genuß daran, Prozesse zu führen. In Ofen selbst blieb mir aber wenig Zeit, umherzuschwärmen. Der Anwalt, der unsere Sache übernahm (wenn ich's wohl behalten, hieß er Horwat) bemächtigte sich alsbald meiner Hände, nicht nur zum Copiren aller Schriften und Beilagen, sondern auch, da er meine Fertigkeit in der lateinischen Sprache bemerkte, so dictirte er mir auch tagelang seine lateinischen Deductionen, ließ mich auch selbst die kleineren lateinischen Aufsätze, Requisitionen, Fristgesuche und andere Communicationen aufsetzen, worüber er mir seine große Freude mit dem Wunsche bezeugte, bei ihm zu bleiben; es sollte mir nicht fehlen, seiner Zeit auch ein ungarischer Advocat zu werden. Wahrscheinlich habe ich auch damals in gewohntem leichtem Sinne ein großes Loos zurückgelassen; die ungarischen Advocaten-Raupen entfalten sich gewöhnlich in stattliche Gutsherren und Magnaten; ja selbst zu großen Fürsten, wie z. B. die Grassalkowitsch, steigen die glücklichen Advocatenkinder empor.

Für die Erholung in müßigen Stunden zog ich die nur durch die Donau von Ofen getrennte zweite Hauptstadt Pesth bei weitem vor. Mir wenigstens kamen die Leute dort ungleich zierlicher und milder vor, und allenthalben fand ich Schachspieler nach Genüge. Auf einer verspäteten Ueberfahrt nach Ofen in

einem kleinen Kahn, der im Finstern einem mit Gewalt herabströmenden großen Floß zu nahe kam, hätte ich beinahe wiederum der Hülfe des Walpoer Hergottes bedurft.

Ich weiß nicht, ob der bei der tabula septemviralis angebrachte Prozeß, jetzt, da ich dieses schreibe, am Ende sein wird. So viel wurde mir begreiflich gemacht, daß ich nicht wohl auch nur das erste Decret abwarten könnte. Mein Herr Gesandter hatte mir 4000 Kaisergulden Geschenk verschrieben, wofern ich ihm seine Obligation von 100,000 Gulden, nur zu 80,000 Gulden baar umsetzen könnte. Umsonst, das Resultat meiner ganzen Reise waren 12 Flaschen Slinowitzer, die ich, nach Wien zurückgekehrt, vor dem Hotel des Herrn Gesandten auspacken ließ.

Er war eben ausgefahren. Ich verlangte den Schlüssel zu meinem Zimmer, und vernahm, es sei schon geöffnet, worüber ich mich verwunderte, noch mehr aber darüber, als ich auf meinem Stuhle an meinem Tische eine gebeugte schreibende Gestalt erblickte, die über mein unangemeldetes barsches Hereintreten und wie ich mich ohne weiteres, nach hinweggeschleudertem Hut und Mantel auf das nebenstehende Bett hinwarf, ziemlich betreten und verschüchtert schien. Ermüdet von unausgesetzter dreitägiger couriermäßiger Reise fand ich augenblicklich den gesuchten Schlaf und nach meinem Erwachen, es mochten etliche Stunden

verflossen sein, immer noch dieselbe schreibende Gestalt, jetzt gar mit 2 Lichtern auf dem Tische. Mit halbem Leib und ausgestreckten Armen fragte ich endlich: Wer sind denn Sie? worauf der gute schreibende Mensch wie ein erlös'ter Geist sich hurtig von seinem gebannten Stuhle erhob, mit der Antwort: Es freut mich, daß Sie mir mit einer Frage zuvorkommen, die ich schon längst gern an Sie selber hätte thun mögen. Ich bin der Secretair des Herrn Gesandten Barons von Bühler. Was? rief ich, und sprang auf, Sie werden sich irren, der, für den Sie sich ausgeben, bin ich. Verzeihen Sie doch gütigst, erwiederte das Männlein, das ganze Haus wird mir bezeugen, daß ich der Secretair schon seit 6 Wochen hier im Hause bin. Ich begreife gar nicht, wie ein landfremder Mann auf mein Zimmer fallen, und mir da behaupten will, daß er ich sei. Der Herr Gesandte haben es mir umständlich geklagt, wie sein voriger Secretair ihn, mir nichts dir nichts, verlassen und in fremde Länder gegangen, worauf er mich in seine Dienste genommen. Lieber Freund, sagte ich da, il padrone nostro hat uns beide in seiner gewöhnlichen Weise mystificirt. Sehen Sie hier meine Vollmacht und inwiefern ich ohne sein Vorwissen gleichsam nur davon gelaufen. Will er mit uns beiden sein Spiel treiben, so wollen wir nun auch mit einander ein Maaß Wein trinken. Mein Secretair

als Duplikat war mit dieser Wendung außerordentlich zufrieden, und schilderte mir dann im Weinhause, wie ihn die Launen des Herrn Barons fast täglich zur Verzweiflung brächten, und er nicht begreife, mit welcher geheimen Zauberei ich dieselben abzuwenden oder zu ertragen gewußt. Am andern Morgen empfing mich der Herr Baron unter großen Freudenbezeugungen über meine Zurückkunft, und noch größeren Lobsprüchen über meine in der That mißlungene Mission; er seufzte über die ihm in meiner Abwesenheit zugefallene, unerträgliche Arbeitslast, für die er interimistisch einen andern Secretair hätte annehmen müssen. Ich sollte mir jedoch vor der Hand auf seine Rechnung Quartier und Kost in der Stadt nehmen. Er denke, mich in etlichen Wochen als Courier nach Jassy an den Fürsten Potemkin zu schicken, und mich dabei so gut zu empfehlen, daß ich dort würde bleiben können. Was aber der Herr Baron recht eigentlich meinte, nämlich daß der neue Secretair nach allen ihm zugefügten ägyptischen Plagen freiwillig seinen Platz wieder aufgeben, und mir überlassen sollte, trat nicht ein, weil mir selbst mein Pensionsleben sehr wohl gefiel, und ich dafür den andern armen Teufel in der Kunst der Geduld und der Art, wie er sich schützend zu benehmen hätte, besser unterrichtete. Da nun endlich sogar die Hausgenossen über die vom Herrn Baron angenommenen zwei Secre-

taire ihre lustigen, schadenfrohen Bemerkungen machten, und ich selbst über diese Art heimlicher Genugthuung mein Wohlgefallen nicht so ganz verbarg, so glaubte der Herr Baron uns allen das beste Dementi dadurch zu geben, daß er wenige Tage darauf abermals noch einen Secretair — einen dritten annahm.

Unter diesen traf mich bald darauf das Loos, als Courier mit der Nachricht des am 20. Febr. 1790 erfolgten Todes des Kaisers Joseph an den Herzog Karl von Würtemberg abzugehen. Auf diesem Wege berührte ich zum erstenmale die Stadt München, welche (es war freilich schon ziemlich Abend) keinen besondern Eindruck auf mich machte. Als ich in Hohenheim, dem Aufenthalt des Herzogs, etwa gegen Mitternacht ankam, und im ganzen Umkreis nur die Schloßwache lebendig fand, konnte ich es dem schwäbischen Corporal durchaus nicht begreiflich machen, daß eine solche Zeitungsneuigkeit, wie der Tod des Kaisers Joseph, von der Dringlichkeit sei, deshalb Se. Durchlaucht den Herrn Herzog, oder Seine Excellenz, den Herrn Hofmarschall aufzuwecken. Ich möchte, meinte er, Quartier im Gasthofe suchen, er würde mich morgen, wenn er ohnehin Rapport bei der Parade mache, schon gehörig melden. Allein da dem Herzog die Ankunft eines Couriers in aller Frühe gleichwohl schon bekannt wurde, ließ er mich, höchst ungehalten über die diplo-

matische Gleichgültigkeit seines Herrn Corporals, augenblicklich zu sich rufen. Ich traf ihn früh um 6 Uhr im Park reitend, wo er nach einigen, damals observanzgemäßen Fürstenfragen: Wie heißt Er? Wer ist Er? — vom Pferde stieg, im Gehen die Depeschen las, sich darauf mündlich von mir noch mehrere Einzelheiten erzählen ließ, und dann sagte: Nun will ich Ihn zur Herzogin führen, damit Er Ihr das auch Alles selber sagen kann. Er öffnete alsbald einen Gartensaal, in welchem mitten im Februar, aus dem Boden heraus die prächtigsten Blumen sprießten, üppige Gesträuche an den Wänden rankten, und sich in bunte Bögen wölbten; eine wahre Zaubergrotte, wo die Frau Herzogin den Herzog zu dem Frühstück erwartete, mich sehr leutselig empfing, und über vieles noch besonders ausfragte. Nachdem man nun mit der mißbeliebigen Anschauung, daß gesalbte Häupter einigermaßen auch sterblich seien, sich gehörig abgemattet, wurde ich beschieden, meine Abfertigung in Stuttgart zu erwarten, wo mich der alte Geheime Rath von Bühler, der Vater meines Gesandten, ins Quartier nahm. Zu meinen berechneten Ausgaben erhielt ich noch 50 Fl., die gewöhnliche Couriersremuneration und meinen Rückpaß, hatte aber in Privatangelegenheiten meines Herrn Gesandten den Weg über Frankfurt zu nehmen. In seiner gewöhnlichen Leichtgläubigkeit von anderen Speculanten immer gemiß-

braucht, hatte er sich jetzt wieder weiß machen lassen, daß eine Geldsumme von 30,000 Gulden bei einem gewissen jetzt noch wohlbehaltenen Banquierhause in Frankfurt sehr unsicher stehe. Ich sollte also diese Gelder, wie immer thunlich, zu erheben trachten und sie mit nach Wien bringen. Ein alter Kaufmann, Heußer, an den ich empfohlen war, und der mich ins Quartier nahm, machte dem Banquier die erste Eröffnung von meiner persönlichen Anwesenheit und dem Zwecke derselben, worüber derselbe so aufgebracht war, daß er zwar die Gelder binnen 8 Tagen zu erlegen versprach, mir aber sein Haus verbieten und die heftigste Rache androhen ließ, wenn ich mich über diese, seinem Credit so gefährliche und Verdacht bringende Mission, auch nur mit einer Sylbe verrathen würde. Unterdessen suchte der alte Herr Heußer mir die Zeit möglichst zu vertreiben, in seinem Saale, wo er die schönsten Gemälde hatte, in seinem Weinkeller, und sonst auf Spaziergängen, die mir sehr unterrichtend waren. Er lebte mit seiner Frau aber kinderlos und hatte eine Nichte aus Elberfeld, Namens Custos bei sich, mit der sich, freilich ohne Zuthun des Herrn Heußer, aber unter dem Vorposten und Botschafterdienst des Hausmädchens ein heftiger Liebeshandel entspann, den ich auch schriftlich noch ein paar Jahre lang unter dem angenommenen Namen Williams fortsetzte. Ich glaube, das

Mädchen war sehr reich, und hätte mich wohl nicht gelassen, wenn ich damals schon Ernst genug gehabt hätte, in solchen Sachen etwas ernstlich zu mögen.

An einem dieser Tage wollte ich die Mittagstafel im Weidenhof besuchen, vernahm aber, daß ich mich um eine ganze Stunde in der Zeit geirrt, und zu früh gekommen wäre. Diese Zeit auszufüllen, schlenderte ich den Main hinab und da ich eben das Mainzer Marktschiff im Begriff abzufahren fand, dachte ich: willst da mitfahren, kannst in Höchst Mittag halten und Abends wieder heimkehren. Gedacht, gethan — da schwamm ich schon; allerlei Leute, an die sich nicht wohl anzuschließen war, außer einem Manne von mittleren Jahren, aus einer schwarzen Stutzperücke wohlbehalten hervorschauend, schweigend mir gegenübersitzend. Ich ließ einige vorläufige Worte fallen, er dagegen erwiederte: Wat belivt gy, myn Her! Also ein Holländer war es. Ich komme nun tiefer ins Plaudern, er schweigt, aber lächelt; endlich lacht er gar; nog zolk een Historje, myn Her! — Es wurden noch etliche und damit kamen wir nach Höchst. Als ich in Höchst abgehen wollte, hielt er mich auf: Myn Her! hebt gy nog meer der zommige geschichten, so komt gy met naas Mänze! Wat is het denn? Ich war leicht zu bereden. Am andern Tage in aller Frühe kam der Holländer zu mir, und erkundigte sich, ob ich allenfalls

noch Historien hätte, bis nach Koblenz; ich versicherte, daran würde es zwar nicht fehlen, aber ich hätte mich so weit nicht mit Reisegeld versehen, und müßte auch ohnehin nach Haus; der Holländer meinte, das sollte ich mich nicht hindern lassen, sofern ich ihn nur mit den Historien nicht stecken lasse, aber gute Waare und keine wiederholte. So ging's denn in Gottes Namen weiter fort, auf einem Jachtschiff, wo ich den Holländer für alles sorgen ließ, nach Koblenz. Myn Her, Sie sind ein Teufelskind, sagte hier der Holländer zu mir; ich weiß gewiß, Sie stecken noch in einem solchen Vorrath von Historien, daß Sie mich auch bis Köln damit versehen können. Das Ueberreden hielt jetzt nicht mehr schwer. Mein Reisegefährte schilderte mir nun in Köln sein Vaterland Holland als ein Canaan, das ich in solcher Nähe nicht ungesehen lassen dürfe. Er lös'te meine kindische Furcht vor den Seelenverkäufern und so ging's denn unter lauter erneuerten historischen Lieferungen von Köln aus zu Lande über Cleve, Nimwegen und Utrecht, wo wir uns am späten Abend auf ein Ziehschiff setzten. Früh um 2 Uhr stieß das Fahrzeug schmetternd ans Land. Alles sprang und rannte durcheinander. Wellkom tot Amsterdam!

Schweigend ging nun mein Holländer durch die noch in nächtliche Ruhe versenkte Stadt auf seine Wohnung in der Sent Niklas Straaten zu, wohin ich

ihm, der mir mit Tagesanbruch ein Quartier auszumitteln versprach, auf sein Geheiß, aber immer ein paar Schritte rücklings, folgte, mich gleichsam über mich selbst verwundernd, was ich denn da eigentlich für eine Narrenfahrt machte. Erst nach vielem Pochen öffnete sich das Haus, der Mann trat unverzüglich in das Schlafgemach seiner Frau und hieß mich in einem Vorsaal verweilen. Die Zeit des Wartens kam mir wohl etwas länger vor, als dem Herrn Gemahl, der erst nach ein paar Stunden herauskam, und mir fröhlich, aber sichtbar auf eingeholte weibliche Genehmigung erklärte: Sie bleiben nun gleich bei mir selber. Endlich, als nun das ganze Haus erstanden, kamen Frau, Kinder und Mägde herbei; alle reichten mir die Hände, musterten mich von allen Seiten, betupften und betasteten mich, wie ein kleines Meerwunder, lachten, wenn ich sprach, hingen die Kaffeekessel über, steckten mir Butterstücke in den Mund, und waren gleichsam voller Freude, daß sie so geschwind dasjenige aufgefunden, was der fremde Vogel fressen könne.

Am Tage führte mich mein Wirth in die Weinhäuser, Kaffeehäuser, auf die Börse, in das Stadthaus, in die Kirchen, und über die vielen Kanäle oder Krachte zu dem ostindischen Gebäude am Hafen, der einem meilenlangen Wald zu vergleichen war, in dem 2000 hohe Masten und eben so viele schaukelnde Bäume mit ihren

flatternden bunten Farben ein unaufhörliches prächtiges Farbenspiel machten. Am ganzen Gestade zimmerte, klemperte, pichte man und spannte Seile aus; die innere Stadt ertönte von einem unausgesetzten Schreien, Waarenausrufen, Pochen an Thüren und Fenstern, aber statt Fuhrwerks mit Rädern, alles auf Schleifen; Hunde zogen Ballen und Fleischwägen; die Kaufleute, um nicht ganz müßig auszusehen, machten wenigstens Comtoirgesichter. Ein paar hundert Windmühlen umgeben die Stadt; diese von der Höhe des Stadthauses aus besehen, und das bewegte Meer und die spielenden Winde in den knarrenden, geschmückten Schiffsmasten malten mir die Stadt als ein aus dem Wasser emporgestiegenes Ungethüm vor, an dem die zahllosen Windmühlenflügel die rastlos bewegten Krallen vorstellten. Es machte mir Mühe, die in einem Verlauf so weniger Monate zur Anschauung nächst an einander gestellter Bilder von Belgrad und Amsterdam nebeneinander unterzubringen.

Brachte mich mein Wirth wieder nach Hause, so ging's denn von allen Seiten an ein Füttern und Stopfen; die Frau, die Mägde, die Kinder, jeder wollte das unterhaltende Experiment machen, mich aus seinen Händen essen zu lassen. Alle weibliche Wesen nähten neue Hemden und Halstücher für mich. Von mehreren Seiten her fielen nur gewisse Häuser, mit prächti-

gen Spiegelfenstern und Rosenguirlanden an den Wänden, auf. Es waren die sogenannten Spielhäuser, worin man, wie mein Wirth mir erklärte, Musik, Wein und was nächst diesen zwei Dingen gewöhnlich noch verlangt wird, finden könne. Er versprach, mich eines Abends dahin zu führen; aber wie erstaunte ich, als er seine Frau aufforderte, uns Gesellschaft zu leisten. Denn ich wußte noch nicht, daß es in Amsterdam im mindesten nicht anstößig ist, durch die öffentlichen Säle dieser Häuser die Runde zu machen. Auf einer Art von Kanzel fiedelte ein einzelner Geiger, längs der Wand saßen etwa 20 junge Mädchen, im Staate, braune, weiße, wo möglich aus allen Sprachen, die sich, falls es beliebte, zum Tanz aufziehen, mit Confect tractiren, und sonst etwa zu weiteren gesellschaftlichen Unterhaltungen in besonderen Zimmern, bereden ließen. Die übrige ehrbare Gesellschaft am Schenktisch, jedoch die Bouteille beständig in der Hand, weil sie sonst von der flinken Kellnerin in Augenblicke weggeräumt wird, sah dieses in hoher äußerlicher Anständigkeit gehaltene lustige Wesen, ab- und zugehend mit an, und verfügte sich zu rechter Zeit wieder nach Hause.

Nachdem ich mich also acht Tage lang in Amsterdam umhergetrieben, ging es zum Abschied. Die Kinder und Frauensleute brachen in lautes Heulen und Wehklagen aus, wobei es auch meinen Wirth ganz

weich ums Herz wurde. Er brachte mich schweigsam auf ein Ziehschiff, auf dem er Alles, Ueberfahrt und Verpflegung accordirt und bis Mainz besorgt hatte. Wir leerten zu guterletzt noch eine Flasche Wein, und es wurde mir freigestellt, wenn ich wieder eine große Lieferung von Historien beisammen hätte, oder überhaupt zu jeder Zeit, wieder nach Amsterdam zu kommen. Mir selbst überlassen, konnte ich jetzt erst die Gegenden, die an aus vorbeiflogen, etwas näher ins Auge fassen. Die Ufer der holländischen Kanäle waren wie lauter Blumengärten, und ein Fremder sollte bei der Nettigkeit und Zierlichkeit der holländischen Häuser glauben, alle Tage sei dort heiliger Christ. Desto kärglicher sah es dafür in dem frommen Köln aus; die Häuser eingefallen, ganze Straßen leer, der Dom von Haus aus unvollendet; hungernde, flehende Jammergestalten in abgenutzten Mänteln an den Thüren, und lauernde, schmutzige weibliche Gestalten. Dazu denn ein ewiges Schellen und Klingeln in den 365 Kirchen, und ein Rennen zu den 11,000 Jungfrauen und den heiligen drei Königen. Diese, oder vielmehr drei schwarze zähnblökende Todtenköpfe, mit Kränzen von Brillanten, sah ich in einem kunstreichen, aus Metall getriebenen Sarge, in dem neben einer Menge Reliquieen auch die schönsten Gemmen von der Venus im Bade, Cupido, Jocus, Comus, Priapus und der ver-

wandelten Ino, sowie der Leda und dem Schwan, manche ganz verkehrt und überzwerg eingefaßt waren. Vermuthlich haben diese schwarzen Majestäten im Leben auch oft müssen fünf gerade sein lassen, daher man es jetzt im Tode mit ihrem Sarg auch nicht so genau genommen. Das Schlimmste ist nur, daß es in Mailand auch noch drei heilige Könige, und in Lyon, oder sonst wo, abermals drei, in Summa neun drei heilige Könige geben soll.

Koblenz erschien mir als der prachtvollste Punkt am ganzen Rhein; doch kann überhaupt derjenige, der auch schon die Donau befahren, in dieses alles andere ausschließende Lobpreisen der Rheinfahrt nicht einstimmen, noch auch begreifen, warum der Rhein, es sei denn nur für die Weintrinker, der König der Flüsse sein soll! Die Donau, an sich schon größer und ansehnlicher als der Rhein, bietet auch sonst an ihren Angrenzungen solche großartige Verzierungen dar, mit der sich die am Rhein nicht vergleichen können; z. B. Kloster Wettenberg, die 4000 Fuß hohen böhmischen Berge, Linz u. s. w. und dann die vielen historischen Punkte gewiß nicht weniger, als am Rhein, und vielleicht nur weniger fabelhaft: Lauingen, der Aufenthalt Conradins, Ludwigs mit dem Bart, und der späteren neuburgischen Pfalzgrafen, das Hochstädter Schlachtfeld, Donauwörth, wo die unglückliche Maria von Brabant ent-

hauptet worden, das Kloster zum heil. Kreuz, der Schellenberg, die alten Burgen der Graisbach, der Vohburge, die Straubinger Brücke, von der die Agnes Bernauer hinuntergestürzt worden, der Bogenberg, die weltberühmten Klöster Ober- und Nieder-Attaich, Regensburg, der Sitz des heiligen Emerams, Donaustauff, der Musensitz des großen Albert, die königl. Pfalz Osterhof, das ehrwürdige Lorch, die Gegenden, wo der älteste Stützpunkt deutscher Geschichte gelebt, der heilige Severin, wo sonst Hunnenringe und Avarenstädte gestanden, Ips, die Freistädte des Herzogs Ernst und seiner schönen Magellone, das göttliche Linz, der Dürrenstein, in welchem König Richard von England als Gefangener gesessen, Gottwein, S. Florian, Mölk, jetzt noch selbst von den Gelehrten hochgefeierte Namen, Steyer, Kloster Neuburg, die Burg des heiligen Leupold von Oesterreich; — und wo hat denn der Rhein solche Städte aufzuweisen, wie Wien, wie Ofen und Pesth auf zwei Seiten zumal, seines stolzen Zugs bis ans schwarze Meer gar nicht zu gedenken.

Dem sei jedoch wie ihm wolle, die Rheinfahrt brachte mich auf einem Marktschiff glücklich zurück nach Mainz, von da ich mich unverweilt nach Frankfurt begab; man empfing mich im Hause des Herrn Heußer wie eine Geistererscheinung, nachdem man die ganze Zeit über vergebliche Nachforschungen über mein unerklär-

bares Verschwinden angestellt. Inzwischen waren die Gelder erlegt, die ich in gute Papiere auf Wien umsetzte, und damit meinen Rückweg dahin über Regensburg nahm. Der Gesandte, ein halbes Kind, wußte nicht, worüber er sich mehr freuen sollte, darüber, oder über die Kanzleispielsachen, die ich außerdem mitgebracht, über die Siegelstangen in allen Regenbogenfarben, von goldenem und silbernem Glimmer, über das holländische Relationenpapier mit goldenem Schnitt, davon er sich den besten Effect bei seinen Herren Comittenten versprach, und andere dergleichen Dingerchen mehr. Die zwei Supernumerar-Secretaire waren unterdessen auf und davon gelaufen, was alles dazu beitrug, mich auf einige Zeit desto glimpflicher zu behandeln. Bei meinem ersten Wiederbesuch des Hugelmannschen Kaffeehauses in der Leopoldstadt, traf ich in den oberen Sälen den protestantischen Superintendenten Focke, der glückwünschend auf mich zukam, und mir eröffnete, so eben sei ein kaiserliches Hofrescript an ihn eingelangt, vermöge dessen ich als Secretair der niederösterreichischen Regierung, und zwar für das Specialdepartement des protestantischen Consistoriums, ernannt worden sei. Herr Focke, der mich früher persönlich, nicht sowohl in der Kirche, als auf diesem Hugelmann'schen Kaffeehause kennen gelernt, war es selbst, der mich ohne mein Wissen in Vorschlag gebracht.

Mein Entzücken, auf diese Art festes Land, und noch dazu in dem geliebten Wien gefunden zu haben, ließ sich nicht schildern. Mit Ungeduld zählte ich die Tage, harrte der Stunde, wo mir das Patent zugestellt werden sollte, bei jedem Tritt vor der Thür klopfte mir das Herz: jetzt wird es sein. Aber nichts war es, als eine martervolle leere Erwartung. Mein Herr Vorgänger, noch vom Kaiser Joseph selbst zu einem Districtscommissair in Ungarn ernannt, verlor den Muth, dahin abzugehen, nachdem man jetzt mit Ungestüm alle Anstalten des verstorbenen Joseph umzustürzen suchte. Er suchte die Erlaubniß, in Erwartung eines ruhigern Zeitpunktes auf seiner Stelle verbleiben zu dürfen, und erhielt sie. Der Mondschein blieb im Kalender stehen, und meine Laterne wurde nicht angezündet. Inzwischen muß ich's doch mit Dankbarkeit erkennen, daß der österreichische Staat dreimal Schritte gemacht, mich für seinen Dienst zu erwerben, zuerst als Auditor, dann als Professor, zuletzt als Collegiensecretair; das Schicksal hat es nicht gewollt, daß ich sobald zur Ruhe kommen sollte. Ich selbst habe auch in diesen Dingen niemals etwas selbst betrieben, was meistens ganz vergeblich ist, sondern ließ es eben gehen, wie es ging. — So erhielt ich denn auf einmal ein Zettelchen des Grafen Philipp von Oettingen-Wallerstein, damals Reichshofrath, nachher Kammerrichter, jetzt kaiserlicher Oberst-

Hofmarschall, des Inhalts: Sein Bruder, der Fürst von Wallerstein, suche für gewisse Geschäftszweige einen unmittelbar unter ihm selbst arbeitenden jungen Mann als geheimen Secretair, wozu der Herr Graf bei seinem Besuche in Wallerstein mich vorgeschlagen habe, welches auch dem Herrn Fürsten, der mich schon von früheren Zeiten her kenne, auf der Stelle genehmigt. Wenn ich also Lust hätte, hierauf einzugehen, möchte ich mich alsobald zu dem Herrn Grafen begeben, der den Auftrag habe, mir das Geld zur Reise, die ich aber in den ersten Tagen anzutreten hätte, auszubezahlen. Binnen einer halben Stunde war Alles im Reinen. Mein Herr Gesandter schien etwas betroffen, besonders über den schnellen Austritt, wollte sich aber doch durch gemachte Hindernisse, dem Grafen von Oettingen, Bruder der Fürstin von Schwarzenberg, und sonst am kaiserlichen Hofe wohl angesehen, nicht unangenehm machen. Es kam also zu einer ganz graziösen Ceremonienverabschiedung. Durch mehrere am Ende belohnte Commissionsgeschäfte, durch die Emolumente meiner Reisen auf einer, und die überall gefundene gastfreundliche Aufnahme auf der andern Seite, waren meine Finanzen in einen solchen guten Zustand gerathen, daß ich nicht nur die Vormundschaftsrechnung meiner Geschwister heimbezahlen, sondern sogar ein kleines Kapital ausleihen konnte, an einen kaiserlichen

Mautbeamten, der sich Tags darauf für insolvent erklärte. Da dacht' ich, es will alles gelernt sein in der Welt, ein andermal will ich's schon gescheidter machen! Doch erhielt ich am Ende noch die halbe Summe.

Mehr als dieser Verlust zerriß aber der Abschied von der Stadt Wien selber mein Herz. Vielleicht sind viele Menschen schon standhafter zum Tode, als ich aus der Linie von Wien herausgefahren. Die Brust wollte mir zerspringen und in meinen nassen Augen flimmerten die Lichter der erleuchteten Stadt und die Sterne des Himmels in ein glühendes Meer zusammen. Erst die Stille der nächtlichen Fahrt gönnte meinem abgespannten Geist einen matten Frieden. — Aber jeder, den ich am andern Morgen zur Stadt gehen sah, und sollte er auch nur ein Oechslein getrieben haben, wurde von mir um seine Glückseligkeit beneidet. Ich bedurfte wirklich einiger Vernunft dazu, um nicht vom Wagen zu springen und mit dem nächsten Markthaufen wieder zurückzulaufen.

Ich landete aus dem Meere meiner Träume bei den Kalkfelsen zu Wallerstein an, wo ich nun in meinem neuen Herrn, dem Fürsten, die früher etwas ferner schon gesehenen eigenthümlichen Launen und sein unstetes Umhertreiben in den Stunden der Nacht näher schauen und empfinden sollte. Seine Regierung, da

sie in ihrer collegialischen Centripedalkraft dem raschen Fluge seiner Nachtgedanken nicht folgen konnte oder wollte, sah sich mit Haupt und Gliedern in Ungnade versetzt. Der Fürst überließ ihr nur unter großen Beschränkungen die Verwaltung der höhern Polizei und Justiz, seine Finanzkammer, das dürre Gerippe des bloßen Rechnungswesens, stellte aber alle Verfügungen an die Hauptkasse, alle Geldlieferungen, Erwerbungen, Veräußerungen, die Bewirthschaftung seiner zahlreichen Höfe, alle Dienstbesetzungen, Begnadigungen, alle staatsrechtlichen, kirchenrechtlichen und reichsgerichtlichen Gegenstände zu seinem ausschließenden, unbeschränkten Befehl, den er aus einem Gewölbe neben der Hofküche, Kabinet genannt, ergehen ließ, und wohin auch die Recurse, Klagen und Denunciationen in allen und jeden anderen Justiz-, Polizei- und Cameralangelegenheiten gebracht werden konnten. Hiezu bediente sich derselbe im außerordentlichen Wege der Hülfe einiger wenigen Räthe, die er aus dem Fegfeuer der allgemeinen Ungnade zu einer vorübergehenden Anschauung seiner Seligkeit gelangen ließ, namentlich in Finanzsachen des Kammerdirectors Strelin, bei der Hofverwaltung des Kammerraths Cramer und in rechtlichen Gegenständen des Hofraths von Belli, nachherigen Ministerialraths zu München, und es gebührt dem Scharfsinn des Fürsten die Anerkennung, daß er in

seinen Wahlen, Geschicklichkeit mit Ehrlichkeit gepaart, wohl zu treffen wußte. Den übrigen Vor- und Nachtrab der Geschäfte und was sogleich durch das lebendige Orakel des fürstlichen Machtspruches eilends zu vollziehen war, hatten vier Kabinets- und Hofsecretaire zu führen, und zwar neben einer Art Kanzleidirection der Hofrath und Kabinetssecretair Chamot, ein alter angeerbter Diener, französisch gebildet und ein witziger Kopf. Die französische Correspondenz, die Dienstbestallungen, Gnadensachen und Sollicitationen leitete der Kabinetssecretair Ludwig; die Administrationssachen, Geld- und Güterhandel, die Vorlegung der gewöhnlichen Ausfertigungen zur Unterschrift der dritte Secretair, Hauff genannt, und Hofsecretair betitelt, nachher Oberamtmann in Weitlingen, der durch eine unabwendliche höhere Empfehlung aufgedrungen worden, es aber nicht weiter brachte, als daß er die eingehenden französischen und englischen Zeitungen öffnen und daraus dem Fürsten beim Frühstück Rapport erstatten durfte, bei welcher Gelegenheit er auch Aufträge zur Verschreibung französischer Flugschriften und Komplimentenbestellungen an die benachbarten Höfe erhielt. Da er übrigens in seinem Hause sehr gastfrei mit französischen Weinen, Pasteten und Austern war, so fehlte es ihm nicht an zahlreichen Morgenbesuchen und einer dankbaren Gunst. Mir, als dem neuesten der Hofsecretaire, hatte der Fürst neben

anderen gewöhnlichen Ausfertigungen die Vorbereitung und Ausarbeitung der staatsrechtlichen und reichsgerichtlichen Angelegenheiten zugedacht, wobei er sich vorzüglich drei Lieblingsgedanken hingab: Erstlich seine Erbansprüche an die Herrschaft Dachstadt im Oberrheinkreise durchzusetzen, was auch vollkommen gelang; zweitens, in Elsaß die Fleckensteinischen Lehen, welche eigentlich an Oettingen heimgefallen wären, aber unter Ludwig XIV. von Frankreich eingezogen wurden, wieder zu erlangen; drittens, dem Reichsprälaten in Neresheim die 1764 durch Vertrag eingeräumte Reichsunmittelbarkeit wieder zu nichte zu machen; viertens, der Reichsstadt Nördlingen allen Getreidehandel im Rieß zu sperren und dafür eine eigene Sperre in Wallerstein zu errichten, welchen Ort er überall mit neuen Straßen und Häusern erweiterte. Um überall nach Behelfen zu spüren und zu graben, wurde mir das Archiv geöffnet, ein Umstand, der mir nebenbei zu meiner archivarischen Ausbildung sehr zu statten kam. Der Finanzkammer wurde ich noch insonderheit als ihr Rechtsconsulent und Fiscal zugewiesen, jedoch ohne Beisitz im Rath. Alle Sonnabende mußte ich mich zur Beobachtung des Verkehrs auf der Nördlinger Sperre umhertreiben, worauf sich Abends ein eigenes Kränzchen im Hause des Buchhändlers Beck bildete, bestehend aus mir, Strelin in Wallerstein, dem Stadt-

schreiber Wucherer, nachherigem Oberappellationsrath in München, und dem Rector Beyschlag, nachherigem Rector in Augsburg.

Jeden Morgen um 11 Uhr, wenn's glücklich ging, öfters auch um 2 Uhr, war Lever beim Fürsten, wo, sobald der Kammerdirector die Flügel des Schlafgemachs öffnete, Alles, was unterdessen stundenlang im Vorzimmer gewartet, hereintrat, der Marschall, der Stallmeister, der Leibarzt, wir Secretaire, die Hofjäger und andere anwesende Fremde. Jeder suchte, sobald ihn der Fürst, der jetzt unter den Händen seines Haarkräuslers saß, besonders anredete, welches immer mit schmeichelnden Worten, z. B. mein lieber Lang, geschah, etwas Munteres oder Neckhaftes vorzubringen. Sobald sich der Fürst vom Stuhl erhob und noch sonst an Einen oder den Andern kleine Weisungen ertheilte, entfernte sich jeder, der nicht zu bleiben besonders beordert wurde. Der Fürst begab sich dann meistens zu seiner Familie, eilte darauf in die Messe und gab dann Audienzen bis zur Tafelzeit, die höchst ungewiß, oft erst spät gegen Abend begann. Nach der Tafel machte er gewöhnlich einen Spazierritt auf eine Meierei oder ein Jagdhaus, gab dann zu Hause wieder eine oder mehrere einzelne Audienzen oder auch sonst nur eine gesprächsweise Unterhaltung im Zimmer, mit irgend Einem, der bestellt war oder sich geschickt zu nähern wußte; ein Spiel

oder Cercle, öfters auch Concert, das von keinem Höfling leicht versäumt werden durfte, und wo sich der Fürst bei den Anwesenden gleichfalls wieder Gespräch und Unterhaltung suchte. Die Nachttafel, nie vor Mitternacht anfangend, ging schnell vorüber, von der sich der Fürst einen der Gäste zurück auf sein Zimmer nahm, sofern er sich nicht mit denen begnügen wollte, die noch um 2 oder 3 Uhr Nachts in seinem Vorzimmer harrten. Nicht selten ging er an den armen Märtyrern vorüber, als sähe er sie nicht, fing an, in seinem Kabinet zu lesen und zu unterzeichnen oder durch die Hinterthür auf einen kühlen Spaziergang zu entwischen, oder in seinem Armstuhl einzuschlafen, welches uns im Vorzimmer nachzuthun auch erlaubt war. Ich sage uns, weil leider dieser Genuß nicht selten mich selber traf, sobald ich im Drange der Andern nicht mit vorkommen konnte, oder vom Fürsten, der jeden in der Geduld zu üben wußte, recht geflissentlich übersehen wurde. Es traf sich, daß, nachdem mich ein Läufer eiligst aus einer Abendgesellschaft abgerufen, ich noch früh um 4 Uhr im Vorzimmer wartend stand, bald seufzend, bald Schwänke erzählend, bald mit dem fürstlichen Pommer schäkernd, bald mit anderen Harrenden Stichbrand spielend, bald selber schlafend. Meldete dann der Kammerdiener dem Fürsten, der zu Bette steigen wollte: draußen wartet noch der Lang, so mußte

ich schleunig hinein; da hieß ich der arme Lang, ich sollte doch sagen, warum er, der Fürst, mich hätte rufen lassen. Ich wußte es natürlich auch nicht, und wurde somit auf den andern Vormittag, wo es Sr. Durchlaucht schon wieder einfallen würde, aber ja bei guter Zeit, wieder bestellt.

Schlich ich so durch die stillen Gänge des nur noch matt erleuchteten Schlosses nach Hause, so schien das tückische Schicksal auch da noch mich länger bannen zu wollen, wenn zuweilen hie und da eine der Zofen aus der nur halb geöffneten Zimmerthür mir mit gedämpfter Zunge nachrief: »Gute Nacht!« Ich wurde, wenn ich den Wunsch freundlich erwiedern wollte, ermahnt, leise, leise zu sprechen, und da fand sich am Ende, um ganz leise sprechen zu können, kein schicklicherer Ort, als der fürstliche Beetsaal.

Die kurz zugemessenen Stunden des Morgenschlafs verkürzten vollends noch eine andere Plage, das war der fürstliche Wille, etlichemal in der Woche immer Morgens Lection in seiner Reitbahn zu nehmen, weil die jungen Leute des fürstlichen Gefolges auf Jagden und Reisen gut zu Pferde sein sollten. Ein rauher welscher Bereiter, als mein Lehrmeister, zwang mich und meinen armen türkischen Gaul zu mörderischen Sätzen und Sprüngen, während er, Himmel und Erde verfluchend, immer mit der Peitsche so darunter klatschte, daß mir,

gewiß nicht unabsichtlich, alle Augenblicke die Schnurschlingen über die Schenkel fuhren, während mir, um mich nur auf dem Pferde zu halten, nichts übrig blieb, als Schmerz und Aerger zwischen den Zähnen zu verbeißen. Ging endlich nach tagelangem Harren auch mir der Glücksstern auf, der mich hinein ins Kabinet des Fürsten beschied, so gedieh es dagegen nicht selten, zur Verzweiflung der Außenstehenden, zu einer zwei- und dreistündigen Unterhaltung. Wir sprachen da von Europa, Asia, Afrika und Amerika, zuletzt auch vom Fürstenthum Wallerstein. Dabei war des Fürsten Art zu arbeiten diese, daß er alle an ihn eingehende Berichte, nachdem er sie geöffnet, neben seinem Schreibtisch so hoch aufschichtete, als er mit seinem Arm reichen konnte. Hatten aber die Geschäfte diese Höhe erreicht, so wurde beschlossen, den Stoß wieder kleiner zu machen. Im plaudernden Auf- und Abgehen zog also der Fürst bald oben, bald unten, bald aus der Mitte einen Bericht hervor, griff schnell den Gegenstand auf, erläuterte jede Gelegenheit, wo vielleicht gerade das Gegentheil von dem, worauf die Collegien angetragen, durchzusetzen möglich wäre, bemerkte dann mit einem Silberstift in wenigen treffenden Worten seinen Beschluß, und gab mir die Sache zum Expediren. In solcher Weise bekam ich gewöhnlich an die 30 Sachen mit nach Hause. Allein damit standen sie noch sehr

im Weiten; denn so wie ich sie dem Fürsten beim Lever des nächsten oder des nachfolgenden Tages zurückbrachte, legte er auf der andern Seite seines Schreibtisches so lange einen neuen eben so großen Stoß von Concepten an, bis entweder eine längere Reise oder der Zug auf ein Sommerschloß zu Abmachung der alten Reste trieb, oder die Maurer und Tapezierer den Platz frei haben wollten. Dann ging es aber an ein tumultuarisches Hinunterschleudern in die Kanzlei. Leider erwuchsen jedoch aus diesen schockweis an die Collegien fliegenden Kabinetsentschließungen beinahe wieder eben so viele neue Drachenköpfe. Die Regierung nämlich, empfindlich darüber, daß oft in den nöthigsten Sachen die Beschlüsse jahrelang ausblieben, glaubte den Fürsten sein Unrecht dadurch fühlen zu lassen, daß sie endlich alle Monate, mit abschriftlicher Beilage des ersten Berichts, in jeder einzelnen Angelegenheit eine neue Erinnerung abgehen ließ. Dadurch machte sie aber die Sache erst recht schlimm. Denn indem der Fürst diese Erinnerungsberichte ebenfalls auf den großen Stoß legte, so konnte es nicht fehlen, daß, so wie er im Verfolg entweder den ersten Bericht oder die späteren Erinnerungsberichte herauszog und auf jeden derselben besonders resolvirte, am Ende in derselben Sache oft fünf- und sechserlei verschiedene Entschließungen unter demselben Expeditionsdatum ankamen. Denn Proto-

colle oder Journale zur Controle seiner Entschließungen ließ er durchaus nicht passiren. Die neuen Anfragen und Declarationsgesuche der Collegien enthielten den Saamen zu eben so mannichfaltigen neuen Beschlüssen. Manche Sache konnte auf diese Art schlechterdings zu gar keinem Ende gelangen. Ich weiß einen armen Teufel, der viele Jahre lang im Kerker zu Harburg saß, weil die Regierung nicht wußte, welches von den vorliegenden Urtheilen sie an ihm sollte vollziehen lassen, ob als Dieb ihn hängen, auspeitschen, ins Zuchthaus setzen, des Landes verweisen, oder mit angerechneter Arreststrafe zu entlassen. Am Ende hat er selbst den Gescheidtern gemacht und ist ausgebrochen.

Weit entfernt, daß der Fürst, wie gesagt, irgend einem aus uns eine Controle der Geschäfte und der Kanzlei gestattet hätte, wollte er nicht einmal dulden, daß Einer von den Arbeiten des Andern etwas wissen sollte; und kam man in die Kanzlei, so fing nicht nur des Kanzellisten schwarzer Pudelhund, Satan genannt, schrecklich zu winseln und zu heulen an, sondern der gute, ehrliche alte Kabinetskanzellist Weichselbaum, Vater des nachherigen berühmten Sängers in München, suchte in höchster Verlegenheit jeden Besuch, unter ängstlicher Darbietung seiner Tabacksdose, sobald als möglich wieder an die Thür zu bringen. — Eine süße Abwechslung für mich war es, da der Fürst als Director

des schwäbischen Grafenbundes (das fürstliche Haus war noch zu keiner Virilstimme auf dem Reichstage gelangt), mich nach Frankfurt am Main beorderte, um dort bei der bevorstehenden Kaiserwahl und Krönung als Beobachter dem Fürsten mitzutheilen, was sich überhaupt Merkwürdiges dort ergebe und verhandle, und gelegenheitlich auch für das mindere Interesse der kleinern Stände gewirkt werden konnte, worunter den Reichsgrafen besonders das Prädicat Wir am Herzen lag. Ich ward deshalb noch an einen andern schwäbischen Grafen, den Herrn Reichserbtruchseß Grafen von Truchseß Waldburg und an einen Isenburger Herrn Regierungs-Rath Pietsch in Offenbach, damals Directorial-Deputirten des Wetterau'schen Grafen, empfohlen. Beide nahmen mich sogleich in Anspruch, Ersterer, um bei der bevorstehenden Ceremonie ihm, als eine Art Ceremoniarius, oder wie man es nannte, Gentilhomme, zu dienen; der Andere zum Protocolliren und der Ausfertigung der Grafentags-Deputation. Bei dem Reichserbmarschallamt mußte ich noch ein besonderes Protectorium lösen, gegeben den 27sten Sept. 1790. Quartier fand ich noch glücklicher Weise im Weidenhof.

Die erste hochwichtige Angelegenheit, die mir da unter die Hände kam, war ein Gesuch des Reichserbmarschalls Grafen von Pappenheim, daß unter denjenigen jungen Grafen, welche die Ehre haben, nach dem

bestehenden Reichsceremonial die Speisen auf die kaiserliche Krönungstafel zu tragen, auch die jungen Herren Grafen von Pappenheim möchten zugelassen werden. Die gesammten deutschen Reichsgrafenlande aber, wohin man Couriere und Staffeten laufen ließ, kamen darüber in nicht geringen Aufruhr und Bestürzung, sintemal, unbeschadet der persönlichen Würde der Herren Grafen von Pappenheim, ihre Herrschaft selbst keine wirkliche Reichsgrafschaft, sondern nur eine unmittelbare reichsritterschaftliche Besitzung war.

Ich erhielt also den Auftrag, eine Antwort an den alten Erbmarschall aufzusetzen, welche ungefähr dahin ging: So erfreut und diensterbötig die gesammten Grafen des heiligen römischen Reiches selbst in dem Fall sein würden, daß der Herr Erbmarschall zum römischen Kaiser und König von Germanien gewählt werden wollte, so wenig könnten sie jedoch auf dessen exorbitantes, unübersehliches, unberechenbares und folgenschweres Begehren die Herren Söhne und Vettern beim Schüsseltragen und Aufwarten, zuzulassen, weder für jetzt, noch in alle ewige Zeiten eingehen.

Ich hatte mich aber sehr geirrt, wenn ich hoffte, unter diesen hochgräflichen Segeln die kommende Frankfurter Pracht nunmehr ruhig mit ansehen zu können. Mitten in der Nacht brach neuerdings ein so gräßlicher Sturm aus, daß ich schleunigst von Frankfurt

heraus nach Offenbach, als dem Verdeck der deutschen Reichsgrafen-Deputation, einberufen wurde. Das kaiserliche Hofküchenmeisteramt hatte ein Verzeichniß sämmtlicher Schüsseln, wenn ich nicht irre, 37 an der Zahl, mitgetheilt, um sie zur Auflegung auf die Tafel an die hierzu bestimmten Reichsgrafen zu vertheilen. Nun war aber seit Carolo Magno, oder auch etwas später, das reichsgesetzmäßige Herkommen, das jederzeit die erste Schüssel von einem Schwaben, die zweite von einem Wetterauer, die dritte von einem Franken, und die vierte, und so allemal die letzte, von einem Westphälinger Grafen getragen werden mußte. Allein nach diesem Turnus hätt' es sich getroffen, daß die 37ste Schüssel, als die allerletzte, wieder auf einen schwäbischen Grafen gekommen wäre, worüber alle anwesende Schwaben, denen doch sogar selbst bei einer allgemeinen deutschen Reichscollegialschaft zugekommen wäre, mit dem St. Georgen-Schild voranzustehen, in den heftigsten Unwillen ausbrachen, während gleichwohl auch keine der anderen Stände des Reichs dieser 37sten Schüssel sich annehmen wollte. Es schien nur wenig zu fehlen, daß es nicht gar zu einem bürgerlichen Reichsgrafen-Krieg gekommen wäre. Die kaiserliche Hofküche schlug es geradezu ab, diese verwünschte 37ste Schüssel etwa wegzulassen, welches ihr auch nicht zu verdenken war, weil sie sich darüber mit

allen Küchenzetteln von Kaiser Rudolphus her, auszuweisen vermochte. Endlich doch kam gleichsam wie vom Himmel her der geistreiche Einfall, aus dieser großen Schüssel vier kleinere zu machen, worauf dann die letzte richtig wieder auf einen Westfälinger traf.

Als Gentilhomme des Reichs-Erztruchsessen hatte ich dem Krönungszug selbst mit beizuwohnen und konnte also diese alttestamentliche Judenpracht gemächlichst in der Nähe schauen. Der Kaiserornat sah aus, als wär' er auf dem Trödelmarkt zusammengekauft, die kaiserliche Krone aber, als hätte sie der allerungeschickteste Kupferschmied zusammengeschmiedet, und mit Kieselstein und Glasscherben besetzt, auf dem angeblichen Schwert Karls des Großen war ein Löwe mit dem böhmischen Wappen. Die herabwürdigenden Ceremonieen, nach welchen der Kaiser alle Augenblicke vom Stuhl herab und hinauf, hinauf und herab sich ankleiden und auskleiden, einschmieren und wieder abwischen lassen, sich vor den Bischofsmützen mit Händen und Füßen ausgestreckt auf die Erde werfen und liegen bleiben mußte, waren in der Hauptsache ganz dieselben, womit der gemeinste Mönch in jedem Bettelkloster eingekleidet wird. Am possirlichsten war es, als eine Bischofsmütze im lieblichsten Nasentone und lateinisch zur Orgel hinauf intonirte, ob sie da oben nun wirklich den Serenissimum Dominum, Dominum Leopoldum wollten in re-

gem suum habere, worauf der bejahende Chorregent gewaltig mit dem Kopfe schüttelte, seinen Fidelbogen greulich auf und nieder schwenkte, die Chorjungfern und Singknaben aber im höchsten Discant herunter riefen: fiat! fiat! fiat! So wie also von Seiten dieser kleinen Herrschaft nichts mehr entgegen zu stehen schien, ging's nun mit der Krone eilends auf das kaiserliche Haupt, vom Empor aber mit Heerpauken und Trompeten donnernd herab: Haderipump! Haderipump! Pump! Pump! Es hätte wenig gefehlt, so wäre mir, ohne zu wissen wie, die erste kaiserliche Gnade widerfahren. Um Alles noch gemächlicher mit anzuschauen, stieg ich auf etlichen Latten auf einen Platz in der Kirche, der bei weitem minder stark besetzt und gedrängt war, bis ich dann endlich von einem Bekannten, der mir seine Glückwünsche bringen wollte, erfuhr, daß dieses die Bühne für Diejenigen sei, welche der Kaiser zu Rittern schlagen wollte; ich machte mich also mit einem Sprung über diese bevorgestandene Ritterschaft wieder hinweg. Nachdem nun dem Kaiser auf einem kahlen Throne, der aussah wie eine Hennensteige, von den Bischöfen die Glückwünsche und Huldigungen unter allen möglichen Arten von Knie- und Buckelbeugungen abgestattet und durch die bis unter seine Nase geschwungenen Rauchfässer ein Wolkenhimmel um ihn her gebildet war, wurden die Candidaten

zum Ritterschlag und unter diesen zuerst und namentlich ein im theatralischen Costüm schon bereitstehender Dalberg aufgerufen, welches wohl daher kommen mag, daß das alte adelige Geschlecht der Kämmerer von Worms, welches den Namen der im Jahre 1315 schon ausgestorbenen ächten Dalberge angenommen, als solche Kämmerer zugleich die ersten Ministerialen des alten Kaisersitzes zu Worms gewesen. Von der Kirche aus nahm der Kaiser mit seinem abgeschabten Mantel in langer, aber etwas eilig drängender, daher auch krummer und verwirrter Procession seinen Zug auf das Rathhaus zurück. Er ging in seinen alten Kaiserpantoffeln über gelegte Bretter, die man mit rothem Tuche bedeckte, welches aber die gemeinen Leute auf dem Boden knieend und mit Messern in den Händen hart hinter seinen Fersen herunterschnitten und zum Theil so gewaltsam in Fetzen herunterrissen, daß sie den vorn laufenden Kaiser beinahe damit niederwarfen.

Nachdem auf dem Römer die kaiserliche Schautafel den Anfang genommen, wobei ein Herzog von Mecklenburg, mit einem langen Messer an die Thür postirt und ein weißes Handtuch sich vor die Brust gesteckt, für den Allerdurchlauchtigsten den durchlauchtigsten Vorschneider machte, begab sich der Erbtruchseß zu Pferde in spanischer Tracht, fliegendem Haar und goldenem Mantel zur Hütte auf dem Markte, wo ein Ochs ge=

braten wurde. Seine ganze Dienerschaft trat in Galla voraus, und die sogenannten Gentilhommes, welche neben mir drei andere seiner Beamten vorstellten, gingen, je zwei zu jeder Seite, neben dem Pferde auf der linken Seite; ich hatte den spanischen Hut mit weißen und blauen Federn emporzutragen, mein Gegenmann auf der rechten aber eine große silberne Platte. Während der Erbtruchseß auf dem Pferde blieb, mußten wir Gentilhommes uns zum höllischen Feuer des in der Hütte unter pestilenzialischem Gestanke gerösteten Ochsen verfügen, ein noch halb rohes Stück desselben auf die silberne Platte nehmen und sie dem zum Römer zurückreitenden Herrn Grafen vortragen, während hinter uns von dem um die vergoldeten Hörner des Ochsen streitenden Janhagel die ganze bretterne Küche krachend zusammenfiel, vermuthlich als ein Sinnbild, wie es dem heiligen Reiche in der Kürze bald selbst ergehen sollte. An den Flügelthüren des Speisesaals übernahm der Graf Truchseß die Schüssel in seine eigenen Hände und setzte kniebeugend diese duftende Köstlichkeit dem von allen Seiten mit lauter widersinnigen Fratzen geplagten Kaiser unter die Nase. Nichts konnte ein treueres Bild der eiskalt erstarrten und kindisch gewordenen alten deutschen Reichsverfassung geben, als das Fastnachtsspiel einer solchen in ihren zerrissenen Fetzen prangenden Kaiserkrönung. Die folgenden Tage, wo man

die sibyllinischen Bücher der goldenen Bulle nicht weiter zu befragen nöthig hatte, befriedigten die Schaulust mit leiblichern Festen einer öffentlichen Huldigung in dem hessischen Lustlager und dem Freudenfeuer auf den prächtigen Wasserjachten der geistlichen Kurfürsten. Auch die Juden, denen jetzt die ganze Welt huldigen muß, bequemten sich wenigstens für einen Tag, in ihren schwarzen Mänteln einem kaiserlichen Kanzler zu huldigen. Aus allen Schluchten wurden dem anwesenden Könige von Ungarn die wilden Schweine herbeigetrieben. Die in ganzen Strichen herbeigeflogenen deutschen Professoren und Docenten rissen sich um die nassen Druckbogen der neuen Wahlcapitulation, um zu erforschen, an welcher Stelle etwa aus einem Komma ein Semikolon geworden, und berühmten sich zum Theil, daß sie es bewirkt. Am lebendigsten, schien es, wurden in der Stille die Einblasungen und Racheforderungen der französischen Ausgewanderten vertreten. Wenn man weiß, daß selbst der Herr Kurfürst von Mainz unter einem Gefolge von 1500 Menschen sogar auch eine Amme und einen Kapaunenstopfer mitgebracht, so darf man glauben, daß es überhaupt nirgend an den Abstufungen aller sinnlichen Freuden gemangelt habe. Den Beschluß in den vornehmen Gasthöfen bis zum frühen Morgen machten gewöhnlich die Spiele an den in lauter Gold aufgethürmten Banken, welche der in

regelmäßiger Stunde ankommende Reichsprofoß, ein Subaltern des Erbmarschalls, scheinbar aus einander treiben wollte, dafür aber mit 1, 2, auch 5 bis 6 oft in die Hände gedrückten Ducaten beschworen und zur Thür hinausgeschoben wurde; und zwar ging er gewöhnlich mit 1 oder 2 Ducaten ganz still und bescheiden ab, schrie und schimpfte aber bis zum Schäumen, je nachdem er mehrere Stücke in der Hand verspürte, weil er es für seine Schuldigkeit hielt, sich nach einer so großmüthigen Belohnung in seiner höchst möglichen Anstrengung sehen zu lassen. — Am Tage schlich er in seiner bordirten Uniform mit Degen auf kleinere Beute aus, um arme Judenburschen zu fangen, wenn er sie einen Haarzopf tragend oder mit einem Spazierstock in der Hand, oder gar auf den öffentlichen Spaziergängen wandelnd ertappte. Es wäre nöthig gewesen, man hätte seinen Taufschein bei sich getragen, um nicht von diesem Ameisenbär als eine Judenseele aufgegabelt und um 1 Fl. 30 Kr. geplündert zu werden.

Mit einem von Kassel für meinen Fürsten angekommenen Wagen voll Geld (es war ein Theil des vom Landgrafen erlangten Anlehens von 700,000 Fl.) nahm ich unter Begleitung eines mir entgegengeschickten Kammerdieners meinen Heimweg nach Wallerstein. Wir luden das Geld um Mitternacht draußen auf dem Felde ab, wo es in höchstem Geheim mit Schleifen ab-

geholt und der Fuhrmann sogleich zurückgeschickt wurde. Denn der Fürst hatte seine guten Gründe, den lauernden Feind seine erhaltene Verstärkung nicht merken zu lassen. — Erst am 27. Januar 1791 kam endlich aus der großen Kanzleilotterie auch mein förmliches Patent als Hofsecretair mit 400 Fl. Gehalt heraus. Ich hatte vor diesem Patent freie Kost an der Marschallstafel, oder dem sogenannten Officierstisch, mußte jetzt diesen zurücklassen, 50 Gulden für die Decretssporteln bezahlen und bekam dagegen von der auf dem Papier stehenden Besoldung keinen Kreuzer zu sehen. Als ich dieses dem Fürsten bei einer guten Gelegenheit bemerklich machte, rief er voll scheinbaren Erstaunens aus: Wie? Was? Er erhält seine Besoldung nicht richtig? Nun ja, das ist wieder so eine infame Liederlichkeit des Kassirers, den will ich aber gleich bei den Ohren kriegen! und damit eiligst den Kammerdiener geklingelt: Der Kammerrath Linsenmeyer (dies war der Hofkassirer) soll her! gleich! gleich auf der Stelle! In wenigen Minuten brachte man ihn herbei; der Fürst entließ mich ganz erhitzt, und mir that's leid um den armen Hofkammerrath. Doch innerlich vergnügt aus anderen Ursachen, hoffte ich etliche Tage lang bei jedem Anpochen den Kassendiener mit höflichster Entschuldigung der versäumten Zahlung eintreten zu sehen, jedoch vergeblich; endlich aber erkundigte ich mich persönlich bei dem Herrn

Hofkassirer, ob denn damals der Fürst wegen meiner nicht mit ihm gesprochen? Ich war zwei Stunden lang bei ihm, hieß die Erwiederung; aber von Ihnen kein Wort.

Ein anderes angenehmeres Ereigniß unterbrach meinen Aerger. Der Fürst war von seiner Gemahlin Schwester in Wien, der Frau Landgräfin von Fürstenberg, und der Frau Fürstin von Schwarzenberg aufgefordert, schleunigst einen Geschäftsmann zur allerletzten Betreibung und vortheilhaften Empfehlung der Dachsstedter Klagsache abzuordnen, da dieselbe täglich auf dem Spruch stehe. Diese Herrschaft Dachsstedt nämlich, zwischen den trierischen und lothringischen Grenzen gelegen, und zum oberrheinischen Kreise gehörig, war im Jahre 1683 durch Verheirathung eines Grafen Notger von Baldern mit einer Tochter des letzten Besitzers, eines Grafen von Sötern, an das gräfliche Haus Oettingen-Baldern gekommen und wurde in neuerer Zeit ebenfalls wieder von einer Tochter des letzten weltlichen Grafen von Oettingen-Baldern, einer vermählten Fürstin von Colloredo, in Besitz genommen, aber mit Widerspruch des Herrn Fürsten von Wallerstein, als eventuellen Stammerben von der Linie Oettingen-Baldern, dem zugleich der damals noch regierende, aber geistliche Graf seine eigenen Rechte überlassen hatte.

Ich mußte nun mit Extrapost nach Wien eilen

und erfuhr alsbald in der Stunde meiner Ankunft, wo ich mich im Fürstenbergischen Hause meldete, daß die Sache denselben Vormittag im Reichshofrath siegreich für den Fürsten entschieden worden sei. Die Frau Landgräfin gestattete mir nun noch den folgenden Tag, um auch bei der Frau Fürstin von Schwarzenberg meine Aufwartung machen zu können, worauf ich aber mit der fröhlichen Botschaft unverzüglich wieder zurückkehren sollte. Eine harte Aufgabe für mich, Wien wieder zu sehen — auf 24 Stunden. Aber es war ein förmlicher Weiberkrieg, Fürstinnen gegen Fürstinnen, und da fanden nur kurze Termine statt.

Kaum daß man mich also auf dem Sollicitantenpflaster zu Wien vermuthete, fuhr ich mit blasendem Postillon im Schloßhof zu Wallerstein ein, was eigentlich wider die Hofmanier war, eben durch die Ungewöhnlichkeit aber, wie ich's haben wollte, als ein Siegeslärm gelten sollte. Der Fürst kam mir mit fliegenden Haaren und im Pudermantel bis unter die Treppe entgegen: Lang! Lang! Was ist das? ist's möglich? Und nun, wie ich mit wenigen Worten fröhlich die Bestätigung gab, rannte der Fürst mit rasendem Frohlocken durch alle Hallen des Schlosses zur Gemahlin, zur Tochter. Der Proceß ist gewonnen! der Proceß! Aus allen Thüren wälzten sich dicke Wolken der Glückwünschenden heran.

Abends, nachdem es etwas ruhiger geworden, zog

mich der Fürst händedrückend in sein Kabinet hinein, schob eine mit vielen tausend Ducaten angefüllte Lade hervor, in die er mit breiten ausgespannten Händen hinuntergrub und auf ihnen einen ganzen goldenen Thurm unter der Anrede in die Höhe hob: — Sieht er, mein lieber Lang, ich bin nicht undankbar, das ist für ihn bestimmt. Während ich voll freudiger Begierde meine Mütze darreichte, brach der Fürst von einer Lobeserhebung in die andere aus, ließ aber dabei ein Dutzend Ducaten nach dem anderen durch seine Finger zurück in die Lade rieseln. Ich suchte vergebens durch die eiligsten Worte der Bescheidenheit diesen kostbaren Strom der Schmeichelei zu dämpfen. Nein! Nein! rief aber der Fürst, es ist alles wahr! und der goldene Thurm auf seinen Händen hatte sich schon ganz in den Grund gesenkt. Endlich lies er mir den Rest dieser flüchtigen Goldstücke in die Mütze fallen; da waren es ihrer nicht mehr über eine Hand voll. — Einen größern Gewinn aus dieser Zeit der Gunst und Freude verschaffte ich mir dadurch, daß ich mich von meinem gemeinen Wachtdienst im Vorzimmer loswickelte und es darauf ankommen ließ, wenn ich gerufen wurde, wo ich dann den Ausbruch der üblen Laune des Fürsten, wenn ich nicht gleich zur Hand zu bringen war, durch einige zu diesem Ende immer schon in Bereitschaft gehaltene, archivarische Alterthümer oder sonstige

historische Schnurren zu beschwören wußte, an welchen der Fürst allmälig einen solchen Geschmack fand, daß er am Ende selbst auf mein Zimmer kam und stundenlang meine Sammlungen durchmusterte, aber immer mit jenen Aeußerungen einer kindischen Art, die alles, was sie sieht, gleich selbst zu haben wünscht. Ich hatte mir aus den Archiven zusammengestellt alle Erwerbungen, alle Verträge und merkwürdigen Processe mit Nachbarn, alles, was sich auf altes Gerichts- und besonders auf das Steuerwesen bezog. Ich studirte über die alten deutschen Völker die Werke von Thunmann und Schlözer, setzte meine Forschungen über die alten Gauen Deutschlands mit Hülfe von Kremers Geschichte des rheinischen Franzmanns und Wenks Landesgeschichte von Hessen fort und fing bereits an, auf einer großen Charte von Deutschland diese Gauen einzutragen. Zu meiner fernern Ausbildung, oder vielmehr, daß ich erst rechten Muth zu meinem Fache bekam, trug aber ein ganz zufälliges Ereigniß hauptsächlich bei.

Ein Herr von Brecke aus Mannheim, ein feiner Mann, ein Schüler von Gluck und für nichts als Musik lebend, dirigirte die Kapelle des Fürsten, die in großem Rufe stand und damals auch einen berühmten Componisten an Rosetti hatte, einen schwächlichen, kleinen, hagern und kindlich guten Menschen. Als Titulum

mensae hatte Herr von Brecke die Stelle eines öttingischen Dragonerhauptmanns beim schwäbischen Kreise. Bei einem seiner Besuche am Ansbacher Hofe lernte er den Regierungsrath und geheimen Archivar Spies aus Plassenburg kennen, ebenfalls einen großen musikalischen Dilettanten. Um ihm also etwas Angenehmes zu erweisen und die Gastfreundschaft, welche Brecke am Ansbacher Hofe fand, zu erwiedern, bewirkte er, daß Spies vom Fürsten nach Wallerstein eingeladen wurde, wobei aber der Fürst den höhern Standpunkt, nämlich Spies Rathschläge im Archivwesen zu benutzen, gar wohl herauszufinden wußte. Ich wurde beordert, alles vorzubereiten, was zu einer rechten Archivparade dienlich sei, und mich dabei als den Führer und Adjutanten des erwarteten Gastes bereit zu halten. Spies kam im Juni 1791 an, ein großer, ansehnlicher Mann, der sich als gewesener Officier gern in militairischer Haltung und Zierde hielt und sich in der aufs Höchste gespannten Artigkeit eines kleinen Hofes sehr wohl gefiel. Die Kapelle war von der Art, um selbst einem großen Kenner reichen Genuß zu geben, und die kleine Eitelkeit des Herrn Spies konnte sogar dem Kitzel nicht widerstehen, vor ihr ein paar seiner deutschen Lieblingslieder zu singen. Man denke sich einen sechs Fuß hohen, 57 Jahre alten geheimen Archivarius, der eine Arie singt. Soweit hatte ich's nicht gebracht. Dagegen wurde Spies

sehr angenehm überrascht, als er in Wallerstein ein sehr wohlbegabtes Archiv und in dem Archivar Herrn Zinkernagel einen feinen, wenn gleich nicht tief historisch gelehrten, doch in den schönen Wissenschaften gebildeten und hinlänglich befähigten Mann fand, der aber mit den Collegien die Ungnade des Fürsten theilte und sich daher überall die Einpfropfung meiner Person gefallen lassen mußte. Ich selbst, ohne Ruhm zu melden, was das Lesen und Lösen der Urkunden betrifft, ritt meinen Klepper auf eine solche Art, daß ich es hierin selbst mit Herrn Spies aufnahm, welches er auch gern und mit Freuden anerkannte, besonders wo mir noch meine trefflichen Augen zu Hülfe kamen, mit denen ich in alten Büchern und Pergamenten, die man für ganz erloschen oder abgeschabt hielt, ganze Seiten richtig herausbrachte. Dadurch und daß ich ihm aus meiner Sammlung eine Urkunde wies, worin ein genealogischer Streit desselben mit dem alten Oetter siegreich für jenen entschieden wurde, gewann er besondere Neigung zu mir, rühmte mich auch dem Fürsten vorzüglich an, der sich dadurch nicht minder für seine eigene Person geschmeichelt fühlte.

Einige Wochen hindurch gab nunmehr Spies täglich Zinkernageln und mir Anleitung, wie man ein Archiv zu behandeln und zu ordnen hätte, wobei wir ihm denn, versteht sich, fleißig curiosa an Siegeln,

Daten, alten Formeln und Redensarten zusammensuchten, worin er hauptsächlich seine Stärke suchte und hatte. Aus den Urkunden aber den historischen Geist aufzufassen und Plane hierauf anzulegen, schien seine Sache nicht zu sein.

Spies besuchte in meiner Begleitung auch das Kloster Kaisersheim. Da sah ich so recht, noch kurz vor dem Ende, das reichsprälatische Wohlleben an der langen Tafel des gnädigen Herrn Prälaten. Abends war das Refectorium angefüllt mit lauter Gästen, meist herzugekommenen Beamten, mit ihren Frauen und Töchtern; der Prälat entfernte sich absichtlich, und nun kam's vom Musiciren zum Tanzen mit den jungen Mönchen, die über diese wahrscheinlich seltenen Saturnalien stieräugig und bis in den dritten Himmel entzückt umhertaumelten. Von Urkunden ließ man uns nicht viel sehen. Bibliothekschätze fanden wir noch weniger. Sprachen wir viel mit einem alten Mönch, so zog uns immer wieder ein anderer auf die Seite, um uns vor ihm zu warnen und gehässige Dinge von ihm zu erzählen. Beim Einzug ins Schlafzimmer trug man mir noch vier Flaschen Wein nach; auf Befragen wozu? hieß es: zum Schlaftrunk. Als ich mir diesen verbitten wollte, legten sich vier bis sechs Mönche ins Mittel, mit dem Versprechen, mir dabei als treue Freunde beizustehen. So blieben sie noch bis 2 Uhr

Morgens bei mir und machten mir, eben so wie die Anderen, von ihren Brüdern die bösartigsten Schilderungen. Ich schließe daraus, welch arger Quälgeist von Verfolgung, Neid, Haß und Mißgunst in solchen Klostermauern voll Mönchen möge gewaltet haben.

Die Lobeserhebungen aber, mit denen mich Spies bei seinem Abgehen noch besonders beim Fürsten empfehlen wollte, machten am Ende einen widrigen Eindruck auf ihn. Er befürchtete, daß ich nach einem deutlichen Bewußtsein meiner Kräfte mich zu Ansprüchen erheben möchte, die er zu erfüllen nicht gemeint war; und beschloß daher, durch recht ausgedachte Demüthigungen mich wieder nüchtern zu machen. Mehrere meiner vorgelegten mühsamen Arbeiten in reichsgerichtlichen Angelegenheiten wurden eine nach der andern verworfen, und einem herbeigeholten, bisher in der tiefsten Ungnade versenkten Manne aufgetragen, der in kurzer Zeit ein solch gemeines Sudelwerk lieferte, für das man, meiner Meinung nach, ihm die Finger hätte abhacken sollen, das mir aber der Fürst angelegentlich zum Studiren empfahl, während er doch selbst, wie ich nachher fand, es für allzu schlecht erkannte und heimlich meine Arbeit hatte abgehen lassen. Bald darauf bot ich selbst ihm eine neue Gelegenheit, mich zu necken. Der Hofrath von Belli hatte so eben um seine Entlassung nachgesucht, weil er als Kanzler eines schwäbischen weib-

lichen Reichsstifts, ich weiß nicht mehr, Baind- oder Guamzell, einem behaglichern und unabhängigern Leben entgegen sah. Dafür entstand in mir alsbald der Gedanke, nach der Hofrathsstelle von Belli zu angeln. Als ich daher unter dem nächsten besten Vorwand mich dem Fürsten näherte, kam mir dieser gleich mit der Frage entgegen: ob ich schon wüßte, was ihn für ein Unfall mit Belli betroffen? wie sollte er sich jetzt helfen? woher sollte er wieder einen solchen Mann bekommen? — Ich, nach den anständigsten ersten Beileidsversicherungen, suchte den Uebergang auf die Trostgründe und Hoffnungen eines künftigen Ersatzes zu gewinnen. Einem so hochverständigen Herrn könne es niemals fehlen, sich seine tauglichen Diener selber zu bilden, und es würde gewiß noch Leute geben, die, was sie auch an Geschäftserfahrung noch nachzuholen hätten, doch jetzt schon durch aufrichtige Anhänglichkeit und Liebe zu ersetzen wüßten. Der Fürst, gleichsam als ob ich ihn getröstet hätte, sah mich bedeutend an und sprach: »Wirklich, lieber Lang! glaubt er das? Werd' ich wieder einen Andern finden?« Als ich, entschlossen die Mine springen zu lassen, feierlich, mit ausgebreiteten Armen gleichsam entgegen kommend, erwiederte: »Ja, gewiß, Ew. Durchlaucht, Ja!« — sah ich mich aber alsbald vom Fürsten durch die Worte

unterbrochen und aufgehalten: »Aber er muß eben so groß sein, als der Belli!«

Da stand ich wie vom Donner gerührt. Belli war 6 Fuß und darüber; mich konnte die liberalste Messung nicht höher als zu 5 Fuß und 4 Zoll erheben. Zu einer sechsfüßigen Hofrathsstelle in meinem Vaterland war mir also alle Möglichkeit zeitlebens entrückt. Wirklich ging auch der Fürst von dem Gedanken aus, daß Leute mit einer gardistenmäßigen Gestalt bei Audienzen und Sollicitationen einen besonders guten Eindruck machten, auch sonst vielleicht an anderen Orten den Sachen eine günstigere Wendung geben könnten; und es zeigt gewissermaßen doch von einer unverletzten Kraft der innern Stimme, wenn es große Herren giebt, die über die körperlichen Vorzüge ihrer äußeren Umgebung niemals in die mindeste Befangenheit der Vergleichung, dagegen nur allzu leicht in eine Art Eifersucht und Mißbehagen über die Ungleichheit der geistigen Kräfte gerathen.

Ich mußte den Fürsten auch auf seinen, etliche Wochen dauernden, Jagdzügen nach Harburg und Turneck begleiten und dabei herkömmlich mit einem Schnurrbart erscheinen, am Tage in den Schlössern und Amtsgewölben, die wir betraten, nach Alterthümern wühlen und ihm damit die zum Schlaf ungewohnte Stunde der Mitternacht vertreiben. Einmal, als sich

der Fürst entschloß, auch einen Zug auf seine in der Markgrafschaft Burgau gelegene Herrschaft Ziemetshausen zu machen, bekam ich den unglücklichen Auftrag, vorauszueilen und die Vorbereitungen zu treffen.

Meine Ankunft setzte den ganzen Flecken in Bewegung, zuerst den händereibenden Herrn Amtmann, um mich zu erfrischen und zu verpflegen, sodann aber, als er mit mir ins Brauhaus ging, alle Primaten des Orts, Bürgermeister und Rathsherren, Pfarrer und Kapläne, Doctoren und Apotheker, Förster und Kassenmesser, um sich zu berathen, wie man den gnädigen Herrn am andern Tage zu empfangen hätte. Es wurde beliebt, in Procession bis zur Flurgrenze entgegen zu gehen und zu reiten, zu blasen und zu schießen, was das Zeug halte. In der Nacht that sich noch eine Partei hervor, die nicht minder das Läuten mit allen Glocken hinzufügen wollte, ich in aller Frühe sollte auf Anfrage einer Deputation darüber entscheiden. Weil ich aber voraussetzte, wie lästig mir, wenn ich als ein Fürst ankäme, ein solches Geschelle und Klingklang wäre, weil auch der Pfarrer gar nicht gern daran wollte, und überdies der Flecken unter fremder, das ist vorderösterreichischer Hoheit stand, so glaubte ich unverzagt für das Unterbleiben des Glockengeläutes entscheiden zu können.

Nachdem nun der Fürst, übrigens unter Lärmen

genug, vor dem Amthause abgestiegen und bewillkommt war, eilte er hastig die Treppe voraus in sein zubereitetes Zimmer, wo er mich ganz heftig mit hineinrief und zur Verantwortung zog, warum ich das Läuten mit allen Glocken verhindert hätte? Ein voreiliger Deputirter hatte sich unten ungeschickter Weise darüber zu entschuldigen gesucht. Er fand meine Gründe sehr schal. Nichts sei gleichgültig, was dem Unterthan durch äußerliche Zeichen die Hoheit seines Herrn anschaulich machen könne. Er glaubte sich durch mich um einen wesentlichen Genuß seines Einzugs gebracht und sprach weiter kein Wort mehr mit mir. Das Couvert für mich an seiner Tafel, wo ich, nicht nach der Regel der Etikette, aber nach dem laxen Reisegebrauch zugelassen werden sollte, wurde hinweggenommen, und ich hinunter zu der übrigen Dienerschaft verwiesen.

Der Fürst brachte seinen Groll auch nach Wallerstein mit; er ließ mich lange Zeit gar nicht mehr vor; und ich, mit erwiedertem Trotz von meiner Seite, blieb nun auch freiwillig aus. Uebrigens schienen die Ereignisse in Frankreich das Gemüth des Fürsten sehr gebeugt zu haben. Mit seinem nicht gemeinen Scharfsinn erkannte er damals schon das Wesen der kleinen deutschen Regenten ohne Rettung bedroht und beschäftigte sich daher mit dem Plane, so viel als möglich an Gold, Pretiosen und Waaren aller Art zusammenzukaufen,

sich dann mit seiner Familie und einer Auswahl seiner Vertrautesten nach Maryland in Amerika einzuschiffen, um dort einen neuen Besitz seines Hauses zu gründen. Ein Gedanke, der sein Geldaufborgen und Niemand Bezahlen, sein wunderliches und abenteuerliches Aufkaufen aller möglichen Dinge erklären kann, und der, wäre er zur rechten Zeit ausgeführt worden, sehr ersprießlich hätte ausfallen können. Wer am meisten unter allen durch beständiges Lärmschlagen und Feueranblasen den Fürsten ängstigte und verstimmte, war der Bischof von Speyer mittelst unausgesetzter eigener Briefe und zahlreicher Flugschriften, die er durch seinen Geheimen Rath Hestwich unter dem Titel: Der Deckel vom Hafen u. s. w., ausbrüten ließ, und nächst diesem ein Schneider aus Straßburg, genannt Monsieur Louis, der an mehreren kleinen deutschen Höfen, und so vorzüglich auch in Wallerstein, seine unbezahlten Schneidercontos betrieb und bei dieser Gelegenheit die Rolle eines wüthenden Phantasten der alten Partei, wenn nicht gar eines Spions der neuen spielte. In allen öffentlichen Häusern machte er einen unermüdlichen tobenden Prediger, und brach in die ärgsten Unbescheidenheiten gegen Diejenigen aus, die nur in irgend etwas eine freiere und ruhigere Ansicht der Dinge äußern wollten; worüber er endlich von einem Baron von Marschall, damals Kammerassessor in Wallerstein,

nachher russischem Staatsrath, dem berühmten Reisenden am Kaukasus, beim Kopf genommen und zur Thür hinausgeworfen wurde. Zur Satisfaction des Schneiders wurde der Baron alsbald seiner Dienste entlassen und aus dem Lande verwiesen; welcher Schneidertriumph über einen Baron, vom Standpunkt der Aristokratie aus betrachtet, allerdings Verwunderung erregen sollte. Aber so kann kindische Furcht und Rache mit sich selbst in Widerspruch gerathen! Alle Tage brachte der Schneider seine frisch erhaltenen Straßburger Schreckensbriefe und verband sie mit Angebungen dessen, was er auch in Wallerstein vom Brand gerochen haben wollte. So konnte es nicht fehlen, daß auch ich, der auf diese Schneiderhoheit immer geringschätzig herabgesehen, als ein verketzerter Jacobiner abgemalt wurde.

Verdrießlich über dieses Necken des Fürsten auf der einen und solch ein Schneidergetreibe auf der andern Seite, ohne zu allem dem noch während meines ganzen Hierseins die wirkliche Zahlung meines Gehaltes erlangen zu können, faßte ich den Entschluß, so wie früher von Oettingen als angeblicher Freigeist, so von hier als angeblicher Jacobiner meinen Stab weiter zu setzen. Ich schrieb an Spies in Baireuth und würde gern mit einer ganz subalternen Stelle unter ihm vorlieb genommen haben; aber er, der den ge-

glaubten Günstling unausgesetzt seiner Brieflein würdigte, mit den submissesten Empfehlungen an die Durchlauchtigkeit, brach jetzt ganz kalt und erschrocken mit mir ab. In Baireuth und Plassenburg wären für mich durchaus keine Aussichten. So ließ ich's gut sein, wie immer, da ich schon gewohnt war, alle meine Anwerbungen immer mit Körben abgefertigt zu sehen. Durch mein zusammengehaltenes Wiener Kapitälchen, wenn ich dazu noch meine Gehaltsrückstände herausbringen und meine historische öttingische Sammlung losschlagen könnte, sah ich meine Finanzen hinlänglich gedeckt, und mein Bruder Christian, damals Conrector in Oettingen, mit dem ich mich jetzt berieth, bestärkte mich in jeder Rücksicht in dem Gedanken, den Abschied zu fordern, jedoch daß ich alsdann nach Göttingen gehen sollte, um mich dort in den historischen Studien noch mehr auszubilden und am Ende auf eine Professorstelle anzutragen. Meines Herzens geheimer Wunsch war aber weit mehr auf das liebe Wien gerichtet.

So lös'ten sich meine Wallersteinischen Bande in kürzester Zeit. Ich bat rasch um meine Entlassung; der Fürst war betroffen, doch hielt er es unter seiner fürstlichen Hoheit, darüber mit mir zu unterhandeln; ich erhielt meinen schriftlichen Abschied unterm 16. April 1792 auf der Stelle, doch mit dem ausdrücklichen Bei-

satz, daß der Fürst von seiner Seite gewünscht hätte, wegen meines Fleißes, Diensteifers und meiner Fähigkeit mich behalten zu können. Ich bekam, wie ich es berechnete, meinen vollen Gehaltsrückstand und noch eine kleine Summe für meine historischen Sammlungen; den nächsten Tag darauf aber, vielleicht daß es dem Fürsten später erst Reue und Aerger oder der Schneider eingegeben, den neuen schärfern Befehl, Wallerstein binnen 8 Tagen zu verlassen. Soviel muß ich dem ganzen Hofe und allen Angestellten zur Ehre bezeugen, daß mir niemals auch nur die geringste Spur geworden, wo ich von irgend einem aus ihnen gekränkt oder verunglimpft worden wäre. Die kurze Gnadenfrist ließ mir gleichwohl noch die erforderliche Zeit, mich bei meiner Mutter zu beurlauben, die jetzt im würtembergischen Flecken Weitlingen im Besitz eines schönen Hauses und in ziemlichem Wohlstande lebte. Alles dieses hatte sie dem alten Mops einer Madame Metz zu danken, der Witwe eines verstorbenen Kriegscommissairs. Beide Eheleute, aus Mömpelgard, wie mein mütterlicher Großvater, und noch dazu von Seiten des Mannes verschwägert mit demselben, hatten sich längst schon nach Weitlingen zurückgezogen. Ich meine auch, in meinen jungen Jahren gehört zu haben, daß die Dame die Geliebte eines würtembergischen Prinzen gewesen. Der frühe Tod ihres Ehegemahls setzte sie in

den ungetheilten Besitz des Vermögens und in die rechtliche Befugniß, dasselbe ausschließend ihren Verwandten hinterlassen zu können, die dann, wie es in Schwaben überhaupt Sitte ist, zu Haufen herbeikamen, um vom Leben und Befinden der Frau Muhme in höflichster Weise Kundschaft einzuziehen. Bei solch einer Aufwartung ereignete es sich nun, daß eine dieser Frau Muhmen und Erbexspectantinnen unter ihren weit ausgeholten Verbeugungen und Segenssprüchen den alten Mops so grausam auf die Pfoten trat, daß er vor Schmerz heulte, wüthend der Dame ins Antlitz sprang und ein ganzes Stück ihres beblümten damastenen Reifrockes herunterriß, dafür aber nicht minder von der Angegriffenen mit Schimpfworten und Schlägen zurückgetrieben worden war. Der von seiner beinahe bis zur Ohnmacht erboßten und ergrimmten Gebieterin in ihre schützende Arme genommene Mops keifte und murrte aber so in einem fort, daß der Frau Erbprätendentin nichts übrig blieb, als unter den kürzesten Formalien des Bedauerns ihren Abzug zu nehmen. Als nun einige Tage darauf meine Mutter, von Haus aus eine große Freundin aller Thiere, dazu im schlichten Anzug und ohne scheumachenden Reifrockspopanz, zu einem Besuch kam, wußte der alte Mops gar nicht genug Krümmungen, Sätze und Schwenkungen zu erfinden, um seine Herzensfröhlichkeit aus-

zudrücken; woraus die alte Frau Muhme die Stimme des Himmels zu erkennen glaubte, und meine Mutter, die eigentlich keine Hoffnung mehr dazu hatte, zu ihrer einzigen Erbin und künftigen Schooßhundsverpflegerin erkießte, welches auch bald in Erfüllung ging. Dieser glücksbringende Mops machte aber bald darauf selbst noch ein eigenes Glück, indem sich ihn die Gemahlin des Herzogs Ludwig, der damals in Weitlingen wohnte, zu ihrem Schooßhund erbat. Uebrigens schien meine Mutter die Triftigkeit meiner Gründe, warum ich so kurz angebunden von Wallerstein zu ziehen gedächte, nicht ganz begreifen zu wollen, jedoch hatte sie Vertrauen genug auf meine eigenen Kräfte, mich durch die Welt zu bringen, und sich selbst darüber weiter nicht zu grämen, noch mir mit Bedenklichkeiten beschwerlich zu fallen.

Meine Freunde und Bekannten blieben noch am letzten Abend im Gasthaus bis nach 2 Uhr bei Wein und Punsch mir zu Ehren versammelt; denn auch das war ein schöner Zug dieser Menschen dort, daß sie auch bei der lautesten Ungnade ihrer Freunde sich nicht knechtisch entsetzten. Nur hielten sie es für eine überspannte Heimlichkeit, daß ich ihnen das Ziel meiner Reise verbergen wollte. Ich hatte jedoch in diesem eilenden Gewirr selbst noch keinen ruhigen Augenblick gefunden, mich darüber zu bestimmen, mir aber fest

vorgenommen, heute noch vor Schlafengehen diesen unverschieblichen Gegenstand ins Reine zu bringen. Meine Freunde begleiteten mich bis vor die Thür, und ich warf mich nun eilends in meinen Armstuhl, um mit ausgespreizten Füßen und den Finger auf der Nase die große Frage zu lösen: Wohin? — Die Gedanken: Wien oder Göttingen, Göttingen oder Wien, schwirrten in buntem Wechsel vorüber, gleichsam in lieblichen Melodieen, aber immer ferner und immer ferner. Da erschreckte mich ein Schlag ans Fenster, in meinem Zimmer stand — der helle Tag. Ich war eingeschlafen; der Soldat, der mich gewöhnlich bediente, hatte mich aufgepocht. Es ist nichts verloren, dachte ich; der Postillon kommt erst in einer halben Stunde, und während dich der Bursche rasirt, reckst du deine Aeuglein stier gen Himmel und machst es kurz ab, wohin? und wo hinaus? — Aber o Himmel, auch dazu kein ruhiger Augenblick; es pocht an der Thür und geht gleich herein ein Mägdlein, mit einem Zettel in der Hand, ich möchte es nicht ungütig nehmen; werd' es vermuthlich nur vergessen haben, das letzte Conto! ich, vom Messer meines dienstbaren Geistes entlassen, stehe auf vom Stuhl, wundere mich, zucke die Achsel, geh' ins Kämmerlein, hol' Geld, wie ich heraus komme, hilf Gott! da steht schon wieder eine andere, bittet auch, ich soll's nicht übel nehmen, sie

waren noch nicht zum Haus hinaus, so klaschte es schon vom Markt her; nun ja, das ist jetzt gar der Postillon; und um den Jammer erst recht voll zu machen, kommen zur Treppe herunter gerannt der Herr Hauswirth, die Frau Hauswirthin, das Hausjungferlein; wollen nicht unterlassen, höflichst Abschied zu nehmen — die Frau läßt sich sogar in eine weitläufige Erörterung ein über eine Fensterscheibe, welche noch machen zu lassen eigentlich mir zukäme. Nun stieg mir die brennende Hitze ins Gesicht, und ich sah in der Geschwindigkeit keinen bequemern Ausweg, als die Entscheidung meiner Reise dem Postillon zu überlassen, dem ich zum Fenster hinaus zurief: Schwager, ich weiß eigentlich selbst nicht, wo ich hin will. Es ist mir Eins, ob Du mich willst nach Dünkelsbühl fahren, oder nach Donauwörth. Was ist Dir lieber? Sagt er nun nach Donauwörth, dacht' ich dabei, so geh' ich nach Wien, sagt er aber nach Dünkelsbühl, so sei's denn wohlan nach Göttingen; der Kutscher sah mich verwundert an und gab sofort lachend zur Antwort: Wenn's denn nun auf mich ankommen soll, so fahr' ich freilich lieber nach Dünkelsbühl. Also recht so, umgekehrt, nach Dünkelsbühl. Ich hatte heimlich gedacht, er sollte Donauwörth sagen, weil die Deichsel schon dahinstand. Aber nun mußte ich mich schon anders fügen. Von Dünkelsbühl ging's mit dem Post-

wagen nach Ansbach, wo mir ein alter lustiger Bekannter und wohlbestallter Kanzlist durch seine angerühmten Verhältnisse, Mittel und Wege zu einer Anstellung dort selbst eröffnen wollte. Ich ließ mich aber nicht darauf ein, doch war's, als wenn der alte Herr Bruder den Braten schon zum Voraus gerochen, wie ich nach wenigen Jahren sein Director geworden. In Nürnberg zahlte ich dem Hamburger Kutscher für Transport und Verpflegung bis Nordhausen dreißig Gulden. Auf einem gemeinen Karren, der aber wegen des roth gekleideten Fuhrmanns für einen Postwagen galt, fuhr ich in Göttingen ein. —

Ein geistlicher Herr, der in der Fette seines Leibes glänzte, dessen Namen ich aber noch niemals nennen hörte, Herr Luiderus Kulenkamp, nahm mich als zeitiger Prorector am 21. Mai 1792 unter die Göttinger Mitbürger auf. Mein Plan war auf keinen neuen wissenschaftlichen Cursus gerichtet, und eigentliche Collegien hörte ich nur bei Hofrath Runde: deutsches Privatrecht, und bei Peters publice, aber ziemlich unfleißig, deutsches Fürstenrecht, im Grunde alles nur, um mich nöthigen Falls über irgend einen Collegienbesuch ausweisen zu können. Desto emsiger besuchte ich alle Tage die Bibliothek, durchging die Specialgeschichten fast aller deutschen Länder, besonders solche, bei welchen sich Urkunden befanden. Nichts,

was in den Abgabestunden auf die Tafeln abgeliefert wurde, blieb vor mir unbeschnüffelt, wodurch mir eine Menge, auch nicht gerade zu meinem Fach gehöriger Bücher bekannt wurde. Benecke, damals Bibliothek=secretair, ein vielseitiger, besonders in der alten und neuen germanischen Sprache gebildeter und dabei höchst dienstfertiger Mann, mein Landsmann, und Schöne=mann, der bald mein vertrauter Freund wurde, begün=stigten mich, daß ich auch außer den öffentlichen Stun=den da bleiben und nach Herzenslust auf den Lei=tern herumsteigen konnte. Zunächst und insonderheit sammelte ich dann dabei für meine Geschichte der Steuern, oder die Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen (Berlin 1793. 8.), zu wel=cher ich endlich, nach manchen andern vergeblichen Ver=suchen, durch Vermittlung Runde's einen Verleger in Nicolai fand; er ließ jedoch nicht mehr als 500 Exem=plare abziehen, so daß das Werk bald vergriffen und jetzt ein Liber rarus geworden. Das Eigenthümliche des Werkes glaubte ich darein gelegt zu haben, daß ich nicht allein das Steuerwesen vom Kriegswesen ausgehen ließ, sondern auch historisch nachzuweisen suchte, wie aus jeder Verwandlung des Kriegswesens der Heerbann=Miliz, der Lehen=Miliz, der Söld=ner=Miliz, der Reichs=Kreis=Miliz und der Frie=dens=Executions=Miliz, ein besonderes Steuersystem

hervorgegangen, die Landstände aber erst im 15ten Jahrhundert aus dem Schuldenwesen der Fürsten ihren Ursprung genommen und nichts weniger als eine Repräsentation des gesammten Landes gewesen. Das Werklein machte bald günstigen Eindruck. Pütter selbst in seinen Collegien rühmte es nunmehr als das beste in diesem Fache an und bat sogar, einige frühere Sätze von ihm darnach zu berichtigen. Hüllmann in seinen Werken legte überall meine Perioden und Zeitabschnitte zu Grunde; in Bamberg ist es unter dem täuschenden Titel: S. B. Mayer's, Versuch einer Abhandlung über Steuern und Abgaben im Allgemeinen; dann vorzüglich im Hochstifte Bamberg. 1795. 8. Wort für Wort, und nur mit einem kleinen Anhang für die Bamberger besonderen Steuern nachgedruckt worden. Danz, in seinem Handbuch des deutschen Privatrechts, hat alle Artikel über Steuern, Zehnten und Zinsen aus meinem Buche, ohne es zu melden, buchstäblich abgeschrieben, der gelehrte Herr Höck aber in seiner Compilation irgend wo geurtheilt: Ueber die Geschichte der Steuern existire zwar auch ein Werk eines Herrn Karl Heinrich Lang, das beste aber, was wir darüber hätten, sei — in des Herrn Danz Handbuch. Einigen ist mein System durch seine allzugroße Consequenz zweifelhaft geworden, weil anzunehmen wäre, daß, so wie im alten Deutschland überall, also

auch im Steuerwesen Willkür und Confusion geherrscht. Die neuesten Schriftsteller über Steuergeschichte und alte Landstände wissen von dem Werk bald gar nichts mehr und berufen sich ohne Arg wieder auf die alten, Herren Klock und Struve. Außer Runde, der mich auch in seinen häuslichen Zirkeln hervorzog, machte ich besonders dem Herrn Schlözer und Spittler den Hof. Schlözers Gunst gewann ich, daß ich für ihn, gelegenheitlich meiner andern Forschungen, aus der alten Geschichte lustige oder interessante Anekdoten, besonders aber Parallelen oder Seitenstücke für die neuesten Ereignisse aushob, die er dann als besonderes Gewürz für seine Aufsätze, Vorlesungen oder gelehrten Unterhaltungen anzubringen wußte. Einen Artikel: Mainz eine freie deutsche Reichsstadt, nahm er in seinen Staatsanzeiger Band XVIII. S. 99. auf. Er ging mir übrigens von seiner Seite mit gutem Rath im Studium der neueren europäischen Staatsgeschichte an die Hand und trieb mich mit Wohlgefallen voran zum selbstständigen, muthigen, ja wohl kecken Urtheilen und Zweifeln. Wieder auf eine andere Art wurde mir Spittler nützlich. Seine Unterhaltung bestand fast aus lauter Räthseln, die er sich selbst und seinen Gesellschaften aufgab. Wie mag das und das gekommen sein? Was soll dies, jenes bedeuten? — Die Fäden wurden gleichsam mit der feinsten Nadel gelegt, an

jeder Sache die interessanteste Seite, für jeden Gedanken die gefälligere Form gesucht. So erfaßte ich denn aus des Mannes Geschichte von Würtemberg und Hannover und aus seinem persönlichen Umgang die Gegenstände, welche in einer Specialgeschichte besonders ins Auge gefaßt und hervorgehoben werden müssen, und suchte mir das Lebendige und das Schicksal der Menschen tief Empfindende seines Vortrages und die schwere Kunst der Uebergänge anzueignen. Vielleicht gereicht es mir zum Vorwurf, daß ich so ganz und gar den Umgang und den Unterricht des Diplomatikers Gatterer vernachlässigt habe. Ursache war sein strenger diplomatischer Linneeismus, der mir nicht zusagen wollte, sein weitläufiger Stiel mit den Monogrammen, sein Zerarbeiten mit der leichten und empiristischen Kunst des Urkundenwesens: und dagegen seine nachsichtige Kritik, der ich schon längst den vertheidigten Turnierritt der Nürnberger Patrizier in der Holzschuherschen Geschlechtshistorie und manche anderen zu schnell geglaubten Dinge nicht zu gut halten konnte. Ich machte überhaupt kein großes Wesen aus der bloß handwerksmäßigen diplomatischen Lese- und Buchstabirkunst und habe, aufrichtig gesagt, Gatterers eigentliches Verdienst um das System der Wissenschaften und die Tiefe seiner andern, universellen Geschäftskenntnisse erst später zu würdigen gelernt. Sonst

gehörten noch zum Kreis meiner engern Bekanntschaft Woltmann, der damals, ebenfalls unter Spittlers Rath und Leitung, die Geschichte der sächsischen Kaiser begann. Es war mir neu, wie er aus den alten Quellen so mannichfaltige poetische und romantische Scenen und Situationen heraus zu heben wußte. Er hätte auf diesem Wege bleiben sollen, aber der leidige in Jena angegebene Schulton, die Werke des Geschmacks nach dem Lineal philosophischer Systeme und Grundprinzipien regeln zu wollen, und eine etwas große, ihm schon in Göttingen auf seine hohe Stirn geprägte und am wenigsten befriedigte Eitelkeit haben ihn aus seiner Bahn herausgeworfen. Sartorius, damals Bibliotheksecretair, gab damals schon Anklänge von sich, die einen höhern Schwung verriethen und den Takt einer feinern Welt zu treffen suchten. Unsere Unterhaltung beschränkte sich zwar nur auf die Säle der Bibliothek, aber sie war vielfach und gleich gestimmt. Mit Groß, jetzt Justizminister in Stuttgart, traf ich sehr oft bei Spittler zusammen. Er hatte seine Prinzenerzieherstelle, ich weiß nicht freiwillig oder unfreiwillig, aufgegeben und suchte sich jetzt zu einem Professor zu bilden. Sein Gemüth war ernst und tief; ich schätzte seinen Umgang, obgleich sonst unsere Studien weit auseinander liefen. Leist, nachher Generalstudien-Director unter der westphälischen

Regierung, legte, wie ich mir schmeichle, vielen Werth auf meine Gesellschaft, auf meinen Rath, auf meine Ansichten. Das Ministerium in Hannover glaubte in ihm einen Nachfolger von Pütter heranzuziehen. Er würde auch gewiß seinen Meister richtig copirt haben. Es fehlten ihm zwar die Funken eines eigenen, höheren Feuers; mit seinem Muth und seiner Ausdauer hätte man sich aber dreimal um die Welt herumstudiren können. Fast zu gleicher Zeit trat als ein zweiter Nebenbuhler ein Herr von Berg aus Schwaben, gewesener Secretair eines Grafen von Neipperg, auf, ich weiß nicht unter welcher Protection; ein oberflächliches, schwatzhaftes Männlein, der das Phantom der deutschen Polizeiwissenschaft gestalten wollte und nachher auf dem Bundestage viele und große Relationen vorgelesen hat.

Bis zu einem täglichen Verkehr in ihren Wohnungen selbst hatte sich mein Umgang mit zwei jungen Männern gesteigert, davon ich einen, den Bibliotheksecretair Schönemann, schon genannt habe. In ihm ergötzte mich das reine kindliche Gemüth und der stille Haushalt mit der alten Mutter. Mich hatten der Humor, die Bibliothekliebhaberei und Schnüffelei, meine mechanische Künstelei bei einer Menge kleiner Hausbedürfnisse und das Talent empfohlen, aus jedem Buche in wenigen Minuten einen Schwank herauszufinden. Ich mußte an allen Ereignissen Theil nehmen, sollten sie

auch manchen Tag nur im untern Kreise des mitlebenden Haushündleins und seiner Freundin, des Kätzleins, geblieben sein. Ich mußte die Erstlinge der Früchte, die angekommenen Seefische, die Gesellschaft der besuchenden Fremden mit genießen. Bei ihnen lernte ich Hüllmann aus Halle kennen; wir machten auch einmal eine gemeinschaftliche Fußreise zu einem Prediger bei Gandersheim, in der Gegend des historisch berühmten Barenberges. Ausgerüstet mit einer tiefen Sprachkenntniß, warf sich mein Freund, auf Heyne's Rath, in das Fach der Patristik und des canonischen Rechts, und später noch in das der Diplomatie, wo ihn seine Uebung in Kritik und Exegese weit gebracht haben würde. Ein früher Tod hat ihn leider weggenommen. Der zweite hieß Hartmann, ein Bürgerssohn aus Nördlingen, Hofmeister im Hause des alten Professors Eichhorn, jetzt Professor der orientalischen Sprachen in Marburg. Die Landsmannschaft brachte uns näher; der gefundene gleiche Sinn hielt uns fest. Durch seine Kenntniß der inneren Verhältnisse des Göttinger Professorenlebens wurde er mir sehr nützlich. Ich fand Interesse an seinen Forschungen in der ägyptischen Geographie, über welchen Gegenstand (die Geographie des Edrisi) er einen academischen Preis gewonnen. Die Reisen ins Morgenland von Pocock und Niebuhr wurden unsere liebsten Unterhaltungen, zu welchen der

16*

Zögling, der jetzt gleichberühmte jüngere Eichhorn, als munterer Knabe einstimmte. Selbst über die Eigenheiten der orientalischen Sprachen, worin Hartmann als Sammler und Amanuensis für Eichhorn mitarbeitete, ließ ich mich gern unterrichten. Durch dieses Heimischsein in seinem Hause gewann ich bald noch dazu die Aufmerksamkeit und die Freundschaft des alten Vaters, auch das herzliche Wohlwollen seiner würdigen Gattin, das mir noch jetzt in meinem Alter geblieben ist. Bei allem dem schloß ich mich nicht von der Gesellschaft der jüngeren Studirenden aus, die ich nicht in Commerzhäusern (dergleichen gab es gar nicht), aber auf ländlichen Spaziergängen, in den öffentlichen Gärten, im Kaffee- oder vielmehr im Likör- und Pastetenhäuschen, oder wo ich Liebhaber des Schachspiels witterte, aufsuchte. Man wußte bestimmt alle Tage, wo man seine Bekannten ungefähr zu vier oder sechs, zuweilen auch mehr, bei diesem oder jenem des Abends in dem Zimmer fand. Man war immer willkommen, selbst wenn man sich, je nachdem die Verhältnisse des Wirthes waren, bei ihm auf eine Portion Abendessen zu Gaste bat, oder sich mit seiner Erlaubniß die seinige durch die Aufwärterin auch mitbringen ließ. Man erwiederte das durch eine gegenseitige Einladung. An den Sonntagen im Winter, oder bei schlechter Witterung baten sich die Freunde schon Nachmittags zum Kaffee.

Man scherzte, man schäkerte, man erzählte sich von den Sitten der Heimath, dann von den Professoren, von den Collegien und setzte sich dann über eine Menge Dinge durch gemeinschaftliche Ergänzung besser ins Klare. Sittsame Stille, häusliche Geselligkeit und ein Privatfleiß, der schon in den frühesten Morgenstunden begann, waren der herrschende Character des Göttinger Studentenlebens.

Wie fast damals alle jungen Leute, die sich etwas fühlten, besonders aus den bürgerlichen Ständen in Süddeutschland, hatte ich auch angefangen, den lebhaftesten Antheil eines Zuschauers an den Ereignissen in Frankreich zu nehmen, für dessen ältere Verfassung in den Zeiten der Bluthochzeit und des Hugenottenkriegs, der Vertreibung der Protestanten, der Parlamentsverfolgungen und der heillosen Art des mir aus meinen Studien näher bekannten Steuerwesens, der Privilegien, der Exemtionen und Monopole ich unmöglich eine Vorliebe besitzen konnte, die auch schon durch das Betragen der bewaffneten Emigranten in Deutschland selbst noch weniger genährt werden mochte. In Norddeutschland jedoch, wo überhaupt noch viel alter Franzosenhaß glimmte, in Göttingen besonders, über das ein König von England regierte, wo es immer die Politik der Professoren war, sich nie bestimmt für eine gewisse Parthei auszusprechen, und wo eine Großzahl der Studirenden

aus Söhnen des reichsten Adels in Hannover, Mecklenburg, Kurland und Liefland bestand, ließ sich eine günstige Stimmung für die Grundsätze einer politischen Restauration, jedoch nicht für ihre blutigen Hinrichtungen, mehr unter der übrigen Bürgerschaft, als bei der Universität selbst vernehmen, wo überdies noch das winzig kleine Männlein Girtanner auf allen Plätzen seine Schleudern gegen den bösen Goliath schwang.

Mein Bruder Christian, damals Hofmeister in dem großen Handlungshause Schmidt zu Frankfurt, Theeschmidt genannt, mit Leib und Leben ein Franzose, sandte mir alle merkwürdige Bülletins, Zeitungen und Flugschriften, auch die Noten von ça ira und den Marseiller Marsch, denen ich andere zusammengestoppelte Worte aus dem hannöverschen Gesangbuche unterlegte, um sie von den vor den Häusern umhergehenden Chorschülern singen zu lassen. Vor allen Fenstern hörte man einige Tage lang nichts als diese Lieder, die sich ein Bürger nach dem andern zum Nutzen der armen Schüler ausdrücklich bestellte; bis endlich die hochwürdige Geistlichkeit dahinter kam und diese melodische Contrebande confiscirte. Die Paquete meines Bruders wurden auf der Post geöffnet und mir aufgegeben, ihm diese Sendungen künftig zu untersagen.

Da kam es denn soweit, daß ich einmal in der Neujahrsnacht, von Punsch erhitzt, auf öffentlichem

Markt Pereat der Herzog von B. . . . . .! rief. Zeloten brachten es an den academischen Rath, unter dem Präsidium des Prorectors Plank, der es jedoch bei einer vernünftigen und wohlwollenden Warnung bewenden ließ. Wegen ihrer altrepublikanischen hanseatischen Verfassung zog mich sehr die Geschichte von Danzig an, und ich meinte, Nicolai sollte eine solche aus meiner Feder in Verlag übernehmen. Er zweifelte aber, ob ich als Fremder und ohne alle örtliche Kenntniß hierin etwas Tüchtiges leisten könne (und das wohl mit Recht) und lehnte mein Anerbieten ab.

Da ich nun allmälig zu zweifeln begann, ob ich jemals von denjenigen Großen, wie ich sie bisher angetroffen, eine bleibende Versorgung zu hoffen hätte, so ging ich mit mir zu Rathe, wie ich etwa künftig durch irgend eine Arbeit meiner Hände neben meinem wissenschaftlichen Treiben mich selbstständig über dem Wasser erhalten könnte, und fand hierzu die Kunst des Glasschleifens, Perspectiv- und Brillenmachens ganz geeignet. Ich nahm alsbald täglich zwei Stunden Unterricht bei einem Glasschleifer Reus, der zu meiner höchsten Plage während der ganzen Arbeit immer grimmigst auf die Franzosen fluchte; ich schaffte mir ein eigenes Werkzeug, studirte die Optik und Dioptrik nach Smith und Klügel, und weil ohne analytischen Calcul nicht fortzukommen war, so gab mir Freund Hartmann den

erforderlichen Unterricht in der Algebra. Ich suchte in der Bibliothek auch sonst noch alle anderen optischen Bücher und die wichtigen Abhandlungen in den Londoner Transactions hervor, über die ich eine umständliche Literatur verfertigte, und trug darüber verschiedene Gegenstände in der physikalischen Gesellschaft vor, die in der Wohnung eines Dr. Meyer aus Hamburg ihre Sitzungen hielt. Ich unterrichtete mich von den merkwürdigen Entdeckungen des berüchtigten Marat über die Brechungen des Lichts, welche ganz verschieden sind von den schon bekannt gewesenen Regeln der Brechung. Dabei blieb ich stehen, obgleich es sich am Ende fand, daß es Noth gewesen wäre, sich auch in das Studium der Chemie zu werfen, weil die Strahlenbrechung in den verschiedenen Farben zum Theil auch von chemischen Gesetzen abhängt. Die schönsten Gläser, welche der jetzt berühmte Reisende und Naturforscher Persoon, damals in Göttingen bestellt und mitgenommen, sind in der Werkstatt des Meisters aus meinen Händen hervorgegangen. Hätten die Umstände mich wirklich auf diesen Weg der Industrie hinausgedrängt, so würden wohl meine Instrumente nicht ohne Ruf geblieben sein. — So ist mir wenigstens der Vortheil geblieben, daß ich für meine eigenen kurzsichtigen Augen die tauglichsten Gläser habe wählen können, und daß ich mein Gesicht nicht nur bis ins Alter be-

wahrt, sondern vielleicht um die doppelte Sehweite gebessert habe, auch über die wunderlichen Behauptungen und Marktschreiereien mancher anderen sogenannten Optiker meine Glossen machen kann. Das Erbtheil, welches mir durch den Tod meiner Mutter in Weitlingen zufiel, hatte unterdessen die Kosten meines Aufenthaltes in Göttingen, den ich auf 5 bis 600 Gulden jährlich anschlug, auf geraume Zeit wieder gedeckt, besonders da mir Bücher und Collegien keine besondere Ausgabe machten. Die juristische Facultät hatte aber damals die gewöhnliche jährliche Preisfrage aus dem Lehnrecht genommen, nämlich die ältesten Spuren des Dominium utile im römischen und altdeutschen Rechte auszumitteln. Aus der häufigen Büchernachfrage der Competenten auf der Bibliothek bemerkte ich, daß sie nicht auf dem rechten Wege sein möchten, und stellte daher für mich selbst, Anfangs mehr aus Neugierde, Forschungen in den alten Glossatoren und Urkunden an und fand, daß nicht der Cardinal von Ostia, oder der große Bartolus, sondern schon weit früher Bulgarius Azo und Accursius einen solchen Unterschied des Eigenthums angenommen haben, und wies denselben auch aus Urkunden, von 1268 anfangend, nach; jetzt war auch noch das feudum directum aus einer Urkunde von 1228 in dem Register beizufügen. Einmal so weit vorgerückt, ermahnte mich Freund

Hartmann, das Ganze zu unternehmen, und ich wurde am 4. Juni 1793 öffentlich als Sieger verkündet und mit der gewöhnlichen goldenen Medaille, 25 Dukaten werth, beschenkt. Die Abhandlung erschien zu Göttingen bei Dietrich: »Commentatio de Dominii utilis natura, indole atque historia. 42 Seiten in Quart. Keine kleine Schwierigkeit war es dabei, daß sie lateinisch verfaßt sein mußte, worin es Vater Heyne, dem die Ausschreibung im Programm zukam, nicht so ganz leicht zu nehmen pflegte. Hierbei gebrauchte ich aber folgenden Vortheil. Nachdem ich mich nämlich des Stoffs meiner Arbeit hinlänglich bemächtigt hatte, so las ich eine ganze Stunde lang in den Reden des Cicero mit der höchsten Aufmerksamkeit, nicht auf die Sache, sondern auf die Sprache, die Perioden, die Redensarten, die Uebergänge. Mit diesen, gleichsam melodisch in meinem Ohre noch verhallenden Anklängen machte ich mich alsbald an die nächsten Paragraphen meiner Abhandlung, schrieb ohne vieles Grübeln und Tüpfeln rasch nieder, als wenn ich die gelesene Rede fortzuführen oder umzusetzen hätte, und legte dann, wenn ich merkte, daß das Feuer abgezischt habe, welches meistens binnen einer halben Stunde der Fall war, die übrige Arbeit zum nächsten Tage auf die Seite. In kälteren Augenblicken wurde dann später wieder mittelst anderer Reminiscenzen nachgefeilt und nachgeholfen. Da-

durch gelang es mir, meinem deutschen Rindfleisch einen so guten lateinischen Wildpretgeschmack zu geben, daß selbst der alte Heyne in dem Programm den »Sermonem satis purum« lobte. Jetzt erst erlangte ich von dem alten Mann flüchtige Anreden und freundliche Blicke. Mit einem solchen Preise gilt man in Göttingen als ein Notabel, dem es nicht schwer gemacht wird, wenn er den rechten Weg dazu ergreifen will, sich dort einheimisch zu machen. Ich glaubte einen noch nähern gefunden zu haben. Von ungefähr fiel mir unter meinen Papieren die historisch topographische Beschreibung der streitigen Ansbacher und Oettingischen Grenzorte in die Hände, die ich, wie ich schon oben gemeldet, bei meinem Abgange dem Herrn Fürsten von Oettingen-Spielberg übergeben, und angeboten, von ihm aber mit dem Bedeuten, daß er sie nicht brauche, zurückerhalten habe. Ich fand, wie unter den vielen Notizen eine Menge derselben jetzt gerade bei der preußischen Besitzergreifung eingreifend und willkommen sein mußte, und vollends gar die über den Ort Weitlingen, worüber es allbereits bis zu Schwert- und Federgefechten gekommen war. Ich putzte also dieses mein Töchterlein, das in Oettingen den schmerzlichen Korb erhalten, noch einmal recht jung und stattlich aus, schickte es, nebst einem Exemplar meiner Preisschrift, an den dirigirenden Minister von Hardenberg in Ansbach als ein Geschenk

und fragte nun darüber bei ihm an, ob er mir nicht vielleicht zu einer Anstellung in Polen, wo ich der Sprache bald mächtig zu werden mir getraute, zu verhelfen wüßte? In kürzester Zeit erfolgte die Antwort des Ministers, der mir für das Ueberschickte dankte und die Einladung beifügte, ihn auf seinen Gütern bei Göttingen (Nörten), wo er ehestens eintreffen werde, zu besuchen. Die nächsten Tage, als ich seine Ankunft vernommen, fand ich mich schon ziemlich früh in seinem Vorzimmer ein, wo er sich, ich wäre beinahe erschrocken, entschuldigen ließ, daß er mich jetzt nicht sprechen könne, ich sei aber gebeten, Mittags bei Tisch zu erscheinen. Ein himmellanger Vormittag lag nun vor mir, um auf Wiesen und Feldern herumzuspazieren, zu rathen, was zu mir würde gesprochen werden, und zu welchen klugen Gegenreden mir würde Gelegenheit werden. Das Vorbereitete traf aber gerade am wenigsten zu. Der Minister ward mir durch seine Umgebungen ganz abgeschnitten, dagegen kam ich in die Nähe der Frau Ministerin zu sitzen, einer liebenswürdigen, geistreichen Dame, die sich im Gespräch mit mir zu gefallen schien. Auch nach Tisch verschwand der Minister oft ganz und gar aus dem Saal, kam wieder, wurde aufgegriffen, griff wieder Andere auf, so daß ich nicht wußte, was daraus werden sollte. Endlich einmal ging er stracks auf mich zu, reichte mir die Hand, dankte mir für mein Zu-

trauen, und er werde sich befleißigen, mir wieder etwas Angenehmes zu erweisen. Auf meine wiederholte mündliche Anregung wegen einer Anstellung in Polen antwortete er: »Nein! nein! ich lasse Sie nicht nach Polen gehen, es wird sich schon eine Gelegenheit in Franken machen.« Unterdessen war auch Groß von Göttingen herbeigekommen, mit dem er sich viel über den Zustand von Erlangen unterhielt und ihm, wie ich glaube, vorläufige Zusicherungen eines Rufes dahin ertheilte. Ich hatte nun noch Gelegenheit, mich bei der fortgesetzten Abendgesellschaft als Schachspieler zu zeigen. Groß nahm mich in seinem Wagen mit nach Hause.

Des andern Morgens ward mir doch nicht recht klar: sollte ich mit dieser Audienz zufrieden oder nicht zufrieden sein. Denn die Versprechungen der Großen, selbst wenn sie in Erfüllung gehen, rücken langsam vor und unsichtbar, wie der Stundenzeiger einer Uhr, während unsere Erwartungen unruhig, wie ein Sekundenzeiger, um ihn herumhüpfen. Ich ergriff also das höchst nützliche Hausmittel, mich im Gedächtniß zu erhalten, und übersandte dem Minister einen Plan, nach dem ich mich erbot, sein Familienarchiv, das mir als sehr bedeutend geschildert worden, zu ordnen und zugleich daraus eine Geschlechtshistorie zu entwerfen. Ich machte, was in solchen Fällen das Beste ist, sogleich

meine Bedingungen und legte, was vielleicht wieder nicht übel sein konnte, sogleich einen förmlichen Contract bei, welcher nur der Unterschrift bedurfte.

Das brach durch. Nach vorausgegangener Communication mit den Familiengliedern erhielt ich den Contract, unterschrieben Baireuth den 27. October 1793, zurück. Ich hatte mich binnen einem Zeitraum von zwei Jahren zur Erfüllung dieser Aufgabe verbindlich gemacht und erhielt nebst freier Wohnung im Schloß zu Hardenberg und 200 Thalern jährlich in Gold eine Belohnung, die ich selbst auf diese Summe ermäßigt hatte, in Anschlag der weitern Aussichten und weil sie mir doch eine wirkliche Ersparung, berechnet gegen einen längern Aufenthalt in Göttingen, gewährte. Spittler freute sich über diese Entwicklung und brachte mich noch in den letzten Tagen seinem Freunde Hugo näher. Weil's mir aber doch schon zum voraus fast ganz allein in dem großen Schlosse vor den langen Winternächten bangte, hoffte ich mich im Umgange mit den Sternen zu entschädigen. Professor Seyffer mußte mir den Polarstern weisen, und wie ich nach diesem alle anderen leicht finden könne. Ich versah mich mit einer Himmelskugel, einem Kompaß, einem Sehrohr, einem hölzernen Sextanten und Bode's Anweisung, und segelte so gleichsam wie zu einer neuen Weltendeckung am 1. December 1793 nach dem Orte meiner Bestim-

mung ab. Das Schloß Hardenberg, das Vorderhaus Hardenberg genannt, wo ich zwei schön eingerichtete Zimmer mit freier Heizung angewiesen erhielt, liegt etwa 500 Schritte rechts an der Straße von Göttingen nach Nordheim abwärts und ist im neuen Styl erbaut, vorwärts die weitläufigen Wirthschaftsgebäude, rückwärts ein kleiner Park, sonst aber, das heißt damals, ohne weitere schöne Blumen, Pflanzungen oder Gewächshäuser, aber erschallend von den vollgesetzten Liedern zahlreicher Nachtigallen in Freien. Etwas weniges weiter zurück und scheinbar noch in demselben Garten liegend, erheben sich die schönen Ruinen der alten Burg Hardenberg, mit der alten Inschrift: Verbum Domini manet in aeternum! Am Fuße dieses Berges dehnen sich die Wirthschaftsgebäude der andern Linie der Hardenberge, des Hinterhauses, aus, dessen damaliges Haupt, der alte Graf Hans genannt, eine kleine Stunde weiter in dem gepachteten Kloster Marienstein residirte. Nächst an das Schloß Hardenberg schließt sich der Ort Nörten an, durch welchen die Landstraße läuft, ein großer, meist katholischer Flecken, gleichsam eine kleine Insel unter lauter Protestanten, mit einem katholischen Stift, den zwei hardenbergischen Amtleuten, den Herren Borkenstein und Ebel, einer Apotheke, wo man sich in Gesellschaft zu einem Glas Wein versammelte, einem Rathskeller, einem Gerichts-

arzt, Herrn Dr. Vogelsang, und einem Einnehmer, Herrn Jordan. Am Ende des Städtleins lag noch der von der Göttinger Welt sehr besuchte Hardenberger Krug. Die Herrschaft, oder nach dortiger Sprache das Gericht Hardenberg, besaß wohl an die vierzehn im Umkreis ziemlich zusammenhängende Dörfer und Weiler, mit vielleicht 3000 Morgen Waldungen, großer eigener Schloßökonomie, auf dem Vorderhaus von 1200 Morgen, und 3000 Stück veredelter Schafe, noch zwei anderen Nebendomainen zu Levershausen und Lindau, zunächst bei Göttingen, das Pfarrdorf Geismar und dann noch weit umher eine Menge einzelner Lehen. Jede der beiden Linien hatte ihren eigenen Amtmann, und die Einkünfte von dem Antheil des Ministers mochten sich wohl immer nach unserm Gelde auf 24 bis 30,000 Gulden belaufen *), mit Inbegriff der Schloßgüter, die an einen Oekonomen, der den Titel Oberverwalter führte, verpachtet waren, der wieder Unterverwalter, Registerschreiber und Ackervögte unter sich hatte und auch einen großen Theil der herrschaft-

*) Von seiner ersten Gemahlin, einer Gräfin von Reventlow aus Dänemark, die damals geschieden von ihm in Regensburg lebte, hatte der Minister ein jährliches Einkommen von mehr als 100,000 Gulden zu beziehen gehabt, meist auf Besitzungen der Insel Laland begründet; durch die Scheidung gelangte es aber an seinen Sohn, den jetzigen Grafen Hardenberg-Reventlow in Dänemark.

lichen Gründe den Bürgern von Nörten zum Taback- und Kartoffelbau in Afterpacht überließ. Die Rindviehzucht, gegen die unsere in Franken gehalten, war schlecht.

Das Brennholz wurde auf Eseln aus dem Walde herbeigeholt, und zwar im Vorderhaus aus dem Gemeindewald unentgeltlich so viel, als 9 Esel zweimal des Tages herbeischaffen konnten. Im eigentlichen Schlosse wohnten außer mir nur noch der reitende Förster, Herr Krukenberger, mit seiner Frau und unten ein Pförtner und Nachtwächter, der zugleich am Tage mein Kammerdiener war. Unter meinem Zimmer war die protestantische Schloßkapelle, worin für das meist evangelische Hofpersonal und die protestantischen Einwohner von Nörten der Gottesdienst von dem protestantischen Patronatpfarrer zu Großen Rode und Bühlen gehalten wurde. Außerdem gab es noch Hardenbergische Patronatspfarreien zu Hillerse, Sudershausen, Bickhausen, Edelsheim, Geismar, und zu Lindau eine katholische. Von meinen Fenstern aus hatte ich rechts vor mir die Wohnung des Herrn Oberverwalters Meyer, das Gewimmel der Dienstleute, die im Hofe unter freiem Himmel rottenweise abgespeist wurden, das Blöken der Schäflein, die lustige Eselin in ihren Mußestunden. Rechts mir gegenüber hatte ich den Herrn Hofgärtner mit seinen Jungfern Töchtern

und dem weißen Hündlein, Lamour genannt, bestimmt, meines Morgenschlafs nicht schonend, Kirschen und Weichsel bellend gegen die Spatzen zu hüten. Meinen Mittagstisch nahm ich im Kruge bei der von allen Göttinger Studenten anerkannten Mama, und, als wir uns später entzweiten, zu Nörten im Rathskeller. Meine Arbeit bestand darin, daß ich alle aufgehäuft da liegenden Familienacten, Rechnungen (dort zu Land Register genannt) und sonstigen Papiere durchmustern, über die großentheils schon ausgeschiedenen archivarischen Urkunden Verzeichnisse, Auszüge und Entwickelungen der Hausverträge, urkundenmäßige Stamm- und Geschlechtsregister, und nach allem diesem, mit Beiziehung der übrigen Subsidien, aus der braunschweigischen, hessischen und eichsfelder Geschichte eine Hardenbergische Familiengeschichte fertigen sollte. Dabei begab ich mich fast alle Monate ein paarmal etliche Tage nach Göttingen, wo ich mein Quartier beibehalten hatte, um meine Forschungen in der Bibliothek anzustellen und sonst auch in wissenschaftlicher Verbindung zu bleiben, wobei mich jetzt Spittler hauptsächlich leitete, zum Theil mich in Hardenberg selbst besuchte und auch für sein Fach Antheil an meinen Arbeiten nahm. Durch Woltmanns Vermittlung lud mich unterm 9. September 1794 die allgemeine Literaturzeitung im Fach der Diplomatie und Geschichte zum Mitarbeiter ein, nach-

dem ich auch schon einige Zeit Herrn Etlinger in Gotha für seine gelehrte Zeitung Nachrichten, besonders über die neuesten englischen Werke auf der Göttinger Bibliothek, mitgetheilt. Ich hatte Unrecht, im gesellschaftlichen Leben vor langer Weile zu bangen. Die Familie des Pächters hatte mich mit den zartesten Banden der Geselligkeit und Gastlichkeit an sich gezogen. Meine Bereitwilligkeit zum l'Hombrespiel machte mich sogar in den Feierstunden dort und bei den geselligen Vereinen in der Apotheke des Herrn Panse nothwendig, und es dauerte nur einige Wochen, wo ich, im Aerger über mein vermeintliches Unglück, das Spiel ganz verschwor, jetzt aber als Zuschauer und durch Bernoulli's algebraischen Calcul des l'Hombrespiels die Richtigkeit und Tollkühnheit meiner vorigen Spielart erkannte und als ein durch seine Niederlagen gewitzter Feldherr mit ganz anderen Erfolgen hervortrat. Kein Fest, keine Gesellschaft in den beiden Amtmannshäusern hatte statt, wo ich nicht wäre zugezogen worden. Einige Stunden im Umkreis wurde ich bei den Erntefesten, Schlachtsuppen der Geistlichen, der Förster, der Unterpächter, sogar bei ländlichen Hochzeiten in Anspruch genommen. Den Mädchen war ich als Deutschtänzer willkommen, da wegen der allgemein herrschenden englischen Tänze die Gewohnheit in jenen desto seltener war. Die Alten ergötzte mein muth-

williger leichter Sinn und das fremde, in ihren Augen oft gaukelhafte süddeutsche Wesen. Es hieß da öfters: »De Keerl hat den Düwel im Nacken.« Besuchte ich die geistlichen Herren im Stift, so wurden alsbald die Flaschen Rheinwein aufgepflanzt. Unter jenen Männern war auch Herr Canonicus Wolf, ein himmellanger, hagerer, nach alter Jesuitensitte immer zur Erde sehender Mann, dabei aber wirklich ein großer Kenner und Liebhaber der alten Geschichte, besonders der eichsfelder in ihrem weitesten Umfange, dem es aber damals an Gunst und Zutrauen bei der Hardenberger Familie darum fehlte, weil sie ihn beargwohnte, daß er ihre geschichtlichen Verhältnisse aus dem gefärbten Glase einer allzugroßen Vorliebe für Mainz, unter dessen geistlicher Obrigkeit das Stift stand, und für die alte Hoheit des Eichsfeldes betrachte. Mit der Zeit, die so vieles anders gestaltet, hat sich auch dieses geändert, und Herr Wolf ist nachher von dem Staatskanzler sehr hervorgezogen und ausgezeichnet worden, was er auch sonst, als ein grundehrlicher und nur in der Geschichtsforschung lebender alter Deutscher, ganz verdiente.

An den unbesetzten Abenden nahm ich meine Mahlzeit auf dem Rathskeller ein, sah die alten Herren des Städtleins Solo spielen, tändelte mit den Mädchen und machte mir (ohne Scheu sei es bekannt) besonders

den Hausknecht zum Studium, der das eigene Talent hatte, mit der größten Trockenheit die gewöhnlichste Sache in einer nicht gewöhnlichen Wendung und Spitze vorzutragen. Mit zwei oder drei geschickten Schlagworten, die er oft nur gähnend auf seiner Ofenbank fallen ließ, konnte er eine ganze Stube lachen machen. Ich fing hierauf an, auch die größeren Angelegenheiten der Welt aus dem Gesichtspunkte dieses Hausknechts zu betrachten und fand dann, daß es mir niemals an Lachern fehlte. Endlich Nachts, auf meinem einsamen Zimmer angekommen, beguckte ich stundenlang die Sterne, sofern der Himmel heiter war. Ich erwartete das aus der Himmelskarte mir auf diese Nacht angedeutete Emporsteigen oder Culminiren eines Sternbildes mit so großem Verlangen, wie Andere eine große Herrschaft. Oft nach Mitternacht noch stieg ich dem ankommenden auf dem hohen Burgberg entgegen; und dann sollten diese noch kommen und diese, da ward es manchmal Morgen.

Auf einmal trafen Briefe ein, welche die Ankunft des Herrn, des Ministers, meldeten. Es kamen allmälig die Wohnung bereitenden Leibdiener, hierauf die Kammerwagen, die Köche, die Ministerialräthe, ein paar zum Dienst der Kabinetscouriere bestimmte Feldjäger, endlich in langem Gespann der Minister selbst, am Wagen empfangen von seinem vorausgeeilten Gefolge, von

seinen Beamten, seinen Geistlichen und von mir, die er alle mit freundlichem Gesicht, mit dargebotener Hand empfing und, so wie wir Alle waren, gleich mit sich an seine Tafel nöthigte. Täglich kamen jetzt die Besuche des benachbarten Adels, ja selbst von Hannover und Braunschweig, und die aufwartenden Herren Professoren von Göttingen herbei. Das vorher so stille ländliche Schloß hatte sich plötzlich in eine kleine Residenz verwandelt, wo es in allen Gängen schwirrte, in den Küchen rasselte und in den von Lichtglanz strahlenden Sälen Gesänge und Reigen ertönten. Der Minister, der damals am meisten von den Unterhandlungen mit den Reichsständen über das Reichskriegs- und Verpflegungswesen in Anspruch genommen war, hatte als Publicisten und vortragenden Rath den geheimen Legationsrath Ganz bei sich, früher bei der preußischen Gesandtschaft in Regensburg angestellt, einen Mann von glänzender körperlicher Wohlbeleibtheit, der, wenn er sonst tafelsatt war, manche lustigen Einfälle hatte, die er früher in seinen als Bulletins verbreiteten Novellen oder Relationen des Reichstags angebracht, wo er sich und seine Herren Collegen selbst im Siegel als mondanbellende Hunde abgemalt. Ich wurde von dem Herrn Minister für den Dienst der Kanzlei in Requisition gesetzt, welches mich Tag und Nacht beschäftigte. Der Minister, der meine Emsigkeit

mit Wohlgefallen bemerkte, weil ich freiwillig immer von der Tafel wegblieb, um nur immer gleich nach derselben einen frischen Stoß Ausfertigungen zu seiner Unterzeichnung bereit zu halten, trat eines Morgens, als ich schon wieder an meiner Arbeit saß, freundlich, wie er immer war, in mein Zimmer, mit einer Depesche in der Hand, wobei er sagte: »Da kommt mir so eben von Baireuth die Anzeige vom Tode des Regierungsraths und geheimen Archivars Spies († 5. März 1794). Diese Stelle habe ich Ihnen bestimmt. Sie müssen aber die bestimmte Zeit zur Vollendung der Archiveinrichtung auf dem Hardenberg aushalten; ich werde schon wissen, die Sache bis dahin hinzuhalten. Bald darauf ging der Minister mit dem ganzen tobenden und sausenden Gefolge, wenn ich nicht irre, nach Frankfurt ab. Ich war der Glücklichste, den er unter seinem Dach zurückließ, und setzte meine Arbeiten mit verdoppeltem Eifer fort, ohne mich viel durch die neuen Einlager und Einritte der Hardenbergischen Herren Vettern irren zu lassen, die mit des Ministers Erlaubniß von hier aus ihre Jagdzüge anstellten. Roß und Mann brachen gewöhnlich in aller Frühe auf und kehrten erst am späten Abend heim, worauf dann die willkommene Abendtafel begann, und unter Punsch auf Punsch das vorherrschende Jagdgespräch sich bis in die tiefe Nacht erstreckte. Den Wirth und Herrn vom Hause

machte der Graf August Wilhelm Karl, damals Drost zu Rothenkirchen, Sohn des alten Grafen Hans zu Marienstein, vermählt mit einer Tochter des berühmten Generals Schlieffen in Kassel, ein langer, ansehnlicher, in Englands großer Welt gebildeter, gefälliger und lebenslustiger Mann.

Nach geschlossenem Basler Frieden kam der Minister abermals auf seinem Schlosse Hardenberg an, wenn ich nicht irre, auf der Durchreise nach Berlin, und hier hatte ich denn Gelegenheit, bei meinem wieder aufgenommenen Secretairdienst einen Aufschluß zu bekommen, wie Gott die Welt regiert. Kurz vorher war der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg gestorben. Da nun der Krone Preußen darum zu thun war, daß diese beiden Fürstenthümer nicht wieder in Einer Person verbunden werden sollten, um desto weniger eine bedeutende Opposition in Franken machen zu können, so war der Minister von Hardenberg bevollmächtigt, mittelst einer Summe von 30,000 Gulden sich unter den Bamberger Wahlstimmen nicht nur eine Partei gegen die Vereinigung mit Würzburg zu bilden, sondern die Sache auch dahin zu treiben, daß selbst in Bamberg kein anderer als ein beschränkter und unschädlicher Kopf unter die Inful komme. Ein Bamberger Domherr und Dignitarius, der im Baireuthischen angesessen war, empfing das Geld und berichtete

nun, daß die Trennung vollkommen gelungen sei; er schmeichle sich aber nicht minder, daß man eben so sehr mit der Person des Neugewählten zufrieden sein werde; denn ein schwächerer und einfältigerer Mann, als dieser, wäre im ganzen Germanien gewiß nicht zu finden gewesen. Keinen geringen Schrecken hatte es jedoch gesetzt, als er Anfangs, im Gefühl seiner eigenen Blöße, die Wahl nicht annehmen wollte, bis ihm sein mehr regierungslustiger Kammerdiener Muth eingeflößt, welches er nach der Hand öfters dankbar erkannte, indem er nach Endigung der Audienzen und Conferenzen wohlbehaglich zu sagen pflegte: Franz, Du hast Recht gehabt, das Regieren ist wirklich keine Hexerei! Er merkte auch gar nicht, als in der Folge Bamberg baierisch wurde, daß er wieder aufgehört habe zu regieren, weil man fortfuhr, ihn täglich ein Bündel angeblicher Decrete unterschreiben zu lassen. Nur verwunderte er sich darüber, wenn er von seinem Fenster aus immer so viele baierische Militair- und Civil-Uniformen sah; doch auch hierüber beruhigte ihn der Kammerdiener mit der Belehrung, diese fremden Herren hätten an der schönen Bamberger Gegend den Narren gefressen.

Endlich ward das Hardenbergische Hausarchiv von mir geordnet und mit Repertorien versehen, zugleich aber auch eine Geschichte der Familie und ihrer Erwer-

bungen ins Reine geschrieben, welche ich dem Geschlechtsältesten, dem Grafen Hans zu Marienstein, einzuhändigen den Auftrag hatte. Es war mir etwas bange auf diese Audienz, weil man mir ihn von allen Seiten als einen harten und rauhen Mann, nach Art der alten Zwingherren, geschildert. Leider schien er auch über das, was ich ihm als Hardenbergische Geschichte überreichte, nicht sehr bezaubert zu sein. Sie als ein Tagewerk von zwei Jahren abmessend, fand er die Masse des Geschriebenen viel zu klein und fragte mich wiederholt von seinem Armstuhl aus, vor dem er mich stehend verhörte: Sie irren sich! Das wird wohl nur das Register über Alles dasjenige sein, was Sie im Ganzen zusammengeschrieben haben? Dann hieß es weiter: Haben Sie es also doch gefunden, daß wir vom Herzog Wittekind abstammen? — Auf meine treuherzige Versicherung, daß ich darüber keinen Buchstaben gefunden und daß wohl in keinem Archiv der Welt noch Familiennachrichten vom alten Heiden Wittekind zu treffen wären, fuhr er mir hastig in die Rede und verwies mich auf das Schloß in Katlenburg, wo es über dem Kamin angeschrieben stände. Damit erhob er sich von seinem Sitz, beschied mich aber doch Mittags zur Tafel. Dort ermuthigte mich wieder die mildere Umgebung seiner Söhne und Töchter, unter welchen sich auch die nachherige Gattin von

Benjamin Constant befand. Meine Eitelkeit hoffte im Gespräch noch rechte Brocken aus der Hardenbergischen Geschichte auftischen zu können; allein das ausschließende Tischgespräch blieb der Wasserstand des Niagara; und es ist also kein Wunder, daß vor dessen Brausen, selbst nur im Erzählen, meine Rede nicht vernehmlich werden konnte.

Unterdessen packte es mich in meiner Einsiedelei zum Hardenberg mit etwas Unruhe und Ungeduld, die ich mit Spielen zu verscheuchen suchte, wobei man mit befangenem Gemüth gerade auch nicht die besten Geschäfte macht. Die zwei bedungenen Jahre waren aus, meine Arbeit vollendet, eine weitere Zahlungsverlängerung auch nicht erfolgt, überhaupt vom Minister, den ich nun an die verheißene Berufung zum Plassenburger Archiv erinnerte, gar keine Antwort zu erlangen, so sehr ich ihn auch mit meinen Mahnungen nach Ansbach — Frankfurt und Basel verfolgte, so daß Herr Spittler in Göttingen mich sogar ernstlicher darüber examinirte, ob denn überhaupt der Minister mir so etwas in der bestimmten Art versprochen habe.

Unterdessen witterte ich auch so viel aus, daß meine Familiengeschichte im Umlauf bei den übrigen Familien eben so wenig gefallen wollte, und daß man beschloß, sie ungedruckt zu lassen. Neben dem, daß ich den Erwartungen zum Fund großer Schätze aus

der frühesten Urzeit nicht entsprach, fand man auch sonst meine Ansicht der Dinge zu gewagt, zu frei, in Schilderung der alten Ritter und ihrer Sitten zu leichtfertig, z. B. vom Jost von Hardenberg (in den Jahren 1532 — 1586) hieß es unter andern: Der hochwürdige Herr Antonius Corvinus, von Gottes Gnaden Superintendent zu Witzenhausen, predigte damals den Hessen und dem Göttinger Lande das neue Evangelium, womit (wie wir aus der Offenbarung Johannes wissen) der posaunende Engel durch die Lüfte flog. Mit Freuden vernahm er, daß Jost, den er auf dem Eichsfeld persönlich hatte kennen gelernt, in die Dienste eines lutherischen Fürsten getreten war, und zweifelte keinen Augenblick, daß er nicht alsobald in seinen Patronatkirchen den Papst als einen Antichrist würde verkündigen lassen. Um ihn aber noch mehr anzufeuern, damit dem übrigen Adel des Fürstenthums Göttingen, der bei Lebzeiten des katholischen Herzogs mit seiner Bekehrung eben nicht sehr eilte, ein gutes Beispiel zu geben, richtete er sein Buch: »Bericht, wie sich der Adel verhalten solle«, namentlich an unsere Junker.

Ihr Herren Dedicationenschreiber dieser Zeit, ihr werdet im Voraus schon errathen können, unter welchen demüthigen Worten der unterthänige Verfasser seinem erhabenen Gönner sich genähert; doch um der Schwa-

chen willen erlaubt mir, die Schmeicheleien, welche aus seiner Feder flossen, hieher zu setzen: Ich weiß zwar, spricht er, daß Ihr Edelleute Euch wenig um mein Buch bekümmern werdet. Denn gelehrte Leute scheinen Euch nicht viel besser als Narren, und Euer wahrer Adel besteht in Ackerland, Pferden, Schlemmen, Prassen, Spielen, Huren und Fluchen. Kommt dann das letzte Stündlein nahe, so wird ein fauler Mönch herbeigerufen, der mit Blärren, Vigilien und Seelenmessen alles wieder tilgen soll, Euch aber dabei einen Zehnten oder ein halbes Dorf aus dem Rachen reißt. Ach wäre nur nicht zu befürchten, daß am Ende der Teufel die Mönche sammt dem Junker hole! — Hier habt Ihr aus meiner Hand wenigstens eine Belehrung über Eure Pflichten, nicht nur gegen Gott, Eure Geschwister und Gesinde, sondern auch gegen Eure Untersassen. Gegen die Untersassen? Das kommt Euch seltsam vor, und fragt Ihr: in was Stücken? so antworte ich: um die Guten zu belohnen und zu schützen, die Bösen zu strafen, die Auflagen und Dienste nicht zu erhöhen. Thut Ihr das nicht, so bedenket, daß geschrieben steht: Die Gewaltigen sollen gewaltiglich gestraft werden. Wie aber habt Ihr bisher Euer Gewissen verwaltet? Den Reichen wird alles übersehen, es sei denn, daß Hoffnung da wäre, ihnen so in die Wolle zu kommen, um eine ganze

Winterzehrung zu gewinnen. Sündigt aber ein Armer, mit dem muß das Recht gestärkt sein. — Nirgends finden lose Buben ein besseres Gedeihen als in Euern Gerichten. Warum? Weil sie geschickter sind, als Andere, Euch zuweilen einen Ackergaul zu verrathen und Eure Küche mit fremden Kühen zu speisen. Kein Hof, keine Hochzeit, keine Kindtaufe wird gehalten, ohne die armen Leute mit Abgaben zu beschatzen. Die wichtigsten und würdigsten Beschäftigungen aber, womit man Euch diesen Menschenschweiß erpressen sieht, bestehen darin: die Fenster auszuschlagen, die Kachelöfen einzureißen, das Essen auf die Gasse zu werfen, die Kleider zu zerschneiden, Steine und Kreide zu fressen! —

Vom Statthalter Hildebrand Christoph von Hardenberg (1645—1682) hieß es: Ein bisher ganz unbekannter Hofton wurde nun auf dem adeligen Schlosse eingeführt. Bedienung, Kleidung, Ceremonie, selbst die Art der Erziehung erhielt von nun an einen schwelgenden Anstrich. Bisher, wenn ein Hardenberg in die nächste Stadt zum Jahrmarkte ritt, war ihm wohl ein schnurrbärtiger Stallknecht zur Seite; aber daß rüstige Bengel in einer bunten Montur hinten auf einer Kutsche stehen, Speisen auftragen und Teller wechseln sollten, gab dem im Langforst aufgewachsenen Menschensohn ein ungesehenes Schauspiel. Die neuen

Lakaien selbst wußten sich in ihre Standeserhöhung nicht zu finden. Ordnung, Reinlichkeit und Anstand sollte ihnen erst durch eine ganz unerhörte Strenge eingebläuet werden. Hofmeister, Kammerdiener, Pagen, Lakaien, Reitknechte, Kutscher und Stallknechte bildeten den kleinen Hofstaat unsers Statthalters, so lang er am Hof zu Wolfenbüttel lebte. Die Haus- und Hofordnung, wornach es Se. Excellenz der Herr Statthalter gehalten wissen will, gegeben am 10. März 1666, beginnt mit der Erklärung an seine Diener, daß sie allzumal grobe, ungehobelte, dumme und unachtsame Kerle wären, denen er nun mit folgenden Lebens- und Sittenregeln väterlich an die Hand gehen, sogleich aber auf jede Uebertretung den gehörigen Trumpf setzen wolle. Wer also, zum Beispiel, nichts aus der Predigt behält, soll wie ein Hund, auf der Erde liegend, sein Mittagbrot fressen; wer flucht, eine Stunde lang mit bloßen Knieen auf einem scharf gehobelten Brette knieen. Wer das heilige Abendmahl, wenn es ihm angesagt wird, dasselbe zu empfangen, versäumt, soll mit schwerem Gewichte belastet auf dem Esel reiten, oder auch, nach Umständen, die Peitsche erhalten. Hausdieben wird der Galgen versprochen. Wer in Briefe guckt, wenn sie auch offen daliegen, soll drei Tage hintereinander die Bastonade erhalten und als infam fortgejagt werden.

Wer die Zeit verschläft, dem sollen zwei seiner Kameraden die Hosen glatt anziehen und ihm jeder sechs Hiebe geben. Ehe der Statthalter aufsteht, müssen die Kleider rein abgebürstet und in guter Ordnung auf dem Tische liegen, Schuh und Stiefel gereinigt unter der Bank stehen, frisches Wasser und Handtuch bereit sein, Se. Excellenz beim Aufstehen subtilstermaßen angekleidet, was sie ablegen, wohl verwahrt werden. Die Speisen sind in guter Ordnung, ohne etwas zu verschütten, aufzutragen, die Schüsseln mit Reverenz wieder abzunehmen. Wer aber nascht und Nase, Maul und Finger in allen Schüsseln hat, soll gezwungen werden, zu Vertreibung seines Appetits, heiße und brennende Speisen zu fressen. Jeder ist schuldig, auf erhaltenen Befehl mit einer Reverenz hervorzutreten und deutlich und laut das Tischgebet zu sprechen. Wer stockt, empfängt sechs spanische Nasenstüber. So einer mit ungewaschenen Händen aufwartet, soll sich geberden, als wenn er sich wasche, während einer ihm Wasser auf die Hände gießt, ein anderer aber sie ihm mit zwei scharfen Ruthen so lange abtrocknet, bis sie wohl bluten. Desgleichen wer ungekämmt aufwartet, solcher soll im Stall mit der Pferdekampel, in harter Aufsetzung des Hofmeisters, tüchtig gekampelt werden. Das Tischtuch ist in einem Wurf überzubreiten, jeder Teller mit einer

Serviette zu belegen, das Salzfaß mit reinem Salz zu versehen. Wenn es Zeit ist, sind die Lichter aufzusetzen und fleißig, jedesmal beim Platz des Vornehmsten angefangen, zu schnuppen. Zuletzt wird das Tischtuch manierlich wieder abgenommen, und mit einer Reverenz abgetreten, bei Pön sechs italienischer Nasenstüber. Wer sich mit ins Gespräch mischt oder grins't, soll aufblasen, wer laut lacht, 4. Knipzchen auf die Finger empfangen. Wer ein Glas übervoll einschenkt, und es dann mit seinem eignen Maule abtrinkt, erhält 20 Hiebe nach der Peitschenordnung. Wer unreine Gläser präsentirt, kann wählen zwischen vier Ohrfeigen oder sechs Nasenstübern. Nach Tisch wird jedem Gaste ein Handwasser und eine reine Handquehle mit Reverenz dargereicht Dieweil es auch ein schandloses und unleidentliches Werk sei, wo die Bedienten langsam äßen, so soll denen, die länger als eine Viertelstunde damit zubringen, das Essen vor dem Maule weggenommen werden. Wer die vorgesetzten Speisen nicht essen will, fastet dann die folgenden 24 Stunden ganz und gar. Sofern der Statthalter einem Bedienten etwas befiehlt, und dieser läßt sich's beigehen, es wieder einem andern zu befehlen, so soll er von dem, welchem er befohlen, vier Ohrfeigen empfangen, dem andern aber für seine Mühe sechs Ohrfeigen wieder werden. Die Vergehen der Stallleute werden mit Satteltrapp geahndet.

Wer mit schmierigen und zerrissenen Kleidern aufwartet, wird Spießruthen gejagt. Lausige und räudige Kerle sollen ohne Bett und Decke schlafen, am Ende gar davon gejagt werden. Haben sich zwei geprügelt, so sollen sie ihre Sache noch einmal mit Stecken fechtend in Gegenwart des Hofmeisters ausmachen, und wer den Andern schont, Prügel erhalten. Wer ohne Erlaubniß ausgeht, oder gegen den Herrn murrt, hat nach Umständen Peitsche, Kette oder Phal zu erwarten. Jedes Spiel ist ganz und gar untersagt. —

Mit mehr Recht wäre an meiner Geschichte etwa auszusetzen gewesen, daß sie die Geschichte des Vorderhauses vielleicht mit einer größern Liebe, als jene des Hinterhauses behandelt und daß es in der Befangenheit des äußern Rufes und Scheines, als sei der Graf Hans von Marienstein ein harter Mann, nicht zur Erkenntniß seiner, den Gutsunterthanen gewidmeten, großen Opfer und bedeutenden Anstalten gekommen.

Die neuere Geschlechtsgeschichte, durch den Canonicus Wolf war jetzt statt der meinigen und mit deren Grundlage zum Druck gelangt, obgleich auch ihrer Seits, wie mir scheint, von aller Befangenheit für das alte Mainzer Metropolitan- und Territorialsystem nicht frei, wird sie nunmehr den Meisten, zumal nach so langen fortgesetzten Forschungen, als eine kältere und vollstän-

digere Arbeit genügen. — Doch ist es möglich, daß eine Zeit kommen könnte, wo man wünschen möchte, jetzt auch den Gegenstand nach meinem Gemälde zu sehen.

Es schien nicht, als ob der Amtmann des Gerichtes, Herr Borkenstein, gekommen sei, mich in meinem langen Warten zu trösten, als er eines Vormittags, ich glaube am 15. Decemb., kam, mich zu besuchen, oder vielmehr meine eigene Aengstlichkeit durch die seinige mit zu steigern. Endlich zog er wie von ungefähr ein Schreiben an mich vom Minister heraus, er wolle nur wünschen, sagte er, daß es das rechte sei. Das war es auch; der Minister (von Basel aus, den 25. November 1795) entschuldigte sich, daß er im Drange der baseler Friedensangelegenheiten meine Sache nicht eher habe fördern können, doch hätte er einer unbestimmten Antwort, die mich nur hätte beunruhigen können, ein gänzliches Stillschweigen vorgezogen. So eben aber habe er mein Patent als geheimer Archivar zu Baireuth und Plassenburg, vor der Hand mit 1000 Fl. Gehalt, unterzeichnet. Nun hatte das Schiff wieder guten Wind. Meine Freunde in Hardenberg und Göttingen flogen mir mit ihren Glückwünschen entgegen. Spittler nahm mich noch besonders bei Seite und ermahnte mich recht ernstlich, jetzt doch ja nicht in einen engbrüstigen Hagestolzenstand zu versinken.

In der Eile besah ich noch die Städte Hildesheim und Hannover, und nach manchem Punschtoast in einer Göttinger Bürgergesellschaft, die ich früher auch schon besuchte, bestieg ich Nachts den Postwagen und fuhr nach Kassel. In Kassel zogen mich besonders die Kunstsammlungen an, die ich nirgends vorher so beisammen gesehen.

Als ich in Gotha die Bibliothek besuchte, kam der Herzog herein; er ließ sich's, wie ich hörte, gewöhnlich melden, wenn ein Fremder zu treffen sei. Seine Unterhaltung war zutraulich, nicht so großherrisch ausfragend und in die Wissenschaft, der er mich verwandt glaubte, eingreifend. Abends führte mich der Legationsrath Hennicke, bei dessen Vater ich in Göttingen gewohnt, bei Becker, dem Verfasser des Noth- und Hülfsbüchleins, dem Unternehmer des deutschen Anzeigers, ein, für welches Institut er einigermaßen auch meine Theilnahme zu gewinnen suchte.

Wir blieben bis nach Mitternacht. Ich setzte ohne weitern Aufenthalt meinen Weg über Eisenach und Koburg fort, und langte zu Baireuth im Gasthof zum goldenen Anker an.

Einigermaßen benutzte ich meine Muße, um in einer Schrift, die nachher in Göttingen bei Schneider unter dem Titel: historische Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Landstände, 1796 erschienen

ist, meine frühere Behauptung in der Steuergeschichte noch näher auszuführen: nämlich, daß die alten deutschen Landstände erst im funfzehnten Jahrhundert entstanden sind, ohne alle Idee einer Landesrepräsentation und bloß aus der traurigen Pflicht, das Uebermaß der landesherrlichen Schulden zu decken, und daß überhaupt die so sehr gerühmten Landstände nichts weniger als eine Parallele der eben sowohl auch nur durch den blinden Mischmasch der Ereignisse entstandenen deutschen Reichsstände seien, wie die Sache gewöhnlich als Schattenbild an der Wand zu zeigen Mode war.

Darum wurde ich bald von mehreren Seiten angegriffen, in Baiern durch einen Herrn Panzer, der ein historisches Kleinod von Baiern gefährdet hielt und mich für einen Hofpublicisten erklärte, von Hannover durch den Landschaftssyndicus Jacobi, welcher meinte, ich wollte damit überhaupt nur einer Repräsentativverfassung das Wort reden, und mich einen Jacobiner schalt, wozu ihm doch weit weniger Buchstaben fehlten, als mir. Auch Professor Weber zu Frankfurt an der Oder nahm meine Behauptung in ein paar Dissertationen näher aufs Korn, worin er jedoch mir viel Recht widerfahren ließ. Meine Meinung behielt endlich auf den Lehrstühlen des Staatsrechtes die Oberhand, auch im Geschäftsleben und jetzt wieder, wo

man so vieles nur obenhin abplappert, hört man noch die alte Leier.

Selbst Herr v. Krenner in seiner sonst so schätzbaren Sammlung der baierischen Landtagsacten hat durchaus diesen wesentlichen Unterschied zwischen repräsentirenden Ständen und den ganz anderen alten Creditinstituten und Conföderationen übersehen. In Baireuth traf ich mein förmliches Patent an, vom Minister Hardenberg unterzeichnet zu Basel, den 25. November 1795, mit einem Handschreiben desselben, worin er sich entschuldigte, daß aus Versehen der Anfang meiner Besoldung erst auf den 1. Decemb. gesetzt worden. Durch Befehl an die Kasse habe er denselben auf den Anfang des Etatsjahres, 1. Jan. 1795, zurückverlegt. Diese Nachbezahlung, mit der im preußischen Dienst gewöhnlich verbundenen vierteljährigen Vorausbezahlung des laufenden Jahres, setzte mich in Stand, meine häuslichen Einrichtungen in aller Behaglichkeit zu treffen. Uebrigens beweis't es, wie sehr der Minister von Hardenberg ohne alle Veranlassung aufmerksam war, seinen Untergebenen, wo es nur immer möglich war, etwas Angenehmes zu erweisen. Man that am besten, ohne alles Betteln und Klagen, sich den freiwilligen Ueberraschungen seines wohlwollenden Herzens getrost zu überlassen.

Herr Ammon, damals Professor und Universitätsprediger in Göttingen, der nachherige Oberhofprediger

in Dresden, gab mir eine Empfehlung mit an seinen Vater, der Kammerrath und Kammeramtmann in Baireuth war. Dieses Schreiben wurde honorirt wie ein wahres Quartierbillet; man nöthigte mich fast täglich zu Tisch, die Hausfrau mittelte mir eine angenehme Wohnung aus und besorgte meine Einrichtung, wozu selbst die Töchter halfen; man versicherte sich überhaupt meiner Gesellschaft, wo es nur immer möglich war und machte mich schleunigst mit den Umgebungen der Stadt bekannt, worauf die Baireuther überhaupt etwas stolz sind. Herr Kammerrath Ammon war übrigens ein eigener Mann; stattlich von Gestalt, voller Courtoisie nach der alten Art, etwas eitel, den Tod schon im bloßen Namen fürchtend, sein Alter, wie eine Contrebande verleugnend, und dann im Innern des Hauses heftig, aufbrausend und tobend über das Maaß. Gewöhnlich, wenn ihm die Befehle der Kammer zukamen und er sie öffnete, warf er alle, die ihm mißfielen, weit hinter die Thür zur Erde, ohne seinen Schreibern und Dienern zu gestatten, sie aufzuheben. Höchstens in einer Viertelstunde las er sie selber wieder auf, glättete und präsentirte sie und war dann immer unter allen Beamten derjenige, der sie am ersten und pünktlichsten vollzog. Darum und wegen seiner übrigen treuen Kassenführung sahen ihm die Obern diese seine Wurfübungen, die ihnen nicht unverrathen blieben, mit gro=

ßer Humanität nach, ja öfters sagte der Präsident scherzend: Nun das ist ein Befehl, den wird uns der Kammerrath Ammon wieder hinter die Thür werfen! Die Bauern waren immer auf das erste Donnerwetter gefaßt, gingen am Ende wohl zufrieden nach Hause und lobten den Herrn, der sich's ihrer Meinung nach so sauer werden ließ.

Die beiden Präsidenten von Schuckmann bei der Kammer, und von Völderndorf bei der Regierung, hatten den Auftrag, mich zu verpflichten und in mein neues Amt einzuweihen. Von Schuckmann werde ich noch öfters zu reden die Gelegenheit haben. In Völderndorf traf ich einen langen schwarzen hageren Mann, der sich mit einem eisernen Sinn über alle kleineren Convenienzen des Lebens hinwegsetzte, ein Enthusiast des besten Willens, und ins Hetzen, Treiben und Arbeiten gleichsam romantisch verliebt. Der jungen Leute, der Auscultatoren und Referendarien nahm er sich mit Eifer, das ist, wie überall, mit heftigem Eifer an, war aber ein unbarmherziger Meister, wo er Mangel an gutem Willen argwohnte. Daher gab er einem Auscultator, Namens Geiger aus Erlangen, einem glänzenden aber liederlichen Talent, zur Probearbeit die Frage auf: »Durch welche Mittel könnte ein liederlicher und ungezogener Auscultator noch gebessert werden?« Dieser antwortete in seiner Ausführung unbe-

fangen: »Wenn man ihn zu einem recht groben Präsidenten thut.«

Die Herren Commissarien fuhren nun mit mir nach Plassenburg, um mich dem dortigen Archivpersonale vorzustellen, wobei uns der Bruder des Ministers, Oberjägermeister von Hardenberg, aus Spaß begleitete.

Etwas Lustiges war wenigstens in so weit an der Sache, daß schon zwei andere alte Archivarien da waren, Herr Seidel und Herr Liebhard, und niemand nun wußte, ob ich der erste sein sollte oder der dritte; ich benahm mich aber ohne weiteres als der erste, und damit ging's auch um so mehr, als der Minister mir erklärt hatte, daß er mir den Platz von Spies zugedacht; doch vermerkte ich im Ort ein gewisses Erstaunen, wie ein Mensch von fünf Fuß und etwas darüber einen Mann, einen gewesenen Regierungsrath von sechs Fuß und ziemlich darüber jemals sollte ersetzen können. Der Nebenarchivar, Herr Liebhard, äußerte mir, das Archiv sei ein Ocean, er sei nun 20 Jahre lang dabei angestellt und kenne noch so viel als gar nichts davon; so werde es mir auch gehen. Der andere, Herr Johann Basilius Seidel, Verfasser des seiner Zeit geschätzten Werkleins: Abhandlung von dem Burggrafthum Nürnberg, Eisenach 1751, verstand wohl mehr davon, war aber schon viel zu alt, um das auf einem

hohen Berge gelegene Archiv öfters besuchen zu können, und behandelte mich vor der Hand als einen Mann, dem erst auf den Zahn zu fühlen wäre. Nach Baireuth zurückgekehrt, wo ich einen Nebenarchivar an einem Herrn Puchta fand, war nun mein erstes Bemühen, mich in die allgemeine Geschichte, Topographie, das Staatsrecht und in die Gesetzgebung vom Fürstenthum Baireuth einzustudiren, wobei ich sowohl die vorhandenen literarischen, als auch die in den Archiven vorhandenen Generalübersichten und Collectaneen der älteren Geschäftsmänner zu Hülfe nahm, dabei fertigte ich auch zugleich auf Ersuchen des Präsidenten von Völderndorf den Katalog der dortigen Kanzleibibliothek, welcher nachher vom Bibliothekar Ellrodt ergänzt und in Druck gefördert worden. Später ist diese Bibliothek, wie ich höre, ganz unzugänglich geworden, weil der Generalcommissair von Welden das Local derselben als einen Tanzsaal für die Baireuther Noblesse in Anspruch genommen.

Dies Geschäft führte mir auf derselben eine Prachtausgabe des Rabelais in die Hände, dessen Manier und Inhalt, in so weit ich mich dessen mit seiner alten Sprache oberflächlich bemächtigen konnte, meinen Geist außerordentlich in Anfregung brachte. Der mir kurze Zeit darauf von Herrn Rector Zettelin verschaffte Fischart öffnete mir in dieser Art noch eine deutlichere Anschauung, und so sind dann lange Zeit nachher daraus

und aus den Anklängen des Pater Abraham a St. Clara in meinem Ruhestand die Hammelburger Reisen hervorgegangen. Zu meiner schnellen Belehrung im Dienstgeschäft waren mir aber vorzüglich zwei Männer sehr beförderlich, der geheime Regierungsrath Wipprecht, nachher Regierungsdirector, und der Regierungsrath Kretschmann. Wipprecht, noch ein jugendlicher Mann, in einer sich angeeigneten Leipziger Zierlichkeit, reich an superlativen Lobpreisungen und Schmeicheleien und declamatorisch in allen seinen Aeußerungen, verband mit einer tiefen Kenntniß der Landesverhältnisse, von seinem Vater, dem alten Lehenprobst Wipprecht, so zu sagen angeerbt, einen ungemeinen Scharfsinn, Fragen aus der Vaterlandsgeschichte und dem Staatsrecht aufzulösen und aufzugeben. Letzteres insonderheit hat meinen Blick außerordentlich geschärft und mir als Magnet den wahren Pol fixirt, wohin ich künftig meine historischen Forschungen richten müßte.

Herr Kretschmann hatte sich ebenfalls nicht gar lange vor mir in Baireuth niedergelassen, nachdem er vorher außerordentlicher Professor in Jena, und wenn ich nicht irre, eine kurze Zeit auch zu Erlangen war. Er hatte ein sehr verschuldetes väterliches Rittergut, Kaulsdorf bei Saalfeld, sehr vortheilhaft an Preußen verkauft und dabei Urkunden und Mittel angegeben, die bisher zwischen Baireuth und Koburg streitig ge-

wesene Landeshoheit siegend für jenes zu entscheiden. Darüber wollten ihm die sächsischen Häuser den Prozeß machen und ihn arretiren lassen, er entrann aber mit Hülfe der Studenten und fand alsbald eine Aufnahme bei dem Minister Hardenberg, der in ihm den Mann erkannte, welchem in den vielen anderen ähnlichen Hoheitsansprüchen der fränkischen Fürstenthümer über Adel und Insassen die historisch rechtliche Ausführung und Sachwaltung zu übertragen sei. Herr Kretschmann, durch ein unaufhörliches Wogen seines Gemüths bewegt, kam mir in einem wilden Sturmschritt der Freundschaft und der Gastlichkeit entgegen. Er war bemüht, überall Systeme und Theorieen aufzustellen und diese gleichsam gewaltsam geltend zu machen. Er stellte auch, wie Wipprecht, tausend Fragen an mich, aber fast wie ein Feldherr, der mit Pechkränzen Brandschatzung verlangt; ich sollte sie auf der Stelle gleich oder in kürzester Frist lösen durch historische Data, durch Urkunden, durch Hypothesen, durch Analogieen. Es war nichts übrig, als, um dem zu genügen, unausgesetzt nach Plassenburg hin und her zu fahren und mich Tage lang in das Archiv zu vergraben; ich habe mich aber auch so recht eigentlich in das Geschäft hineingejagt. Eine treffliche Idee hatte Kretschmann insonderheit aufgegriffen, nämlich vom ganzen Fürstenthum, Amt für Amt, aus vollständig gesammel-

ten Urkunden oder historischen Zeugnissen nachzuweisen, wie alle und jede einzelnen Theile durch erste kaiserliche Verleihung, durch Ankauf, durch Verträge, durch Lehenauftrag, durch die erworbene Advocatur der Klöster oder später durch ihre Säcularisation erworben worden seien, und wie denn darüber durch Hausverträge und fürstliche Stammtheilungen das Band eines allgemeinen Staatsfideicommisses geschlungen worden sei. Man nannte dieses die Erwerburkunden, die ich als Archivar revidirte, ergänzte und legalisirte, zur Herstellung einer ähnlichen Sammlung von Erwerburkunden in 6 Foliobänden. Auch im Fürstenthum Ansbach wurde ich vom Minister eigens auf ein paar Monate nach Ansbach beordert. Diese Maschine ward unverzüglich der Sturmbock, mit dem man die Mauern der Insassen niederrannte. Durch besondere Ausführungen gegen einzelne Rittergüter, besonders aus den alten Landbüchern, mußte ich Materialien zu neuer Feuerung bieten, welches aus dem Journal des Staatsarchivs der preußischen Fürstenthümer in Franken reichlich hervorprasselte.

Eines Abends, in einer sehr geschmückten Gesellschaft bei Herrn Kretschmann, war die Rede davon, daß die jüngste Tochter des Kammerraths Ammon, eine Blondine (geboren 12. April 1777), das schönste Mädchen der Stadt sei. Ich, betroffen, daß ich dieses

bei meinen täglichen Besuchen nicht längst schon selber bemerkt, und um den Fehler auf der Stelle gut zu machen, schleiche mich heimlich ab und schelle an der Thür der Ammonschen Wohnung im alten Schlosse, welche mir von derselben Tochter geöffnet wurde, unter dem Vermelden, daß von ihren Eltern und Brüdern Niemand zu Hause sei. Ich sehe das Mädchen jetzt erst recht forschend an, finde sie über alle Maßen reizend und frage sie, auf der Treppe stehend, ob sie nicht meine Frau werden wolle? Warum nicht? war ihre Antwort, ich sollte nur mit den Eltern sprechen. Wir schieden unter zärtlichen Umarmungen. Am andern Tage war alles in seiner Richtigkeit. Auf einem Dorfe zu Truppach, am 18. Januar 1796, wurden wir in ländlicher Feierlichkeit getraut. In später Nacht, vor dem elterlichen Hause, stieg die Braut aus dem Wagen, hing sich an meinen Arm und ging mit mir in meine Wohnung. Doch merkte ich bald, daß man geschwinder ein Bräutigam werden könne, als ein kluger Ehemann. Wir plagten uns anfangs ziemlich aus lauter Liebe, die wir in einem fortwährenden Durchzuge und Wechsel der höchsten Wärme und einer schneidenden Kälte zu fühlen bekamen. Das Weibchen wollte mich heute nicht von der Seite lassen, am andern Tag fand sie es für gut, sich davon zu machen, um ihren Bruder, einen Beamten auf dem Lande, über zehn

Stunden weit entfernt, zu besuchen, und schenkte mir kaum einen Abschiedsgruß, wollte sich auch über die Zeit des Wiederkommens gar nicht erklären. Zwei Tage darauf kamen eilende Boten hinter einander, ich sollte kommen, ich müßte kommen, sie hätte ohne mich gar keine Ruhe. Ich kam, der innigsten Herzlichkeit war nun kein Ende; am folgenden Tage war ich schon wieder zur Last. Man ließ mich mit Kälte scheiden, und in derselben Nacht kam die Reue nicht nachgehinkt, sondern mit Extrapost nachgefahren, weil man ohne mich schon wieder nicht leben könne. Ich selbst verdarb mir mein Spiel durch zu viel Güte und zu große Opfer, welche die Weiber vermuthlich für Schwachheit halten, die sie durchaus nicht ertragen können. Die Natur der Dinge führte mich von selbst auf die rechte Bahn, ich zeigte, wie ein Mann sich ausnehme, wenn er den Trotzigen, den Herrschenden, den Gewaltsamen spiele; aber so sind die Weiber! als solcher gefiel ich, nur neue Capitulationen kamen zu Stande, und ärgerlich über sich selbst, wiederholte mir nachher öfters das Weibchen, sie begreife gar nicht, was für eine Art von augenblicklichem Irrwahn sie also umher getrieben habe. Desto nachgiebiger war ich für ihren Wunsch, den Ort Baireuth ganz und gar zu verlassen und in die ländlich reizende Stadt Kulmbach zu ziehen, wohin mich jetzt auch ohnehin die häufigen Geschäfte des viel

wichtigeren Plassenburger Archivs zogen. Die junge Hausfrau hatte sich längst schon nach einer gewissen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gesehnt, die sie in Baireuth selbst unter den Augen einer immer aufsehenden Mutter nicht erlangen konnte. In der That jetzt erst war die Frau ganz mein. Mit einem gewissen freudigen Stolz wurden die Besuche der Mutter und ihre Lobsprüche des Haushalts empfangen. Wir wohnten im Hause einer verwittweten Oberforstmeisterin von Reitzenstein gleichsam wie eine Familie, alle Gesellschaften hatten Gefallen an dem naiven und muntern Weibchen und an meiner guten Laune. Die Officiere der preußischen Besatzung ehrten uns, wir machten mit ihren Frauen fröhliche Wallfahrten rings in den Umgebungen umher. Da war für den vergnügten neuen Ehemann noch einmal ein Strauß zu bestehen; die Frau fing an, ein besonderes Wohlwollen für einen Lieutenant zu zeigen, einen armen, nicht einmal hübschen, aber herzensguten und ehrlichen Teufel; ich glaubte es zwar zu merken, aber als eine vorübergehende Schwindelei, bei der man den Träumenden nicht durch einen unzeitigen Ruf erschrecken dürfe, und die auch außerdem wohl nicht unruhig machen sollte. Kurz darauf entdeckte sich mir das Weibchen selbst, sie habe gekämpft und den Sieg über sich errungen. Ihre Angst sei nur gewesen, ich würde sie zu früh mit einem Vor-

wurf beschämen. Dann hätte sie nicht dafür stehen können, was sie, einmal doch beschimpft, hernach weiter gethan haben würde. Jetzt aber sei ihre Achtung für mich um desto mehr gestiegen.

Täglich einmal in der Frühe, oft auch noch einmal Nachmittags, bestieg ich die auf einem hohen Berg an der Stadt Kulmbach gelegene Feste Plassenburg, was im Winter manchmal ohne Eissporen nicht einmal möglich war. Sie stand unter einem Commandanten, damals dem General von Plotho, mit einer kleinen Besatzung von Invaliden. Dem Archiv waren im oberen schönen Hofe links beim Eingange die unteren Gewölbe und den Akten die oberen Säle eingeräumt. Das Local war an sich zwar trocken, aber kalt, vor den heftigsten Stürmen erzitternd, schwer zu heizen, rauchend, unzierlich und kasemattenmäßig; man kam im Winter erstarrt, im Sommer erkältet nach Haus. Die wichtigsten Urkunden traf ich von meinem Vorfahren Spies im Innern vollständig und wohlgeordnet; unter den Namen der Markgrafen und ihrer Gemahlinnen alle Personalien, Eheverträge, Würden, Geburts- und Todesakten u. s. w., alle Realien alphabetisch verzeichnet nach den Namen der betreffenden Orte; daneben noch besonders die alten Klosterakten, die Landtagsakten, und als Generalien die alten Mappen, Landbücher, Lehenbücher, Chroniken, Topographieen oder sonstige

historischen Sammlungen; dabei eine kleine diplomatische Bibliothek. Sonst aber bestand im Aeußern eine ganz altväterliche, armselige, gewürzkrammäßige Einrichtung, mit wurmstichigen Schubladen, die oft nicht ohne Gefahr auf schwankenden Leitern erstiegen und mit höchster Kraft kaum herausgezogen und dann noch schwieriger von der Leiter herabgebracht werden konnten, wo ich dann nicht selten statt der gehofften historischen Schätze auf Fledermäuse und Rattennester stieß. Den alten Archivaren, so oft sie das Archiv besuchten, wurden jederzeit aus dem Hofkeller sechs Maaß Wein verabfolgt, auch mein Vorfahr Spies durfte noch für jede Maaß zweiundzwanzig Kreuzer fränkisch, also für jeden Gang 1 Fl. 32 Kr. fränkisch oder 2 Fl. 15 Kr. rheinisch berechnen. Mir aber wurden diese Liquidationen nicht mehr bewilligt, sondern meine Ratten- und Mäusebraten ohne andere flüssige Zugabe belassen. Mein erstes Beginnen war, das ganze Archiv von oben bis unten durchzumustern und mir dadurch eine allgemeine Uebersicht und ein örtliches Gedächtniß der Sache zu verschaffen, wobei ich mir zugleich Alles insonderheit auslas und bemerkte, was zur Baireuther Geschichte von 1486 bis 1603 nur immer dienlich schien, indem ich mir diesen Zeitraum, wo die Fürstenthümer von der Kur bestimmt abgetheilt wurden, und wo ich gerade noch so viele unbenutzte und gerade jetzt auch brauchbare Ma-

terialien fand, besonders zu bearbeiten vorgenommen hatte.

Indem ich nun daran schanze und grabe, tritt an einem schönen Sommermorgen mein alter ehrlicher College Seidel, gebückt an einem langen Spazierstab, herein, erkundigt sich freundlich nach meinem Befinden und Treiben, und kann nicht aufhören, als ich nun in zufriedenem Muthe alles, wie ich es jetzt mache, zeige und schildere, seinen grauen Kopf zu schütteln. Ich wäre irre daran, müßte mich lediglich und ganz allein in die griechische Geschichte hineinstudiren; alle Orte und Dörfer, die ich rings um mich sähe, seien Anpflanzungen der alten Pelasger. Darauf fing er an, in einem weiten Umkreis mir alle Namen auf dorisch, attisch und äolisch zu zergliedern, und nahm dann mit der gutmüthigen Ermahnung, auf diesem einzig sinnigen Wege der Geschichtsforschung vorzuschreiten, wiederum seinen Abschied und Rückzug. Mir wurde dabei ordentlich schwindlich und unwohl; leider hatte Herr Seidel in seine Ideen sich so sehr vertieft, daß er auch die Archivbücher und Akten mit lauter griechischen Allegaten angefüllt; und weil er denn in diesen mystischen Schwärmereien meine kahlen Arbeiten nothwendig gering schätzte und auch darum hinderlich auf sie einwirkte, daß das subalterne Personal, welches ich treiben und spornen wollte, bei ihm einen Hinterhalt und

Ausflucht suchte, so kam es auf meine Beschwerden dahin, daß nicht nur Herr Liebhard, sondern auch Herr Seidel, Letzterer sehr ehrenvoll und mit dem Charakter als Regierungsrath, pensionirt wurden, worüber er große Zufriedenheit bezeigte, dabei aber nicht minder fortfuhr, in alle Bücher, die ich ihm ferner zukommen ließ, selbst in meine eigenen, mit Röthelstift seine griechischen Allegate und pelasgischen Beweisstellen einzutragen.

Mit einem Band von Müllers Schweizergeschichte in der Tasche, bestieg ich nun die steilsten Berge in der Nähe, setzte mich zwischen alten Baumstämmen nieder, sah hinab in die wilden Schluchten und in die stillen Krümmungen des Mains, und begann nun diese Geschichte der Schweizer laut und feierlich zu verlesen. Ich wiederholte es wochenlang, aber mit aller Angst eines Herrnhuters, der die innerliche Gnade noch immer nicht zu verspüren meint. Das Ganze wollte mich durchaus nicht ergreifen, ich gab jedoch die Schuld davon nur mir und meiner Herzenshärtigkeit, und brachte dann demüthig und ergeben den ersten Theil meiner Baireuther Geschichte zu Stande, (die etwas später erst zu Göttingen bei Schneider 1798 im Druck erschien).

Obgleich darin der Plan, die Ansichten und historischen Angaben meines Bedünkens werden zu rechtfertigen sein, so ist mir doch selber jetzt die Form nicht ganz gefällig; nicht nur, weil ich durch das Nach-

ahmen des Müllerschen Tons öfters auf rhetorische Abwege gekommen, sondern auch, weil ich mir noch dazu einen neuen Zwang angethan, durch das Verfolgen der damals nothwendigen Schlegel'schen Ideen, daß jede Geschichte von einem philosophischen Princip a Priori ausgehen müsse; wo ich dann in meinem Herzensjammer kein anderes, als das Princip der ewigen Fortschreitung aufzugabeln wußte.

So verflossen unter Arbeit und häuslichen Freuden die süßen Träume eines seligen Stilllebens; ein schrecklicher Donnerschlag sollte mich daraus erwecken. Meine Frau, stolz darauf, bald Mutter zu sein, sah ihrer Niederkunft täglich entgegen. Eines Morgens, den 30. August 1797, erwacht sie unter fürchterlichen Zuckungen, die in kurzen Zwischenräumen immer wiederkehren. Man bringt sie, immer sich ihrer unbewußt, nach vielfältigen anderen Versuchen in ein warmes Bad, wo man sie von einem starken, aber wahrscheinlich durch diese gewaltsamen Wehen getödteten, Kinde entbindet. Aber sie, unter fortwährendem röchelndem Schlummer und eiskaltem Schweiß, kommt nicht mehr zu sich; an demselben Abend noch (30. August 1797) war sie eine Beute des Todes.

Der Anblick dieser Leiden, der Uebergang von kurzen Hoffnungen zu neuem Schrecken, die grausame Lage, die Qualen eines Todes, der mich so entsetzte,

daß ich am Ende selbst geendet zu haben wünschte, schienen mich zu zermalmen. Ich schrie laut auf, als ihr letzter Augenblick gekommen war, und überließ mich dem wildesten Heulen und Wehklagen. Endlich wurde ich still, tückisch lief ich im Zimmer auf und ab, riß die Uhr von der Wand und suchte mit allem, was ich ergreifen konnte, um mich zu werfen; ich hatte eine, durch meine eigenen vernünftigen Vorstellungen kaum bezwingliche Begierde, den Doctor anzupacken und zu würgen. Man wollte mir einen Trank zur Abkühlung beibringen, es kam mir aber vor wie geschmolzenes Blei, und ich stieß ihn mit Abscheu von mir. Endlich liegend gewann ich wieder einige Ruhe, die sich in einer starren Anschauung der Dinge und in einem verstockten Schweigen äußerte. Doch ließ ich mir's gefallen, daß ein Freund, Herr Zeheim, um den neuen Schreckensscenen der Leiche und der Traueranstalten auszuweichen, mich auf etliche Tage nach Koburg brachte. Dort war ich kleinlaut und dumpf, immer halb und halb geneigt, mit meinem Begleiter zu kämpfen: Nachts fuhr ich in schrecklichen Träumen auf.

Bei meiner Rückkehr empfing mich meine Hauswirthin, die Witwe von Reizenstein, wie ich es wünschte, mit einem tiefen Schweigen über Alles, was geschehen war. Mir selbst unbewußt, ließ ich mein Haushalten ganz in das ihrige übergehen, die Tochter nahm sich

mit der zartesten Sorglichkeit aller meiner Sachen an, und ersetzte wenigstens auf Augenblicke durch ihre Gegenwart meinem Gemüth das Bild einer schmerzlichen Vergangenheit. Einige Zeit des Abends brachte ich von nun an immer in der Familie meines Arztes, des Doctors Bachmann, zu, dessen Gattin eine Schwester des Directors Wipprecht war. Nachts ergriff mich von dieser Zeit an alsbald ein ungewohnter unbändiger Schlaf; bei jedem Niederlegen verlangte mich nach dem Traumbild meiner Frau, aber sie erschien mir immer nur in der letzten Gestalt des Schreckens und des Grausens. Ganz besonders sagten mir damals schwermüthige Gedichte, besonders Kosegartens, zu. Die wohlthätigste Zerstreuung gewährte mir Arbeit, und darum blieb ich auch den ganzen Tag über in meinen Gewölben zu Plassenburg, wo mich überdies eine wunderschöne Aussicht erquickte.

Meine Mittagstafel nahm ich vom Marquetender gemeinschaftlich mit einem alten Officier und hagestolzen Herrn, dem Oberlieutenant Schreiber, auf dessen Zimmer und an der Seite seines ersten Freundes und Lieblings, eines schwarzen Mopses, genannt Heckel. Wir sprachen da, jeder nach seinem Schnabel, ich nach meinem Archivschnabel von Urkunden und Geschichten, er nach seinem Küchenschnabel von allen leckeren Speisen, die er ehemals in seinen glänzenden Verhältnissen

verschluckt, verschlungen und abgekieft. Immer, wenn unser bescheidenes Marquetendermahl geendet hatte, holte er ein Kochbuch jenes goldenen Zeitalters herbei, und las zum Desert die Recepte zu Brühen, Braten, Torten und Pasteten, an deren bildlichem Genuß er sich mit herausgespitzter leckender Zunge labte. Glücklicher Weise reichte zu dieser Art von Saus und Braus unsere Kasse genügend aus, auch ließ sich in solcher Art mitgastiren, wer nur immer wollte.

Wirklich fand sich auch bald ein Gast ein, es war Herr Stumpf aus Würzburg, den der Fürstbischof zum Archivar bestimmt hatte, und der hieher kam, um sich von der Behandlung des Plassenburger Archivs einen anschaulichen Begriff zu machen. Ich nahm ihn freundlich auf, machte aus Nichts, was zum bloßen Archivhandwerk gehörte, ein Geheimniß, und lenkte seine Aufmerksamkeit vornehmlich darauf, wie aus den Archiven die Lücken der deutschen Geschichte ergänzt werden sollten, theilte ihm auch mehrere solche zu wünschende, von mir verzeichnete Anhaltspunkte schriftlich mit, davon ich später einige von ihm glücklich benutzt fand. Nachher traf ich in München wieder mit ihm zusammen, wo er das Staatsarchiv bearbeitete und eine für die Diplomatie des sechszehnten Jahrhunderts sehr schätzbare politische Geschichte von Baiern unternahm. Er war ein scharfsinniger, zum Theil spitzfin-

diger, dabei aber ein kränklicher, reizbarer, unzufriedener Mann, der in seiner Verdrießlichkeit über die ganze Welt endlich auch Lust bekam, mich selbst zu hofmeistern, und insonderheit den Plan meiner Regesten zu hintertreiben. Requiescat in pace.

Noch bei einem andern Besuch muß ich innerhalb dieser Zeit es sehr versehen haben, wie ich es wenigstens jetzt erst, nach länger als 30 Jahren, aus Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freund Otto, II. Thl. S. 80, ersehe. Dieser Herr Otto kam am 11. August 1797 in Gesellschaft des Richter'schen Freundes, Emanuel, auf mein Zimmer, sah mir immer nur starr ins Gesicht, ohne mir auch nur die mindeste freundliche Annäherung von seiner Seite zu bieten, so daß ich diese Anwesenheit eines mir damals noch ganz unbekannten Mannes bloß für eine zufällige und mir also eigentlich gar nicht geltende hielt, und die wesentliche Unterhaltung mit Herrn Emanuel fortsetzte. Dafür hieß es nun aber auch im Briefwechsel: »Ich bin von allen Leuten, die mich kennen lernten, zu gut aufgenommen worden ——, nur mit drei Personen ging's mir nicht gut — die erste ist der Regierungsdirector Wipprecht — die zweite der geheime Archivar in Kulmbach, der sehr talentvoll aussieht und gelehrt und feurig, und nach Dir fragte und Dich sehr achtet und Dich gelesen hat, mich aber als einen Namen- und

Titellosen ansah und behandelte. Die dritte war die Frau v. K. Ich glaube, Herr Otto mag selber schuldig gewesen sein, durch sein hypochondrisches Schweigen und die übertriebene Anforderung, daß mir seine Person und seine Verhältnisse schon durchaus bekannt hätten sein sollen.

Vom Minister von Hardenberg erhielt ich um diese Zeit den Auftrag, über alle preußische Prätensionstitel, wovon sich im Plassenburger Archive Nachrichten und Urkunden fänden, ihm zum allenfallsigen Gebrauche bei dem bevorstehenden Congreß in Rastatt kurze Denkschriften zu fertigen und vorzulegen. Ich übersandte ihm über dreißig dergleichen Denkschriften, darunter der Minister mit eigener Hand einige als sehr wichtig auszeichnete, besonders eine über eine Eventualsuccession in Baden, welche aber nachher in dem allgemeinen Gewühl und Zerwürfniß aller Dinge, wie es scheint, ganz und gar aus den Augen und aus dem Gedächtniß gekommen und zu einer Zeit, wo leicht etwas hätte geschehen können, durchaus unbenutzt geblieben ist. Bald darauf erhielt ich vom Minister (aus Ansbach vom 6. Decbr. 1797) folgenden durchaus eigenhändig geschriebenen Brief: Ew. Wohlgeboren Geschicklichkeit und gründliche Kenntnisse bewegen mich, Ihnen einen Auftrag zu ertheilen, der aber vorerst noch ganz geheim bleiben muß. Das kö=

nigliche Cabinetsministerium hat mir nämlich überlassen, zwei Personen aus meinen Canzleien auszuwählen, welche die königliche Gesandtschaft nach Rastatt begleiten sollen, und verlangt, daß solche nicht unerfahren in Reichssachen, auch routinirte und zuverlässige Subjecte seien. Außerdem halte ich es für das königliche Interesse und für das der hiesigen Provinzen insbesondere, für sehr nothwendig, daß wenigstens Einer darunter sei, der von unserer Verfassung und unseren Verhältnissen genau unterrichtet, die Gesandtschaft auf dasjenige, was diese betrifft, aufmerksam machen könne. Kommen Sie, sobald nur immer möglich, unter einem andern Vorwande hierher, richten Sie sich aber dergestalt so ein, daß Sie von hieraus, so bald es nöthig sein wird, nach Rastatt abgehen. Das Weitere werde ich Ihnen mündlich mittheilen. Mit vorzüglicher Hochachtung beharre ich Euer Wohlgeboren ganz ergebenster Diener Hardenberg. N. S. Es ist, nach so eben eingegangenen Nachrichten, dringend nöthig, daß Sie Ihre Ueberkunft sehr beschleunigen. Sollten Sie nöthig finden, von den dortigen Documenten und Sachen etwas mitzunehmen, so thun Sie es; für die Aufsicht über das Archiv während Ihrer Abwesenheit werden Sie schon Sorge tragen.

In demselben Zeitraume wurde auch meine bisherige Archivarbesoldung von eintausend Gulden, ohne

meine Bitte auf die gewöhnliche Rathsbesoldung von eintausend fünfhundert Gulden erhöht. (Decret vom 30. Octbr.)

In Ansbach angelangt, wurde ich alsbald von dem Minister über die Lage der Dinge und über die Stellung, welche ich in Rastatt zu nehmen hätte, näher unterrichtet. Der Minister von Haugwitz nämlich, mehr in mystische Träumereien und in Wohlgenüsse als in die Geschäfte vertieft, überall unschlüssig, zaghaft und zögernd, und aus eben diesem Grunde hin und wieder der wirklichen Gefahr aus Schwachheit und Leichtsinn weichend, hatte schon längst gegen den Minister von Hardenberg eine sehr natürliche Abneigung und Eifersucht gefaßt, womit er allen seinen politischen Maßregeln in Franken, meistens, wenn es auf den letzten Vollzug ankam, in den Weg trat, ob er gleich immer alle erste Einleitungen und Vorschritte aus Mißgunst und Fahrlässigkeit abzustellen unterließ.

Dieses allein war der Grund, warum die von Hardenberg mit Vorwissen des Berliner Hofs schon ganz abgeschlossene freiwillige Unterwerfung der Stadt Nürnberg an Preußen, zu Jedermanns Verwunderung, am Ende wieder zurückgewiesen wurde, und war ihm die Rolle, welche Hardenberg als Friedensstifter und vielfältiger Vermittler in Basel gespielt, ein Gegenstand des Schmerzes und des Neides, so glaubte er gerade

darin einen scheinbaren Vorwand zu finden, warum derselbe Hardenberg jetzt nicht auch wieder in Rastatt auftreten sollte. Dem Minister von Hardenberg hingegen war seinerseits nicht wenig daran gelegen, in genauer Kenntniß von den Entschädigungsverhandlungen, in Rastatt zu bleiben, um für die Vollziehung der geheimen Artikel seines Baseler Friedens die Abtretung von Bamberg und Würzburg an den Erbstatthalter, und dabei für die übrigen Arrondissements der fränkischen Fürstenthümer zu wachen. — Unter dem scheinbaren Grunde der Ersparung erbot er sich also, zwei Personen aus seinem Departement als Legationssecretaire in das ohnehin schon ganz nahe gelegene Rastatt abzugeben, und wählte, da dieses in Berlin unbedenklich angenommen wurde, hiezu mich aus, und den damaligen geheimen Secretair Bever (jetzt Regierungsdirector in Ansbach), welchen der Minister schon früher nach Basel mitgenommen hatte. Die Instruction aber, die wir von ihm erhielten, war, außer unserer ordentlichen Function bei der Gesandtschaft, ihm regelmäßige und vollständige Berichte über alles zu erstatten, was sowohl bei der Gesandtschaft, als dem ganzem Congreß sich ereigne, und die königlichen Gesandten selbst möglichst für das Interesse der fränkischen Provinzen zu gewinnen.

Da sich das Triumvirat des Berliner Cabinets,

wie es scheint, auf eine und dieselbe Person des nach Rastatt abzuordnenden Botschafters nicht vereinigen konnte, so kam es am Ende, damit Jedem sein Wille geschehe, zur Ernennung von drei Gesandten, von dem Grafen Görz, durch den alten Minister Finkenstein gehoben, von Jacobi, als des Grafen Haugwitz besonderem Agenten und Vertrauten, und dem Herrn von Dohm, damit auch die deutsche Reichsexpedition des Herrn Ministers von Alvensleben einen Repräsentanten habe.

Bei dem Erscheinen vor dem Herrn Grafen von Görz, als dem Haupt der Gesandtschaft, bemerkten wir leicht, daß wir für ihn kein erfreulicher Einschub seien; indessen nahm er uns doch artig genug auf, erklärte, daß er uns an seiner Tafel sehen wolle, daß wir auch freie Station und neben unserm fortlaufenden Gehalt einen Karolin Taschengeld zu beziehen haben sollten.

Der Graf Görz selbst war ein Mann von gefälligem Benehmen, sein Haar silberweiß, sein Mund immer lächelnd und noch die wohlerhaltenen Reihen weißer schöner Zähne zeigend, mit der rechten Hand immer in der Westentasche spielend, seine Sprache leise, der Gang sacht, jede Bewegung diplomatisch abgemessen; der Baron Jacobi hingegen kurzstämmig und vierschrötig, beinahe so etwas gemein jüdisch, der

Mund immer als ob er Brotkrumen kauete, die Hände mit Dinte besudelt; in dem Herrn von Dohm endlich sah man ein langes hectisches Männlein mit einem hellen angenehmen Auge, freundlichem Mund, der jedem liebreich und beredt entgegen kam, unter beständigem Leiden eines schwächlichen Körpers lebenslustig und nicht selten sich in freisinnige und launige Bemerkungen ergießend; der aber dadurch, daß er sich vom Lehrstand aus in das Feld der Diplomatie geworfen, wozu es ihm gleichwohl an den hohlen Tanzmeister- und Plapperkünsten ermangelte, seine wahre Laufbahn verfehlt zu haben scheint. Ueberhaupt hat meine Anwesenheit in Rastatt nur allzu sehr die geringe Meinung bestärkt, die ich mir im Allgemeinen von diesen mehr in den Zeitungsblättern und Nachtzetteln als in der Wirklichkeit figurirenden Gesandtschaftshäuptern, in den damaligen (also ohne alle Folgerung für die jetzigen) Zeiten gebildet hatte, nach der Mehrheit, in der sie mir zur Anschauung gekommen, meist kleinliche, eitle, herz- und kopfleere Visitenfahrer und Silbenstecher, Paradirer, Tafelhalter und Fensterilluminirer.

Das übrige zahlreiche Unterpersonal der Gesandtschaft bestand außer mir und Herrn Bever primo loco aus einem Herrn Grafen von Bernstorff, der mit vieler Leerheit, Anmaßung und Steifheit eine Art von

Kanzleidirector machte. Es ist mir unbekannt, wohin er nach der Hand gekommen, er ist aber nicht zu verwechseln mit dem nachherigen preußischen Minister von Bernstorff. — Nach diesem kam abermals ein Graf von Finkenstein, Enkel des Ministers, ein junger, bescheidener, im Allgemeinen nicht eingebildeter, aber in Geschäften ganz unerfahrener Mann, ohne Blüthe und Leben, auch er ist, so viel ich weiß, auf dem politischen Schauplatz nicht weiter mehr aufgetreten, vielleicht daß er ein trefflicher Hausvater und Gutsherr geworden, was ganz in seiner Stimmung zu liegen schien, ferner Jordan, Sohn eines geheimen Oberjustizrathes und Güterbesitzers in Pommern, noch ganz ein lustiger Studiosus, von vielem Mutterwitz, angenehmen blühenden Aeußern, aber von einer solchen Unwissenheit, es fehlte nicht viel, sogar im Schreiben, daß sie ihm selber zu seiner Lage spaßhaft vorkam, besonders in ihrer Grundursache, wo er sich Jahre lang lustig und wohlgemuth zu Frankfurt am Main herumtrieb, während der pommersche Herr Papa nicht anders wußte, als dieses Frankfurt sei derselbe Ort, mit der Universität Frankfurt an der Oder. Dieser junge Mann trat bald darauf in baierische Kriegsdienste, wußte als Flügeladjudant den alten König Max wohl zu unterhalten, machte eine romantische Reise nach Constantinopel, wurde endlich General, durch Heirath mit einer baierischen

Dame Gutsbesitzer und lebte später in Neapel. Noch ein Vierter endlich war ein Herr von Motolay, schon ziemlich ältlich, ein Bruder des ehemaligen Reichshofrathsagenten von Motolay in Wien, eine ehrliche, etwas einfältige Haut, eben darum dem Herrn von Jakobi wohl empfohlen; ein wahrer Staberl, dabei aber wieder argwöhnisch und schwermüthig, der sich ums Leben bringen wollte, weil er sich eingebildet, er habe irgend einmal das Geheimniß verletzt; insonderheit fehlte es ihm so arg an allem Ortssinn, daß, wie er z. B. als Courier von Frankfurt nach Stuttgart hat fahren sollen, er zweimal, statt von Darmstadt in der Bergstraße fort, wieder nach Frankfurt selbst zurückkutschirt ist. Bei seiner Abgeschiedenheit und unermüdlichem Dienstfertigkeit konnte es übrigens nicht fehlen, daß er unser aller Kanzleiesel und Lastträger wurde.

Anfangs zwar glaubte der Herr Graf von Görz, da uns der Minister von Hardenberg in seine Kanzlei eingeschwärzt, einen Vorwand darin zu finden, daß er uns gar nichts, oder nichts Bedeutendes zur Arbeit zutheilen und in nichts eine Einsicht nehmen lassen wollte; als aber unglücklicher Weise eine durch die Herren von Finkenstein und Jordan geschriebene und chiffrirte Depesche abging, die man in Berlin weder lesen noch dechiffriren konnte, und ein Feldjäger sie mit schrecklichem Verweis zur Umschreibung und

Verdolmetschung zurückgebracht, so griff der Gesandte von Jakobi etwas fester darein und errichtete in seinem Hause eine ordentliche Kanzlei, in der Herr Bever die französische Expedition und das Chiffriren hatte, worin er eine ziemliche Gewandtheit besaß, ich die deutsche Expedition und, wo es dem Herrn Bever zu viel wurde, auch noch das Dechiffriren, Herr von Matolay aber die Registratur, die Collationen und das Depeschiren übernahm; das Mundiren mußten wir insgesammt besorgen. Die Herren von Finkenstein und Jordan erschienen jetzt nur noch, um sich nach Novitäten zu erkundigen, der Graf Bernstorff aber als Zwischenbote zwischen Graf Görz und Jakobi. Auch ward ich noch insonderheit dem Herrn von Dohm zugegeben, und von Graf Görz auch für die Angelegenheiten der ihm zur Vertretung empfohlenen kleineren Stände, und zur Einsicht ihrer überreichten Memoiren und Deductionen gebraucht.

Die Geschäfte der Gesandtschaft gingen damit ihren Gang also: Morgens schon um 8 Uhr wandelte der Graf Görz im langen Oberrock, seinen weißen Hausspitz hinterher, zu seinem Schwiegersohn, dem Grafen von Rechberg, und dann zu seinen Busenfreunden und Comitialorakeln, den Grafen von Löben und von Edelsheim. Der Spitz, unterdessen vor den Thoren wartend, gab diese Conferenzen der übrigen kleinen Gesandtschaftswelt kund; er wird nicht we-

nig in ihren Bulletins und Gesandtschaftsrelationen paradirt haben.

Nach Hause zurückgekehrt, componirte der Graf dann aus diesen Eingebungen und Erfahrungen Fragmente von Berichten in einer Art französischer Sprache, die ganz frisch aus einem eigenen Guß, der kurzweg lateinischen Worten französische Endungen gab, hervorzugehen schien. Wenn sich nach etlichen Tagen diese Bruchstücke zu einem ganzen Bericht gesammelt hatten, nahm er den Weg zu den beiden anderen Gesandten, bis er dann endlich zur Expedition in die Kanzlei gelangte, oder, was noch häufiger geschah, nach hinreichend gewährtem Conservations- und Deliberationsstoff dies ganz und gar unterblieb. Von 11 bis 3 Uhr war die Zeit der zu gebenden und anzunehmenden Visiten, um 3 Uhr Tafel bis 6 Uhr, dann Ausruhen, Zeitungslesen und Unterschreiben, um 8 Uhr Schauspiel, nach Mitternacht zu Hause.

Herr von Jakobi seiner Seits fing um 10 Uhr Morgens die Tageslast bei dem Frühstück seiner jungen Frau Gemahlin zu tragen an, wo die diplomatischen Herren Abbées, besonders aber Stadion und Hompesch in ihren seidenen Mänteln und rothtaffentnen Kreuzbändern herbeieilten, der Frau Gemahlin den süßen Morgengruß, dem Herrn Gesandten aber zu einiger Entschädigung und Mittheilnahme, der bis zur

Mitternacht aufgefangenen diplomatisch politischen Olla Potrida Brocken zu bringen, welche Hafersuppe sodann noch mit der von den anderen Herren Collegen mitgetheilten Brühe vermehrt und gegen Abend zur Gährung ausgesetzt wurde.

Unterdessen schrieb sich der Herr Gesandte auf die Papierwickeln der Frau Gemahlin, auf Visitenbillete Briefumschläge und sonst auf lauter Schnitzeln, um das Papier zu schonen, eine Menge französischer Redensweisen und Wendungen nieder, mit welchen, wie er hoffte, die Nachrichten und Begebenheiten, die er bis zum Abend als kommend voraussah, in der Zierlichkeit der Berliner Gallizismen, gegeben werden könnten. Dann in den letzten Stunden wurden diese Papierschnitzeln zusammen gereiht, die Lücken der Sachen und Appellativnamen ausgefüllt und mit dicker Faust auf einem Conceptbogen abgeschrieben, meistens mit dem Anfang: Sire, Nous avons reçues les très gracieuses ordres de V. M. du date — — oder: Nous n'avons reçues des ulterieurs ordres depuis u. s. w. Und dann geschwind damit in die Kanzlei zum Chiffriren und Abschreiben in duplo, während dessen der Herr Gesandte noch ein oder zwei Dutzend Privatbriefe schrieb. Die Chiffre war eine Art kurzen französischen Wörterbuchs, in langem oder schmalem Folioformat, um das Aufschlagen zu erleichtern und viele Wörter

auf einmal ins Gesicht zù bringen; jedem Worte waren eine oder mehrere willkührliche Zahlen immer von derselben Decimalfolge, z. B. allezeit Summen von vier Zahlen, beigesetzt; Worte über vier Zahlen waren unbedeutend oder non valeurs, und dienten dem Chiffreur nur als Punkte, (Commata fanden nicht statt) als Correcturen, indem man falsch geschriebene oder abgeänderte Worte durch eine vor- oder nachgesetzte Zahl ungültig machte und zur Ausfüllung der Zwischenräume und Absätze, damit sie einem Dritten keinen Anhalt geben konnten, wo eine Periode anfange oder anhalte. Daher mischte man auch willkührlich zur Confundirung immer einen oder andern non valeur und besonders beim Anfange ganzer Zeilen denselben ein. Eine Menge gewöhnlicher Geschäftsphrasen, z. B. das berühmte nous avons reçues; nous avons parlé; il nous a repondu, waren gleich in einem einzigen Zahlensatz ausgedrückt; dem Chiffreur war auch erlaubt, gleichgültige Redensweisen des Concepts, die nicht im Chiffre standen und die er meist schon auswendig wußte, mit solchen zu verwechseln, die im Chiffre standen, er konnte auch ein jedes Wort mit dem nächsten besten geben, welches denselben Anfangslaut hatte, indem er die überflüssigen Buchstaben mit Strichen unter der Zahl bezeichnete; z. B. die Zahl von Maintenir mit fünf unten am Ende; statt main oder mit vier vorn, statt tenir. Auf diese Weise kann der Chiffreur jede Lücke im Wortver-

zeichniß mit Leichtigkeit ausfüllen, oder um sich das Umschlagen zu ersparen, aus dem näher liegenden sich selber bilden. Daher geschieht es auch, daß, wenn er mit der linken Hand die Blätter des Chiffres bewegt und mit der rechten die Zahlen schreibt, er einen Bericht schneller in Zahlen setzt, als ein Anderer denselben in Worten schreiben kann. Die meiste Kunst der Täuschung eines Dritten muß der Chiffreur dann spielen lassen, wenn er die von Anderen mitgetheilten Noten und Aktenstücke in Zahlen setzen soll, weil daraus ein Dritter, der dieselbe Note hat, und sie wahrscheinlich in der Depesche des belauerten Gesandten ebenfalls suchen muß, gar leicht den Schlüssel des ganzen Chiffre finden könnte. In solchen Fällen muß er sich fleißig mit non valeurs behelfen, — häufig Allotria, — z. B. Bon jour monsieur, comment Vous portez-Vous? den Anfang eines kleinen Liedleins, im Sprichwort, einschalten, welches hernach der Dechiffreur schon verstehen wird. Gewöhnlich erhält man auch alle Vierteljahre einen neuen Chiffre, d. h. dieses gewöhnliche Dictionair mit anderen neuen Zahlen versehen. Der Dechiffreur setzt zwischen die Zahlzeichen die wirklichen Worte, was natürlich ein leichtes Geschäft ist, und giebt so die Depesche dem Minister zurück.

Herr von Dohm bearbeitete gewöhnlich die deutschen Gesandtschaftsberichte an das Departement des

Herrn von Alvensleben, über den Gang und die öffentlichen Verhandlungen der Reichsdeputationen, mit den beigelegten öfters commentirten Reichsdeputationsprotocollen. Mir wär' es eigentlich obgelegen, solche per dictaturam aus der Kanzlei des Herrn von Albini aufzunehmen; ich erhielt sie aber um eine Kleinigkeit, durch meinen Stiefelwichser und Kleiderausputzer, und eben so leicht machte ich mir die zugemuthete abschriftliche Beilage derselben für die Dohmschen Berichte, indem ich aus dem Pack von 10 bis 15 Bogen ein kleines Heft von höchstens zwei, ein Stück aus diesem und dann ein Stück aus dem andern, oft aus zwei Votis, was manchmal sehr schnackisch lautete, z. B. dem Hannoveraner und Würzburger, ein einziges aus Anfang und Ende karrikaturmäßig zusammensetzte, was ich auch ohne alle Gefahr wagen konnte, in der absoluten Gewißheit, daß in Berlin keine Seele diese, schon vier Wochen vorher in allen Zeitungen gedruckt gestandenen, abscheulichen Protocolle, jetzt noch einmal ungedruckt würde lesen wollen. Ich und Herr Bever, dem ich meine Kunst ebenfalls mittheilte, konnten uns daher des Lachens nicht enthalten, wenn dann von Zeit zu Zeit aus dem Departement des Herrn von Alvensleben belobende Rescripte eintrafen, welche den Empfang dieser *interessanten* Mittheilungen bestätigten und deren regelmäßige Fortsetzung verlangten. Dieses Kanzleiwesen

dauerte gewöhnlich von Abends 8 bis 10 Uhr; früher war meistens gar nichts da, oder nicht fertig; der treue Knecht Matolay hütete unterdessen die Tische und Bänke, und wir hinterließen ihm eine Liste aller Kaffee-, Spiel- und Lusthäuser, worin er uns allenfalls könne suchen lassen.

Das lustige Schauspiel, einen Bonaparte selbst an der Spitze eines solchen Gesandtschaftspuppenspiels zu sehen, hatte ich durch meine spätere Ankunft (18. Dec. 1798) leider versäumt. Dagegen traf ich seine zurückgelassenen Collegen, erstens Herrn Treilhard, so wie man auf den Theatern einen Notar sieht, nur nicht im schwarzen, sondern im farbigen Rocke, gleichsam herbeigerufen, um für das deutsche Reich das Testament zu machen, immer mit den Händen fechtend und plaidoyirend; dann Herrn Bonnier, immer schwarz gekleidet, einem wohlgenährten Stadtpfarrer gleichend, aber dabei trotzig und stumm, Monsieur Jean de Brie, ein schwarzes, langes und hageres Männlein, mit feurigem Auge, der sich gegen die deutsche Langeweile durch emsiges Treiben der alten Wissenschaften, besonders auch der griechischen Klassiker, schützte. Allen Dreien sah man die tiefe Verachtung für das deutsche Wesen in jeder Miene an, und wie sie ihre zum beschlossenen Vorwärts ausgestreckten Krallen gar nicht verbargen.

Herr Treilhard ging bald darauf als erwählter Director wieder ab, und damit die, wie es scheint, als Regel angenommene Dreiheit nicht verletzt würde, so trat als Ergänzung ein Herr Roberjot ein, ein ehemaliger Kaufmann, der durch seine kaufmännische Gesprächigkeit und die den deutschen Kunden bezeigte Höflichkeit die verzagten Herzen derselben wieder etwas stärkte und erfreute. Zu besonderen Conferenzen in Selz, denen Herr von Dohm mit beiwohnte, erschien der berühmte François de Neufchateau, der, indem er über Wassergrenzen unterhandelte, dabei auch seine Wasserverse und Idyllen zum Besten gab. Generalsecretair der Gesandtschaft war ein Herr Rosenstiel, Bruder des preußischen Oberbergrathes Rosenstiel, wenn ich nicht irre, ein Elsasser, schon seit der königlichen Zeit im diplomatischen Subalterndienst gestanden, und daher für seine Herren Prinzipale, die sichtbar sich nicht recht zu bewegen wußten, der Soufleur, wenigstens im Formellen, und da auch von allen Andern keiner ein Wort deutsch verstand, zugleich der Dolmetscher der lieben Reichsdeputationsprotocolle. Er war ein sehr bescheidener Mann, und für die preußische Gesandtschaft, wegen der Verhältnisse seines Bruders, ein nützlicher Zwischenhändler und Vermittler.

Der kaiserlich österreichischen Gesandtschaft, versteht sich, ebenfalls in einer heiligen Drei, stand voraus als

sogenannter kaiserlicher Plenipotentiarius der Herr Graf von Metternich, ein stattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutscher Herr, sodann ein Herr Graf Cobenzl, der kurz vorher mit Bonaparte den Frieden zu Campoformio abgeschlossen, ein schwammiges in Lebens- und Liebesgenuß wie von Blut abgezapftes, kreideweißes, kleinäugiges, blinzelndes und zuckendes Männlein, aber gewandt in der Formenwelt, die er weit umher schon gesehen, und, wie es schien, nicht ohne Geist. Die dritte Rolle endlich spielte ein Herr Graf von Lehrbach, eine Carricatur in Gesicht, Kleidung und Bewegung, der Kopf oben chinesisch, unten afrikanisch, das Colorit zigeunerisch, die Locken wie ein Tubus in den Himmel schauend, das dünne Zöpflein über den Kopf emporragend, wie die Spitze eines Wetterableiters, und übrigens Gang und Haltung wie in einer ewigen Hopsanglaise. Die Geschäfte waren so unter sie vertheilt, daß Herr Graf von Metternich das Haupt und der Repräsentant des Reichshauptes bei der treugehorsamsten Reichsdeputation, Herr Graf von Lehrbach in eben derselben der Stimmführer von Oesterreich, Herr Graf Cobenzl aber für die unmittelbaren ministeriellen Verhandlungen mit Frankreich und Preußen beauftragt war. Der nachherige österreichische Gesandte, Herr Schraudt, schon damals ein alterndes knissiges Männlein, führte

als Legationsrath die Geschäfte der Feder, wozu noch in verschiedenen Abtheilungen mehrere Zweige von Kanzleien und Kanzleidirectionen angeordnet waren, denen es an Schreibereien bei Tag und bei Nacht nicht zu ermangeln schien.

Von Seiten Baierns war eine fast unübersehbare diplomatische Colonie ausgerückt; zuvörderst als Haupt der Gesandtschaft und Wortführer bei der Reichsdeputation der Graf Max von Preyssing, um dessen Mittagstisch sehr gebuhlt wurde, besonders wegen der wilden Sauköpfe, die er aus seinen eigenen Herrschaften herbeischaffen und paradiren ließ. Als es aber auf eine weitere Potenzirung solcher und anderer Köpfe anzukommen schien, zog er sich freiwillig zurück, und machte einem Grafen Morawitzky Platz, dem nachherigen Justizminister, einem erfahrnen, gelehrten, anspruchslosen und dabei sarkastischen Mann, meines Dafürhaltens dem geistreichsten in der ganzen Reichsdeputation. Ein doctissimus Herr Krennerus, der nachherige Geheimerath und Reichsheroldsamtsdirector, machte den Legationsrath, Herr Mieg, nachher Ministerialrath, den Kanzleisecretair, Herr Pallhausen, nachher mein grimmiger Antipode, den Registrator und Kanzlisten. Außerdem gingen fast aus jedem Quartier des Wittelsbacher Wappens noch besondere Geschäfts-

träger und Bovollmächtigte hervor. Der Graf von Montgelas wachte oder lauschte für das Interesse seines Herrn, des damaligen Prinzen Max, oder Herzogs von Zweibrücken, nachherigen Königs; für die Zweibrücker Verhältnisse zur Reichstagsdeputation war der Herr Graf von Rechberg (nachheriger Minister), beordert und hatte einen Legationsrath Burkart, nachher Hausarchivar, zur Seite, einen hastig regsamen, dem neuen Gange der Dinge mit Leib und Seele ergebenen Mann und trefflichen Gesellschafter. Derselben baierischen Gesandtschaft hatte sich auch, jedoch ostensibler Mission, in Art eines diplomatischen Cavaliere serviente der Chevalier de Bray angeschlossen (nachher Graf und Gesandter), ein kluger Kopf, geschmeidig, anpassend, ursprünglich ein Emigrant, vielleicht aber kein aristokratischer, der wenigstens keine adeligen Güter im Stich gelassen und in Regensburg bei dem Grafen von Görz, durch diesen bei seinem Schwiegersohne, dem Grafen von Rechberg, große Protection gefunden, die er ihm durch die Arbeiten seiner französischen Feder, die er wohl zu führen wußte, in Fassung von französischen Noten und Memoiren zu vergelten gesucht. Bei den französischen Gesandten war er, ungeachtet seiner angenommenen Rolle eines Emigranten, sehr wohl gelitten, und hat auch, wie ich glaube, durch seine geschickten Insinuationen und In-

formationen dem baierischen Interesse, und für den Grafen von Görz auch dem preußischen großen Vorschub geleistet. — Zentner, damals noch Professor in Heidelberg (jetzt Justizminister), kam als staatsrechtlicher Consulent herbei; Hompesch (nachher Finanzminister), Schenk, Kriegsökonomierath in Düsseldorf (nachher Geheimerath und Generaldirector in München), hatte das Beste der Herzogthümer Jülich und Berg zu vertreten. Schenk mit seiner gesammten anwesenden Familie schloß sich fest an die Familie von Dohm an.

Obgleich als die eigentlich handelnden Personen der in altväterlicher Form einer Reichsdeputation angeordneten Staatsaction standen diese Stellvertreter der abgeordneten Stände doch nur in einem untergeordneten Range gegen die Gesandten der drei größeren Höfe da, nicht viel besser als figurirende Schöffen bei einem hochpeinlichen Halsgericht oder als steife Statisten bei den Bravourarien, Duetten und Tercetten der drei größeren Höfe. Unter diesen machte Herr von Albini, der mainzische Kanzler, noch eine ziemlich heroische Pantomime; er sah übrigens aus wie ein altväterlicher Kapitelssyndicus und machte Augen wie ein gebissener Dachs, der in seinem stillen Grimme gern noch einmal zugeschnappt hätte. Der badische Gesandte Edelsheim und der sächsische Graf Löben, lange kalte Gestalten, schienen mir darum da zu sein, um den Leichen-

zug in feierlichen Schritten zu begleiten, wobei besonders der Erstere nicht versäumte, jede Woche den gehörigen Leichentrunk zu geben. Der hannoversche Gesandte, Herr von Rheden, hätte mit den langen Worten seiner Abstimmungen eine Brücke bis nach England schlagen können. Da hieß es immer Reichsfriedenspacificationsverhandlungstractat; die allerhöchsten reichsoberhäuptlichen Vorschritte, als wenn das Oberhaupt auf dem Kopfe gegangen wäre, und dann wieder mit eben so lächerlicher Zusammenziehung: der hochwürdigsten respectiven Erz- und Domstifter Salz-, Würz-, Augs- und Regensburg höchst beklagenswerthen, bedauerlichen, lamentablen und jammervollen Erleidenheiten. Der Darmstädter Deputirte Herr Gatzert (ehemals Professor), sah die Sachen schon ziemlich so an wie sie kommen würden, wie damals fast die meisten Leute des ursprünglich bürgerlichen Standes, weil sie dabei nichts zu verlieren hatten. Desto weniger war Herrn Graf Stadion das ängstliche Laufen und Rennen bei dem wankenden Schiff von Würzburg zu vergönnen. Von den reichsstädtischen Deputirten ließ sich der Augsburger, Herr von Pflummern, ein junger lebenslustiger Mann, behaglich in dem Schifflein des Congresses schaukeln; Herr von Günderode, der Frankfurter, sammelte sich collectanea juris publici novissimi. — Von den anderen reichsständischen Gesandten

sind hauptsächlich zu bemerken, der hessenkasselsche Minister Waiz, ein Vertrauter des Ministers Hardenberg, die würtembergischen, bestehend in dem Minister von Mandelslohe, der bei den Verhandlungen über die Ländergränzen die Miene eines sehr pfiffigen Mäklers hatte, in Wekhrlin (nachher Finanzminister), einem schlichten Deutschen, und Georgi, von den Landständen unter der Hand mit abgeordnet, wozu, weiß ich nicht; vielleicht daß auch die lutherischen Prälaten der würtembergischen Stände eine Säcularisation befürchteten; ferner ein mecklenburgscher Gesandter Bassewitz mit Herrn Gumpelzheimer als Legationssecretair, für Nassau Herr von Kruse, Hoch- und Wohlgeboren, der sich sehr über die deutschen Jacobiner grämte, die er besonders unter den Diis minoribus witterte. Ein Herr Dollius, so viel ich weiß, ein Literator, war noch besonders vom Erbstatthalter, ein Herr de Buch, als stiller Beobachter von Seiten der Holländer abgeordnet, der vielen Zutritt bei den Franzosen hatte. Hiernächst gab es auch eine Gesandtschaft der Hansa, in Herrn Doormann, Syndicus aus Hamburg, einem alten leichtfüßigen Gecklein, mit wortreichem französischem Geplapper, der oft zum Stichblatt der Neckerei diente; in Herrn Gröning aus Bremen, einem schlichten, deutlich sehenden, bürgerlichen Manne, und Herrn Rode aus Lübeck, damals noch für einen Millionair geschätzt, alter Gemahl der jungen

Doctorin Dorothea Schlötzer aus Göttingen, ein mattes, bleiches, verzagtes und abgestorbenes Männlein, dem auf allen Falten o tempora! o mores! geschrieben stand.

Ein drolliges Verhältniß that sich in der Taxischen Gesandtschaft kund, wo der junge klein gestaltete Sohn, ein Graf Brints Berberich, als erster, sein alter, stämmiger und himmellanger Herr Papa aber als untergeordneter zweiter Gesandter auftrat, und zwar mit solcher pünktlichen Beobachtung des Ranges, daß der Herr Papa immer ein paar Schritte seitwärts hinter dem Herrn Sohn ging. Ein dänischer Gesandter, Graf Rosenberg, mit Herrn Eggers als Legationsrath und dem Legationssecretair von Eyben, der das Podagra im Mutterleib empfangen, schien in der Stille auch das russische Interesse mit beobachtet zu haben. Herr Eggers hatte eine wahre Wuth zu tanzen, und da er sich dabei nicht so gut, als in seiner Gelehrsamkeit ausnahm, so gab er sich manchen Späßen und Mystificationen preis, die er in seiner Gutmüthigkeit reichlich dahin nahm. Eine vorübergehende Erscheinung war auch der berühmte schwedische Graf Fersen, ein langer, schwarzer Mann, dessen in früherer Zeit in Paris bewunderte Schönheit vielleicht mit nach dem Werth des Standes, des Ausländischen und der Länge zu

beurtheilen war. Auch Bernadotte, dem Grafen Fersen an Gestalt nicht unähnlich, nahm seine Flucht von Wien, wo der Pöbel sein Haus stürmte, über die Rastatter Congreßwahlstadt. Ganz unglaublich ist es, daß England, während es allenthalben die Hände mit im Spiel gehabt und die Brandfackel der Zwietracht und des Hasses gegen Frankreich angesteckt, gar keinen geheimen Vertreten und Unterhändler bei dem Congreß in Rastatt gehabt haben sollte. Daß der hannoversche Gesandte von Rheden dazu der Mann nicht sein konnte, ist klar; ich glaube ihn aber gleich von Anfang an erkannt zu haben in dem österreichischen Gesandten Grafen von Lehrbach, der dann wieder seinen Anhaltspunkt bei der englischen Mission in München gefunden. Eine der interessantesten Personen war der Graf Melzi d'Erile von Mailand, nachher Präsident der cisalpinischen Republik, ein nettes, dünnes Männlein, von angenehmen, bei den Italienern sonst selten vorkommenden Gesichtszügen, geistreich, gesprächig, dem General Bonaparte damals schon sehr vertraut und seine Pläne durchschauend. Er schien bei den öffentlichen Zirkeln die Unterhaltung mit mir aufzusuchen und vorzuziehen; sintemalen nun die Herren Franzosen nur zwei Rangklassen der menschlichen Wesen anerkennen, nach welchem man entweder ein bête oder ein homme d'esprit ist, so hab' ich es wohl den Abstim-

mungen dieses Grafen Melzi, des Generalsecretairs Rosenstein und des Mr. de Buch zu verdanken, daß ich in ihren Charakteristiken, wie ich vernommen, besonders günstig durchgekommen bin. Auch aus Genua war ein Gesandter da, Boccardi, mit seinem Bruder, als Legationssecretair; ich möchte beinahe sagen, zwei gute ehrliche Seelen, wenn man so etwas in Deutschland von Italienern glauben sollte.

Man konnte recht deutlich sehen, wie in den besondern Gruppirungen die einzelnen Stände, der Geistlichkeit, des Adels und der Gelehrten, besonders repräsentirt und vertreten wurden. Für die Sache der Geistlichkeit waren die unermüdlichen Vorfechter und Fahnenträger der würzburgische Deputirte und Domherr Graf von Stadion, Herr von Hompesch und Herr von Asbeck (nachher baierischer Generalcommissair in Würzburg), beide ebenfalls Domherren und von ihren Domstiftern, wenn ich nicht irre, Köln und Speyer, bevollmächtigt. Diese drei Genannten sämmtlich bildeten ein unabhängiges Comitat und Ehrenwachtcommando bei dem preußischen Gesandten von Jakobi oder vielmehr bei dessen Frau Gemahlin. Es scheint aber nicht, daß es Gottes Wille gewesen, die deutsche Kirche auf diese Art zu retten. Ihnen war noch beizuzählen ein Graf von Merfeld, Domherr zu Münster, als Bevollmächtigter von Hildesheim und Paderborn;

ein Graf Kesselstadt wegen Trier; und dann, zwar nicht selbst vom geistlichen Stande, aber bevollmächtigt von solchem, ein Herr von Zwack für Trient; von Epplen für das Hochstift Augsburg, von Seyfried (nachher fürstlich taxisscher Domainendirector, schon von Wien aus ein vertrauter Freund von mir) für Salmansweil, u. a. m.

Für die Pannerherren des unmittelbaren Adels und der kleinen Stände waren zu halten zuförderst und für die thätigsten der Graf Solms-Laubach, kaiserlicher Reichshofrath (nachher preußischer Oberpräsident), der Graf Metternich, Sohn des kaiserlichen Plenipotentiarius, als Bevollmächtigter der westphälischen Grafen, damals noch ein junger Mann, von angenehmem Aeußern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher auch wohl Niemand die große Rolle prophezeihete, die er einst als kaiserlicher Staatskanzler spielen würde. Ein größerer Wortführer war ein Herr von Gagern, ein pensionirter invalider Obrist, wenn ich nicht irre, in französischen Diensten, dann geheimer Rath und Oberhofmeister in Zweibrücken, Vater des nachher so berühmten Herrn von Gagern, ein lebhafter Alter, auf Alles schnell gefaßt und für das Interesse seiner Kaste, als Bevollmächtigter der rheinischen Ritterschaft, von hellem Auge. Die fränkische Ritterschaft hatte in eben

dieser Art den Baron von Gemmingen aus Ansbach, ehemaligen markgräflichen Minister daselbst, mit einigen Consiliariis peritissimis, auch von Seiten der schwäbischen Ritterschaft abgeordnet; einen ehrwürdigen stattlichen Mann, von feiner Hofmanier, und dabei einer leichten Vergoldung von Wissenschaft, die man natürlich bei solchen Männern für eine ächte zu halten gar keinen Zweifel tragen darf. Das Interesse der fränkischen Grafen hatte ein Graf von Erbach und in prätendirter besonderer Vollmacht für die katholischen Glieder (so widerwärtig war auch noch damals alles zerrissen) ein Baron von Hertwich zu besorgen. Für die Wild- und Rheingrafen unterhandelte ein Dr. Dambmann, ein wundersam betriebsamer, aber dafür wieder umhergetriebener Mann; ein Graf Kastell, ein gar blöder Mann, war ebenfalls anwesend mit seinem Geschäftsmann Zwanziger, der damals als ein berühmter Unterhändler, besonders in Geldsachen, galt. Die Herren Malthesér in ihren hochrothen Uniformen trugen ihren unauslöschlichen Durst nach Türkenblut zur Schau; desto weniger begierig zeigten sie sich auf das französische, und schauten sich daneben um, ob statt einer Insel nicht festes Land zu gewinnen sei. Sie eilten in dem Augenblick, wo den geistlichen Ständen die Stunde der Gefahr erschien, herbei, um zu betheuern, daß sie keine Geistlichen wären, und wollten, da überhaupt

auch dem deutschen Wesen kein glänzender Stern vorleuchtete, das Mittel ergreifen, sich für Russen zu erklären. Ueberhaupt aber konnte es nicht fehlen, daß, während ein solcher Kampf der Ungeheuer die Fluthen des Abgrundes bewegte, nicht eine zahlreiche emporgeschreckte Schaar der kleinen Fischlein allenthalben daneben schwamm.

Nicht klein war das Häuflein der Gelehrten, welches sich bei dieser Gelegenheit in Rastatt gesammelt hatte, davon man gewöhnlich einen großen Theil, besonders der norddeutschen, in den Sälen des Herrn von Dohm, gleichsam als ihres Vorgängers und Schutzpatrons, treffen konnte; während sie von anderen Seiten gleichsam als eine Art politischer Jansenisten, die in dubio auf französischer Seite, wenigstens nicht auf Seite der hochadeligen Erz- und Domstifte hingen, mißgünstig betrachtet wurden. Unter Denen, die ich vorher schon bei den Gesandtschaftspersonen genannt habe, werden auch hier als damalige Glieder der Gelehrtenrepublik wieder aufzuführen sein: Dohm, Krenner, Pallhausen, Zentner, Günderode, Gatzert, Dollius, Eggers, Epplen, Dambmann und, wenn man will, auch meine Wenigkeit. Außer diesen aber vermag mein Gedächtniß jetzt noch anzuführen: Herrn Samhaber, Professor der Rechte aus Würzburg, um für den Herrn Grafen von Stadion die Abstimmungen in der

Reichsdeputation aufzusetzen, damit er solche in der Sitzung wie ein Brevierstück oder eine Meßepistel herunterlesen konnte. Denn in solchen Dingen waren die Herren Domherren, wie im Chor an ihre Herren Domvicarien, so auch außer denselben an ihre Amts- und Würdevicarien gewöhnt. Am tröstlichsten war für uns Alle, daß Herr Samhaber ein ganzes Faß Dinte mitgebracht, um solches zum Schutz und Schirm der hohen Geistlichkeit austunken und verspritzen zu lassen. Uebrigens entsinne ich mich gar nicht mehr der eigentlichen gelehrten Werke des Herrn Samhaber und zu welchen höhern Stufen der Gelehrsamkeit er öffentlich oder in petto aufgestiegen sei. Ferner ist zu bemerken Herr Günther, der sächsischen Gesandtschaft als Legationsrath beigegeben, ein anerkannter Stimmhaber im Staatsrecht, besonders auch im Archivwesen, und sonst ein angenehmer Mann; Herr Martens, damals noch Professor in Göttingen und hannoverscher Legationsrath, ein langer, schwarzer, vielgelehrter, aber sowohl deutsch als französisch hochsteifer Mann; neben ihm der hannoversche Resident in Frankfurt, von Schwarzkopff, noch ein Jüngling, angenehm, geistreich, dem es vielleicht doch besser bekommen wäre, wenn er sich mit dem Schifflein seiner Kenntnisse von diesem unter dem Wind gelegenen Archipelagus der diplomatischen Papagayinsel entfernt gehalten hätte. Ein Herr Lichten-

berg, Bruder des Göttingers, wenn ich nicht irre, berühmt durch das, was er versprochen, aber nicht gehalten, ein Lexicon Tironiacum, Legationsrath bei der darmstädter Gesandtschaft; Baft, Secretair bei derselben, ein liebenswürdiger, gesetzter junger Mann, in die Philosophie und Manuscriptenkunde durch ernstliche Studien, die er auch in Paris getrieben, tief eingeweiht; Weiland, weimarscher Legationsrath, vorzüglich den geographisch-politischen Studien ergeben, durch die er sich auch nachher als Theilnehmer an dem geographischen Institut in Weimar durch Charten und Journal-Redactionen bekannt gemacht hat; Herr Baron von Haller, in der Eigenschaft als Gesandtschaftssecretair des Herrn von Berm, der nachherige Restaurator, auch Geschichtsschreiber des Congresses, mir damals unausstehlich, ein hochmüthiger, sprutziger, unansehnlicher und altkluger Knabe, der in alle Vorsäle und Bedientenstuben der Ultrageister seine aus der Schweiz ihm zukommenden schriftlichen Ultrabulletins hereintrug, und nur immer von Haß und Unmuth über alles, was französisch hieß und war, überfloß; er muß sich wahrscheinlich nach der Zeit, wo er Convertit und französischer Kanzleigehülfe geworden, vom Innersten aus geändert haben; Herr Schöll, der nachherige preussische geheime Legationsrath und Begleiter des Fürsten von Hardenberg auf einigen Congressen, befand sich

damals auch zu Rastatt als Faktor der Deckerschen Buchhandlung in Basel, die während des Congresses eine kleine Niederlage, meistens französischer Werke der neusten Literatur, theils geheftet, theils ganz gebunden, daselbst errichtet hatte. Fast täglich besuchte ich dieses Comtoir, wo ich mit dem aufgeweckten und gut unterrichteten Commis Neller viele muntere Stunden verlebte, fast nie aber Herrn Schöll erblickte, der sich immer scheu und düster in ein Nebenzimmer verschloß, das nur dem französischen Gesandten Jean de Bry offen stand. Es schien mir, daß Herr Schöll über die Partie oder die Partieen, die er früher genommen hatte, jetzt wirklich nahm und künftig nehmen wollte, in verdrießlicher Stimmung mit sich selbst zerfallen war. Herr Arnoldi, der Geschichtschreiber von Nassau und noch lange nachher ein thätiger Arbeiter in historischer Literatur und Arbeiter für die Entschädigungsangelegenheit des Erbstatthalters, und Herr Häberlin, der bekannte Publicist und Professor in Helmstedt, vom Herzog von Braunschweig beauftragt, würden ihrem Werthe nach hier nicht als die letzten genannt werden dürfen. Beide wahrhaft gelehrte Männer schenkten mir ihre Freundschaft. Häberlin, dem Anschein nach immer kränkelnd, war dabei ein äußerst gesellschaftlicher und jovialer Mann, der denn auch, wie sich versteht, im Hause des Herrn von Dohm seinen vorzüglichen Ehrenplatz behauptete.

Noch mehr sind der Namen Derer, die nur als Erscheinung etlicher Tage geschwind in Rastatt vorübergegangen, z. B. der Professor Leist, der berühmte Humboldt, der hier den französischen Mineralogen Faujas aufsuchte, u. a. m. Letzterer hatte gewiß nicht solche Schrecken in den Stürmen des Meeres, wie der Graf Görz an seiner Tafel ausgestanden, als der Herr von Humboldt, der Geladene, eine ganze Stunde später und dazu noch erhitzt, im Reisefrack und Stiefeln, von einer Besichtigung der badischen Berge, unter diese diplomatischen Gottheiten eintrat, welche jedoch der Herr Graf alsbald au fait zu setzen wußte durch die leise gesprochenen Worte: „Es ist ein Gelehrter!“ Ueberhaupt gehörte es zum guten Ton, wenigstens auf einige Tage in Rastatt angefahren zu kommen, die Tafelrunde bei den Herren Gesandten zu machen, in der Comödie die Mademoiselle Hyacinthe mit dem Gucker zu beschauen, im französischen Kaffeehaus auf dem rothen und schwarzen Altar der Fortuna ein paar Rollen Geld zu opfern, und dann mit der Fremdenliste des Congresses und dem berühmten Recept für Eispunsch, von dem Kammerdiener des Grafen von Görz, wieder seinen Abzug in das mit aufgesperrtem Maul harrende innere Deutschland zu nehmen.

Die Wenigsten konnten die Rolle, welche die drei größeren Höfe, besonders Oesterreich und Preußen, bei

diesem Congresse in Rastatt öffentlich spielten, recht begreifen.

Oesterreich, nachdem es durch den Grafen Cobenzl in Campoformio mit Frankreich einen Separatfrieden, so gut wie Preußen früher zu Basel, gemacht und sich für seinen Verlust der Niederlande eine treffliche Entschädigung in Italien, besonders durch Venedig, ausgewirkt, und noch eine weitere an der baierischen Landesgrenze bis nach Wasserburg ausbedungen, hatte dagegen in geheimen Artikeln das deutsche Reich aufgeopfert, von seiner Seite den Rhein als Grenze anzuerkennen und die Reichsfeste Mainz sofort zu übergeben versprochen.

Und da Frankreich, auf den Grund seiner früheren Separatfrieden mit den anderen deutschen Fürstenhäusern, darauf bestand, daß diese für ihren Verlust auf dem linken Rheinufer entschädigt werden, und sowohl zur feierlichen Anerkennung der Rheingrenze, als Ausmittlung der Entschädigungen der Congreß in Rastatt angeordnet werden sollte, so gab Oesterreich dieses zwar zu, aber in so umhüllten Sätzen, Hinterhalten und schwierigen Bedingungen, z. B. der Integrität des Reichs, und daß Preußen nicht vergrößert werden sollte, u. s. w., daß man nur annehmen kann, der General Bonaparte, der von französischer Seite diesen

Frieden geschlossen, habe entweder diesen Verwicklungen und Hinterhalten gar nicht auf den Grund gesehen, oder sie in seinen militairischen Ansichten für unbedeutend, oder sofort auch er mit noch grösserm Hinterhalte im Verstecke lag, für den gegenwärtigen Augenblick höchst bequem und willkommen gehalten.

So entstand nun das abenteuerliche Spiel, daß, während der erste kaiserliche Gesandte dem Congresse mit höchstem Pomp das anerkannte Princip der Reichs-integrität eröffnete, das mit Erstaunen und Jubel aufgenommen wurde, fast zur selben Zeit aber der zweite Gesandte die heimliche Uebergabe der Feste Mainz insinuirte, und als man sie im allgemeinen Schrecken erfahren, der dritte Gesandte darüber mit in bittere Thränen ausbrach, und bei dem allerhöchsten Reichsoberhaupte (der österreichische Lieblingsausdruck) auf Intercession antrug, damit diese beklagenswürdige Uebergabe zurückgestellt und die großmüthig ausgewirkte Integrität des Reichs gewahrt werde. Kaum war aber in dieser Art der Congreß (9. December 1797) unter schwindelnden Hoffnungen eröffnet, und am 30. desselben Monats Mainz von Oesterreich an die Franzosen ausgeliefert, so erklärten die französischen Gesandten in einer dictatorischen Note, daß jetzt ohne Weiteres der Rhein als Grenze anzuerkennen sei (19. Jan. 1798), und ließen auch ohne Weiteres, mitten im Waffenstillstand

(25. Jan.), die Rheinschanze bei Mannheim wegnehmen.

Da entstand nun ein unglaubliches Heulen und Wehklagen von Leuten, die wenigstens insofern zu bemitleiden waren, daß ihnen so etwas in ihrem Uebermaße des Glaubens und der falschen Hoffnungen nur einigermaßen unerwartet hat kommen können. Man füllte die Protocolle mit wechselseitigen Beileidsbezeugungen und kreuzigte sich mit mannigfaltigen Erklärungen, wie jetzt noch die Integrität des Reichs und die Abtretung des linken Rheinufers zu gleicher Zeit als Grundartikel des Friedens bestehen konnte; bis man denn die beruhigende Erklärung darin fand: die Integrität des Reichs sei keine rohe sinnlich körperliche, sondern eine symbolisch idealische, nach welcher, Rheingrenze hin oder her, doch noch dieselbe Verbindung des allerhöchsten Reichsoberhaupts und dessen allergetreuesten Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs fortbestehen, zumal der bloß scheinbare Verlust auf einer Seite durch die effectiven Entschädigungen auf der andern vollkommen redintegrirt werden sollte. Indem nun Alle begierig waren zu wissen, woher alle Entschädigungen kommen sollten, Viele, die es schon wußten, schweigend die Achsel zuckten, kam am 15. März die französische Gesandtschaft mit der kurz abgebrochenen Erklärung zu Hülfe: „daß diese Entschädigung in der Säkularisation der geistlichen Güter zu suchen sei.“

Jetzt war der Knoten zerhauen und das Signal zur Plünderung gegeben. Jeder größere Stand machte sich einen Plan, irgend ein Bisthum, oder einen Fetzen davon, der kleinere irgend eine Abtei, der geringste Edelmann, irgend einen Schafhof davon zu reißen.

Man sah die geistlichen Gesandten als geächtet an und ging ihnen jetzt überall aus dem Wege. Es regnete gleichsam vom Himmel herunter die Liquidationen der Schuld, die jeder am linken Rhein erlitten haben wollte, mit Bezeichnung der Objecte, die er dafür zur Entschädigung wünschte, nnd die er durch seine Negotiationen bei den drei Gesandschaften von Frankreich, Oesterreich und Preußen zum Theil durch ausgewirkte unmittelbare Empfehlung der Ministerien durchzusetzen suchte, wobei man voraussetzte, daß die arme Reichsdeputation selbst nichts weiter zu thun haben würde, als die von den drei Mächten genehmigte Austheilung gehorsamlich gutzuheißen. Unterdessen versuchten die geistlichen Schäflein, den Wölfen, von denen sie sich umgeben sahen, noch allerlei bewegliche Vorstellungen zu machen, z. B. daß es eine Gewissenssache wäre, solche Gott geweihten Güter an sich zu ziehen, daß ihre Plünderung bald andere nach sich ziehen würde, daß, wenn eine Entschädigung durchaus zu geben sei, sie nicht ausschließend von der geistlichen, sondern auch von der weltlichen Seite geleistet werden müsse; daß

man sich ja auf gütliche Abfindungen in Geld oder nur theilweise Abtretungen verstehen könnte.

Dagegen unterließen sie nicht, die Größe des vorgeschützten Landesverlustes am linken Rheinufer in ihren Anschlägen herunterzusetzen, über die Zumuthung, sogar wegen fremder Verluste, welche das deutsche Reich gar nicht angingen, z. B. wegen der verlorenen Erbstatthalterschaft in Holland, eine Entschädigung zu leisten, sich bitterlich zu beklagen und ihrer Seits den Werth der geistlichen Güter aufs Aeußerste zu überschätzen, so daß mit einer ganz geringen Aufopferung durchzukommen sei.

Als aber alles dieses nicht auslangen wollte, fielen sie unter sich selbst von einander ab; die Bischöfe fanden sich geneigt, gleichwohl die Güter der Klöster preis zu geben; die Erzbischöfe glaubten, es könne zureichen, wenn man höchstens nur die Bisthümer angreife, und davon den drei geistlichen Kurfürsten zu einigem Trost auch eine kleine Vergrößerung durch die Lande von Salzburg, Münster und Fulda mit zukommen lasse; unter diesen wollte endlich Mainz in Gottes Namen zu Allem ja sagen, wofern man dafür sorge, daß Mainz als ein deutscher Patriarch und Primas übrig bleibe. Denn ohne einen Archi-Cancellarius Imperii per Germaniam werde man das liebe deutsche Vaterland doch nicht wollen bestehen lassen. Es war un-

glaublich, wie wenig die Gesandtschaften des Congresses, und darunter besonders auch die französische, über den wahren Stand der Dinge, über die eigentliche Masse des Gesammtverlustes und über den Umfang der zur Säcularisation gewidmeten geistlichen Güter unterrichtet waren. Ich unternahm es daher, aus den mir zur Hand gekommenen vielfachen schriftlichen Liquidationen und Reclamationen und damals neuesten gedruckten statistischen Nachrichten, Tabellen über Flächeninhalt, Menschenzahl, Einkünfte und bevorstehenden Verlust der deutschen Reichslande zusammen zu tragen und in Basel bei Decker 1798 in Druck zu geben, um deren frühere Mittheilung im Manuscript, um sie schleunigst ins Französische übersetzen zu lassen, auch die französische Gesandtschaft dringend ersuchen ließ.

Diese Tabellen stellten nun auf einmal den status passivus, den bisher jeder verbergen oder verdrehen wollte, klar vor Augen, aber freilich nicht zur Ergötzlichkeit der geistlichen Partei, die sich immer in der Behauptung gefiel, der Verlust wäre bei weitem nicht so groß und mit einer ganz kleinen Entschädigung auszugleichen. Darauf bezog sich dann auch das Motto aus Ovid: „Quaesivit lucem ingemuitque reperta.“ Sehr räthselhaft und schwankend konnte die Stellung scheinen, welche bei allen diesen Auftritten das preußische

Kabinet angenommen, das überhaupt durch die sich durchkreuzenden Berichte seiner eigenen Gesandten nie recht zu einer reinen Ansicht der Sache gekommen. Ueberhaupt dürften alle Minister und große Herren glauben, daß es mit solchen Berichten der Gesandten eine ganz eigene Sache ist. Diese Herren geben gewöhnlich Dialoge zwischen sich und den fremden Ministern, die in ihrem Leben nicht so gehalten worden; sie selbst geben dabei immer solche scharfsinnige Antworten, die vielleicht recht zweckmäßig gewesen wären, dem Herrn Gesandten aber in der That einen Tag nachher einfallen; sie tragen überall ihre Einbildungen, Grillen, Kleinlichkeiten oder eigennützigen Persönlichkeiten hierin und pflegen alles so zu deuten, anzustreichen und zu illuminiren, wie sie meinen, daß es der allgewaltige Premierminister gern sehen werde; so daß am Ende ein solcher Gesandschaftsbericht ein Roman, aber ein schlechter ist. Daraus läßt sich's denn auch erklären, wie es am Ende zu solchen Schritten und politischen Maßregeln kommen konnte, die durch die wirkliche Lage der Dinge nicht hervorgerufen wurden und sich auch nicht durch den wirklichen Erfolg bewährten.

Dem preußischen Kabinet fielen die geheimen Artikel des Friedens von Campoformio, daß Preußen keine Vergrößerung erhalten solle, sehr empfindlich.

Daher erklärte es, zu einiger Vergeltung dieses gütigen Willens von Seiten Oesterreichs, daß es bereit sei, mit dem großmüthigen Opfer vorauszugehen und für seine verlorenen Provinzen am Rhein gar keine Entschädigung zu verlangen, wenn die anderen Höfe hierin nachfolgen wollten; das heißt: wenn Oesterreich die für die Niederlande sich ausbedungenen Länder der Republik Venedig und andere italienische Länder wieder fahren lassen sollte; eine Erklärung, die in ihrem unerfaßten wahren Sinne den höchsten Jubel der geistlichen Gesandtschaften in Rastatt und wahre Davidische Freudentage über die gerettete Bundeslade, besonders in den Zirkeln der Frau von Jakobi, verursachen mußte. In wenigen Tagen jedoch ging auch dieser Taumel vorüber. Es war vorauszusehen, daß Oesterreich durch eine solche Grimmasse nicht zu erschrecken, aber auch nicht im Stande sei, Preußen von einer gleichmäßigen Entschädigung und Vergrößerung abzuhalten, und Preußen selbst konnte um so weniger auf die einzige Maßregel der Säcularisation verzichten, als es den Genossen und Verwandten der Baseler Separatfriedensschlüsse, Baden, Hessen-Kassel, dem Erbstatthalter, Würtemberg Hülfe und Vertretung schuldig war, und nicht minder die hohe Absicht hatte, dem Haus Zweibrücken ein volles Erbtheil der auf dem Anfall stehenden pfalzbaierischen Lande zu sichern und die ge-

drohte Abreißung des Stückes vom alten Baiern bis Wasserburg abzuwenden, was auch dem Grafen von Görz, als Schwiegervater des Grafen von Rechberg, ein besonderes heiliges Anliegen war und ihn dadurch mit dem Gedanken der Säcularisation, den er außerdem nicht ertragen konnte, gleichwohl aussöhnte. — Wirklich wird es auch die künftige Geschichte nicht mißkennen dürfen, daß Baiern die Grundlage seiner neuen Größe durch die damals glücklich eingeleitete und kurz darauf vollzogene Entschädigung, nicht minder dem Wohlwollen und der kräftigen Unterstützung des preußischen Königshauses, wie schon früher im Teschner Frieden, die Rettung seiner bedrohten Integrität zu verdanken hatte. Die Absichten des preußischen Hofes für sich selbst wurden nur vorzüglich auf einen Theil des Erzstiftes Cöln, Münster, Paderborn und Hildesheim gerichtet. Die Plane Hardenbergs, auf eine Vergrößerung in Franken, traten ganz in den Hintergrund, außer daß Bamberg und Würzburg an den Erbstatthalter fallen, und so wenigstens in dieser Verbindung das preußische Uebergewicht in Franken gesichert sein sollte. Hatte man übrigens vorher in jungfräulicher Sprödigkeit den Becher der Entschädigung durch geistliche Güter gar nicht zur Lippe bringen wollen, so konnte man ihn jetzt nicht genug vollschenken.

Man berechnete jetzt seinen Verlust nicht bloß an

Land und Leuten, sondern auch an Commercialvortheilen, an den verlornen Rheinzöllen und den bisher erlittenen Kriegsschäden, und wollte die geistlichen Güter sich nicht nach Flächenraum, sondern nach ihrer meist geringern Population, nach dem Maßstab ihrer schlecht verwalteten Einkünfte und nach Abzug aller darauf haftenden Schulden überweisen lassen; Ideen, die ich hauptsächlich, in Anstrengung meiner politischen Mäklerkünste bei meinem Herrn Gesandten und dem Minister von Hardenberg, und dann durch meine Tabellen bei sämmtlichen Interessenten gesucht habe geltend zu machen. Aus den französischen Gesandten war über alles dieses weder ein Ja noch ein Nein herauszubringen. Das Wahrscheinlichste ist, daß man sie selbst ohne Instruction gelassen und bei dem beständigen Wogen und Treiben der Parteien in Paris sich gar keine Zeit genommen, an dieses Polakenwesen in Deutschland zu denken.

Unterdessen hinderte nichts, sich in einem fortwährenden Taumel der Sinnenlust umher zu treiben, an den Tafeln der Gesandten als Gast oder nach ihrer Aufhebung zu regelmäßig wiederholter stattlicher Aufwartung; sodann in dem Kaffeehaus des Herrn Saglio aus Straßburg und in dem innern Spielzimmer der rothen und schwarzen Tafel oder in dem französischen von Straßburger Acteurs geleiteten Theater, wo sich noch

aus der alten französischen Schule eine Madame le Grand und Monsieur Simon, in tragischen oder sonst hohen Rollen, ein Monsieur le Noble als Komiker, und eine Mademoiselle Hyacinthe, ein naives blühendes Gesichtchen, hervorthaten. Dabei machte man meine Umstände, diese deutschen Herrlichkeiten mit verhöhnenden Darstellungen von deutschen Portiers und Kutschern in Paris als bêtes allemandes, vor querelles allemandes u. dgl. zu ergötzen. Nach den Vorstellungen schlich sich der schönere Theil der Schauspielerwelt, die Mademoiselle Hyacinthe an der Spitze, in die zu gastlichen Scherzen und Freuden bereit gehaltenen Gemächer des Herrn Grafen von Cobenzl, die vornehmere Welt der Excellenzen in die mit matterm Lichte erhellten, steifen, stimm- und freudeleeren Conventikel derselben, der übrige und größte Theil aber in das von einigen Hundert Lichtern erglänzende und funkelnde Kaffeehaus des Herrn Saglio, wo sich nun die Freunde an lauter kleinen Tischchen zu lustigen Abendessen vereinten, ab und zu die Spieltische umschwirrten, und sich viele, wie ich meistens selber, erst in den Morgen stunden nach Hause verfügten. Eine stattlich gezierte Dame thronte am Schenktische, gab sich freundlich zu Gesprächen hin, leitete mit ihren Winken die Schaar der beflügelten Diener und nahm aus ihren Händen den eingesammelten Honig, das Geld, ein. Da eine

alsbaldige Bezahlung beim Empfang nicht eingeführt, die größte Zahl der Gäste den Dienern aber gleichwohl dem Namen nach unbekannt war, so war es lästig, zu erlauschen, mit welchem im schnellsten Lauf aufgegriffenen Charakteristiken sie der Dame die Namen der Herren, die etwas forderten, zu bezeichnen wußten, unter welchen man denn, wenn sie einmal geschöpft waren, stereotypisch auf der Controle der Madame haften blieb. So fand ich die Herren l'Habit rouge, Grandnez, Quatre Epingle, le petit Abbé, le Loup, la Cicogne, den hamburgischen Gesandten, als Arlequin und mich selbst, da mich die Diener häufig persoriren hörten, als le Causeur immatriculirt. Kam ich endlich gegen Tagesanbruch nach Hause, so klopfte ich vorher noch mit einem Stäbchen die Mäuse aus meinem Bette heraus, wo es selten fehlte, daß nicht ein halbes Dutzend mir entgegen sprangen, den Ratten stellte ich zu einem Sühnopfer die Lichtkerze auf die Erde; denn so wie Franzosen den Deutschen den Rhein, so machten die Ratten und Mäuse den Bürgern von Rastatt ihre Häuser streitig, welcher birmanische Krieg besonders in meinem Quartier, einem Bäckerhause, auf Leben und Tod geführt wurde.

Früh erwachte ich, wenn die badischen Herren Hauptleute unter meinem Fenster, einen Tag wie den andern, die Sklaven ihrer Wachtplantage mit dünnen

Röhrchen durchpeitschen ließen. Um 11 Uhr ging's in die Kanzlei, um hinein zu gucken, ob es etwas Neues und etwas zu arbeiten gebe oder heute noch geben werde; ich lief dann eiligst wieder von dannen in den Buchladen, wo ich mir das aussuchte, was mir zu lesen gefiel, manches auch kaufte, um es noch bedächtiger zu studiren und mir selber anzueignen, z. B. die Werke von Mably, die mich damals sehr ansprachen, und aus welchen ich Veranlassung nahm, denselben Epochen und Katastrophen in der alten französischen Geschichte, besonders denen des Plünderns und Abreißens der geistlichen Güter, auch in der deutschen Geschichte nachzuspüren. — So ersah man endlich auf der mehrmals herausgezogenen Uhr die Tafelstunde des Herrn Grafen von Görz, wo sich das Gespräch, auch bei zwanzig und mehr Personen, nur in leisen Tönen einer Aeolsharfe zu schwingen schien, der Herr Graf aber, sobald ich mit meiner lauten Stimme die Temperatur zu stören drohte, mit einem Blick aus seinem Augenglässlein sogleich sie wieder zu dämpfen suchte.

Diese schöne Muße erlaubte sogar noch größere Unternehmungen, z. B. kleine Reisen nach Straßburg und dem Murchthal, auf die Höhen des Kniebisses und fast wöchentlich ein paarmal in das ganz nahe herrliche Baden. Herr von Dohm, der solche ländliche Kreuzfahrten besonders liebte, forderte mich öfters zur

Begleitung seiner Familie auf, wo dann, während ich bei Frau und Kindern im Wagen saß, er, der Bewunderer der Aussichten und der schönen Gegenden, durchaus seinen Platz auf dem Bock behauptete; natürlich mußten wir männliche Reisegefährten, wenigstens stationsweise, auf eine Ablösung dringen, und so fehlte es nicht an lustigen Auftritten, wo wir bei der Ankunft in den Gasthäusern, wie sich's traf, bald für die hohen Excellenzen und wirklichen Gesandten, bald aber auch nur für die Bedienten und Bockresidenten gehalten wurden, die sich dem Anschein nach etwas frei und naseweis gegen ihre Herrschaften benahmen. Auf einer solchen Fahrt besuchten wir auch den Platz, wo im Jahre 1675 der berühmte Turenne geblieben ist, zu Sasbach, wo ihn neben einem Nußbaum, der noch steht, eine Kugel der gegenseitig recognoscirenden Feinde erreichte Ein kleiner dreiseitig gehauener Markstein enthielt die Inschrift: »Hic occisus est Turennius. Ici fut tué Turenne. Hier ist Turennius getödtet worden.« Armer Turenne! so haben sie Dich noch im Tode zerfetzt.

Eines Tages unvermuthet wurden ich und Herr Bever von dem alten Grafen Metternich schriftlich zu Tisch gebeten, was uns um so mehr befremdete, weil wir uns demselben noch nie hatten präsentiren lassen, so wie wir überhaupt das leere Repräsentiren, Cour-

machen und Tafelnachjagen vermieden und den Herren Grafen von Bernstorff, Finkenstein und von Jordan überließen. Bei der Tafel selbst wiederfuhr mir noch überdies die Auszeichnung, daß mich der Herr Graf von Metternich unmittelbar zu sich an seine Seite nahm und dann alsbald ein langes Gespräch begann, welches mir nun alles erklärlich machte. Er kam nämlich auf die jetzige unglückliche Zeit der Zerwürfnisse in Deutschland, sprach dann von der wilden Macht der öffentlichen Meinung und von der Nothwendigkeit, diese Meinung bekämpfen, bezähmen und besänftigen zu lassen, gerade durch die edelsten, verständigsten und fähigsten Köpfe, welche Deutschland aufzutreiben vermöchte, die sich unter einander einer dem andern rastlos in die Hände arbeiten, dagegen aber auch von den Regierungen kräftigst unterstützt, belohnt und empor gehoben werden sollten, und da ich vor vielen ein solcher Kopf wäre, wie er dächte, so fordere er mich auf, über diese schöne Anwendung meiner Talente näher nachzudenken. Ohne Zweifel sollten dieses Winke sein, welche gute Aufnahme ich als Deserteur im österreichischen Lager zu erwarten hätte; ich erwiederte aber kurz und trocken: die Aufgabe Sr. Excellenz an die guten Köpfe von Deutschland schiene mir ihre unüberwindliche Schwierigkeit darin zu haben, daß eben die guten Köpfe sich am meisten auf ihre eigene Meinung zu gut thäten,

und bestellte Waaren nach gegebenen Mustern zu liefern sich schwerlich würden bereden lassen. Zudem glaubte ich, eine öffentliche Meinung, sofern sie nur das Gebild des Trugs oder des Irrthums sei, könne sich in die Länge selber nicht halten; beruhe sie aber auf einem Grunde der Wahrheit, so werde sie früher oder später immer von selbst siegreich bestehen. Diese Erwiederungen wurden etwas verdrießlich und kalt aufgenommen und die Einladungen zur Tafel weiter nicht mehr wiederholt. Desto fügsamer und gelehriger bewies sich Herr von Haller, der überall Feuer und Mord gegen Alles, was französisch war, schrie, und die prahlerhaftesten übertriebensten und gehässigsten Bulletins umhertrug über die Ereignisse in der Schweiz, wo die Franzosen ein neues Wesen einführen wollten. Der Herr Graf von Görz, der diese Bulletins für eine besondere Zierde seiner Gesandtschaftsberichte hielt, ließ mich alle Augenblicke durch seinen Läufer und Jäger aus den Büschen, wo ich eben stecken mochte, hervorjagen, um von diesen saubern Geburten ja noch zur rechten Zeit die eiligsten Abschriften zu fertigen. Da verging selten ein Tag, an dem nicht Herr von Haller Tausende von Franzosen vom Berge herab zu Tode stürzen, ganze Regimenter von den Bauernknechten im Wirthshause erschlagen, bei Nacht erfrieren, über den Steg fallen und erschlagen, oder von der Hitze am

Schlage sterben ließ; wobei ich nicht ermangelte, wo es thunlich war, durch lächerliche Interpunctionen und Multiplicationen die schwindelhafte Abenteuerlichkeit noch grotesker erscheinen zu lassen, worauf denn, zu meiner höchsten Freude, aber zu des Herrn Grafen größtem Erstaunen und Bedauern, vom Berliner Kabinet die Weisung erfolgte, die Einsendung dieses so sichtbar übertriebenen, leidenschaftlichen und gehaltlosen Bulletins, wie es hieß, für die Zukunft zu unterlassen.

Am Ende wurde mir ein solches Schlaraffenleben höchst zuwider, so daß ich den Minister flehentlich bat, meine Rückberufung auszuwirken, worauf aber Anfangs immer eine Trostermahnung zur Geduld und Versprechung einer weiteren Belohnung erfolgte, die sich dann am Ende auch dadurch verwirklichte, daß wir beide, ich und Herr Bever, zu wirklichen Kriegs- und Domainenräthen bei der Kammer in Ansbach, ich unter dem 8. Oktober 1798 beim zweiten für die Gegenstände der Landeshoheits-, Lehens- und geistlichen Sachen einzurichtenden Senat, ernannt wurde.

Da Herr Graf von Görz meinen Abgang sehr gern sah, Herr Bever hingegen wegen der französischen Expeditionen und der Chiffres zur Zeit noch unentbehrlich war, so machte ich ich mich zu Ende des Jahrs allein auf den Weg, zuvörderst nach Kulmbach, um meinen Abzug nach Ansbach anzuordnen.

Weil nun die Franzosen immer noch nicht wußten, was sie denn eigentlich wollten, und weil ferner der kaiserliche Hof das, was er noch wollte, nämlich ein Stück von Baiern bis Wasserburg, nicht durchsetzen konnte, die Engländer aber über die französischen Fortschritte in Malta, Egypten und Italien Gift und Flammen spieen und Krieg, nichts als Krieg von neuem wollten; so gerieth der Congreß in eine förmliche Stockung; die kampflustigen Franzosen kamen am 12. Mai von selbst mit der gewünschten Erklärung eines neuen Krieges zuvor, und die kaiserliche Gesandtschaft erklärte am 8. April den Congreß für aufgelöst, worauf die französischen Gesandten am 21. April Abends, als sie abreisen wollten, vor den Thoren von Rastatt von berittenem Militair angefallen, aus dem Wagen gerissen und bis auf Einen ermordet wurden, bis auf Jean de Bry, der als todt geglaubt, sich wieder erhob und rettete. Fragt man, welches Militair es war, so kann man bestimmt darauf antworten: österreichisches, und zwar von der Escadron eines Rittmeisters Burkardt. Weniger hingegen getraue ich mir zu versichern, glaube es auch nicht, daß es mit Vorwissen eines höheren Commando's, noch viel weniger des kaiserlichen Hofes selbst geschehen. Käme es aber auf mein Dafürhalten an, so muß ich bekennen, daß ich glaube, der Graf von Lehrbach habe auf seine eigene Faust diese gräßliche

That herbeigeführt, im Auftrage der Engländer, denen ein solches tragisches Schauspiel der Wuth und Rache als ein Pfand der erneuerten unversöhnlichen Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich galt.

Dem Grafen von Lehrbach, bei seinen Verwicklungen mit den englischen Commissarien und bei der Theilnahme an den blutigen tyroler Landstürmen, womit er mich selbst so oft in innigster Herzensfreude unterhalten, mochten wohl solche Gewaltthaten gegen Leute, die er bereits wieder für Feinde seines Kaisers hielt, wohl noch als recht löblich und ächt tyrolerisch vorkommen, wobei er nicht lange fragen dürfe; die Billigung komme schon hinterdrein. Ohne eine große Autorität konnte so etwas nicht geschehen; und wie hätte eine fremde Autorität das österreichische Militair induciren und dabei im nämlichen Augenblicke eine solche Disciplin handhaben können, daß es übrigens nicht zu Raub und Plünderung kam. Der preußische Gesandtschaftssecretair von Jordan zeigte vielen persönlichen Muth und gegenwärtigen Geist durch die weitere Fortgeleitung des französischen Gepäcks und des geretteten Gesandten Jean de Bry. Herr von Dohm, von dem gräßlichen Ereigniß tief ergriffen, vereinigte die noch anwesenden Gesandten zu gemeinschaftlichen Maßregeln, um den Thatbestand herzustellen und die Spuren dieses völkerrechtswidrigen Verbrechens zu ergründen; eine Sache, die ihm jedoch alsbald von den größeren Höfen, und zwar dem preußischen selbst, sehr übel genommen und für einige Zeit mit einer gewissen Ungnade vergolten wurde. So richtig scheint Herr Graf von Lehrbach, oder wer immer die That angestiftet, den Gang der Dinge berechnet zu haben.

Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen

und

meiner Zeit.

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1842.

Vorwort.

Einsam an dem Fensterpfeiler meines selbsterbauten Landhauses lehnend, schau ich hinein in die traurigen Schneegestöber und die pfeifenden Winde, als in ein Bild meines jetzigen Lebens, das auch einmal ein Frühling und auch einmal ein Sommer gewesen. Hab' ich mich nun entschlossen, durch dessen eigene aufrichtige Beschreibung Blumen und Dornen, Wahrheit und keine Dichtung zu geben, so geschieht es nicht, um durch die Ansprüche meiner Persönlichkeit andere und wichtigere zu überbieten; sondern weil ich aus Erfahrung weiß, mit welcher geheimen Kraft alle und jede etwas ausführliche Lebensbeschreibungen an sich ziehen, und wie sehr sie geeignet sind, wenn sie uns nur häufiger gegeben würden, versöhnende Blicke in das menschliche Herz und in das irdische Treiben zu

öffnen. Immer näher hin auf jene Eisberge des Alters steuernd, wo mich keine erwärmenden Strahlen einer andern beseligenden Liebe mehr erreichen, wird es doch Niemand mir als Eigenliebe deuten, wenn ich wenigstens mich selbst nicht hasse; aber der Leser mag mir vertrauen, daß ich die dünnen Fäden meines vorübergegangenen Daseins nur als das ausgespannte Gewebe behandeln will, auf welchem die Schatten einer untergegangenen alten Welt, die vielleicht bald von den wenigsten ihrer Enkel noch begriffen werden kann, eines in sich selbst zerfallenen deutschen Reiches und eines Kampfes von alten und neuen Sitten erscheinen sollen.

Der Verfasser.

Auf kurze Zeit nur, um meinen Abzug nach Ansbach zu beschleunigen, kam ich in Kulmbach an. Ein Vorrath von Frauenzimmerkleidungen und französischen Putzwaaren, den ich in Rastatt und Straßburg eingekauft, und in meiner Herzensfröhlichkeit an die jungen Mädchen des Orts verschenkte, verursachte wunderbare Deutungen, von Gott weiß, welchen ernstlichen Absichten, auf die halbe Stadt, die ich nächstens noch mehr erklären werde. In der Sprache dieser schönen Kinder galten Blumen als die kleinen, Geschenke aber, wenn auch noch so unbedeutend, als die großen Buchstaben. Unterdessen behandelte die Tochter meiner Hausfrau, von Reitzenstein, mich mit einer solchen Unbefangenheit und Sicherheit als den Ihrigen, daß mir das Ding am Ende selbst also glaubhaft und ganz natürlich vorkam, obgleich wir uns beim Abschied beiderseits weiter nichts darüber sagten. Ich traf in den ersten Tagen des Jahres 1799 in Ansbach ein, und erlangte nur mit Mühe, in einer ganz mit deutschen und französischen Emigranten überfüllten Stadt, Quartier bei einem

närrischen Hauswirthe, dem ich über fünfundzwanzig Capitulationspunkte unterschreiben mußte, wie er es im Hause gehalten und nicht gehalten wissen wollte. Er behielt sogar noch einige im Hinterhalt, worunter z. B. diese waren, daß beim Frisiren die Fenster verschlossen bleiben müßten, damit der Haarpuder nicht auf das Dach fliege und es beschädige, daß ich statt meines bisherigen Frühstückes von Milchsuppe, als einem solchen Hause unanständig, Kaffee trinken, und alle Dienstags Abends Bratwürste mit Salat, wie es bisher immer im Hause üblich gewesen, essen sollte. Meine hartnäckigen Uebertretungen dieser Punkte zogen mir in kurzer Zeit die Kündigung des Quartiers zu, wovon mich nur der Zufall rettete, daß im Laden des Hauswirths ein Brief an mich abgegeben wurde, mit der Aufschrift: »an den Kriegsrath Lang«, den mir der Wirth schnaubend selber heraufbrachte, voll Erstaunen, welch impertinenter Mensch es gewagt haben möge, an mich ohne Salvo Titulo, Hochwohl- oder doch Wohlgeboren und vollends gar ohne Herr zu schreiben. Als ich nun den Brief öffnete und ihm sagte:

Mein Herr, der Brief ist vom König (es war eine Danksagung für meine übersendete Baireuther Geschichte), so bat er mich, unausgesetzt tief zur Erde gebeugt, um die gnädigste Verzeihung. Es sei eine unbeschreibliche Ehre für ihn, Leute in seinem Hause zu

beherbergen, welche mit Sr. Majestät dem König im Briefwechsel ständen. Ich möchte doch ja künftig über ihn befehlen, bei Tag und bei Nacht. So zog er, sich immer verbeugend, rücklings zur Thür hinaus, und schickte mir alsbald einen Korb voll Zucker und Kaffee herauf, im Fall ich doch ja ihm zu Lieb das Frühstück der Milchsuppe unterlassen möchte. Diese Geschenke wurden auch von Zeit zu Zeit wiederholt, so oft er von meiner Seite einige Nachgiebigkeit gegen seine Albernheiten zu bewirken glaubte.

Nachdem nun das Haushalten eingerichtet war, schrieb ich dem Fräulein Reitzenstein, wenn sie als Hausfrau bei mir einziehen wollte, so würde ich kommen, sie abzuholen. Mutter und Töchterlein antworteten Ja wohl! — Auf dem Rittergut P. ließen wir uns trauen, 15. August 1799, und also erlangte ich die zweite Frau.

Die Mißgunst des Grafen von Haugwitz hatte den Minister Hardenberg endlich auch von Ansbach weggedrückt, ihm seine große Vollmacht, als eigener dirigirender Minister in Franken, benommen, und ihn gezwungen, seinen Sitz in Berlin zu nehmen, um von da aus die fränkischen Angelegenheiten, bloß als Mitglied des Generaldirectoriums und Chef eines fränkischen Departements zu besorgen, doch so, daß über und neben ihm die Competenz der Staatscontrole, der Oberrechenkammer, des Justiz- und des geistlichen Mi-

nisteriums eintrat. Um jedoch hierüber noch so viel als möglich seinen, wenn auch nur persönlichen Einfluß, zu retten und einige vorzügliche Günstlinge seines Ansbacher Departements unterzubringen, gelang es ihm, eine eigene Stelle, genannt der zweite Kammersenat, in Ansbach zu bilden, welcher sowohl für Ansbach als Baireuth alle Grenz- und Landeshoheitssachen, die ritterschaftlichen Angelegenheiten und die Lehenssachen, alles in bloßer Abhängigkeit vom Minister Hardenberg, sowie ferner auch die Schul- und milden Stiftungssachen, sodann, als untergeordnet dem geistlichen Ministerium, auch die Consistorialsachen zu besorgen hatte. Mir, als Mitglied dieser Kammer, die mit unter dem allgemeinen Präsidium, oder vielmehr Oberpräsidium des Herrn von Schuckmann, und dem Herrn von Hänlein als Vicepräsidenten stand, war besonders zugetheilt, die Direction der Archive in Ansbach und Plassenburg, die Differenzen mit allen baireuthischen Grenznachbaren und ritterlichen Insassen, und im Ansbachischen noch besonders mit Pfalz, Bamberg und Nürnberg, ferner alle Grenzregulirungen und im Departement der Stiftungen das Referat über alle Central-, Stiftungs-, Schulfonds- und Stipendien-Pfarr-Vacaturkassen, der Gymnasienfonds zu Ansbach und Baireuth und des allgemeinen Hospitals und Wittwen- und Waisenhauses in Ansbach, und über sämmtliche Stiftungen der

Stadt und des Justizamtes Ansbach, so daß die Anzahl der mir jährlich zum Referat zugestellten Eingaben sich jederzeit über dreitausend Nummern erstreckte. Ueberdies hatte ich noch besondere Deductionen gegen einzelne Rittergutsbesitzer, welche sich der Unterwerfung weigerten, gegen Nürnberg wegen der Waldrechte, gegen das Domkapitel Bamberg wegen Fürth auszuarbeiten, welche zum meisten Theil in dem Staatsarchive der fränkischen Fürstenthümer erschienen sind; nicht minder legte ich unverdrossen Hand an den zweiten Theil meiner baireuther Geschichte, worüber mich der Prinz Solms, Gemahl der königlichen Schwester, nicht selten von dem entgegengesetzten Fenster des Gasthofes zur Krone beobachtete, wie ich dabei vom Stuhl aufsprang, perorirte und mit den Händen figurirte, was ihm allerdings etwas verrückt vorkam; ich bin es aber noch jetzt gewohnt, alles, was eine gewisse Kraft und einen Wohllaut der Sprache haben soll, erst an meinem eigenen Ohr mit lauter Stimme vorübergehen zu lassen. Als Referent in Stiftungssachen bewirkte ich die Aufhebung des Alumneums in Ansbach, der Naturalverpflegung des Waisen- und Erziehungshauses, trennte das Hospital, als Verpflegungsort alter und verarmter Bürger, von dem Krankenhause, mit dem eine Anstalt für kranke Dienstboten verbunden wurde, und veranlaßte einen Privatverein zur Austheilung rumfordischer Sup-

pen und Brode, und zu freiwilligen Arbeitsanstalten.

Der Grundsatz, von dem wir damals ausgingen, war: den Geistlichen und Gemeinden so viel wie möglich selbst die Verwaltung ihrer Stiftungs- und Kirchengüter in die Hände zu geben, aber so, daß auf Dörfern der Pfarrer, in Städten ein Glied des bürgerlichen Magistrats, und nur bei ganz großen Stiftungen ein eigener Verwalter die Rechnung zu führen hatte; nach einem Etat, welcher des bevorstehenden Jahres Soll und Haben aufs genaueste schon zum Voraus balancirte, und welcher zugleich die wesentlichste Form der Rechnung selber gab. Die Rechnungen des vollendeten Jahrs, wenn man sie zuvor bei Amt geprüft, und die Etatsentwürfe des kommenden, gingen an den zweiten Kammersenat zur endlichen Erledigung und Bestätigung, dem hierzu ein eigenes Revisionspersonal zugeordnet war; auch mußten über alle Verpachtungen, Zehentverkäufe und sonstige ungewöhnliche oder wandelbare Ausgaben die Genehmigungen eingeholt werden. Herr von Völderndorff, als Präsident des ehemaligen zweiten Regierungssenates in Baireuth, hatte nach Analogie der preußischen Kassen und Armenreglements hiernach eine zur Befolgung ausgegebene, sehr zweckmäßige Instruction aufgesetzt. Allerdings waren der Schreibereien etwas viel; wir suchten sie möglichst abzuschneiden, besonders durch bloße monatliche

oder vierteljährige Conspecte. Als Almosen und gutes Werk ließen wir es geschehen, wenn eine reichere Kirche bei Gelegenheit einer ärmern beistand, oder etwas zu allgemeinen Zwecken mitsteuerte, sonst aber waren wir von Centralisirungen der Fonds keine Freunde, weil sie in jeder Gemeinde nothwendig das Gefühl der Ungerechtigkeit erregten, den selbst waltenden Eifer der Gemeinden und ihren wohlthätigen Sinn erstickten und die centralisirte Masse einer weit größern Gefahr des Untergangs aussetzten; da hingegen einzelne Mißbräuche, willkührliche Ausgaben, Zahlungen und dergleichen weit leichter zu bessern, oder oft noch klüger ganz zu verzeihen waren, wo sie, an sich unbedeutend, die Masse selbst nicht angriffen, und durch den guten Willen der Gemeinden in anderen Stücken sich zehnfach von selbst vergüteten. Bei diesem Verfahren, das ich nur noch um vieles vereinfacht gewünscht hätte, haben sich unsere Stiftungen recht wohl befunden. Die Aufsicht des Staats über das Gemeinde-, Kirchen- und Stiftungsvermögen sollte sich überhaupt nur im Allgemeinen auf die Bewahrung desselben, und die Einhaltung des eigentlichen Zwecks beschränken. Gewahrt aber dabei, in Bezug auf die Raten, die eine Gemeinde etwas mehr, die andere etwas minder genau; so ist es gleichgültig, sobald man sie dann das hervorgehende Bedürfniß aus eigenen Mitteln zu decken

zwingt, welches alsbald im nächsten Jahr von selbst eine strenge Beobachtung und Opposition in der eigenen Gemeinde erzeugen, und das Einwurzeln arger Mißbräuche hindern wird.

Ueberall fand ich die ärgsten Mißbräuche da, wo eigene Haushaltungen und Wirthschaften stattfanden. Da ging fast immer das Beste im Wohlgenuß der Herren Verwalter auf, und außer den schönen Sälen dieser Herren strotzten in den anderen Zellen Schmutz, Aermlichkeit, Krankheit; — und nirgend wollte das Geld hinreichen, selbst zu diesen Kerkeranstalten, so besonders auch bei dem Alumneninstitut des Gymnasiums, wo man alljährlich Geld aufborgen mußte, um nur den Kostwirth zu bezahlen, während die feuchten, ungeheizten und ungesunden Zellen der ganz vernachlässigten Schüler zum Tummelplatz anticipirter Studentenunfuge und öffentlicher und heimlicher Sünden diente. Den Waisenkindern waren Hände und Füße vor lauter Krätze, Gicht und englischer Krankheit eingebogen und die Köpfe aufgeschwollen. In der elenden Hütte, genannt Seelhaus, Siechhaus, Blockhaus und Lazareth, lagen scheußliche Gestalten halb nackt, auf muffigem Stroh, die ihrer lebendigen Verpflegung gar entgegen harrten, und zu denen man jezuweilen unglückliche erkrankte Dienstboten oder Stadtarme hinunterstieß. Ich fing nun alsbald damit an, diese Hütten des Jammers

und Elends zu reinigen und zu räumen, und nachdem man die wenigen unheilbaren Kranken anderwärts untergebracht, im Gebäude des Waisenhauses ein Hospital für zwanzig Stadt- und Dienstboten, mit den reinlichsten Betten in vereinzelten Zimmern herzurichten, die Kinder im Waisenhause auf das Land zur Verpflegung zu geben; im Nebengebäude des Waisenhauses, Erziehungshaus genannt, eine Arbeitsanstalt zu gründen, wo zu meiner Zeit zweihundert freiwillige Arbeiter in geheizten Sälen Wolle spannen und neben dem tarifmäßigen Lohn noch Brod und rumforder Suppen erhielten. Eben so wurden die Zellen auf dem Gymnasium gesperrt und den Lehrern zur Verbesserung ihrer Wohnungen zugetheilt, die kostbare Naturverpflegung aufgehoben, dafür aber angemessene Stipendien in Geld festgesetzt, wofür die Alumnen ihre Kost und Wohnung in anständigen Bürgerhäusern, und zu einem großen Theil nun wieder bei ihren Aeltern nehmen konnten. Damit war das arge jährliche Defizit, welches in kurzer Zeit die ganze Gymnasienstiftung zu verschlingen drohte, verstopft, und mancher andere mit Stillschweigen zu bedeckende Greuel und Unfug erstickt, und der Waisenkinder konnten jetzt noch einmal soviel als vorher verpflegt werden. Nicht minder half die verdienstreiche Arbeitsanstalt, daß an anderen Stadtalmosen mit 3000 Gulden ausgereicht wurde, wo deren jetzt dreißig-

tausend nicht genügen wollten. Es konnte nicht fehlen, daß ich bei solchen Maßregeln, die ein festes Durchgreifen erforderten, und denen sich meistens die Magistrate selber entgegensetzten, hinter welche sich die Verwalter steckten, im ganzen Lande als ein heftiger und unbarmherziger Mann verschrieen wurde, und daß man mich durch Rekurse über Rekurse, die aber am Ende alle nichts halfen, ermüden und zurückhalten wollte.

Jetzt möchten gewisse Leute freilich lieber wieder klösterliche Schulen und ein Paradespiel von Waisenkasernen. Soll hierbei auch kein anderer Geist der Zeit vorwalten, so ist es wenigstens derjenige, der fortwährend alles wieder zu zerstören sucht, was Andere aufgebaut. Immerhin soll von mir aus Derjenige den Preis erhalten, der in der That das Bessere finden wird.

Der Präsident von Schuckmann, dem dieses mein Schalten und Walten, wobei er mich kräftigst schützte, sehr wohl gefiel, konnte sich nicht enthalten, als er einmal von dem Besuch des Arbeitshauses mit mir zurückkehrte, auf der Straße auszurufen: Es kann nicht fehlen, Sie werden noch den Himmel im Leben gewinnen! — Damals wenigstens war ich ihm noch nicht nah. Ein giftiger Wurm fing an, eine zarte Blüthe zusehends zu zerstören, mein junges, schlankes, feines Weiblein wurde von einer eilenden Abzehrung

ergriffen, bei einer vielleicht schon körperlichen Anlage dazu, um so mehr durch frühere Unvorsicht beim Tanz, und in Folge eines kurz vor unserer Vermählung überstandenen, vielleicht nicht wohl abgewarteten Scharlachfiebers. Hiezu gesellten sich eine kränklich aufgereizte Eifersucht, in ihren Ausbrüchen gefördert durch alte Basen, Kundschaften von großen, innigen Unterhandlungen, die ich im Schauspiel mit einer jungen Frau gepflogen haben sollte, welche, nun lag die Sache klar am Tage, aus Zufall uns den andern Morgen besuchte. Alle weiblichen Zusprüche wurden von nun an verdächtig, alle weiblichen Freundschaften, mit Ausnahme einiger sehr häßlichen, gebrochen, wie ich denn überhaupt glaube bemerkt zu haben, daß zwischen Weib und Weib nur eine ächte Zuneigung besteht, und der Gegenstand einer weiblichen, vielleicht oft gemißdeuteten Freundschaft, nur ein Mann sein kann. Das arme Weiblein hielt sich nun meiner nirgend versichert, als beständig an ihrer Seite und soviel möglich immer im eigenen Hause. Endlich kam ihr die Laune, sich ganz mit mir zu flüchten auf das Land in einen Garten zu Neuses, eine halbe Stunde vor der Stadt, wodurch sie besonders auch wieder ihre Gesundheit zu erlangen hoffte. Aus demselben herzlichen Wunsche fügte ich mich allem willig, kam bloß zur Stadt in die Sitzungen der Kammer, wurde immer mit Sehnsucht wieder zurück erwartet, mit

Freude empfangen und unter unzähligen kleinen Aufmerksamkeiten Mittags bewirthet. Ich arbeitete in freien Stunden an meiner Baierischen Geschichte, Abends durchstrichen wir, fern von aller andern Gesellschaft, die nächsten Fluren und Wälder, verzehrten in Lauben und unter dem gestirnten Himmel in vertraulichen Gesprächen unser Abendbrod, und fanden am Ende beiderseits an diesem Idyllen-Leben innerhalb verschlossener Thüren ein ziemliches Wohlgefallen. Die rauhere Jahrszeit und die bevorstehende Entbindung nöthigten uns wieder zur Rückkehr in die Stadt. Die Ankunft der Mutter, mir sehr erwünscht und tröstlich, und dann nach einiger Zeit die glückliche Geburt eines Sohnes, versprach nun unserm häuslichen Leben eine ganz neue herrliche Gestaltung, als die bisher gleichsam stillgestandene Kränklichkeit ihre verdoppelten Angriffe in ununterbrochenen, mehr oder minder heftigen Fieberanfällen machte, einer immerwährenden Ebbe und Fluth von froher Hoffnung und lauter Freude heute, und verzagter Furcht und stillem Kummer morgen. Ich selbst, um nichts zu versäumen, bestürmte noch um Mitternacht die Aerzte und schleppte die Arzneien in meiner Tasche herbei.

Das arme Weib, um zu erforschen, ob man sie verloren halte, schützte ein heftiges Verlangen nach einer Menge neuer Staats- und schöner Kleider für jeg-

liche Jahrszeit vor, in welchen Dingen sie sonst doch gar nicht begehrlich war. Aus dem Verzögern, aus dem Abschlagen, dem Ausreden dieser Wünsche wollte sie vermuthlich erlauschen, was unsere Ansichten und Hoffnungen wären, ich nahm aber die Rolle an, alles zu gestatten und als zeitgemäß zu billigen. Die Einkäufe, die Zurichtungen und alsdann die Anschauungen bewirkten noch manche zufriedene und der Gefahr unbewußte Viertelstunde. Indem ich so ihrer List in Erforschung meiner Seits eine gleiche List im Verbergen entgegensetzte und mich auch nicht entzog, worauf es ihr Argwohn deutlich anzulegen schien, Nachts neben sie ohne Scheu hingelegt, mehrere Stunden hinzubringen; so gingen unter solcher Schonung und Vorsicht, unter der Pflege einer sorgsamen Mutter und unter den Liebkosungen des neuen Kindes die trüben Tage wenigstens ohne Sturm und selbst nicht ohne Hoffnung vorüber. Zur selben Zeit erhielt ich ein Schreiben des Ministers von Hardenberg aus Berlin, 5. Februar 1801, worin er mich aufforderte, alsbald nach Empfang desselben mich nach Berlin zu begeben, weil er wünsche, mit meiner Beihülfe bei der bevorstehenden Zusammenkunft aller Glieder der Hardenbergischen Familie ihre Angelegenheiten unter sich in Ordnung zu bringen. Frau und Schwiegermutter, nach dem ersten Schrecken über diese Einladung, die jedoch auch ihren

kleinen Ehrgeiz reizte, drangen in mich, ihr zu folgen; meine Schwiegermutter auch aus dem Grunde, weil ihr für meine eigene Gesundheit bange war; ich selbst sah das Wohlthätige einer Ortsveränderung wohl ein, da mich unter den unausgesetzten unruhigen und sorglichen Nächten und den arbeitsvollen Tagen ein paarmal schon Ohnmachten in der Session überfallen hatten. Ich wußte meine Frau in den Händen ihrer Mutter aufs Beste verpflegt, und sah nach meinen Wünschen die Gefahr überall weniger groß und nahe. Doch blieb der Abschied vor dem Krankenbette erschütternd für uns beide. In meiner Gesellschaft befand sich Herr Yrlin, damals Kammerassessor und Forstreferent, der einen Urlaub nach Berlin erhalten hatte, und Herr Albert (jetzt Oberstlieutenant in baierischen Diensten), der sein großes Examen für den preußischen Justizdienst zu machen gedachte. Auf den abscheulichen Straßen, die gleich hinter Hof anfingen, wurde unser ohnehin etwas ungeschickter Wagen regelmäßig alle Tage umgeworfen, so daß ich am Ende diesen fatalistischen Umsturz schon am Morgen mit Ungeduld erwartete, und alsdann vermeinte, für die übrige Zeit desto beruhigter zu sein. Allein da sich dieses Umwerfen zuletzt auch zweimal, ja gar dreimal an einem Tage ereignete, so blieb uns nichts übrig, als unser Schicksal in der sichersten Lage beständig zu erwarten und unterdessen

Wetten einzugehen, binnen welcher Zeit und auf welche Seite der Wagen fallen würde, worin aber meine Herren Reisegefährten einen großen Unstern hatten, indem der Wagen jedesmal auf ihre Seite fiel, so daß sie sich am Ende mehr über dieses Mißrathen der Wetten, als das Wagengestürz selber erboßten. Nachts beobachteten wir den Sternenlauf, versetzten uns auch die ganze Fahrt über in eine Menge närrischer Glücks- und Unglückstage, Heldenstreiche, Waghalsstücke und dergleichen, und brachten dann im Geist und Charakter und dem gewöhnlichen Sprachorgan unserer spießbürgerlichen Obern, Kollegen und Bekannten die nachgeäfften Urtheile und Glückwünsche derselben auf die Bahn.

Zu Berlin wurde ich vom Minister wie ein Kind des Hauses empfangen. Ueberhaupt ist Demjenigen, der nur kleine deutsche, steife, schulmeisterische, hinter einem halb Dutzend Vorzimmern verschlossene und von Bettelvolk belagerte Minister kennt, von der Leutseligkeit, Liebenswürdigkeit und Zugänglichkeit Hardenbergs kein Begriff zu geben. Er lauschte seinen Untergebenen ordentlich in der Miene ab, was ihnen angenehm sein könnte, nahm Kenntniß von ihren innersten häuslichen Verhältnissen, kam, wo er irgend einen von seiner Lage gedrückt glaubte, mit Vorschüssen und Remunerationen entgegen, und konnte beinahe empfindlich

darüber werden, wenn ein solcher zu verstockt war, sich ihm anzuvertrauen. Er ließ Jeden möglichst in das Fach übergehen, wo er am liebsten arbeitete, riß wider Willen oder ohne große Verbesserung Keinen aus seinen Verhältnissen; wo er abschlagen mußte, suchte er ängstlich etwas Anderes auf, was einstweilen trösten und entschädigen konnte, doch hatte er nicht selten die kleine neckende Bosheit, Leute mit ihren schriftlichen Bitten an einen oder den andern seiner obersten Räthe, besonders Kracker oder Koch, zu verweisen, welche zu ihren Entschließungen sich den Normaltypus genommen hatten: »Findet nicht statt!« Wenn nun die Leute mit solchen vom Minister selbst unterschriebenen abschlägigen Dekreten höchst betroffen wieder vor ihn kamen, so sprach er: »Ja! da sehen Sie — so ist der Kracker — so ist der Koch — das sind doch ganz erschreckliche Menschen! — Aber lassen Sie's nur gut sein, gehen Sie mit diesem Mann (damit rief er einen aus seiner Kanzleiumgebung) hinab zur Kasse; er wird dem Kassirer sagen, daß er ihm alsbald das oder das bezahlen und mir das Dekret zur Unterschrift nach der Hand vorlegen soll.« Bei aller seiner Herzensgüte eifersüchtig auf seine Autorität, setzte er sich dadurch gegen seine Bureau-Chefs als solche, die Anderen nichts Gutes gönnten und auch nichts vermöchten, in Vortheil, und

schreckte die Anderen ab, anderswo eine Protektion zu suchen, als bei ihm selbst.

Mein Geschäft in Berlin war, die sämmtlichen Familienverträge des Vorderhauses Hardenberg, die mir früher aus meinem Aufenthalt zu Hardenberg wohl bekannt waren, in einen einzigen neuen Hauptvertrag zusammenzufassen, und die wichtigsten Punkte und Abänderungen durch besondere Darstellungen zu erläutern, die sodann in dem bevorstehenden Familienrath von mir sollten vorgetragen werden. Quartier war mir in einem Privathause bestellt, bei einem königlichen Kammer-Musikus, Herrn Schwarz, dessen Frau die Vertraute der Hardenbergschen Geliebten war, die sich vielleicht dadurch möglichst vorsehen wollte, damit nichts für sie Unbeliebiges bei dem Familienrath vorkommen möchte; den Tisch hatte ich fast täglich bei dem Minister, wo sich, ausgenommen wöchentlich etwa ein paar mal bei den diplomatischen Ceremonientafeln, als gewöhnliche Tischgesellschaft einfand: der Theaterdirector Iffland und die Madame Schönemann. Diese Frau war früher selbst Schauspielerin zu Frankfurt, meist in Soubrettenrollen, und knüpfte mit dem Minister, der sich zur Zeit des gebildeten norddeutschen Neutralitätscordons daselbst aufhielt, durch ihr dem Hotel des Ministers entgegenstehendes Fenster ein Liebesverständniß an,

das sich alsbald mit beiderseitiger Erfüllung aller Wünsche gekrönt sah.

Madame Schönemann, die bald darauf in eine beschwerliche Krankheit verfiel, schien allerdings damals Aufopferungen von ihrer Seite gemacht zu haben, welche jedoch die Großmuth und Dankbarkeit des Ministers ihr auf das Höchste zu vergelten suchte. Sie kam, nachdem sie wieder hergestellt war, mit dem Minister nach Ansbach, wo sich's leicht vorstellen läßt, in welche Verzweiflung dadurch die, aufrichtig gesagt, weit schönere und angenehmere wirkliche Gattin desselben gerathen mußte, die ihren Gemahl romantisch liebte und jetzt nun eine allzu bittere Wiedervergeltung dafür erfahren mußte, daß auch sie ihren ersten Mann, einen Herrn von Lenthe in Hannover, verlassen. Ihre Tagebücher, diech i in der Hand gehabt, waren erfüllt mit den wehmüthigsten Klagen, die sich am Ende, was diesen Punkt betrifft, in einer stillen Wahnsucht auflösten, worin sie sich, gleichsam aus Rache, noch ärger als der Herr Gemahl selber vergaß und so zu sagen die Musik zum Schauspiel lieferte, worauf sie von Ansbach wegzog und die Verborgenheit in Sachsen suchte. Damit war der völlige Triumph der Madame Schönemann entschieden, die dem Minister jetzt auch nach Berlin folgte, anfangs als die Freundin und Ehrendame des Hauses, zuletzt nicht in einer Theaterrolle, wsa

sie nicht einmal in Frankfurt erlangen konnte, sondern in der Wirklichkeit als wahre Gemahlin und Fürstin. Noch in den letzten Jahren gelang es jedoch den Verwandten des Fürsten, diese ihnen so anstößige Verbindung durch mancherlei Verdächtigungen zu sprengen. Nach gütlicher Abfindung begab sich die getrennte Frau mit einem andern Freund, einem jüdischen Arzt und Gelehrten, Herrn Koref, nach Frankreich. Ich habe diesen kleinen Roman gleich hier im Ganzen zusammengefaßt, als einen Charakterzug jener Zeit, und glaube, es ist nicht nöthig, an dem glänzenden Bilde eines ganz großen Mannes alle schwache Schatten kindischer Weise verbergen zu wollen.

Im Hause des Ministers traf ich wieder den Präsidenten, nachherigen Justizminister von Kircheisen, der vorher schon auf Commission in Ansbach war, einen gar milden und angenehmen Mann, außerdem sah ich den Cabinetsminister Grafen von Haugwitz, mir erscheinend als ein kleiner auf Stelzen gehender, poetisch-mystischer Diplomat, den Cabinetsrath Beyme, einen etwas seichten Schwätzer, und in kurzer Aufwartung den Minister des geistlichen Departements, von Massow, ein ehrliches, abgemagertes, altes Männlein. Herr Nikolai führte mich in die gelehrten Privatzirkel der Stadt Berlin ein, und aus dem prachtvollen Brandenburger Thor trat ich in die prachtleeren Gebüsche des Thiergartens, wo ich fast alle Gespräche mit dem Stich-

wort eröffnen hörte: »Sag' es mir mal.« Sie meinten, man müßte in Ansbach-Baireuth, so setzten sie die beiden Namen beständig zusammen, ein herrliches Leben haben, und fragten mich, ob ich etwa gewöhnlich Mittags in Ansbach speiste und Abends die Gesellschaften in Baireuth besuche? Sie hielten die Erzählung von unseren süddeutschen Bergen für Mährchen und wußten nicht, wie wir's denn machten, wenn wir keinen Sand hätten; versicherten uns aber, daß sie schon mehrmals Ansbach-Baireuther getroffen, die ganz feine Leute gewesen. Plötzlich eines Abends brachte mir der Jäger des Ministers ein Schreiben desselben, worin er mir in den rührendsten Ausdrücken meldete, daß ihm so eben der Tod meiner Gattin († 28. März 1801) angezeigt worden, worüber ich das Weitere in dem beigefügten Schreiben meiner Schwiegermutter vernehmen werde. Er bat mich, so viel als möglich gefaßt zu sein und ihn des nächsten Tags bei Zeiten zu besuchen. Da war's mir, als wollte das Zimmer über mir einstürzen. Ohne zu wissen wie, sah ich mich auf dem Boden sitzend, ich heulte, ich weinte ein paar Stunden hindurch, blieb zuletzt stumm, den Kopf auf die Knie gelegt, sitzen, und nahm keines Menschen Rede an. Ganz spät verschaffte sich doch die weiche Stimme der Madame Schwarz einiges Gehör; sie nöthigte mich, etwas weniges zu essen und ein Glas

Wein zu trinken; endlich rückte sie gar damit heraus, mich zu dem gewöhnlichen Abendspiel mit ihrem Manne aufzufordern, um meine Gedanken zu unterbrechen, ich müßte doch als ein Mann ertragen, was einmal nicht zu ändern sei. Da saß ich denn, Gott weiß es, am Spieltisch, sah die Kartenbilder vor meinen Augen bunt und kraus ineinander fließen, spielte wie ein Thor und hatte ein Glück, dergleichen mir niemals wieder in meinem Leben vorgekommen.

Mit Grausen erwartete ich das Ende, und im Gefühl, als ob ein Teufel mich in meinem Schmerz verhöhnen wolle, warf ich ihm seine silbernen Pfennige zur Erde hinab. Die lange Nacht hindurch lag ich erstarrt in einem eisernen Schlaf.

Der Minister, um mich zu trösten, verdoppelte seine liebreiche Behandlung, erforschte von weitem, ob ich jetzt etwa gar in Berlin zu bleiben wünschte, traf aber dazu keine Neigung in mir; Madame Schönemann sann darauf, mich zu zerstreuen; Madame Schwarz mußte mich nach Charlottenburg führen. Indessen behielt ich noch einige Wochen über etwas Erboßtes, etwas Ergrimmtes in mir, und ich hätte gern der Welt auch wieder irgend eine Tücke gespielt. Daher ich überhaupt Niemand rathen will, bei Jemand, den kurz vorher solche Unfälle betroffen, Gnaden- oder Freundesdienste zu suchen. Man ist da gewöhnlich nicht der Wohlwollendste.

Die Versammlung der Herren Stammvettern des Hauses Hardenberg in Berlin kam nicht zu Stande; sie zogen Leipzig vor, wohin ich mich also mit dem Minister verfügen mußte. Der Minister hatte früher in Leipzig studirt, im Hause und unter Aufsicht des Herrn Huber, Vaters des nachher als Gefährten des Herrn Forster und Redacteurs der Allgemeinen Zeitung bekannt gewordenen Herrn Huber. Der Minister suchte seinen alten Freund unvorzüglich auf, dem er besonders auch die Ausbildung seines Kunstsinnes und nach der Hand manchen nützlichen Rath dabei verdankte. Die angekommenen anderen Herren Vettern schwärmten auch in den Pferdeställen, die Frauen in den Galanterieläden herum; endlich spannen sich Gegenvisiten, Aufwartungen, Sollicitationen und Handelschaften an, es gelang kaum, sich bei der Tafel vereint zu finden; Nachts wurde gespielt bis nach Mitternacht. In der Meinung, jede Viertelstunde könnte es endlich zu den Conferenzen kommen, sah ich Tage lang im Hotel von Sachsen zum Fenster hinaus. Endlich, wenige Stnnden vor dem beschlossenen Abgang, werde ich berufen; da soll ich Alles geschwind vorlesen, erläutern, begründen. Dieser und jener wirft seine Fragen und Zweifel, dieser und jener gar Späße und lustige Erzählungen darein, zuletzt fallen Allen noch die allernothwendigsten Gänge ein, die sie noch zu machen hätten. Meine Entwürfe

sind recht oder nicht recht, es werde sich Alles machen, ich möchte sie nur in Abschrift bei sämmtlichen Gliedern circuliren lassen. Und nun bester Herr Bruder, beste Frau Schwester auf Wiedersehen. Postknecht blas'! Adje! — So pflegt es wohl öfters bei den Conferenzen der großen Herren zu gehen.

Eine große Linderung für mich bei meiner Wiederkehr in Ansbach war es, daß ich in einem ganz andern neu genommenen Quartier in der Jägerstraße absteigen konnte. Meine Schwiegermutter blieb bei mir und führte mein kleines Hauswesen, was mir angenehm war, und auch ihr um so mehr gefallen konnte, da sie ihre Verwandten und Geschwister, sie war eine geborne von Beust, im Orte traf. Meine liebsten Gänge richteten sich eine Zeitlang in den Garten nach Neuses, in der lebhaften Einbildung, meine Frau zu besuchen, die ich dann immer am Fenster stehend und mir zuwinkend zu sehen wähnte. Wir sprachen dann sehr angelegentlich mit einander, ich laut und sie nach meiner Einbildung, und ging dann so ordentlich recht vergnügt nach Hause.

Endlich, ungefähr ein Jahr alt, starb auch mein Sohn an einer Kränklichkeit, die er schon von seiner Mutter ererbt zu haben schien. Dieser Schmerz ging kurz vorüber, und es war mir eine Angelegenheit, die Treue der Kindesfrau und des Dienstmädchens durch

Verschreibung einer für ihre Verhältnisse nicht unbedeutenden Summe dankbar anzuerkennen und zu belohnen.

Das Klügste für mich war es nun, mich ganz tief in die Geschäfte hineinzuwerfen. Daran fehlte es auch nicht, besonders aber begannen allmälig zwei Dinge mich so zu verfolgen, daß sie beinahe fixirte Quälgeister zu werden drohten; das eine hieß die Fuchsmühle, das andere der Thurm von Frommetsfelden. Mit dieser unseligen Fuchsmühle und dem unglücklichen Thurm zu Frommetsfelden gingen meine Gedanken in den Schlummer der Nacht über, von ihnen wurde ich in aller Frühe wieder aufgescheucht. Unter dem Namen Fuchsmühle oder Pechhofen kam die ganze Grenzstreitigkeit zwischen Baireuth und der Oberpfalz vor, eine alte Wildniß, in einer Breite von vier Stunden fortlaufend, die von jedem Theil hinüber und herüber als seine Grenze angesprochen wurde. In Ermangelung menschlicher Wohnungen handelte es sich von alten Bärennestern und Drachenhöhlen, Fuchsbauten, hohlen Bäumen, Wiesen, die auf Seen schwammen, Kröten- und Eidechsengruben und unergründlichen Schwefelpfühlen. Aus diesen, wie sie jetzt waren oder vor 400 Jahren gewesen, sollte jetzt die wahre Landesgrenze ausgemittelt und bewiesen, und Aktenstöße durchgelesen und ausgezogen werden, womit man die Spitzen des Fichtelbergs ansehnlich über das Meer hätte erhöhen können.

Mit dem Thurme von Frommetsfelden aber hatte es folgende Bewandtniß: Er war eingefallen und um die übermäßigen und unnöthigen Kosten des Wiederaufbauens zu ersparen (der Ort war in eine ganz andere Gemeinde gepfarrt), wollte ich dafür im Orte lieber eine eigene Schule stiften, die bisher fehlte, und von den armen Kindern nicht selten mit Gefahr des Erfrierens und Ertrinkens in weiter Ferne besucht werden mußte. Zufällig war eben der Minister heraus und schickte sich an, einige Aemter in der Umgegend zu bereisen. Dies geschah gewöhnlich so, daß der Minister (ein gewandter Reiter) auf einem schnaubenden Engländer wie ein Wind vorausflog, hinter ihm darein, so gut es gehen wollte, die Herren Minister und Räthe, an welche dann von allen Orten, wo man sie kommen sah, die Forstleute, die Amtleute, auch die Schulzen auf ihren Gäulen anflogen. Bei den schönsten Aussichten und Höhen wurde Halt gemacht, vom Pferde gesprungen, der Tubus herausgezogen und ins Land geguckt, dann ein Frühstück eingenommen, das sich durch die Leute des Herrn Kreisdirectors im Rücken schnell entfaltet hatte.

Um dieses herum standen nun die Pfarrer, die Schullehrer, die Bauern weit und breit, und meistens mit Suppliken in der Hand. Der Minister nahm sie den Leuten in höchster Freundlichkeit und Vertröstung

alle ab und ließ sie in die Felleisen auf seinen Kleppern wohlverpackt zurück in die geheime Kanzlei bringen, wo jede mit ihrem Indossat, in der Regel zu berichten und unterdessen mit allen weiteren Vorschritten inne zu halten, zu uns herunter kam. Bei Einlauf eines solchen Supplikenschiffes mußten wir dann einen großen Theil unserer anderen Arbeit auf die Seite legen, auf schon vielfach erstattete Berichte dieselben neuerdings aufwärmen, reitende und laufende Boten in die Aemter schicken, um unsere eigenen Befehle einzustellen und auch von ihnen wieder neuerdings Akten und Berichte einzufordern, die vielleicht im nämlichen Augenblicke noch unterwegs waren. Das ganze Ding glich einem Gänsespiel, wo man sich schon nahe am Ziel glaubt und durch einen unglücklichen Wurf von einem umgekehrten Schnabel zum andern, wieder zum ersten Anfang zurückgewiesen wird. Ich will dem Minister nach Umständen eine solche hemmende Gewalt nicht streitig machen; doch wäre es wohl besser gewesen, statt einen Generalsturm der Bauern auf sich laufen zu lassen, ihnen lieber von Zeit zu Zeit in der Stadt selbst Audienzen zu geben, oder durch die Herren Ministerialräthe, wenn sie von dem scharfen Spazierritt ausgeruht, etwas besser aussichten und nach den früheren Akten der Registratur selber prüfen zu lassen, als

sie nur also vornweg und in Bausch und Bogen den Collegien auf den Hals zu schicken.

Was aber nun den belobten Thurm in Frommetsfelden betrifft, so stellten die Bauern dem Minister vor, es laufe dabei ihre staatsbürgerliche Ehre und Reputation Gefahr, wofern man sie des Thurms berauben wollte. Sie würden bereits in der Nachbarschaft hart damit aufgezogen, ob sie nicht mehr ehrlich seien, weil man ihnen den Thurm genommen. Die Bauern des ganzen Dorfs rückten mir auf das Zimmer, und wenn ich ihnen zu meiner Ermattung vermeintlich in höchster Beredsamkeit Alles bewiesen zu haben glaubte und aus ihrer starren Gelassenheit eines schweigenden Zuhörens auf ihre gewisse Ueberzeugung schloß, so hieß es doch am Ende: »Da haben wir alle nichts dagegen; aber um unsern Thurm wollen wir fleißig gebeten haben.« Eben so wenig Eindruck machte mein Bericht bei den Herren Ministerialen. Man stimmte den Bauern bei, daß das Wegschaffen des Thurms gleichsam eine bürgerliche capitis deminutio sein würde. Ich machte etwas beißende Gegenbemerkungen und erhielt bittere Zurechtweisungen, zuletzt wurden mir die Akten gar abgenommen und das Referat einem biegsamen Referenten zugetheilt, der zwar vorher mit mir derselben Meinung war, jetzt aber Alles nach den Wünschen der Herren Ministerialen begutachtete. Nun trat auch der

Baurath auf, um sich angenehm zu machen, und wollte Alles, was ich zu 1800 Gulden berechnete, mit 400 Gulden ausrichten.

Ich war thöricht genug, über ein solches Getriebe meinen Gleichmuth zu verlieren und mich Tag und Nacht über diese, alle Augenblicke und immer schroffer wiederkehrende Sache, zu ärgern. Meine Niederlage blieb entschieden — der Thurm wurde gebaut, nicht um vierhundert Gulden, auch nicht um achtzehnhundert, wie ich es angeschlagen, sondern um dreitausend Gulden — ohne allen Zweck und Nutzen — die Schule unterblieb, — und ich kann diesen verwünschten, stockichten und stumpfigen Thurm noch jetzt nicht ohne Verdruß betrachten. Desto leichter ging eine andere Wolke vorüber. Ich und Herr Bever hatten als Legationssekretaire in Rastatt jeder täglich einen Louisd'or in Gold oder französischen Carolin als Tagegeld. Am Ende des ersten Monats, wo wir ankamen, es war Dezember, zahlte der Graf Götz jedem von uns 31 Louisd'or auf den Tisch. Auf unsere Bemerkung, daß so viel wohl nicht auf uns kommen würde, weil wir erst am 18. eingetroffen, erwiederte er ganz mißmuthig: »Da haben wir schon wieder diese preußischen Spitzfindigkeiten: Sie machen mir so meine ganze Rechnung confus, die nicht anders weiß, als Monat Dezember hat 31 Tage; bitte Sie, lassen Sie's damit gut sein.«

Niemand konnte es sich eher gefallen lassen, als wir, steckten unser Geld ein, jeder siebenzehn Louisd'or mehr, als ihm gebührte, und bei meiner Abreise vermochte ich der Versuchung nicht zu widerstehen, sie auf den 4. des Monats zu verlegen, in der Hoffnung, daß der Herr Graf, um in seiner Rechnung nicht confus zu werden, mir abermals den Monat vollauf herauszahlen würde, und so geschah es auch. Inzwischen beredete ich mich doch mit Herrn Bever, über unsern Mehrbezug nur in so weit zu disponiren, daß wir ihn seiner Zeit wieder erstatten könnten, sobald die Rechnungen unter die scharfen Augen der Berliner Oberrechenkammer kommen würden. Nach ein paar Jahren endlich erhielt ich ein Schreiben des Herrn Grafen von Götz: »Diese Rechnungsausstellung anliegend sei ihm zugekommen; thue ihm leid, daß er uns einen Ersatz zumuthen müsse, bäte aber sehr, ihn alsbald außer Verlegenheit zu setzen.« Ich wollte die Rechnungs-Monita fast gar nicht lesen; wußte ja schon, vierundvierzig Louisd'or habe ich zu viel bezogen, Herr Bever beiläufig desgleichen. Mit diesen achtundachtzig Louisd'or, summa summarum 968 Gulden, sollten wir jetzt herausrücken; doch dacht' ich, sie möchten etwa gar noch mehr fordern, du mußt es doch lesen, und da fand ich denn bogenlange Anführungen aus Mylius Gesetzsammlung und noch vielen anderen corporibus

Constitutionum Marchicarum, Pomeranicarum, Borussicarum et cetera, et cetera: Wir hätten für die Kanzlei aufgerechnet einen weißen Bindfaden, wo sich nur ein unzebleichter gebührt, hätten fernerweit drei Federmesserlein angesetzt, also eines zu viel, da helfe nichts dafür, endlich hätten wir zu einer Zeit, wo nach den Kanzleireglements das Heizen durchaus nicht mehr stattfände, dennoch ein ganzes Klafter Holz verbrannt; ob welchem allem uns zum Ersatz kommen 4 Thlr. 6 Gr. 4 Pfennige, welche wir binnen 8 Tagen baar vergüten sollten, bei Vermeidung der Exekution und anderer mißbeliebigen Maßregeln. Wir packten eiligst unsere paar Thaler zusammen und konnten nicht aufhören, eine solche Scharfsichtigkeit der hochlöblichen Oberrechenkammer zeitlebens dankbar zu bewundern.

Unterm 8. November 1801 bat mich der Minister, mich gefaßt zu halten, sobald er von Berlin herauskomme, ihm über Pfalz-bairische Differenzen einen vollständigen Vortrag zu halten. Er kam auch bald darauf, und sah mich viel bei sich, in seinem Kabinet, an der Tafel und in den Abendgesellschaften; zu einem mündlichen Vortrag, wie ich mir schon vorstellte, kam es aber nicht; vorsorglich hatte ich indessen alles reifsumständlichst ausgearbeitet, und mit Vergleichs- und Austauschplanen und Charten belegt. Nebenbei brauchte mich auch der Minister zu den

Antworten, auf die Menge der von bedeutenden Händen herkommenden, oft sehr zudringlichen Begehrungs- und Empfehlungsschreiben, denen er dann gemeiniglich mit den schönsten Worten zu entschlüpfen suchte, und wo es dann immer hieß: Antworten Sie darauf so artig, so artig, als Sie nur immer können, aber daß mir ja nichts darinnen ist! Da der Minister solche Schreiben gewöhnlich für mich zurücklegte, so scheint es, daß ihm meine Kunst mit aller Artigkeit gar nichts zu sagen, genügt habe. Dieser häufige Verkehr mit dem Minister, machte Herrn Nagler, damals Rath in dessen Departement, eifersüchtig und argwöhnisch auf mich; so daß er alles Mögliche hervorsuchte, meinen Einfluß und Vertrauen zu schwächen. Nichts, gar nichts mehr, war bei solchen papiernen Künsten vorwärts zu bringen, und da ich meistens Vierteljahre voraus die Bescheide auf unsere Berichte und Anfragen verkündete, so drangen viele, denen dieses Erstaunen und eine große Meinung von meinen Verhältnissen in der Residenz erregte, in mich, ihnen meine Quelle zu entdecken, welches ich auch gern that. Nämlich ich rieth jederzeit auf das, was mir das möglichst Unpassendste, Schiefste und Wunderlichste schien, und so kam es denn auch meistens. Credo, quia absurdum est, sagte schon Vater Augustinus. Was man bei einer solchen tüpfelnden Verwaltung bezwecke, wo die Augen nicht im Kopf sitzen,

sondern in den Fingern, davon hatte ich mittelbarer Weise selbst Gelegenheit, ein auffallendes Beispiel zu liefern. Eines Tages besuchte mich ein Secretair des königlichen Lotto's in Ansbach, um mir anzuvertrauen, wie in dieser Verwaltung großer Betrug gespielt werde; die Lottobeamten setzten selber auf Nummern, nachdem sie schon gezogen waren, indem sie die Bücher verfälschten, sie seien auch mit den Untercollecteurs zu falschem Spiel verbunden, hätten unter sich die ganze Kasse vertheilt und geplündert, und füllten sie nur auf Augenblicke mit geborgten, zum Theil auch nur nachgemachten Geldrollen, sobald sie von ihrem Freunde, Herrn Kriegsrath M...... in Berlin, von dem bevorstehenden Abgange der zur Kassenvisitation bestimmten Beamten benachrichtigt würden. Der für seine Person unschuldige Angeber, der aber mit Recht befürchtete, daß ihm seiner Zeit sein Schweigen zur Mitschuld angerechnet werden könnte, war es zufrieden, daß ich hierüber dem Herrn von Schuckmann, als Präsidenten, die Anzeige machte, und stellte seine Aussage auch noch schriftlich von sich. Diese, an den Generalcontroleur Grafen von Schulenburg gelangt, bewirkte alsbald, daß dieser, mit Umgehung seines saubern Secretairs, des Kriegsraths M., unter der Adresse des Banquierhauses F r e g e in Leipzig einen Befehl zur unvermutheten schleunigen Kassenrevision und nach Umständen zur Veranstaltung der

weitern Untersuchung nach Ansbach an Herrn Präsidenten von Dörnberg und den Kammerjustitiarius, gelangen ließ. Als nun diese am Himmelfahrtstage 1802 die Comtoirs und Kassen versiegeln und das auf allen Lust- und Schmauseplätzen der Stadt zerstreuete Personal zusammentreiben ließ; so ergab sich der böse Fund durch den Augenschein der leeren Kasse, durch die sichtbarliche Verfälschung der Bücher und das im gewaltigen Schrecken der überraschten Thäter leicht bewirkte eigene Geständniß. Es mochten in dieser betrügerischen Comtoirverschwörung, an der nur etwa ein halb Dutzend Beamte der mittlern und untersten Klasse keinen Antheil hatte, nach und nach ein paarmal hunderttausend Gulden unterschlagen worden sein, während man den Herren in Berlin versicherte, niemand könne dafür, das Volk in Ansbach hätte ein Sauglück im Spiele; die ungeheuere Verschwendung, Fresserei und Großthuerei der Leute war schon längst jedermann in der Stadt aufgefallen, nur nicht dem Herrn Oberfinanzrath Groote, der von einer Zeit zur andern seine Visitations- und Diätenfahrt von Berlin aus machte und sich dann überall von den obern und untern Beamten tractiren ließ. Es erfolgte ein langes Strafurtheil von Zuchthaus, Festung, Absetzung, Entlassung und einigen gelinden Entfernungen aus dem Büreau des Herrn Grafen von Schulenburg. Einer der geschäftig-

sten Theilnehmer, Werber und Abrichter, der Untercollecteur, hatte sich gleich am ersten Tage seines Gefängnisses erhängt. Glücklicher kam ein Collecteur und Invalide auf der Plassenburg weg, der, außer dem Zusammenhange mit dieser Geschichte, mit ein paar hundert Thalern Lottogeldern im Rückstande blieb, aber ohne Gefährde, wie er standhaft behauptete, denn weil das Lotto auf allen Zetteln als die bestimmte Unterstützung der Invaliden paradirte, so glaubte er, die bei ihm gemachten Einsätze als seinen Antheil von kurzer Hand aus behalten zu können.

In derselben Straße mit mir wohnte eine Frau von dreißig Jahren, eine geborne Hörling, Schwester meines Vicepräsidenten (nachher preußischen Gesandten in Cassel) und Wittwe des seit einiger Zeit verstorbenen Medicinalpräsidenten Schöpff, frühern Leibarztes des Markgrafen, bekannt auch durch seine Reisebeschreibung nach Amerika, was damals noch mehr, als jetzt bedeutete. Die Frau war noch sehr reizend, im hohen Grade gebildet, und eine kunstreiche Zeichnerin; daher sie auch von der Prinzessin Solms, Schwester der Königin, jetzigen Herzogin von Kumberland, welche sich damals in Ansbach aufhielt, sehr angelegentlich zu ihrem Umgang, besonders in Triesdorf, berufen wurde, in der Absicht, die Erziehung ihrer Tochter, der jetzigen Herzogin von Anhalt-Dessau, in ihre Hände

zu legen, dem aber Madame Schöpff, ihre Freiheit mehr schätzend, auf alle Weise auszuweichen suchte. Das Weiblein gefiel mir nicht übel, doch war ich viel zu stolz und versteckt, es mir merken zu lassen, weil sie im Ruhestand von ihrem verstorbenen Gatten, im Besitz eines großen Vermögens zu sein, und ich nicht als ein solcher gelten wollte, der im Wettlauf mit mehreren, zum Theil ganz alten Gecken, nach diesem Geld angele. Doch glaubte ich zu bemerken, als ob sie mich, allen diesen zum Aerger, besonders hervorheben oder vielmehr bei meiner geflissentlichen Zurückhaltung ermuthigen und herbeiziehen wollte. Da kam denn nun auf einmal im Rath eine Angelegenheit derselben zur Sprache, worin ich leider nicht ihren Ritter machen konnte. Ihr Mann war nämlich bis zu seinem Tode im Besitz eines ganz eingerichteten Hauses und Gartens in Triesdorf geblieben, das ihm der Markgraf zu seiner Wohnung eingeräumt oder, wie die Wittib behauptete, geschenkt habe. So unerwiesen und selbst unwahrscheinlich dieses war, so brachten doch die Herren Räthe, zu Gunsten der Schwester ihres Herrn Vicepräsidenten, eine Menge praesumtiones et fictiones juris hevor, nach welchen von Gottes und Rechts wegen das Landhaus der überdies als sehr bedürftig und verlassen geschilderten Wittwe verbleiben müßte. Nur ich war garstig genug, aus Herzensüberzeugung, und weil mich diese erbärmliche

Heuchelei der Anderen ärgerte, geh es wie es gehe, in einer besondern ausführlichen Gegenabstimmung zu widersprechen, und nach dieser einzig und allein erfolgte auch von Berlin aus die rechte und feste Abweisung. Nun ergoß sich die gute Frau, die sich freilich nach ihren weiblichen Rechtsansichten hoch beschädigt glaubte, in Thränen und Verwünschungen gegen mich, der also die Wittwen und Waisen drücke, in allen Gesellschaften. Sie rief ihren Bruder, den Präsidenten auf, was seine alten Räthe sammt ihm für Leute wären, daß sie sich so von dem jüngsten und untersten überflügeln und in die Flucht schlagen ließen. Sie drohte mir eine bittere Rache, und klagte endlich ihrer vertrautesten Freundin mit vielem Weinen, sie wisse keine andere zu finden, „als mich zu heirathen," nach der Trauung aber mich auf den Platz des Hauses zu führen, und mir dann zu sagen: „Sieh! um alles dieses hast Du nicht mich, Dich! Dich selbst hast Du darum gebracht." Um diesen heimlichen Beschluß einer weiblichen Vehme mit der natürlichen weiblichen Heftigkeit in Vollzug zu setzen, wurde ich auf einmal wieder mit freundlichen Augen angesehen, und das nächste Zusammentreffen in einer öffentlichen Gesellschaft, es war im eigenen Hause meines vornehmsten Nebenbuhlers, abgewartet, um mir unter anderen aufgetragenen kleinen Dienstleistungen am Spieltische ihre Geldbörse und ein kleines Schreibtäfel-

chen zur Aufbewahrung einzuhändigen, das sie aber beim Abgehen nicht wieder zurücknahm, mit der Erklärung: sie hätte mich für artig genug gehalten, um sie nicht hier damit zu beschweren, sondern es ihr morgen ins Haus zu bringen, wozu ich mir natürlich eine Stunde erbat.

Ich erschien mit dem Schlag der Glocke, sie empfing mich stehend im Zimmer; mein anvertrautes Pfand überreichend, schließe ich sie in meine Arme und frage (das konnte im schlimmsten Falle doch alles noch nichts sagen): Bist Du mein liebes Weiblein? — Sie aber umfaßt mich fest und sagt: »Ja! ich bin es« (Juni 1802).

Die weibliche Geschäftigkeit konnte sich nicht entbrechen, nach stundenlanger Liebkosung mir alle Schätze und Briefe vorzuweisen, welche meine Vorstellung davon über alle Maßen übertrafen. Bei meiner Zurückkunft von einer Geschäftsreise im Baireuthschen, kam sie mir in Erlangen entgegen, wo wir von ihrem Bruder, damals Professor daselbst (jetzt Consistorialdirector in München), getraut wurden (10. Juni 1803). Wir verschönerten Haus und Garten in der Jägerstraße, ihr mir ebenfalls zugebrachtes Eigenthum, von einem General St. Andrä erbaut.

Insonderheit bewirkte ich später noch, nach manchen kleinlichen Kämpfen mit der Domänenadministra-

tion und zum Theil mit etwas Selbstgewalt, daß die vor meinem Hause stehenden doppelten Mauern des Hofgartens niedergerissen und eine freie Aussicht dahin von der Straße aus bewirkt wurde. Die täglichen Wünsche des guten Weibes, Mutter zu werden, was ihr in der ersten Ehe nicht gelang, sollten in Erfüllung gehen. Je mehr sich aber dieser Zeitpunkt näherte, je mehr mischten sich auch in ihre Hoffnung und in das Vergnügen ihrer Voranstalten eine geheime Furcht und Ahnung, in der sie mich antreiben wollte, ihr einen Beistand zur Fertigung einer letzten Willensordnung zu verschaffen, weil ihre Liebe ihr ganzes Vermögen nur in meinen Händen wissen wollte, ich gab es aber durchaus nicht zu, um ihre Besorgnisse nicht zu nähren, und bin erfreut, ihr eine solche trübsinnige Stunde in dieser Welt erspart zu haben, wenn es mir gleich mehrere Tausende gekostet. Das Unglück trat wirklich ein, sie konnte nicht entbunden werden bei einer ungünstigen Wendung des Kindes und einer vielleicht übereilten ungeschickten Behandlung. Auch die Kunst des eilends noch von Würzburg herbeigerufenen berühmten Geburtsarztes Elias von Siebold vermochte nichts. Sie starb nach einer Qual von vierundzwanzig Stunden den 31. October 1803.

Diesmal war es kein Schmerz, der mich ergriff, und der sich im Jammer und lauten Wehklagen hätte

auflösen können, es war ein stummes Entsetzen; gleichsam ein Schlangenstich, der mir ein eiskaltes Gift in alle Adern goß; ich schlich taumelnd an den Wänden umher. Herr Liebeskind, mein Freund (jetzt Appellationsrath in München), brachte mich aus dem Hause, und Abends noch nach Kloster Heilsbronn, wo ich mich zu einer verzweifelnden Munterkeit ermannen wollte, um nur mein Schicksal zu verhehlen und den schauderhaften Bezeugungen des Beileides zu entrinnen. Wir zogen am frühen Morgen weiter, gleichsam als wenn unser Fliehen nöthig gewesen, reisten nach Nürnberg, und kamen eben zur selben Stunde an, wo ein Vetter von mir, der Kaufmann und Marktvorsteher Lang, bei dem ich Trost suchen wollte, aus den Fluthen der Pegnitz, in die er sich gestürzt, gezogen wurde.

So sinnreich weiß das Unglück, wenn es einmal will, seine Schläge zu wiederholen und zu verdoppeln.

Nach meiner Zuhausekunft theilte ich das zurückgelassene Vermögen meiner Frau, immer noch beträchtlich genug, den Statutargesetzen der Stadt gemäß, mit ihrer noch lebenden Mutter; Haus und Garten, die ich nach der Hand an einen Baron von Freyberg verkaufte, behielt in innerhalb meines Antheils; zahlte auch bis zum letzten Pfennig die nicht unbedeutenden Legate der Verstorbenen an das Gesinde, welche Vermächtnisse mir der Arzt, als ihre letzten Ueberlieferungen,

eröffnete, die anderen Erben aber, in Ermangelung der gerichtlichen Förmlichkeit, nicht genehmigten.

Schon im Beginn der Ehe beschwor mich die Frau, ein Kapital von zwölftausend Gulden vom Schuldner nie zurückzufordern, sondern mich zeitlebens mit den Zinsen zu begnügen, wo es dann für immer erlassen sein sollte. Auch dem ist genügt; ich habe noch mehrere Morgen Aecker und Wiesen darüber zurückgelassen. Nichts schien mir zu kostbar, um es nicht in dieser Art als Todtenfeier gern darzubringen. Ihr aber einen Stein auf dem Grabe errichten zu lassen, konnte ich mich durchaus nicht entschließen.

Die Meisten, und ich selbst glaubte indessen, daß ich ihr bald folgen würde. Der Schrecken hatte mir die Sprache ganz verfallen gemacht, wozu sich noch Husten und Blutauswurf gesellten. Einmal in der Nacht würgte es mich mit solcher Todesbeängstigung und heftiger Ergießung des Blutes, daß ich von einem wiederholten Anfalle nichts gewisser, als den letzten Streich erwartete; ich ermannte mich aber, nachdem mir wieder etwas leichter war, zündete mir ein Licht an, schlich, ohne irgend einen Dienstboten zu wecken, die Treppe hinauf in mein Arbeitszimmer, ordnete meine wichtigsten Papiere, verwahrte sie in einem eigenen Schranke, legte einen Zettel auf den Tisch mit kurzer Nachricht, wenn ich etwa die Nacht todt sollte gefunden werden,

stieg nach Zeit einer Stunde, die Kerze in der Hand, wieder hinunter, legte mich nun in Gottes Namen und ganz ruhig wieder zu Bette und — schlief den süßesten und festesten Schlaf. Täglich, und ohne irgend einen Arzt zu gebrauchen, wurde mir's von diesem Augenblicke an wieder besser. Auch die Stimme stellte sich allmälig wieder ein, und mein Erstes an jedem Morgen war, durch Anstimmung der Arie: „In diesen heil'gen Hallen" zu horchen, wie weit die Kraft eines reinen Tons inzwischen vorgerückt sei. Herr Eggers aus Kopenhagen, der mich mit seiner Frau auf seiner Schweizerfahrt gleich in der ersten Zeit meines Unglücks besuchte, zweifelte so wenig an meinem Tode, daß er mich in seiner Reisebeschreibung bereits als wirklich verstorben aufführte, und jetzt ist er mir seit so langen Jahren schon vorausgegangen. Unter diesem Wechsel von Freud und Leid hörten die Geschäfte nicht auf, alle meine köstlichste Zeit in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlung der pfalz-baierischen Grenzangelegenheiten war endlich so weit vorgerückt, daß sich der Minister selbst zur Abschließung eines Grenz- und Austauschvertrags nach München begeben konnte, wobei ich ihn, als bisheriger Bearbeiter dieser Sachen, Herr Bever aber zur Besorgung der laufenden und von Ansbach eingehenden Ministerialgegenstände, begleiten mußte. Daß der Minister selbst sich mit die-

ser Commission befaßte, lag in dem großen Werthe, welchen der preußische Hof darauf legte, theils das baierische Haus in seinem Interesse zu erhalten, theils seinen fränkischen Fürstenthümern immer mehr Festigkeit und Zusammenhang zu verschaffen. Der baierische Minister Montgelas auf der andern Seite, fand damals noch ein solches Anschließen an Preußen nicht minder heilsam, und so kam ohne viele Umschweife ein Austauschentwurf zu Stande, nach welchem der größte Theil des Fürstenthums Bamberg mit den Bezirken von Teuschnitz, Cronach, Burgkunstatt, Lichtenfels, Staffelstein, Weißmain, Scheßlitz, mit der Stadt Bamberg selbst und Allem, was auf der rechten Pegnitzseite liegt, als Holfeld, Weischenfeld, Ebermannstadt, Pottenstein und Forchheim, an Preußen abgetreten worden wäre, welches dann seinerseits in gleichem Anschlagswerthe an Baiern so viel überlassen hätte, als vom südlichen Theil des Fürstenthums Ansbach hiezu erforderlich gewesen wäre, namentlich von den Aemtern Roth, Gunzenhausen, Heidenheim und Wassertrühdüngen, und das Uebrige auf Würzburger Seite von den Aemtern Uffenheim und Leutershausen, so daß ein Territorialzusammenhang von Würzburg aus bis nach Altbaiern hergestellt worden wäre. Dieser Plan war wirklich von beiden Seiten groß gedacht, aber eben darum und weil er unmittelbar von Hardenberg kam, mißfiel er dem Grafen von Haugwitz.

Ueberdies beging Herr von Hardenberg den Fehler, daß er nicht selbst, wie er anfangs vorhatte, sich nach Berlin zum Könige unmittelbar begab, sondern sich von Herrn Nagler, den es schon längst kränkte, hierbei keine Rolle spielen zu können, bereden ließ, ihn mit dem Vergleich und schriftlichen Depeschen an den Grafen von Haugwitz nach Berlin kutschiren zu lassen. Da ging es dann durchaus krumm; der König, hieß es, könne sich nicht entschließen, ganze Stücke der alten brandenburgischen Stammlande abzugeben und sich von so lieben und getreuen Unterthanen zu trennen, die Verhandlungen seien also statt solcher wesentlicher Austausche auf bloße Grenzberichtigungen zu beschränken und zu erneuern. Wahrscheinlich hätte dieser Austausch, wäre er zum Vollzug gekommen, den Freundschaftsbruch mit Frankreich verhindert, weil dann Bernadotte von Hannover aus über Würzburg nach Baiern hätte kommen können, ohne das preußische Gebiet in Franken zu betreten und die Neutralität zu verletzen, was der kriegslustigen Partei in Berlin den Hauptstoff zur Erbitterung des königlichen Gemüthes gegeben. Unterdessen traf der König selber in Ansbach zur Heerschau ein (1803), in ziemlicher Mißstimmung gegen den Minister von Hardenberg, von dem ihn die Haugwitzianer glauben machten, er benehme sich in Ansbach wie ein verschwenderischer Nabob, hätte auf des Königs

Kosten das Schloß sich zu einem Feenpalaste hergerichtet, auf welchem für die Frau Ministerin hängende Gärten in die Lüfte gezaubert wären. Da sich nun der König persönlich von diesen boshaften Lügen und von den zu seiner Verwunderung bescheidenen häuslichen Einrichtungen des Ministers überzeugte, der seinem Hange zur Großmuth und Gastfreiheit durch Zubuße seiner eigenen Renten von dreißigtausend Gulden jährlich Genüge leistete, so war er wie ganz umgewandelt, und eilte, dem Minister zur Schadloshaltung das eben heimgefallene Leutersheimer Rittergut Allenmuhr, von zwölftausend Gulden Jahresertrag, zu schenken. Auf alle Fälle trug wohl auch die anwesende Königin das Ihrige mit bei, um dem Minister wieder auf das Gnadenpferd zu helfen.

Das war nun freilich eine Frau, die wie ein ganz überirdisches Wesen vor einem schwebte, in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredsamkeit, mit der sie Allen die Strahlen ihrer Holdseligkeit zuwarf, so daß jeder wie in einem zauberischen Traume glauben mußte, dieses lebendige, regsame Feenbild sei in ihn verliebt und er dürfe nun auch in sie verliebt sein.

Auch mich sprach sie, eine Zauberin, wenn ich jemals eine gesehen. Sie hatte früher schon dem Könige Stücke aus meiner Baireuther Geschichte vorgelesen und mir schmeichelhafte Briefe darüber geschrie-

ben. Der Minister Hardenberg hatte es selbst so eingeleitet, als Versuch, um den König in seiner vielen Muße, die ihm lästig wurde, Geschmack für ernstlichere Bücher beizubringen, da er von nichts als Lafontaineschen Romanen hören wollte. Da ich Sr. Majestät als Dero Diener und Kriegsrath unter die Augen kam und genannt wurde, behandelte Sie mich sehr gnädig und höflich, als aber Herr von Schuckmann meine Actie steigen machen wollte, durch die Erklärung, daß ich ein gelehrter Mann und der Historiker sei, setzten Sie das freilich nur kurze und zerstückelte Gespräch in der plötzlich herabgesetzten Anrede mit Er fort, sei es, daß ich als Gelehrter in seiner Achtung gesunken oder daß ich dieses als den Ausdruck einer besondern Vertraulichkeit hinnehmen sollte.

Ich mußte hierauf den Minister abermals nach München begleiten, zum Abschluß eines neuen Grenzvergleichs, wozu wir jetzt die Stimmung bei weitem ungünstiger trafen. Man hatte vielmehr, durch Austiftung des geheimen Kabinetssekretairs Rheinwald, der gewonnen sein wollte, eine Menge Aengstlichkeiten und Zweifel aufgeregt, widrig gesinnte Räthe aus den Provinzen zur Berathung einberufen und vorbittende Deputationen aus den Grenzdistrikten veranlaßt. Diesen Herrn Rheinwald hatte der Kurfürst zum Lehrer seiner Kinder von Zweybrück mitgebracht und nachher

in seinem Kabinette angestellt, spottweise unter dem Prädikat die dicke Sau, welcher Ausdruck den Hofbedienten, die ihn rufen mußten, aus dem Munde des Kurfürsten ganz wohlbekannt und fast einzig geläufig war. Im Vorzimmer dieses Herrn, oder vielmehr im Vorstall, belagert von einem Troß armer Sollicitanten, traf man auf großen runden Tischen ganze Heustöße von Supplikten und eröffneten Berichten, nicht eingetragen, nicht decretirt, zum Theil zerfetzt und zerrissen, um die Pfeifen damit anzuzünden, oder Wurst und Schinken damit einzuwickeln. Auf ihnen lagen umher Guitarren, Punschbowlen, Nachttöpfe und alte Codices, denn Herr Rheinwald war auch bekannt als eifriger altdeutscher Sprachforscher. Trat man in das innere Zimmer ein, so sah man Herrn Rheinwald vor sich stehen in alten Schlorfen, die Strümpfe herabgelassen, Waden und Knie nackend, den Hals offen, in altem Hemde und schmierigem Ueberrocke, die Haare struppig, den Mund aufgesperrt und gleichsam nach Trank lechzend. In der Stube liefen Sängerinnen umher und trieben ihr muthwilliges Spiel unter sich, auf dem Sopha lag ein Komödiant nach der Länge ausgespreizt, ohne sich um die Eintretenden im Mindesten zu bekümmern. Das Gespräch selbst, so weit es der Lärm verstattete, war vertraulich und verständig. Von Zeit zu Zeit steckten Sollicitanten ihre Köpfe zur geöffneten Thür herein:

„Aber Ihr Gnaden, bitt halt um Gotteswillen um einen gnädigen Bescheid, bin schon seit acht Tagen alle Tage wiederbestellt.« — „Was Bescheid?« hieß es dann, „Bescheid ist schon da, Sie müsset sich vor examiniren lasse.« — „Aber Ihr Gnaden, bitt doch um Gotteswillen, bin ja schon examinirt; hab Ihnen meine Testimonia selber in die Händ gegebe.« — „Schad alles nichts,« hieß dann der letzte Spruch, gehens nur hin und lasset sich nochmal examiniren.«

Weil man uns die Ehre erwies, uns für ganz außerordentliche preußische Füchse zu halten, so las man auch fast in allen Gesichtern Angst und Schrecken, ob wir sie nicht beißen würden. Der Kurfürst selbst, wenn er jemand von unserer Mission sah, brach meistens in die Anrede aus: „Nun, wollet Ihr mir schon wieder das Dorf, diese Stadt, dies Amt nehmen?« lauter solche Sagen von Herrn Rheinwald eingeschwärzt; und doch dabei, wunderbar genug, schenkte derselbe Kurfürst dem Minister Hardenberg so sehr sein tiefstes Vertrauen, daß er sich gegen ihn in die lautesten Anklagen und Vorwürfe über den Minister Montgelas ergoß; so daß der Herr von Hardendenberg, wenn er Nachts zu Hause kam, sein Erstaunen über den Kurfürsten, dabei aber auch seinen Unglauben, nicht genugsam erklären konnte. Aber so ist es, und Herr von Hardenberg wird es wohl oft selbst

genug erfahren haben, kein König in dieser besten Welt kann seinen Minister leiden, er mag es machen wie er will: er macht es aber am besten, wenn er auf diese persönliche Gnade gar nicht lossteuert, auf alles Hofschranzenwesen verzichtet und gerad aus seine Schuldigkeit thut, so lange man ihm seinen Wirkungskreis gestattet.

Ich und Herr Beyer wurden in Nymphenburg dem Kurfürsten vorgestellt und wohnten am Abend dem Hofzirkel bei, bemerkte aber doch, daß man bei den gewöhnlichen Einladungen zum Abendessen uns geflissentlich überging. Gleich darauf ließ uns der Kurfürst in einem Münchener Garten ein Gastmahl bereiten, bei dem uns die damaligen geheimen Referendaire von Bayard, Zehntner, Krenner, Stichaner und Schenck Gesellschaft leisten mußten. Stichaner war sehr beflissen, sich überall über unsere preußischen Geschäftsformen zu unterrichten, Zehntner dagegen wünschte von mir Aufschlüsse, auf welchen Wegen man in die preußischen Beamten diese Art von Amtsgeist und Diensteifer gebracht? Da Herr von Zehntner seitdem als Minister das Handwerk des Quiescirens und Pensionirens so gut wie Einer getrieben, lieber functionirende Taglöhner und Leute auf Widerruf angestellt, und dabei unverhohlen den Grundsatz ausgesprochen, daß Anstellungen und Vorrücken im Staatsdienst lediglich als

Gnade des Ministerialdivans, nicht als Lohn des Verdienstes oder Palme der Würdigkeit zu betrachten seien, so müssen ihm diese Tischgespräche mit mir leider keine deutliche Anschauung gewährt haben. Meine Arbeit war es, dem Minister am Morgen einen Plan der beabsichtigten Austauschung vorzulegen, mit Berechnung und Bilancen des Areals, der Seelenzahl und des muthmaßlichen Ertrags; denn um die in den fränkischen Fürstenthümern eingeschlossenen Eichstädter Aemter und die Reichsstädte Weißenberg, Dünkelsbühl und Windsheim zu vergüten und einen gewissen Zusammenhang zwischen Ansbach und Baireuth herzustellen, war es die Absicht, dafür an den Grenzen so viel als möglich an Baiern abzulassen. Dieses rein statistisch-politische Morgenblatt steckte nun der Minister zu sich, als Anhalt für seine den letzten Tag über gepflogenen unmittelbaren Verhandlungen. Wenn er dann nach Hause kam, oft um Mitternacht erst, wurden mir die Anstände, die Einwendungen des Gegenpart und seine Gegengebote bekannt gemacht, und ich hatte nun in derselben Nacht noch, oder am frühesten Morgen neue Bilancen mit neuen Vorschlägen und rechtfertigenden Erläuterungen zu liefern. Meistens half ich mir, wo die bestimmten Angaben ausgingen, dabei mit bloßem Rathen, guten Muths in den genauesten Zahlen in Brüchen ausgedrückt, oft wo die Aemter und Grenz-

karten keine Schätzung des Quadratsinhalts mehr gestatteten, mit Zerschneidung der Kartenstücke, um sie auf der Goldwage gegen einander abzuwägen, überall mit Bezug auf die anzunehmende niedere oder größere Population und des Betriebes, des Ackerbaues, der Forsten, Handelsstraßen, an diesen mir gar wohl bekannten Grenzstrichen, welches alles aber nachher zu meiner Verwunderung, durch die angestellten Untersuchungen der Verwaltung meist auf die kleinsten Bestandtheile zugetroffen. So kam denn am Ende der wirkliche Hauptgrenzvertrag zu Stande, den ich ebenfalls in München noch aufsetzen und dann in Gegenwart des preußischen und baierischen Ministers und beiderseitiger Beistände (zur preußischen Mission war nun Herr R..... herbeigekommen) vortragen, berichtigen und unterschreiben lassen mußte (30. Juni 1803).

Preußen erlangte dadurch die Reichstädte Weißenburg, Dünkelsbühl, Windsheim, die Eichstädtischen Aemter, Herrieden, Ornban, Spatt, Pleinfeld, Abenberg, die Bambergischen Aemter Ennichenreut, Kupferberg, Herzogenaurach und Büchenbach und die auf den Straßen von Nürnberg nach Baireuth gelegenen bambergischen und pfälzischen Ortschaften, und trat dagegen ab: die Aemter Prichsenstadt, Solnhofen, Insingen, Osternoh, Neustadt am Kulm, Streitberg, Seibelsdorf, Lauenstein mit sehr bedeutenden Grenzdistrikten von den Aem-

tern Mainbornheim, Roth, und an der Baireuther Grenze ein Stück vom sogenannten Reichs- und Kohlwald.

Weil es aber da, wo Herr N..... seine Hand mit im Spiel hatte, an den Schnörkeln, Erkern und Nebenlauten in seinen Verträgen nicht fehlen durfte, so kam es, aber gewiß als eine ganz unnöthige Verwicklung und Erschwerung des Vollzugs und der nachherigen Verwaltung, auch hier wieder zu einem Nebenvertrage, in welchem der Kurfürst zum Ersatz der ihm aus dem preußischen Schatz während seiner Emigrationszeit allmälig vorgestreckten viertehalb Millionen Thaler an Zahlungsstatt die Aemter Iphofen, Markt-Bibert und Oberscheinfeld abtrat, mit allen Besitzungen der an Baiern gefallenen Stifter und Klöster, welche innerhalb der fränkischen Fürstenthümer lagen und von Preußen ohnehin schon als herrenlos und heimgefallen in Anspruch genommen wurden. Jedoch wurde dem Kurfürsten vorbehalten, daraus eine Dotation für den Herrn Minister von Montgelas zu bilden (Emmerzheim, wurde nachher wieder von Preußen mit Geld ausgelöſ't).

Dem Herrn von Hardenberg wär' es ein Leichtes gewesen, sich aus dem nämlichen Brunnen auch einen guten Trunk zu schöpfen; aber es war so seine Art, in dem, was Geld und Gut betrifft, zehnmal eher an Andere, als an sich selbst zu denken, daher er auch nicht einmal den Hubertusorden für sich angenommen, sondern an

seinen Weinwau Reidhammel, und den Grafen Haugwitz ehrenhalber hat übergehen lassen. Hr. R.... erhielt, außerdem was ich nicht weiß, für seinen Bruder eine Pfarrei, Katzenhochstadt, zu 3000 Gulden Ertrag damals angeschlagen. Mir wurde eine Dose mit Brillanten zugestellt, angeblich um achtzehnhundert Gulden, vom Juden Hirsch (jetzt Herr von Hirsch) geliefert, der sie von mir um 60 Karolinen wieder angenommen, und sie dann dem baierischen Hofe abermals um achtzehnhundert Gulden hat zukommen lassen.

Auf der Rückreise allein mit dem Minister im Wagen, schien er meine Erzählungen und Urtheile, selbst einige gewagte, gern anzuhören, besonders als ich ihm in Art einer Parodie schilderte, wie er und alle Höfe sich so viele Mühe gegeben, durch die Säcularisation der Hochstifter in dem künftigen Systeme von Deutschland eine gewisse Consequenz und Bilance herzustellen, bis dann plötzlich ein Verwalter des Fürsten von Bartenstein (der berühmte Entschädigungsmäkler Feder bei der französischen Gesandtschaft in Regensburg) anftrat und sagte: Ach! das ist ja alles ein Nichts. Der soll das haben, der das — und darnach ging's auch, wobei der Minister in ein lautes Gelächter ausbrach *).

*) Die Geldlieferungen beim Reichsdeputationstage in Regens-

Als ich ihm aber endlich bei einer Gelegenheit meine Verwunderung äußerte, wie ein gewisser, offenbar doch so mittelmäßiger Kopf, zu einer sehr bedeu-

burg im Jahre 1802 für die gesuchten Entschädigungen und Vergrößerungen gingen in erster Hand an diesen Mäkler Feder, durch diesen an den Banquier Durand in Paris, und durch diesen an die Madame le Grand, nachherigen Frau von Talleyrand. Nassau-Weilburg versprach den Franzosen sechshundert tausend Gulden; weil es aber nur mit vierhundert tausend Gulden einhielt, wurden ihm die schon zugesagten Entschädigungen um ein Drittheil gestrichen. Hessen-Kassel bot zwanzigtausend Luisd'or, die mit Verachtung zurückgewiesen wurden, dagegen versprach Hessen-Darmstadt eine Million, und dann Herrn Matthieu insonderheit noch zwei Rittergüter.

Wittgenstein zahlte zweitausend Louisd'or, um sich damit eine Geldentschädigung von dreihundert tausend Thalern zu verschaffen.

Würtemberg, wie es sich selbst in aufrichtigem Schmerzensruf laut berühmte, lieferte seine Summe zentnerweis und als geringen Abfall überdies noch dem Herrn Matthieu eine Rente von achttausend Louisd'or; dem Gesandten la Forêt eintausend Louisd'or baar, und eine Dose von zwanzigtausend Gulden an Werth. Derselbe Matthieu erhielt von Baden an Geld und Kostbarkeiten sechstausend Louisd'or, und der russische Staatsrath von Bühler eine Dose zu viertausend Louisd'or. Der Einfluß dieses Matthieu gründete sich auf sein Verhältniß mit dem Fürsten von Löwenstein, mit dem er zu gleicher Zeit auf der Schule war, so wie hinwiederum Löwenstein früher ein Schulkamerad von Talleyrand gewesen. So wurden Pagenstreiche am heiligen römischen Reiche verübt. Der Familie Löwenstein wuchs sogar der Muth so groß, daß sie sich bei dem künftigen Abgang der baierischen Familie die Reichsnachfolge wollte versichern lassen.

tenden Stellung im Ministerialdepartement durchgedrungeren, griff hastig nach meiner Hand, drückte sie heftig, als wenn er mir etwas abzubitten hätte und erwiederte: Liebster Freund! ein Minister, der sein Handwerk versteht, wird sich niemals einen genialen Kopf zu seinem Handlanger aussuchen. Als Minister will ich nichts, als ganz allein meine eigenen Gedanken in Worten ausgedrückt, meine Gedanken als Verhaltungsregeln mitgetheilt und meine Gedanken ohne allen Zusatz, ächt und rein vollzogen wissen, und das geschieht am sichersten durch Menschen, die in solchen Dingen für ihre Person gar keiner eigenen oder anderer Gedanken fähig wären.

Ein genialer Kopf hingegen, sein Sie versichert, wird sich zu einer solchen Handlangerarbeit nicht lange bequemen, sondern mir überall seine eigenen Ideen auf eine so glänzende, überraschende und listige Art unterschieben, daß ich eitel genug werde, sie als die meinigen in Lauf zu bringen, hingegen ganz schmählich von meinem eigenen schlichten Wege abkomme. Ich weiß aber ganz wohl die Fälle, wo ich einen guten Kopf wie einen Arzt zu Rathe ziehe, temporär gebrauche und dafür dann auch außerordentlich belohne. Insonderheit aber trachte ich, in jedes Collegium immer einen genialen Kopf zu bringen, aber nur nicht zwei, denn zwei zerbeißen sich unter einander selbst und

stiften Parteien; der Eine aber, mein' ich, soll mir die faulen Wasser etwas umrühren, er soll mir brav den Contradictor und Opponenten machen, und wenn er's da nur nicht allzu bunt treibt, halt' ich ihn immer oben gegen alle seine Collegen, und auch gegen seinen Präsidenten, der diese Rolle nicht verstehen sollte.

Wie aber, fragte ich nicht, sondern dachte es bloß, will es ein Minister verhüten, daß ihm die Umgebung seiner beschränkten Köpfe nicht eben sowohl, und noch leichter, die Ueberzahl ihrer spinnefadigen, sonnenstäubigen und regenbogigen Gedanken unterschiebt, in deren Gefunkel man so oft die Befehle der höhern Stellen flinkern sieht, und wo sollte denn der bessere Kopf Muth und Lust behalten, wenn er sehen muß, wie ein solcher Kleinmeister nach dem andern (und darunter sogar gewesene Lakaien) über ihn hinüber bis zu der Stelle eines Staatsraths, ja sogar zum Minister selbst emporgestiegen. Meines Ermessens sollte ein Minister, um seine Selbstständigkeit zu behaupten, sich nie mit Ministerialräthen oder Referendarien, die diesem Prometheus nur das Feuer seiner Ministerialgewalt stehlen, oder sich wie wucherndes Moos um seine Aeste winden, sondern mit lauter Secretairen umgeben, die dicht an seinem Zimmer arbeiten, und keine Besuche, Sollicitationen und Geschäftscorrespondenzen annehmen

dürften, auch ihr der äußern Welt unbekanntes Fach unter sich häufig wechseln müßten.

Ich lenke jedoch wieder auf meine Erzählung ein. Herr N..... trieb jetzt seine Anmaßung im Departement des Herrn von Hardenberg so weit, daß er einen Befehl desselben durchsetzte, nach welchem ihm, so lange er sich in Ansbach aufhielt, alle Beschlüsse des zweiten Kammersenats in Landeshoheitssachen vorher zur Einsicht und allenfallsigen Sistirung vorgelegt wurden, wogegen ich mich in meiner Eigenschaft als Rath, weil sich die Präsidenten es selbst nicht getrauten, aufs Heftigste widersetzte, und allerdings bewirkte, daß die Vollmacht des Herrn N....., weil sie Eclat gemacht, alsbald anders gedeutet und zurückgezogen wurde. Das Wörtlein Eclat war überhaupt das Lieblings- und allzeit fertige Stichwort des preußischen Kabinets. Man durfte vieles wagen, aber mit der Schlauheit der spartanischen Knaben; fing aber die Gegenpartei an zu schreien, so hieß das Eclat, der durchaus nicht stattfinden sollte; es wurde alles in alten Stand gesetzt, und der Diener, welcher nicht Gewandtheit genug bewiesen, den Eclat zu ersticken, erhielt öffentlich Unrecht. Darum rathe ich auch jetzt noch den Mindermächtigen, nur recht zu schreien: Zeter! Mordio! Es hilft.

Mir selbst hat auch Schweigen und Dulden niemals Rosen gebracht. Da der Vicepräsident von Hän=

lein jetzt mein Schwager war, so hätte er mich gern in die Schule der höfischen Tanzkunst genommen, und ermahnte mich, allen meinen Vorträgen und Berichten eine rechte Milde und Geschmeidigkeit zu geben. Da aber eben die Berichte, welche ich für ganz besonders mild und geschmeidig hielt, die Herren Ministerialräthe nur zu desto kühneren Angriffen gegen mich reizten, weil sie glaubten, ich sei in der Flucht begriffen; so legte ich wieder mehr Pulver auf die Pfanne und fing meinen alten Sturmschritt an, worauf ich die Milde und Geschmeidigkeit, wenn auch nicht an mir, doch an meinen Gegnern zu kosten bekam.

Durch die Flugschrift einer mißvergnügten Partei: »Patriotische Wünsche des Kupferhammermeisters Pangraz zu Deggendorf« (der Minister hatte Herrn Klüber im Verdacht), wollte man den mit Baiern getroffenen Grenzvergleich als einen solchen darstellen, der die baierische Regierung weit über die Hälfte übervortheilt und verletzt, und überdies noch die nothwendige Einwilligung der Agnaten und der baierischen Landstände auf die Seite gesetzt habe. Nach dem Wunsch des Herrn Ministers von Hardenberg ließ ich dagegen drucken: »Christliche Vermahnung eines Kapuzinerbruders zu Deggendorf an den Meister Pangraz.«

Beim Vollzug des Vergleichs erhielt ich den Auftrag, die Aemter Herzogenaurach und Büchenbach in

dürften, auch ihr der äußern Welt unbekanntes Fach unter sich häufig wechseln müßten.

Ich lenke jedoch wieder auf meine Erzählung ein. Herr R..... trieb jetzt seine Anmaßung im Departement des Herrn von Hardenberg so weit, daß er einen Befehl desselben durchsetzte, nach welchem ihm, so lange er sich in Ansbach aufhielt, alle Beschlüsse des zweiten Kammersenats in Landeshoheitssachen vorher zur Einsicht und allenfallsigen Sistirung vorgelegt wurden, wogegen ich mich in meiner Eigenschaft als Rath, weil sich die Präsidenten es selbst nicht getrauten, aufs Heftigste widersetzte, und allerdings bewirkte, daß die Vollmacht des Herrn R....., weil sie Eclat gemacht, alsbald anders gedeutet und zurückgezogen wurde. Das Wörtlein Eclat war überhaupt das Lieblings- und allzeit fertige Stichwort des preußischen Kabinets. Man durfte vieles wagen, aber mit der Schlauheit der spartanischen Knaben; fing aber die Gegenpartei an zu schreien, so hieß das Eclat, der durchaus nicht stattfinden sollte; es wurde alles in alten Stand gesetzt, und der Diener, welcher nicht Gewandtheit genug bewiesen, den Eclat zu ersticken, erhielt öffentlich Unrecht. Darum rathe ich auch jetzt noch den Mindermächtigen, nur recht zu schreien: Zeter! Mordio! Es hilft.

Mir selbst hat auch Schweigen und Dulden niemals Rosen gebracht. Da der Vicepräsident von Hän-

lein jetzt mein Schwager war, so hätte er mich gern in die Schule der höfischen Tanzkunst genommen, und ermahnte mich, allen meinen Vorträgen und Berichten eine rechte Milde und Geschmeidigkeit zu geben. Da aber eben die Berichte, welche ich für ganz besonders mild und geschmeidig hielt, die Herren Ministerialräthe nur zu desto kühneren Angriffen gegen mich reizten, weil sie glaubten, ich sei in der Flucht begriffen; so legte ich wieder mehr Pulver auf die Pfanne und fing meinen alten Sturmschritt an, worauf ich die Milde und Geschmeidigkeit, wenn auch nicht an mir, doch an meinen Gegnern zu kosten bekam.

Durch die Flugschrift einer mißvergnügten Partei: »Patriotische Wünsche des Kupferhammermeisters Pangraz zu Deggendorf« (der Minister hatte Herrn Klüber im Verdacht), wollte man den mit Baiern getroffenen Grenzvergleich als einen solchen darstellen, der die baierische Regierung weit über die Hälfte übervortheilt und verletzt, und überdies noch die nothwendige Einwilligung der Agnaten und der baierischen Landstände auf die Seite gesetzt habe. Nach dem Wunsch des Herrn Ministers von Hardenberg ließ ich dagegen drucken: »Christliche Vermahnung eines Kapuzinerbruders zu Deggendorf an den Meister Pangraz.«

Beim Vollzug des Vergleichs erhielt ich den Auftrag, die Aemter Herzogenaurach und Büchenbach in

dem Straßendistrikt bei Baireuth in Besitz zu nehmen, dagegen das Amt Osternohe abzutreten. Ich muß wohl meine Rolle mit ziemlichem Anstand gespielt haben, weil mich im Amthause zu Herzogenaurach das Einheizemädchen für Seine Majestät selber hielt und meinen Bedienten fragte: »ob es dem König warm genug sei?« — Auch wurde ich an die Spitze der gemeinschaftlichen Grenzregulirungscommission gestellt, mit Herrn Major Stierlein, als technischen Dirigenten. Baierischer Seits war Herr Landesdirectorialrath von Gropper und als technischer Dirigent Herr Forstinspector Schemenauer beordert. Es wurde mir aufgetragen, eine gemeinschaftliche Instruction für die beiderseitigen Commissionen zu entwerfen, und mit den technischen Dirigenten über die Art des anzunehmenden Maßstabs und der Instrumente Rücksprache zu nehmen. Obgleich ich alles dieses binnen 14 Tagen bewerkstelligte, hielt doch Herr N..... die Instruction beim Ministerium vier Monate lang zurück, und war dann keck genug, mir in einem von ihm eingeflüsterten Ministerialbefehl aufzubürden, ich hätte Schuld am langen Verzögern, weil ich die Instruction nicht früher vorgelegt und unterdessen nicht die Instrumente hätte anschaffen lassen, (ohne Auftrag? wo noch nicht entschieden war, welcherlei Art gebraucht werden sollte? und was gingen denn mich übrigens die Instrumente

der baierischen Vermesser an?). Zugleich hatte Herr R..... auf die älteren Grenzkarten, die mir zu meiner Information unentbehrlich waren, die Hand gelegt, und verweigerte mir deren Gebrauch auf die boshafteste Weise. Dieses erbärmliche, leidenschaftliche und dabei ganz pflichtwidrige Necken brachte mich endlich so aus dem Gleichmaß, daß ich bat, mir das Commissorium abzunehmen, und am Schlusse beifügte: „Sollten übrigens Ew. Majestät glauben, daß, wenn ich mich zu diesem Geschäft nicht wollte gebrauchen lassen, Sie auch meiner übrigen Dienste gänzlich nicht mehr bedürften, so steht auch dieses zu Allerhöchstdero Gefallen.“ Mein Vermögen setzte mich in Stand, ohne Frau und Kind als einzelner Mann für mich selbst in bescheidener Art ganz gemächlich zu leben; und dieser Aufschrei zur natürlichen Freiheit hat sich in meinem Leben von einer Zeit zur andern laut aus der Brust hervorgedrängt.

Der Minister, der nun wohl jetzt erst das armselige Spiel des Herrn R..... ins Auge gefaßt, antwortete mir durchaus eigenhändig: „Ohne Zweifel hätte ich das zurückfolgende Entlassungsgesuch nur in einer augenblicklichen Aufwallung abgefaßt. Es könne mein Ernst nicht sein, einen Dienst verlassen zu wollen, der mich aufgenommen und in dem ich eine so ausgezeichnete Anerkennung meiner Geschicklichkeit und mei-

ner Verdienste gefunden. Nach der Freundschaft, welche mir der Minister stets gewidmet, und nach den Verhältnissen, worin wir schon so viele Jahre zu einander gestanden, glaube derselbe Anspruch auf ein größeres Vertrauen machen zu können. Der Minister stellte mir frei, entweder den ganzen Vorgang auf sich beruhen zu lassen, oder eine gelassenere und ruhigere Vorstellung einzureichen, welche ihn in Stand setze, darauf wohlthätig zu wirken; nicht aber ihn durchaus zu zwingen, gegen mich blos als Chef zu handeln.

Zu einer solchen Art gelassener Vorstellung entschloß ich mich denn auch, konnte mich jedoch nicht enthalten, dabei zu schildern, wie unbehaglich mir überhaupt eine solche Grenzcomission sei, wo ich, mit Aufopferung meiner Gesundheit und Zubuße meines Geldes, nichts zu thun hätte, als tagtäglich von Morgensanbruch bis zum späten Abend unter Wind und Wetter den halbwilden baireuther und oberpfälzer Bauern ihre Kuhweiden auszustecken, und statt eines Bäumchens für eine dankbare Nachwelt nur Steine und Pflöcke zu pflanzen.

Hierauf erfolgte nun eine ganz außerordentliche Ehrendeutung des vorausgegangenen kränkenden Ministerialbefehls, mit gänzlicher Zurücknahme der mir gemachten Vorwürfe, welches aufzusetzen Herrn R..... sichtbarlich großen Schweiß gekostet hat. Gleichzeitig

reihte sich dem eine Zulage von mehr als tausend Gulden an, nämlich zweihundert Gulden an Gehalt, dreihundert Gulden für zwei Pferderationen und fünfhundert fünfundzwanzig Gulden mir auf beständig bewilligte jährliche Diäten. Herr von Schuckmann, der es als Präsident nicht wohl umgehen konnte, mir über den Ton meiner ersten Eingabe die Leviten zu lesen und seine Besorgnisse auszudrücken, war einer der Eifrigsten, mir über diesen Ausgang der Sache seine Freude zu bezeugen und mich zu bitten, künftig bei den Verfügungen des Herrn Ministers nur auf seine mir so fest verbürgten Gesinnungen, nicht aber auf die Deutungen der nur von Anderen hervorgegangenen Worte und Wendungen zu sehen, auf deren Kritik bei jedem einzelnen Rescript ein solcher Herr sich unmöglich einlassen könne.

So getröstet übernahm ich denn zwei Jahre hindurch das mühselige Geschäft der Grenzregulirung von Eger an bis ins Pegnitzer Amt, ein ungeheures Geschäft, das jetzt bei Vereinigung der Länder ganz unnütz geworden, ausgenommen, daß zugleich auch vielleicht mehr als tausend Händel und Streitigkeiten der Bauern und Gemeinden über ihre Gemeindehut und Wald- und einzelnen Ackergrenzen abgemacht oder vermieden wurden, worauf wir uns nothwendig einlassen mußten, weil die Grenze sich immer nach der Flurmark

richten sollte. Nicht ein einziges Mal blieben Versuche unserer gütlichen Vermittlung erfolglos, nur war dabei wohl zu beachten, daß man zuerst den einen Theil, ohne ihm Unrecht zu geben, tüchtig schreien und handthieren ließ, sodann ihm Schweigen gebot, damit sich der andere Theil eben so arg ausschreien möge; hierbei bin ich selber auch mit solchem Geschrei dazwischengefahren, daß alle Bauern einige Schritte zurückwichen und den Hut abzogen, den sie bisher trotzig aufbehalten. War es so weit gekommen, so zog ich aus jedem Haufen Einen, der mir unterdessen als der Gewandteste und Gescheidteste aufgefallen, hervor, sprach ihn nun recht gemäßigt und freundlich an, ertheilte ihm und der ganzen anwesenden Mannschaft wegen ihrer Rechtlichkeit und Verständigkeit viele Lobsprüche, sagte ungefähr wie mich die Sache bedünke und glaubte, sie sollten sich lieber in Güte vorher noch vereinigen, welches denn meistens unglaublich schnell erfolgte.

In dem Falle, daß sie doch nicht nachgaben, ließ ich sie stehen und ging mit starken Schritten zu anderer Grenzbegehung vorwärts, wo sie mir dann immer schreiend und zankend, von mir aber unbeachtet, nachrannten. Endlich, wenn sie sich in solcher Art müde geschrieen und gelaufen und ich mich mit der baierischen Commission vorher einverstanden, drehte ich mich plötzlich um und verlas ihnen den zum gemein-

schaftlichen Protocoll genommenen possessorischen Beschluß, der immer mit tiefem Schweigen anerkannt wurde. Hatte ein Theil gänzlich Unrecht erhalten, so riefen die Alten ihre Buben herbei und ermahnten sie nun, künftig bei ihrer Nachkommenschaft zu bestätigen, daß der alte Vater nichts versäumt und aus Leibeskräften widerfochten und widerschrieen habe. Der Bauer will schlechterdings, daß man ihn ausschreien lasse, dagegen hat er nicht geringen Respect vor dem Beamten, der, wenn's an ihm ist, wieder recht schreit, weil er meint, das Brot müsse neben ihm auch von den Anderen im Schweiß des Angesichts verdient werden. Etwas viel Plage machte mir die Aengstlichkeit und Argwöhnigkeit des kränklichen, sonst aber ganz wackern baierischen Commissairs von Gropper, besonders wenn ich die gar zu schlecht stylisirten Protocolle, sintemal sie künftig als gemeinschaftlich gälten, und die seltsame deutsche Jesuitenorthographie mit meinem lutherischen Bleistift emendirt haben wollte. Das beiderseitige Personal unserer Commission bestand aus etwa zwölf Gliedern, den Commissairen, technischen Dirigenten und Ingenieuren, meist Officieren und Actuaren. Unsere oft ziemlich schlechten Quartiere mußten wir zerstreut in den nächsten Dörfern suchen; unserm Grenzgang schlossen sich die Gemeinden, Beamten, Förster und Gutsbesitzer an. Mittags hielten wir meistens im Schatten

der Wälder oder auf Bergen, wo dann nicht selten die herbeigekommenen Edelleute, Amtleute, Förster ꝛc. als Wirthe mit einem Fäßchen Bier, Wildprett, Käse u. dgl. aufwarteten. Alles, Edelmann und Bauer, lag dann unter einander, zwischen Bierfaß und Bratenfeuer gelagert.

Bei meiner Zurückkunft im zweiten Jahre meines Grenzregulirungsgeschäftes (Ausgangs Herbst 1805), fand ich in Ansbach alles von Kriegsgerüchten und wirklichen Kriegsmärschen der Franzosen, Oesterreicher und Baiern sehr unruhig und aufgeregt. Man durfte bei der Prinzessin Solms, Schwester der Königin, dem Präsidenten Hänlein, bei Herrn Kriegsrath Ladenberg, in Gegenwart der Subalternofficiere und den alten preußischen Beamten nichts als von Krieg und der alsbaldigen federleichten Vertilgung aller Franzosen sprechen. Auch Hardenberg scheute sich, wegen des allzugroßen Einflusses der Königin, dieser schnaubenden Kriegspartei sich zu widersetzen.

Als Hauptgrund wurde vorzüglich der eigenmächtige Durchmarsch des Marschalls Bernadotte durch das hiesige Fürstenthum benutzt, ohne zu bedenken, daß man vorher schon auf dieselbe Art den österreichischen Truppen den Durchgang gestattet, den man bei solch einem zerschnittenen Gebiet, dessen bessern Zusammenhang der Graf Haugwitz selber verhin-

dert hatte, unmöglich verwehren konnte. Mußte sich doch auch in Baiern der Kurfürst (im Jahre 1735) einen solchen Durchmarsch der am Rhein Oesterreich zu Hülfe eilenden Russen gefallen lassen.

Da jedoch diese Herren schon ein so großes Jammergeschrei über bloße Etatsüberschreitungen machten, so kann man leicht begreifen, wie unversöhnlich sie sich auch bei Grenzüberschreitungen beweisen würden.

Man errichtete eine besondere Kriegscommission, wovon ich auch ein Mitglied wurde, um im Falle eines feindlichen Ueberzugs für die vorläufigen Sicherungsanstalten der Kassen, Magazine, Archive rc. zu sorgen, so wie für Vorrath und Unterkunft eines zu erwartenden preußischen Truppencorps. Vielen alten Kriegsmännern gefielen die Sachen nicht, und wie mich dünkte, dem Präsidenten von Schuckmann eben so wenig. Der in allen Briefen und Zeitungen ausposaunte vortreffliche Geist des preußischen Militairs wollte mir durchaus nicht einleuchten; uralte im Gamaschendienste ergraute Generale, junge übermüthige Subalternofficiere; ein angeworbenes, ausländisches Gesindel als Kern der Armee, schlecht genährt, schlecht gekleidet, aber nicht schlecht zerprügelt, konnten wahrhaftig Niemand imponiren. Da es der Minister von Har-

denberg früher gern sah, wenn ich ihm über die laufenden politischen Angelegenheiten meine Urtheile nach vergleichenden historischen Notizen älterer Zeiten mittheilte, so eröffnete ich ihm freimüthig meine großen Besorgnisse in Sentenzen über muthwillige und eben daher jederzeit unglücklich geendete Kriege, man wird freilich lachen, aus Thucydides und Tacitus. Die Schreier fingen an, mir abwesend an öffentlichen Orten zu drohen, waren aber, wenn ich ihnen auf das Zimmer rückte, mir nichts geständig, oder wollten wenigstens nur bedingt, und weil sie das und das von mir unmöglich glauben könnten, dergleichen ungefähr gesagt haben, und fielen mir um den Hals, unter häufigen Thränenergießungen. In der Kriegscommission, wo man mit Herrn Ladenberg immer nur nach Krieg lechzen sollte, merkte ich wohl, sah man mich auch nicht gern; ich blieb also freiwillig aus.

Mein Geschäft darin war bisher hauptsächlich, alle Amtsdeposita einzufordern und sie Amt für Amt zu übernehmen. Das Lustigste dabei war, daß Herr Kriegsrath Schunter von Baireuth aus alle diese Papierschätze nach Magdeburg in Sicherheit bringen sollte, und nach Entlassung des Baireuther Fuhrmanns noch mit einem andern unter Weges einverstanden, glücklich vor den Thoren dieser weltberühmten Festung

ankam, in die er sich, nach dem zurückgelassenen Befehl an den Fuhrmann, seiner vor dem Thore zu warten, alsbald verfügte, um dem Commandanten seine Ankunft zu melden und Unterkunft für seinen Transport zu verlangen, was aber überflüssig war; denn bei der Rückkunft ans Thor war der Wagen mit Fuhrmann und Pferd verschwunden, und soll heute noch wieder kommen; hätte man doch lieber die Sachen an Ort und Stelle gelassen.

Endlich, nachdem das preußische Regiment Tauenzien schon geraume Zeit früher zu den Cantonnements im Baireuthischen abgezogen war, rückte der Feldmarschall Bernadotte, um das ganze Fürstenthum für Baiern in Besitz zu nehmen, in Ansbach ein. Die Ueberraschung und Verwirrung im ersten Augenblicke, wo alles den Kopf verloren zu haben schien, ging in das Unbeschreibliche. Man mußte in den ersten Tagen das Einquartierungs- und Verpflegungsgeschäft erst von den Franzosen selber lernen. Um die Wirthschaft noch toller zu machen, wurden von Seiten der preußischen Regierung alle Diener zur Erklärung aufgefordert, ob sie in baierische Dienste übergehen oder mit nach Preußen gehen wollten, wo man zugleich für diejenigen, welche sich für Preußen erklärten, bei dem französischen Generalstabe die Befreiung

von der Quartierlast in Anspruch nahm. Dadurch allein schon hinlänglich gelockt, meldete sich Kreti und Pleti zur Mitwanderung; selbst die, lächerlicher Weise, ebenfalls aufgeforderten Pfarrer stellten sich zum Abzug bereit, baten aber vorsichtiger Weise doch um die baaren Reisekosten und die eventuellen Bestallungsdecrete für die vermeintlichen neuen fetten Pfründen im gelobten Lande Preußen. Die sublime Idee rührte von Herrn N..... her, in der Meinung, wenn er also mit allen seinen Feder- und Papiergenossen abzuziehen drohe, so werde vielleicht Baiern in der Unmöglichkeit, die Provinz ohne ihn verwalten zu können, lieber freiwillig wieder auf dieselbe verzichten. Mir selbst ging unter dem 12. März die Präsidialnote des Herrn von Hänlein zu, mich zu erklären, ob ich in den preußischen Dienstverhältnissen zu verbleiben und solche in Baireuth, bei dem dorthin zu verpflanzenden zweiten Kammersenat fortzusetzen gedächte? Es war mir auf diesen Fall eine Domherrnpräbende von Magdeburg oder Halberstadt und zwar durch den Herrn Legationsrath Jordan, weil man wußte, daß ich mit N..... nichts zu schaffen haben wollte, zugesichert, mit der Erlaubniß, solche wieder an einen andern abtreten zu dürfen, welche auf alle Fälle achttausend preußische Thaler eintragen sollte. Allein, da ich in Ansbach ein großes Haus besaß, und nicht ohne Grund

argwöhnte, daß mich Herr N..... nur in die Archiv-Kasematten nach Plassenburg zu schleudern suche, und ich überhaupt da, wo sein Geist noch ferner walten würde, für mich kein Glück und keine Zufriedenheit sah, so wenig als eine Entschädigung in den vorgespiegelten Domherrenstellen, was jetzt eine mehr als verdächtige Münze war; so gab ich die feste und unbedingte Antwort, daß mir meine Verhältnisse geböten, den angetragenen Abzug in eine preußische Provinz abzulehnen, und daß ich vielmehr glaube, nachdem dasjenige Fürstenthum, in welchem ich bisher gedient, an einen andern Regenten abgetreten sei, auch diesem neuen Herrn in meinen Diensten ohne Vorwurf folgen zu können. Hierauf erhielt ich unter dem 5. April 1806 bis zu erfolgender ausdrücklicher Entlassung eine vorläufige Dispensation von den bisherigen Geschäften, bald aber einen Befehl des Ministeriums, oder vielmehr des Herrn N.....: Da ich neben meiner Stelle als Kriegs- und Domainenrath in Ansbach auch geheimer Archivar zu Plassenburg sei, so hätte ich mich in dieser letztern Diensteigenschaft ohne Weiteres dorthin zu begeben. Diesem war natürlich leicht dadurch zu begegnen, daß ich auf der Stelle meine Dienstentsagung auch auf dieses Plassenburger Amt einreichte, worauf eine weitere Entschließung gar nicht mehr erfolgte.

Entladen in diesem Augenblick von allen Geschäften, der Zukunft ungewiß, und im eigenen Hause vor lauter Einquartierung selbst nicht mehr Herr, führte ich kurze Zeit über ein Leben wie ein Verdammter in der Hölle. Da war den ganzen Tag über ein Reißen an der Hausglocke, ein Heraufstürmen über die Treppe, ein Herausstürzen und Rennen zur Thür mit dargereichten Quartierbilletten und unverzüglich versuchten Besitzergreifungen, während alle Zimmer des Hauses schon angefüllt waren, und ich die älteren Einwohner herbeirufen mußte, um die neuen Prätendenten abzutreiben. Auf der Municipalität hatten sie alle Uebersicht verloren, wußten gar nicht mehr, wo und wie viel Leute überall lagen, gaben, um nur im Augenblicke die Dränger abzufertigen; auf die nächste beste Hausnummer, die ihnen gerade unter die Augen kam, oder genannt wurde, die Billette ab, und waren überhaupt gar nicht geneigt, mich besonders zu schonen. Meine erste Einquartierung war General Maison, der mich aber verließ, weil ihm der Platz, das ganze obere Stockwerk, zu klein war; darauf erhielt ich einen Chef d'Escadron und Adjutant des Marschalls, Namens Berton, — der nachher erschossene, unglückliche Anstifter des Aufruhrs in Saumur —, und nebenbei immer noch ein, zwei, vier, auch wohl acht Officiere über Nacht, besonders wenn der Herr Marschall Ball

gab und dazu oft 500 Officiere aus andern Garnisonen einlud. Doch erhielt auch ich geschriebene Einladungen dazu, gewöhnlich in folgender Weise: Le Maréchal Bernadotte prie Monsieur le Conseiller Lang de lui faire l'honneur de venir passer la soirée chez lui le dimanche 25. On se reunira à 9 heures. Il y aura Bal. — Ich sah einmal daselbst vier Marschälle zu gleicher Zeit: Bernadotte, einen himmellangen, schwarzen Mann mit feurigen Augen unter dicken Brauen; Mortier, noch größer, mit einem langen steifen Zopf und einer geistlosen Schildwachgestalt; Lefèvre, einen alten Elsasser Gamaschenknecht, mit seiner Frau Gemahlin, der ehemaligen Regimentswäscherin, und Davoust, ein kleines, glatzköpfiges, anspruchloses Männlein, das nicht satt werden konnte, zu walzen. Unter allen war Davoust in seinem Cantonnement der Genügsamste und Ruhigste, und damals nichts weniger als ein Tyrann, als der er nachher in Hamburg, vermuthlich im Drange ganz anderer verzweifelter Umstände, verschrieen war. Mein Hauskommandant, Herr Berton, war ein lebhafter, helldenkender, nicht ungebildeter Mann, wir gewöhnten uns bald so zusammen, daß wir beiderseits über unsere Grundsätze keinen Hehl hatten, und ich in der wechselseitigen Unterhaltung bei Tisch und im Garten einen Genuß fand, der die übrigen Beschwerlichkeiten und La-

sten vergessen ließ. Herr Berton war ein strenger und consequenter Republikaner, auch Bonapartist, weil es nicht anders zu machen war, wiewohl ihm das Kaiserwesen wehe that; liebte aber seinen Chef Bernadotte nicht sehr, weil er schon damals über seine Aufrichtigkeit und Anhänglichkeit an den Kaiser mancherlei Zweifel hegte, und sich in seinem Generalstab zurückgesetzt glaubte.

Unter solchem Drängen und Treiben, um mir doch selbst ein Geschäft zu machen, und die zahlreichen Verdrießlichkeiten des Tages desto leichter an mir vorübergehen zu lassen, verfaßte ich die Annalen des Fürstenthums Ansbach unter der preußischen Regierung, worin die Schilderung von mancherlei Personen, in einem gedrängten Styl, das Publikum sehr anzog, hingegen manche auch, besonders die Parteigänger, durch die Keckheit und Schärfe meiner Urtheile eben so aufgebracht hat. Unter letztere gehörte besonders ein Herr von Lüttwitz, Kreisdirektor in Wassertrühdingen und Schwager des Präsidenten v. Schuckmann, der eine kleine Fehdeschrift dagegen ergehen ließ, aus welcher Herr Wettrich, in seinen Erinnerungen für die Einwohner des Fürstenthums Baireuth aus dem preußischen Regierungsjahre von 1808, wenigstens Gedanken und Darstellung entlehnt hat. Der König von Baiern, mein neuer Landesherr, dem

ich die Ansbacher Annalen übersandte (jetzt darf man in Baiern dem König gar nichts mehr zusenden!), ließ mir antworten: er zweifle nicht, daß die nunmehrigen Verhältnisse, mein Talent und meine Anhänglichkeit ihm alle Gelegenheit geben würden, mir die Beweise seiner Huld und Gnade zu bethätigen, was halb zugetroffen, halb nicht zugetroffen ist. Blieb mir bei solchen Beschäftigungen noch ein kleiner Schatten von häuslicher Sorge und Unmuth über, so vertrieb ich mir ihn durch die Sonne. Diese herrliche, liebliche Sonne, rief ich, von meiner Rasenbank aufspringend, können sie mir doch nicht occupiren. Was ist's denn um den andern Bettel! —

Eines Tages, es mochte schon 10 Uhr Nachts vorüber sein, als ich am Schein einer einfachen Lampe mit untergestütztem Arm in den geöffneten Annalen des Tacitus las, brachte mir die Haushälterin vornehme Herren aufs Zimmer; es war dieses der baierische Graf Thürheim, der von Würzburg aus beordert war, die Civilübergabe der Provinz Ansbach an Baiern vorzubereiten, in Begleitung des jetzigen Stadtraths von Schirmer. Nach einigen Höflichkeiten über meinen Entschluß, in baierische Dienste zu treten, suchten sie im Drange der Umstände schon einige Früchte im voraus zu pflücken: Sie kämen, sagten sie, eben vom Marschall Bernadotte, der durch den Fürsten von Neufchatel den Befehl er=

halten, unverzüglich ein Cataster des Fürstenthums einzusenden und dasselbe von einem von ihnen verlange. Die Steuerbücher sämmtlicher Aemter könnten doch wohl nicht darunter gemeint sein; aber was sonst, das wüßten weder sie, noch der Marschall, der erwiedert, das sei seine Sache nicht; sie sollten nur machen, daß sie, was immer das Wahre sei, herbeischafften. In wechselseitiger Berathung stimmten wir endlich dahin überein: der Fürst werde wahrscheinlich darunter verstehen eine statistisch finanzielle Skizze des Fürstenthums Ansbach, Flächeninhalt, Einwohner, Bestandtheile, Finanzen, Forsten, Domänen, Insassen, Grenzen und besonders die genaue Abmarkung mit dem preußisch verbleibenden Fürstenthum Baireuth. Auf inständigstes Bitten machte ich mich dieselbe Nacht noch an diese Arbeit, wozu ich aus meinen gesammelten Privatnotizen die hinlänglichen Hülfsmittel in den eigenen Händen hatte. In wenigen Tagen war sie abgegangen und im französischen Hauptquartier für recht befunden. Dadurch auf einmal war denn aber auch mein Einfluß und Gnadenstand bei der zur obersten Leitung der Provinz in der Person des Grafen von Thürheim ernannten Hofcommission entschieden, nachdem am 24. Mai 1806 der Civilbesitz durch den Marschall Bernadotte an Baiern übertragen ward. Ich war der Rathgeber und Arbeiter in allen vorläufigen

Einrichtungen, und stand zugleich mit Herrn Bever, wozu später auch noch Herr Nagler, Bruder des preußischen Ministers, kam, an der Spitze einer Kriegscommission, der zur Bestreitung der Landeslasten alle Kassen zu Gebote standen, für deren außerordentliche Zuflüsse ich durch zweckmäßige Maßregeln zu sorgen, die Ab- und Zugänge der französischen Corps zu bemerken, und bei Excessen und Ueberladung der Einquartierung im Allgemeinen vermittelnd oder Beschwerde führend einzutreten hatte. Durch diese Hülfe, so schwach sie auch Manchem war, ist doch dem leidenden Lande viele Linderung geworden und der Verschleuderung der Fonds vorgebeugt worden. Es gingen so allmählig Millionen durch unsere Hände, ohne daß, wie ich für mich und die beiden anderen Herren Collegen betheuern könnte, ein Pfennig an uns hängen blieb, wiewohl, wie die Erfahrung lehrt, mehr Gunst und Liebe der Mächtigen zu erwerben gewesen wäre, hätten wir ein paarmal hunderttausend Gulden für uns selber herausgezwackt.

Als ein ganz rechtlicher Mann zeigte sich der General Maison; im größten Schmutz aber der Commissair-Ordonnateur Michaud, vor dem uns der Marschall Bernadotte selber warnte. Am Geburtstage Napoleons forderte uns der Marschall auf, dafür zu sorgen, daß in allen Garnisonorten jedem Franzosen eine Flasche Wein

verabfolgt wurde, deren Vergütung der Marschall auf sich nehmen wollte. Wir übergaben dafür eine Rechnung von 12,000 Fl., und als wir an die Zahlung erinnerten, fand es sich, daß sie der unterdessen abgegangene Michaud schon lange empfangen, um davon, Gott weiß wo, noch einmal des Kaisers Gesundheit zu trinken.

Einen beharrlichen unterhaltenden Gesellschafter und Zutrinker am Hofe des Marschalls machte ein Herr Baron Gaston, Gasconier von Geburt, ehemals Oberst und Commandant von Longwy, das er an die Preußen verrieth, und dann mit Pension in Ansbach lebte. Zufällig war es bei seinem Regiment, wo Bernadotte Corporal wurde, und dieser Zufall erwarb ihm das Wohlwollen des Marschalls in dem Maße, daß dieser über alles Uebrige den Schleier der Vergessenheit zog. Nicht so aber der General Lalance, der einstmals öffentlich an einer Tafel an Monsieur Gaston vorüberging und, indem er ihm einen leisen Schlag auf die Schulter gab, zu ihm sagte: Eh! Monsieur Gaston! est ce que Vous êtes un parent de ce coquin là qui a rendû Longwy?« Worauf Herr Gaston die Sache als Spaß nahm, vom Stuhl aufstand, sich mit der Hand die Schulter rieb und erwiederte: »Mais, mon Général, comme Vous êtes fort, vous m'avez frappé comme le diable!«

Die gewöhnliche Anrede des Marschalls an mich war gewöhnlich: „Eh! Monsieur Lang, je vous fais beaucoup travailler!“ Dann fing er einmal an zu schildern, wie viel Vergnügen ihm selbst die Geschäfte der Administration machen würden; wie glücklich er sich in Hannover gefühlt, wo es in seiner Pflicht gelegen habe, sich auch mit den Angelegenheiten der Regierung zu befassen. Es gehöre zu seinen schönen Träumen, sich einzubilden, daß Ansbach sein Fürstenthum wäre und durch ihn glücklich zu werden bestimmt sei, vorzüglich dann, wenn ich mich ihm als Staatsrath beigesellen würde. Auf alle Fälle verrieth der Marschall, daß er sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, sich irgendwo eines Scepters zu bemächtigen. Unvermuthet erschien einmal Herr Berton, mein Hausgenosse, in Nürnberg, mit der Anmeldung, daß er dem Rath einen wichtigen Vortrag zu machen habe. Am späten Abend noch versammelten sich die hochwohlgebornen und wohlweisen Herren, welchen Herr Berton eine lange französische, den Meisten unverständliche, Rede vorlas, um sie von den unendlichen politischen und commerciellen Vortheilen des Beschlusses zu überzeugen, die Stadt und ihr Gebiet freiwillig dem Kaiser Napoleon zu unterwerfen, mit der Bitte, ihnen in einem seiner großen Kriegsgefährten — es fehlte nur der Name Bernadotte — einen Lehensfürsten zu geben. Nachdem die

Herren Senatoren aus ihren Allongeperücken die zierlichsten Danksagungen herausgeschüttelt und sich über solch einen hochwichtigen Gegenstand, so weit er in ihrer Competenz liege, fleißigst zu berathen versprochen, eilte ein Herr von Tucher, dem die Bestimmung der Stadt für das baierische Land kein Geheimniß mehr war, nach Ansbach zu dem Grafen Thürheim, um ihm die neuen Plane zu enthüllen, der denn auch unverzüglich seinen Hof davon in Kenntniß setzte. Nach wenigen Tagen wurde Herr Berton vom Fürsten von Neufchatel nach München beordert, welchem Rufe Herr Berton, die Veranlassung nicht ahnend, in freudigen Erwartungen gleichsam entgegen flog. Zu München angelangt, empfing ihn der Fürst mit der kurzen Frage: ob er im Rath zu Nürnberg den Antrag gemacht, die Stadt dem Kaiser zu unterwerfen? Auf das bejahende offene Geständniß erwiederte der Fürst: „Es macht dies Ihrem französischen Herzen Ehre. Als einem Officier aber, der sich in solche diplomatische Angelegenheiten nicht zu mischen hatte, soll ich Ihnen vier Wochen Arrest geben. Gehen Sie alsbald wieder zurück und melden Sie sich bei dem Marschall.“ Der Arrest wurde in meinem Hause ausgehalten, wo ich zur Tröstung des Gefangenen für tägliche Gesellschaft und verlängerte Tafelfreuden sorgte; bei welchen Vergnügungen es denn auch an guten Declamationen und

wiederholter Vorlesung der in Nürnberg gehaltenen Rede nicht fehlte. Auch benutzte Herr Berton die Muße, seine Studien in deutscher Sprache fortzusetzen und deutsche Brieflein zu versuchen, unter andern auch an meine Haushälterin, oft mit der Ordre: Faites moi un bouillon! was heißen sollte: »Machen Sie mir ein Wallen!«

Der Graf von Thürheim beorderte mich, als sein Subdelegirter von der Landeshoheit über die Fürstenthümer Hohenlohe-Kirchberg, Schillingsfürst, Oettingen-Wallerstein und Spielberg für die Krone Baiern Besitz zu nehmen. Diesem Befehle nachkommend, schickte ich mich sofort zur Abreise an, und traf in Wallerstein denselben Kutscher, dem ich es einstmals überlassen, mich, wo er wolle, hinzufahren, und der sich nun über mein Wiedererscheinen in einer so wichtigen Rolle nicht wenig verwunderte. Ich suchte den erzwungenen Ehren und Höflichkeiten, die bei solchen Gelegenheiten statt zu finden pflegen, möglichst auszuweichen, und den Leuten Vertrauen und tröstende Hoffnungen einzuflößen. Es ist thöricht, von einem, der sich im Gedränge von Anderen erst Platz zu seinem Ziele machen muß, zu verlangen, daß er dabei nicht von seinen Elbogen Gebrauch machen oder seine Hinterleute gehorsamst bitten soll, ob sie nicht gefälligst vorausspazieren wollen. Dagegen ist nichts leich-

ter, als wenn einen die Gunst der Umstände oder schon die Geburt höher gestellt hat, gegen die tiefer Stehenden den Ausdruck einer gewissen Holdseligkeit anzunehmen und das falsche Gold der lieblichen Herablassung glänzen zu lassen. In der That erwiederte mir auch der Graf Thürheim, der in diesen Gesticulationen der Repräsentation einen Meister machte, als ich dieses sein Talent bewunderte und allerdings für sehr schwierig hielt, es sei ganz leicht und natürlich und gehe aus dem Gefühl der Ueberlegenheit und Geringschätzung für diese aufwartenden, demüthig scharrenden und kriechenden Halbzirkel von selbst hervor.

Herr Graf von Reisach, der früher schon den Auftrag hatte, die Reichsstadt Nördlingen in Besitz zu nehmen, hatte die Vorsicht, alles baare Geld, das er in der Kasse vorfand, zusammenzuraffen und — in seinen Seckel zu bringen, mit dem er am Ende auf und davon gegangen ist. Mir selbst wurden 25,000 Gulden geboten, wenn ich über die Verhältnisse einer gewissen Kasse Stillschweigen beobachten wollte. Es war dies eine Specialtilgungskasse eines hessen-kasselschen Anlehens von 700,000 Gulden für das Haus Wallerstein, deren Beschlagnahme zum Besten Baierns ich nach ähnlichem Vorgang im Herzogthum Berg und auf den Grund veranlaßte, weil Hessen-Kassel damals ein Feind von Frankreich und seinen Alliirten war. Ich

ließ außer den Schuldpapieren 80,000 Gulden baar nach Ansbach bringen, ungerechnet die laufenden Kapitalfristen und Zinsen, die von nun an durch Baiern bezogen wurden. Das Geld hinterlegte ich bei der Bank. Als mir nun im Jahre 1809 das Finanzministerium für die in dieser Sache bewiesene Betriebsamkeit eine Erkenntlichkeit von 1500 Gulden zuerkannte, wollte bei den ganz verloren gegangenen Akten Niemand mehr wissen, wo die ganze Summe sei, bis sich denn die Bank dazu bekennen mußte, die unterdessen das Geld drei Jahre lang genossen, ohne sich zu Zinsen verstehen zu wollen; im Gegentheil verlangte sie noch Depositalgebühren für diese angeblich unterdessen unbenutzt gelassenen Gelder, während man dieselbe Summe zu 6 und 8 Procent an einen Juden ausgeliehen. Im Staatshaushalt hatte damals schon alle Ordnung aufgehört.

Während meiner Abwesenheit waren die bei mir einquartierten Franzosen aus meinem Hause abgezogen. Sie hatten sich unterdessen in der gleichsam herrenlosen Wohnung mit einer Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit betragen, welche nicht genug zu rühmen ist. Auch im Getümmel des letzten Aufbruchs ist mir nicht ein Nagel abhanden kommen. Gleichwohl hat mir ihre siebenmonatliche Bewirthung 3000 Gulden gekostet. Das Anerbieten, mich als Haupt der Kriegscommission über-

haupt von der Last der Einquartierung befreien zu lassen, verschmähte ich.

Der Graf von Thürheim, bestimmt, die Stadt Nürnberg mit ihrem Gebiet in Besitz und Verwaltung zu nehmen, hatte mich abermals dazu erlesen, mit ihm dorthin zu gehen, und dann als sein Subdelegirter zurückzubleiben. Da aber ein Freund des Herrn Grafen, Baron von Lochner, diese Stelle sehr heftig begehrte, und durch einige Adelige, besonders im Hause des Grafen Eckhardt, dem Herrn Grafen beibringen ließ, daß man über mich, als der Stadt angeblich feindselig gesinnt, zum voraus sehr erschrocken sei, so fiel die Wahl auf Herrn von Lochner, in welchem sich die wohlweisen Herren, wie sie zu ihrem Schaden nur zu spät entdeckten, einen wahren Tropf ausgebeten hatten. Ich blieb um so lieber zu Haus, als ich befürchtete, meine Abwesenheit bei der bevorstehenden neuen Organisation der Provinz könnte mir am Ende mehr schädlich als nützlich sein.

Einmal, auf einer Rückfahrt von Kloster Heilsberg nach Ansbach, als ich die jetzige Leitung der Geschäfte in der für den Augenblick noch bestehenden alten Kriegs- und Domainenkammer überdachte, worin ich einer der jüngsten Räthe, Herr Zenker aber, als der älteste, der dirigirende Rath war, welches mir durchaus nicht gefallen wollte, rief ich gerade im Vorbeifahren

aus: »Es thuts nicht anders, ich will der Director werden.« Der Kutscher, den Ruf vernehmend, wandte sich um und neigte ehrerbietig sein Haupt. Mein Ton in der Sitzung des andern Tages war auch schon ein ganz anderer: kurz, entscheidend, in den Geschäftssälen befehlend, und hatte zur Folge, daß sich Alles vor mir beugte. So leicht ist es, sich zu einem Herrn aufzuwerfen. Und da ich nun auch dem Herrn Grafen Thürheim erklärte, daß ich's nicht anders thue, so erfolgte im November 1806 meine wirkliche Anstellung als Director im staatsrechtlichen Fache der Kammer und kurz darauf auch des Consistoriums, so wie für Herrn Kracker, der, in langer Deliberation, ob er die preußischen oder baierischen Dienste wählen sollte, zeither Contumaz gehalten hatte, die Anstellung in der staatswirthschaftlichen Abtheilung.

Mein erstes Streben in dieser Stelle war, mir eine genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen, und zwar durch Hülfe der Ortsgeistlichen, die ich in einem gedruckten Umlauf vom 7. Mai 1807 ersuchte, mir eine Art kirchlich-statistischer Topographie über jedes Pfarrdorf aufzusetzen, mit Angabe der Feuerstellen, der Seelenzahl, der Gutsherrschaften, der Amtsdistrikte, der Confessionen, der Filiale und Eingepfarrten, so wie des Personals der Pfarrer und Schullehrer. Ueberdies verlangte ich ausführliche Berichte über den Zustand der Schulen, über

die Stiftungsfonds, die Zehnten, das Gemeindevermögen und dessen Verwaltung, so wie nicht minder über die Gesundheits- und Wohlfahrtspolizei, das Armenwesen, die Landescultur u. s. w. Aus diesen erlangten Nachrichten, die zum Theil wahre Musterarbeiten waren, trug ich mir allgemeine tabellarische Uebersichten zusammen, die ich noch besitze, aber leider nicht mehr die einzelnen Dorfstatistiken selbst, die ich später bei meinem Abgange Herrn Büttner zum Gebrauch überließ, nach dessen gleichfallsigem Abgange und Tode in Stuttgart, dieselben an einen Zuckerbäcker gelangt sind. Es wäre wohl das allernützlichste Unternehmen, eine solche Arbeit, jetzt, in einer ruhigern Zeit, zu wiederholen, entweder im Verein größerer oder kleinerer historischer Gesellschaften. Ein zweites Lieblingsfach von mir war die Cultur der öden Gemeindegrundstücke und ihre Vertheilung, nach den Grundsätzen des Culturkatechismus vom Herrn von Hazzi, aus dem ich durch die Hand des Herrn von Luz (jetzt Regierungsdirectors in Ansbach), der mich hierin auch als gleichgesinnter Decernent in allen vorkommenden einzelnen Fällen unterstützte, ein Culturreglement für die Gerichte entwarf und zur Kenntniß der Bauern in das Intelligenzblatt und alle Kalender setzen ließ. — Die allgemeinen Anmeldungen bewiesen, wie sehr diese Sache im Geiste des Volkes war. Ueber 12,000 Mor-

gen gelangten dadurch in kürzester Zeit zum Anbau, dem sich nur hin und wieder unerfahrene Stubengelehrte, und zum Theil ganz große Hofbesitzer in ihrem niedrigen Bauernstolze widersetzten. Vielleicht mehr als 1000 Familien sind auf diese Art zu einem Besitze gelangt, mit dem sie damals dem Zustande der Noth widerstehen konnten; und wie würde es später in der Theuerung von 1816 ausgesehen haben, wenn nicht reichliche Ernten an Gemüse, Obst, Kartoffeln und Klee gewesen, wodurch die ärmeren Bauern vor dem Untergange gesichert wurden. Jetzt hat die Mißgunst des Adels- und der großen Bauernaristokratie, die nun alles mit ihren, noch dazu elenden, Schafen abbeißen oder sich als Futterplatz ihrer Kälber unterwürfig machen, und dabei sich im Elend eigenthumsloser Tagelöhner die Sklavenarbeit ihrer Wirthschaften sichern möchte, durch die überall eingelegten hinderlichen Förmlichkeiten weitere Culturen dieser Art beinahe unmöglich gemacht, und dazu noch die neue Geißel gefügt, daß man sich mit dem albernsten Vorurtheile aller Vertheilung und Rundung der größeren Bauerngüter widersetzt, dabei die Bauern selbst mit unsinnigen Zumuthungen aller Art quält und am Fortschreiten hindert.

Im Auftrage des Generalcommissariats hatte ich die Eintheilung des Landes in Landgerichte festzustellen;

eine Arbeit, wobei man mir freilich, was das Personale betrifft, manche Kabinetsordre und andere primas preces im Voraus auf den Wagen packte. Die Begründung dieser baierischen Verfassung, nämlich die Vereinigung der Justiz- und Polizeigewalt in Distrikten von wenigstens 12,000 Seelen im Durchschnitt unter einem Landrichter und zwei Assessoren, ist aber jetzt wirklich weniger ersprießlich, als ich es selbst gehofft, ausgefallen. Der Grund davon ist in der allzugroßen Macht und Willkür, welche die im Grunde uncontrolirte Verbindung der Polizei und Justiz einem Landrichter an die Hand giebt, in dem Reiz zum übermäßigen Sportuliren, in der ärmlichen Stellung der Assessoren, und dem unaufhörlichen Regieren, Commandiren, Visitiren, Rescribiren, Excitiren und Inquiriren von oben herab zu suchen.

Etwas ganz Unangenehmes war die mir übertragene Einrichtung und Aufsicht des neuen Zuchthauses in Lichtenau, einer alten Nürnberger Festung, wohin aus ganz Baiern die gefährlichsten männlichen Criminalverbrecher, etwa 200 an der Zahl, gebracht wurden. Woher aber solchen Menschen Arbeit schaffen, denen man kein geschliffenes Instrument, nicht einmal einen Nagel, in die Hände geben, und die man in bedeutende Haufen nicht ohne verdoppelte Bewachung vertheilen konnte. Wollespinnen, feine Tücher weben, wozu

nach der Hand noch das Baumwollspinnen kam, waren das Einzige, wobei jedoch den Gewerbtreibenden nicht nur Abbruch geschah, sondern auch über 12,000 Gulden jährlich zugesetzt werden mußten. Das Militairmagazin in München verwarf unsere Lieferungen, weil das Tuch für diese Preise zu gut und um einen Thaler zu wohlfeil sei, und dadurch der jüdische Lieblingslieferant nur compromittirt, auch die militairische Uniformität beeinträchtigt werden könnte. Als wir uns jedoch höchst bereit erwiesen, für die Elle einen Thaler mehr anzurechnen, und dabei, nach vertraulichem Wink, dem Herrn Commissair zwei Ballen ganz und gar zu verehren, so wurden unsere Tücher gleichwohl zugelassen. Drei Viertel von unseren Züchtlingen, die übrigens gut gepflegt wurden, hätte man wohl ohne Sünde ins Wasser schmeißen dürfen. Dabei war es zum Lachen, wie sich oft die Gerichte abmarterten, um nach dem Apothekergewichte herauszubringen, ob der Verbrecher ein paar Monate mehr oder minder zu verurtheilen sei, während es von der Verwaltung des Hauses abhing, durch Art der Arbeit, z. B. das lästige Baumwollklopfen und Ausstäuben, die Strafe in eine wirkliche Todesstrafe zu verwandeln. Durch Ueberlassung der Manufacturregie an eine Judengesellschaft, die dann, mit Aufhebung des bisher bezahlten Ueberverdienstes, die nachtheilige Baumwollarbeit allgemein ein-

führte, und dazu noch einen großen Theil der Züchtlinge ohne Arbeit einsam an ihren Ketten hängen ließ, ist die Strafe im Allgemeinen erschwert worden. Sollte denn Baiern, weil es doch sonst wenig Handel hat, nicht wenigstens mit seinen Spitzbuben handeln und dieselben nach Brasilien liefern, oder einen Theil davon auf seiner eigenen großen Insel im Chiemsee ansiedeln lassen? —

Als ich einst spät gegen Mitternacht im Bette liegend die Tagesgeschichte und Zeitungen durchlief, der Tag gestattete mir wenig Zeit dazu, und im Münchener Blatt die Gesetze des neu errichteten Civilverdienstordens (vom 19. Mai 1808) mit der angehängten Liste der ernannten Ritter fand, konnte ich mich nicht enthalten, beim ersten Anblick laut aufzurufen: »Nun, das mögen mir wieder saubere Hechte sein!« Ich vrlor jedoch meine Unbefangenheit, je mehr ich mich dem Buchstaben L näherte, unter dem ich mich endlich, allerdings nicht zu meinem Mißvergnügen, ebenfalls aufgeführt fand; ich legte das Blatt weg, ohne noch die übrigen zu lesen, und begann, was mir immer bei großem Leid oder Freude zu begegnen pflegte, recht fest einzuschlafen.

So kam mir dann das Wetter recht günstig vor. Der Graf Thürheim war unter dem liebreichsten Schein sehr gastfreundlich; ich ging in seinem Hause ab und

zu. Der Graf sah es gern, wenn ich seiner Gemahlin, die am wenigsten den Umgang mit anderen Frauen litt, häufig Gesellschaft leistete, der ich auch um so willkommner schien, als ich mich mit der kleinen Tochter Amalie, jetzigen Fürstin von Wrede, in mannichfachen lustigen Spielen zu ergötzen wußte. Der Graf selbst hatte in der Militairacademie in München eine feine, wissenschaftliche Bildung, auch als Kriegshofrath in München einen ziemlichen Tact in den Geschäften, erhalten. Er schrieb und sprach französisch vorzüglich, deutsch richtig, und war im Stande, wenn er mochte oder wollte, bedeutende Arbeiten selbst zu leisten; dabei hatte er einen schönen Blick, eine scharfsinnige Gabe der Beurtheilung gelehrter Arbeiten und der fremden Talente. Leider aber hatte er, im vielen Herumtreiben in der großen Welt, einerseits allen Glauben an die Menschheit, andererseits alle wahre Freude an der Arbeit verloren und sich dem Hang hingegeben, lieber alle Sachen gehen zu lassen und dafür den süßen Gelüsten der Jagd nachzuhängen, wozu es denn weder an Rehen, noch an Treibern und Büchsenspännern fehlte. Wer dann doch die Geschäfte etwas halten und fördern wollte, setzte sich am Ende einer Art des Mißtrauens und der Eifersucht aus, wie denn überhaupt in seinem ungewöhnlich freundlichen Lächeln eine gewisse falsche Laune nicht zu mißkennen war, in deren Anwand-

lung er es sich oftmals beikommen ließ, Leute, die er sich zunächst an die Seite gesetzt, wieder zu entfernen, die er erhoben, wieder fallen zu lassen, und in kalter Unlust seine eigene Pflanzung selber zu zerstören.

Was nicht wenig beitrug, allmälig meine Ruhe zu stören und mein Vertrauen, womit ich mich dieser neuen Regierung und ihren öffentlich bekannten freisinnigen Grundsätzen hingab, zu erschüttern, war die gedankenlose Willkür, Verwirrung und Habsucht, welcher sich die oberen Beamten ergaben und die tiefe Verworfenheit und Rohheit, besonders mancher höherer Beamten, die ohne Scheu hervortrat.

Das Empörendste von Allem, wie diese Herren die Stiftungen ausgeplündert, vollständig zu schildern, reicht hier der Platz nicht hin, wiewohl ich der Erste war, der in einem Verwaltungsberichte die Stimme dagegen erhob, und als ich aufgefordert wurde, die Beweise davon zu liefern, mit einer stattlich ausgerüsteten Anklage hervortrat, welche abschriftlich in allen Kreisen herumging und wenigstens den Erfolg hatte, die Minister auf das bisherige Treiben aufmerksam zu machen. Der Geheimerath von Hartmann, von dem dieses ganze Raubsystem ausging, vermaß sich öffentlich, mich zu vernichten, so wahr er Hartmann heiße; der Minister aber, der mir für meine Freimüthigkeit dankte, äußerte: „Bis dahin, nämlich

daß Herrn von Hartmann seine Rache gelinge, soll es noch lange währen, so wahr sein Gegner Lang heißt."

Nicht so traurig in den Folgen, als wahrhaft lächerlich an sich, war ein Auftritt zu Augsburg, wo die neugestaltete Maut verlangte, daß der Postwagen bei ihr zur Visitation vorfahren sollte, und da das nicht geschah, Militair requirirte, um Gehorsam zu erzwingen. Als dieses nun die Post umlagerte, erbat sich das Postamt beim Ministerium des Aeußern, dem dasselbe untergeben war, ein anderes militairisches Detachement, welches die von der finanziellen Mautbehörde eingelagerten Truppen zurückwerfen sollte, während die Polizei zur Bewachung des städtischen Friedens gleichfalls ein Hülfscorps erhielt. Von allen drei Ministerien ließ man den König in den ungnädigsten Worten und unter seiner eigenen Unterschrift sagen, wie aufgebracht der eine Max Joseph über die zwei anderen Max Josephe wäre. Am Ende mischte sich ein vierter Max Joseph, der Kriegsminister darin, und befahl seinen Leuten, auf der Stelle nach Hause zu gehen. Der fünfte Max Joseph, der Justizminister, blieb ohne Theilnahme. Zu dem vielfältigen gedankenlosen Schalten gehörte es überhaupt, daß es jeder obern Landesstelle zustand, von dem nächsten besten General militairische Execution zu requiriren, wo dann manch-

mal eine Regierung gegen die andere mittelst der Truppen derselben Division offenen Krieg führte.

Mir selbst, während ich die Stelle eines Präsidenten der Ansbacher Landesstelle zu verwesen hatte, ist dem etwas ziemlich Gleiches begegnet. Es war den in meinem Bezirke cantonnirenden französischen Truppen auch der Ort Wasserberndorf angewiesen, da derselbe in dem untergebenen Landgerichte Scheinfeld gelegen war. Weil nun während der preußischen Regierung über diesen Ort mit der baierischen Landesdirection in Bamberg einige Irrungen vorkamen, so konnte sich die Bamberger Regierung nicht auf den Standpunkt versetzen, um einzusehen, daß Ansbach nun selber auch baierisch sei, sondern ließ zum Widerspruch den Ort gleichfalls mit Truppen seines Cantonnements besetzen. Auf das Schreien der armen Einwohner, die solcher seltsamen Grillen wegen nicht doppelte Lasten tragen wollten, wurden die eindringenden neuen Gäste von dem französischen Commandanten vertrieben. Aber was thut ein hochweises Synedrium in Bamberg? Es erklärte, daß es ohne höchste Verantwortung solche unerhörte preußische Gewaltthaten und Usurpationen nicht länger dulden könne, ließ sich in Nürnberg, in meinem eigenen Verwesungsbezirk, 1000 Mann geben und rückt damit in das kleine Dorf Wasserberndorf ein, das für den Augenblick dadurch zu Grunde gerichtet ward.

Nach dieser Heldenthat erwirkte dieselbe Regierung den Ministerialbefehl: „daß ich die Kosten des Feldzugs aus eigenen Mitteln zu bezahlen hätte.“ Ich ermangelte aber nicht, augenscheinlich zu beweisen, daß nicht ich, sondern der französische Commandant die neue doppelte Einquartierung abgewiesen, daß nicht ich die abenteuerliche Maßregel getroffen, 1000 Mann gegen ein kleines unschuldiges Dörflein unverantwortlicher Weise losmarschiren zu lassen, daß ich über die Sache 28 Berichte erstattet, und nicht auf einen einzigen Bescheid erhalten, übrigens von einem Ministerium in Sachen meines Vermögens keine Machtsprüche, sondern nur Urtheile eines Richters erwarte und anerkenne; so blieb auch dieser 29ste Bericht mit allen seinen Vorgängern unbeantwortet.

Es wurde für eine Gegend in Tyrol, welche durch einen Bergfall jämmerlich beschädigt worden, in allen Kirchen eine Sammlung veranstaltet. Die Ansbacher Gemeinde steuerte für ihre neuen Brüder 8000 Gulden, eine Summe, welche die aller anderen Kreise weit überstieg, gleichwohl aber in dem bekannt gemachten Verzeichnisse unerwähnt blieb. Als wir uns dessen näher belehren wollten, hieß es: das Geld sei dem jetzt auf der Festung sitzenden Herrn Referenten in Insbruck, Grafen von Neußl, als Referatsbeilage zugestellt worden, und wolle jetzt leider in den Actis nicht mehr

vorgefunden werden. Eines andern saubern Falls erinnere ich mich noch aus der preußischen Regierungszeit. Das Neuburger Appellationsgericht, oder wie es damals hieß, bat um Stellung zweier Zeugen, um mit einem in Untersuchung befindlichen Diebe confrontirt zu werden. Die Zeugen wurden ohne Bedenken gestellt, als aber geraume Zeit verflossen und sie noch nicht zurückgekommen waren, erließ man ein Schreiben, um sich nach den Zeugen und dem Stande der Sache zu erkundigen, worauf die Antwort war: „Sie hätten die Zeugen, da sie solche in der Sache des Diebes selbst mit verwickelt befunden, mit dem Diebe hängen lassen.“

Ein Gärtner in der Vorstadt Wöhrd bei Nürnberg versuchte vergebens alle möglichen Zaubereien, um damit Schätze zu heben. Ursache, wie ihm andere Gesellen vorspiegelten, war, weil er das rechte Verschwörungsbüchlein des Cornelius Agrippa nicht habe, welches aber zu Ulm in einem Bücherladen zu erlangen sei. Er macht sich also festgläubig mit seiner Geliebten, einer Gärtnersdirne, in einem Wägelein fort, erlangt in Ulm wirklich das Büchlein um den betrügerischen Preis von vier Karolinen, eilt nach Haus in die Kammer seines Geisterhauses, um sogleich die vorgemalten Kreise zu machen und die Kerzen aufzustecken, kann aber zu seiner Bestürzung mit der eigent-

lichen Beschwörungsformel nicht zu recht kommen, weil sie lateinisch war. Ein neuer verruchter Rathgeber tröstet ihn, der Teufel würde sich auf alle Fälle auch ohne Beschwörung fügen, wenn er ihm eine Menschenseele opfere. Mitten auf der Straße, im baierischen Herzogthum Neuburg, wohin er mit seiner Dirne gefahren, hält er sein Fuhrwerk, neben dem er hergegangen war, an, befiehlt ihr, auszusteigen, versetzt ihr mit einem Hammer 34 Schläge auf den Kopf, wirft sie dann in einen anstoßenden Teich und zieht seinen Weg weiter nach Schwabach. Nach etlichen Stunden entdecken Vorübergehende den Leichnam im Wasser, ziehen ihn heraus und machen Lärm, auf den alsbald das Gericht mit dem Gerichtsarzt herbeikommt. Der Arzt untersucht die Wunden, befindet sie alle 34 sammt und sonders, jedoch ohne weitere Section, vollends bei der noch hinzugetretenen Ersäufung im Teiche, für absolut tödtlich, und läßt den Körper bis zum Tage der Beerdigung in eine Rumpelkammer werfen. In dieser erwacht die 34mal absolut Getödtete des Nachts, weiß nicht, wo sie ist, öffnet den Laden, steigt zum Fenster hinaus, setzt den Weg nach Schwabach fort, und tritt dort ihrem an einem Tische sitzenden Mörder als eine Schreckensgestalt vor das Angesicht; hat auch noch lange gelebt, ohne daß der baierische Gerichtsarzt daraus ein Arges gehabt, welcher die Schuld, daß seine

34 absolut tödtlichen Wunden nicht besser operirt, auf die stillende Kraft des Wassers im Teiche geschoben.

Die Schwindelei mit dem Geldaufnehmen in Oettingen wurde so weit getrieben, daß Fälle vorkamen, wo für 12 Gulden baar, 100 zu 5 Procent verschrieben wurden, die man hernach Baiern als Landesschulden überweisen wollte. Ich deckte in den Annalen der Oettingischen Finanzverwaltung dieses falsche Spiel auf, welches zur Folge hatte, daß eine Commission zur Untersuchung abgesandt wurde, wobei sich alles leider nur allzu sehr bestätigte. Im nemlichen Augenblicke kaufte aber ein jüdischer Speculantenbund, mit dem Grafen von Reisach an der Spitze, diese Oettingischen Papiere um einen Spottpreis auf, ließ sie von einer alles bereitwilligst unterschreibenden Feder anerkennen und machte daraus einen nicht unbedeutenden Gewinn. Um dieselbe Zeit war ich zur Ausscheidung der fürstlich Wallersteinischen Privat- und Landesschulden in Wallerstein, und war so glücklich, binnen acht Tagen einen Vergleich zu Stande zu bringen, nach welchem der König in Wallerstein mit einer Summe von 200,000 Fl. und in Oettingen mit 57,000 Fl. abgefunden worden wäre. Unter dem Vorwande aber, daß es nicht Styli sei, eine so wichtige Sache in acht Tagen abzumachen, wurde mein Abschluß verworfen, und eine Commission abgeschickt, die über 20,000 Fl. Unkosten

verursachte, und zur Regulirung dieses Geschäfts beinahe so viel Jahre als ich Tage dazu bedurfte, darauf verwendete, so daß der König über eine Million nachzuzahlen hatte. Dessen ungeachtet wurde die Commission für diese so gründliche Auseinandersetzung noch mit Lobsprüchen überhäuft. Man konnte versichert sein, daß man überall mit seinen Anträgen oder Vorschlägen, wie der Staat etwas Lästiges abwenden, etwas ersparen oder gewinnen könne, ungnädig abfiel, weil es nirgend an lauernden Günstlingen fehlte, die sich mit einem Schmaus oder Antheil des fremden Betrugs bereichern wollten. Ein eigenes Gewerbe war es auch, die frivolsten Klagen gegen den Fiscus einzusenden, und sie dann zu Gunsten seiner Verhältnisse oder auf Rechnung der königlichen Schwäche gleichsam mit gewaltiger Hand durchzusetzen.

Ein unglückseliges Gestirn war dem Lande in den beiden Brüdern, den Grafen von R..... aufgegangen. Entsprossen aus einem ehrbaren bürgerlichen Geschlechte, das schon im 16. Jahrhundert durch Dietrich R....., Professor in Ingolstadt und nachher Kammergerichtsbeisitzer, bekannt war, seit 1737 geadelt und 1790 während des Reichsvicariats zur Grafenwürde erhoben wurde, aber ohne alle Mittel und Grundbesitz, durch welche Standeserhebung der Staat nur mit armen, aber höchst anspruchsvollen Nachkommen belästigt wurde. Der Graf Aug. v. R..... sah sich in die verzweifelte Lage

versetzt, seine abenteuerliche Stellung als Graf, gleichviel auf welche Art, zu sichern. Weil er seine Stelle als adelicher Regierungsrath in Nürnberg bei seiner jämmerlichen Dürftigkeit nicht behaupten konnte, so trat er zurück als Pflegsverweser, anfangs zu Heideck, dann zu Hilpoltstein. Voller Sehnsucht nach dem Hofleben in Neuburg, sah er die Heirath mit einer Dame des Hofes für das sicherste Mittel an, seinen Wunsch befriedigt zu sehen, dem nur dieses entgegenstand, daß er schon mit einer andern Frau getraut war, von der er als Katholik nicht geschieden, sondern nur durch den Tod getrennt werden konnte. Also durch den Tod! Ein Bruder des Grafen, Domherr zu Regensburg, naht sich dem Bette des unglücklichen Weibes, stellt ihr den Jammer ihres kinderlosen Standes vor und die Unmöglichkeit, ihren Mann aus seinem Abgrund zu retten, ohne eine neue wohlberechnete Heirath. Darauf reicht er ihr einen Chokolatenbecher mit Gift dar, und wird immer dringender, daß sie ihn nehme. Nach vergeblichem Sträuben und Winseln bittet sie, ihr wenigstens noch Zeit zur Beichte zu gewähren, und flugs zeigt sich der liebevolle geistliche Herr Schwager auch dazu bereit, leiht dem Schlachtopfer als Priester in der letzten Noth sein verruchtes Ohr, und vollendet dann die scheußliche That, die nicht einmal ein Geheimniß blieb. Aber was will man machen? hieß es. Es

wäre ja thöricht, sich in solche innere Familienverhältnisse des Grafen, die sich jetzt durch die neue Heirath auf andere Art um so glänzender befestigt, unberufen einzumischen. Es gelang nunmehr dem Grafen, unter lauter scheinbaren Besitztiteln als wichtigstes Glied der Neuburger Stände aufzutreten, er wurde Director der Landesdirection, zuletzt Generalcommissair in Augsburg, und als er hier schon anfing, anrüchig zu werden, in gleicher Eigenschaft nach Kempten versetzt. Am Ende war es aber doch nicht länger mehr zu verbergen, daß er in Augsburg das Leihhaus bestohlen, wofür er nach kläglichem Flehen um Erbarmen mit 4000 Gulden Pension in den Ruhestand versetzt wurde. Der Graf R....., viel schlimmerer Dinge sich bewußt, traute aber dieser Gnade wenig, und entfloh zu den Alliirten, wo er den größten Patriotismus für die deutsche Sache heuchelte, sich, als einen Märtyrer des französischen Einflusses unter dem Minister Montgelas, dem Freiherrn von Stein vorstellte, und nicht nur dessen Gunst sich erwarb, sondern auch des Ministers Base, eine Frau von Stein, die in Schwaben lebte, ohne vorausgegangene Scheidung von seiner zweiten Frau (er war nicht mehr Katholik), ehelichte. Jetzt wurde er ohne Weiteres als Landescommissair in den zwei Markgrafschaften der Lausitz angestellt. Die genommene Flucht aus Baiern enthüllte aber alsbald, daß er 848,000 Gulden

theils aus den königlichen Kassen unterschlagen, theils von den Unterthanen erpreßt habe, und Preußen mußte sich endlich entschließen, ihn auszuliefern; doch entkam er, Gott weiß, wie es zugegangen, dem abgeschicktrn baierischen Gensdarmerieofficier. Er wurde hierauf in contumaciam zur Festung verurtheilt und ein Concurs erkannt, wodurch die armen preisgegebenen Unterthanen viele 100,000 Gulden jämmerlich verloren. Hierauf lebte der Graf unangefochten zu Münster als Archivbeamter.

Einem andern Bruder dieses Grafen war es gelungen, ich weiß nicht, unter welchem Credit, sich um die Summe von 25,000 Gulden das Amt eines Landrichters in Monheim zu kaufen, wo er nicht ohne Geschmack und selbst unter mancherlei literarischen Genüssen und eigenen Leistungen ein Kunstliebhaberleben führte, dem nur das Vermögen fehlte. Dieses zu ersetzen, kam es zum Borgen, zum Gelderpressen von den Unterthanen, erdichteten Umlagen und Ausschlägen und endlich zum Unterschlagen der Deposital- und Vormundschaftsgelder, wobei statt genügender Antwort auf allmälig immer lauter werdende Beschwerden der Obern gewöhnlich nur: „Das von mir um 25,000 Gulden erkaufte Landgericht“ wiederhallte. Alle Acten, die auf eine Spur der Unterschleife führen konnten, wurden von dem vertrauten Registrator unter die aufgehobenen

Bretter des Fußbodens versteckt, und einzelne Eingaben und Forderungen mit dem gewöhnlichen Decret des Landrichters: „Zum Verbrennen" von einem gleich gewandten, nicht minder eingeweihten Amtsgehülfen hinweggeschafft. Bei dem Schattenspiel einer Amtsbesichtigung durch den in Geschäften wenig gewandten und einfältigen Grafen von Drechsel erntete der Herr Landrichter wegen der überall so schön aufgeräumten Registraturen noch besondere Lobsprüche. Endlich aber nahte doch der Augenblick, wo eine bevorstehende gründliche Visitation von Seiten der Justizbeamten das schändliche Gewebe zu zerreißen drohte. In dieser verzweifelten Noth begab sich der Herr Graf R..... in ein etliche Stunden von seinem Amtssitz entferntes Wirthshaus, ließ sich ein Zimmer geben und stach sich darin mit einem langen Messer todt. So wie noch selbigen Abend die Schreckenspost im Landgerichtshause ankam, lief der treue Registrator bei Seite und zerschmetterte sich mit einer Pistole das Hirn, und als man sich ganz spät nach dem andern Herrn Amtsgehülfen umsehen wollte, lag dieser, der unterdessen Gift genommen, mit dem Tode ringend auf seinem Bette. — Ein schönes Bild von einem Amte! und wer könnte es wagen, diese Thatsachen zu leugnen? Wenn's möglich gewesen, vielleicht der damalige Herr Justizminister Reigersberg, der äußerst aufgebracht war,

als das Appellationsgericht auf der Stelle eine Commission zur Erörterung des Thatbestandes und der weiteren Untersuchung des Amtes absandte, angeblich, weil dadurch nur Kosten entständen, und so etwas gleich brevi manu bei der neuen Amtsextradition geschehen könne; daß heißt, die Unterschleife und Betrügereien, für welche am Ende gar die Regierung hätte stehen müssen, die bei der Untersuchung aber ihre eigene Schuld lautbar werden lassen mußte, sollten vergraben bleiben. Der neue Amtsverweser, der diesen Wind vernehmlich genug blasen hörte und die armen Unterthanen mit ihren Entschädigungsklagen gehörig abfertigte, fuhr damit in höchster Gnade in den Hafen einer höheren Beförderung ein.

Im Unterlande Baierns wohnte ein alter kinderloser Edelmann, genannt R..... von Tiefenbach, mit dem oben erwähnten Grafen von R..... in Oberbaiern nicht im Mindesten verwandt. Diesen besucht einstmals unser Herr Landrichter Graf von R....., in Begleitung handfester Jäger und Kutscher und mit großen Fanghunden, wie sie in Baiern die Schergen zu führen pflegten. Zum Schrecken des alten Edelmanns tritt plötzlich um Mitternacht der Herr Graf vor sein Bette, sich ihm als nächsten Erben und Blutsverwandten vorstellend, mit der Aeußerung: er wolle nicht hoffen, von ihm in seinem letz-

ten Willen hintergangen zu werden. Die Versicherung des Alten, daß außer dem Namen er sich keiner Verwandtschaft mit dem hochgeehrtesten Herrn Grafen zu berühmen wüßte, wurde mit Flüchen und Verwünschungen erwiedert, und dem Alten die Reinschrift eines Testaments vorgelegt, das er unter den schrecklichsten Bedrohungen alsbald unterschreiben und besiegeln mußte. So wie dieses geschehen, schleppen ihn die Räuber hinab in den Wagen und eilen mit ihm nach Regensburg, wo er in ihrer und ihrer Hunde Begleitung auf dem Stadtgericht erscheinen und das gezwungene Testament übergeben mußte. Der Alte, der bald darauf bei Gelegenheit der Eintragung ins Adelsbuch seine Documente vorlegen sollte, zeigte den Vorgang umständlich an, mit der Bemerkung, daß ihm der Graf R..... mit anderen Familienpapieren auch diese Documente weggenommen habe. Der Herr Justizminister verfügte hierauf — der Landrichter solle die Papiere herausgeben, — was auch geschah. Von irgend etwas Anderem war weiter keine Rede.

Einem andern Generalcommissair, von Gravenreuth, mußten die Gemeinden seines Regierungssprengels ein sogenanntes Einstandsgeschenk oder Willkommen von 500 Stück Kühen machen, welche unter die Ortschaften zu repartiren waren, denn solche Requisitionen und Lieferungen waren den Landrichtern ein Leichtes. Die

Kühe wurden dann von Juden in Empfang genommen, weiter getrieben und verhandelt. Als endlich die Bauern den Dank nicht fanden, den sie erwarteten, so wurde durch ihre Vorwürfe und Klagen das Geheimniß verrathen und eine Untersuchung der Sache eingeleitet. Eben so eilig waren aber die Herren Landrichter daran, von jedem Bauer über die gekauften Kühe eine Quittung herbeizubringen. Damit hatte die Sache abermals ein Ende, und die Registratur des hochpreislichen Ministeriums war um 500 Kuhquittungen reicher. Man zeigte sich aber damit doch nicht befriedigt, sondern ließ seinen Unmuth zwar nicht an der Excellenz, aber an dem untergeordneten Director aus, der diesen vortrefflichen Ochsentrieb geleitet hatte.

Es würde jedoch zu tragisch werden, wenn meine schwache Muse sich bloß bei so hohen Personen, wie die Herren Generalcommissaire meistens schon von Geburt aus zu sein pflegten, verweilen wollte, wiewohl noch einer anzuführen wäre, der sich in den Fluthen des Lechs ertränkt, aber nicht rein gewaschen hat; ich kehre also wieder zu den kleinen Gottheiten der Herren Landrichter zurück.

Zu Miesbach regierte als Landrichter ein Graf P........, Sohn des alten Staatsraths und Majoratsherrn Max von P........, watend in einem Schlamm der drückendsten Schulden. Dreißig tausend Gulden

Amts- und Vormundschaftsgelder waren bereits durchgebracht, davon die Schuld auf sich zu laden, Seiner Gnaden natürlich nicht zuzumuthen war. Die gemeine Seele eines sterbenden Schreibers schien dazu vollkommen hinlänglich. Der treue Landgerichtsdiener stürzt also eines Abends plötzlich in die Amtsstube, versetzt dem armen Oberschreiber mehrere Dolchstiche und läßt ihn blutend und als todt auf der Erde liegen, und eilt nun, einige Gerichtspersonen herbeizuholen, die über den Selbstmord des Schreibers ein Protocoll aufnehmen und unter diesen aufgeregten verdächtigen Umständen die Kasse aufschließen sollen, nachdem Seine Gnaden der Herr Landrichter alle Ursache hätten, zu fürchten, daß es damit nicht richtig sei. Als aber die Commission eintrat, hatte der vermeintliche Cadaver sich schon wieder erhoben, und besaß noch so viel Kraft, ins nächste Haus zu gehen, wo er der Hülfe eines Arztes übergeben wurde. Unterdessen entstand eine solche Entrüstung bei den Einwohnern des Orts, daß der Herr Graf es für gut fand, mit seinem würdigen Landgerichtsdiener die Flucht, und wohin sicherer, als nach München selbst zu nehmen. Niemand zweifelte, daß dieses aus unwiderstehlichem Drang geschehen, sich eben damals bei dem allgemeinen Aufgebot in eigener Person zu stellen. Man eilte, einen so schönen patriotischen Zug in der vaterländischen Geschichte

zu verherrlichen, indem man den Herrn Landrichter zum Major, den Landgerichtsdiener aber zum Hauptmann der Landwehr ernannte, um bei dem formirten Generalstabe derselben in München zu arbeiten. Der Herr Graf erhielt überdies das Kreuz des Civilverdienstordens, der einzige Landrichter, dem eine solche Auszeichnung bisher widerfahren war. Vergeblich war im Lauf des ganzen Kriegs dem Schreiber alles Schreien und Wehklagen. Als aber mit dem Frieden der Herr Graf wieder außer Thätigkeit kam und sich noch mehrere schwere Klagen gegen ihn erhoben, so konnte endlich der Anfang einer Untersuchung nicht mehr aufgehalten werden, welche der Landrichter Pölzel in Landshut zu führen und die den richterlichen Spruch zur Folge hatte, daß der Herr Graf als Major zu cassiren und auf die Festung zu setzen sei. Als aber das Urtheil zur Bestätigung vorgelegt wurde, war man darüber so erzürnt, daß man es unvollzogen ließ und lieber dem fatalen Schreiber, der durchaus nicht schweigen wollte, zu Tölz ein Brauhaus schenkte, das wohl seine 40,000 Gulden werth sein soll.

Ein Herr von B., früher Stadtcommissair in Nördlingen, war der Gemahl einer Gräfin von Preissing und durch ihre und Gottes Gnade Landrichter in Beilngries. Dieser schöpfte die Entscheidungsgründe aller seiner Sprüche aus der obern oder un-

tern Thür seiner Amtsstube, in welche die Parteien eintraten. War's die obere, so schrie er: „Seyds schon bei der Frau Gräfin gewesen?" welches, wie er wohl wußte, nach diesem Eingange nicht sein konnte; worauf es denn weiter hieß: „Nun so gehts der Weil zur Frau Gräfin." Traten hingegen die Parteien zur unteren Thüre herein, wozu bloß die Frau Gräfin die Schlüssel hatte, so ersah er daraus, daß die Abfindung ihre Richtigkeit habe, worauf nun die gewünschte beste Abfertigung erfolgte. Er pflegte seine Assessoren mit Er anzureden, und als sich einer derselben das nicht gefallen lassen wollte, fragte er seinen mit dem großen Fanghund neben ihm stehenden Schergen: „Was meinst Du, Seppel, wollen wir den Assessor nicht mit Hunden naus hetzen?" Der Scherge erwiederte: „Wie's Ihr Gnaden schaffen, 's kann gleich geschehen," — und es geschah also. — Der Charfreitag in Beilngries wurde gewöhnlich mit einem theatralischen Aufzug gefeiert, der die Kreuzigung Christi nach allen Umständen vorstellen sollte. Einem Tagelöhner, genannt der Simondeo, war gegen Bezahlung die Rolle des Herrn Christus zugetheilt, die ihm keine geringe Anzahl Prügel von Seiten der mitspielenden Kriegsknechte zuzog. Der Herr Landrichter glaubte die Darstellung noch mehr zu verherrlichen, wenn er überdies noch auf den Herrn Christus seinen Lieblingsfanghund hetzte, der aber den

Tagelöhner so entsetzlich erschreckte, daß er den Kriegs-knechten ausriß und in ein nahes Wasser sprang. Von hier wieder herausgezogen, mußte er sich bequemen, wassertriefend das Hangen am Kreuz vorzustellen. Als er aber bei dem Ausruf: „Mich dürstet!“ ein weißes Bier hinaufgereicht erhielt und wüthend ausrief: „Ich sch— Euch in Euer weißes Bier, ich will braunes,“ so gerieth der Herr Landrichter über dieses ungeschickte Extemporisiren so in Zorn, daß er die Strafe des Kreuzes auf der Stelle in 25 Prügel verwandeln ließ. Diese und eine Menge ähnlicher Narrheiten, welche dem Herrn Landrichter zuletzt in einer Kneipe Schläge von seinen eigenen Gerichtsbauern zuzogen, brachten die Sache endlich doch zum Brechen; die Untersuchung gerieth abermals in die Hände des Herrn Landrichters Pölzel in Landshut und hatte, da sie nun auch auf wahrhafte Vergehen stieß, den richterlichen Spruch zur Folge: „daß der Herr von B. kassirt werden sollte.“ Dem Urtheile wurde abermals die Bestätigung versagt, dagegen aber dem Angeklagten ein ehrenvoller Rückzug mit vollständiger Pension bewilligt. Die höchste Ungnade traf dagegen den Untersuchungsrichter, weil es der nämliche war, der auch kurz vorher einen angeblichen katholischen Pfarrer zu Randelstadt bei Abensberg über-führt und zum Geständniß gebracht, daß er kurz hin-tereinander zwei schwangere Köchinnen ermordet, dann

aber mit höchster Feierlichkeit begraben habe. Der hochwürdige Mörder, zur öffentlichen Enthauptung verurtheilt, wurde als begnadigt nach der Festung Passau gebracht, der Untersuchungsrichter aber, Herr Pölzel, zur Strafe von seinem bisherigen Posten als Landrichter und Regierungscommissair von Landshut entfernt und auf ein geringeres Landgericht in Nördlingen versetzt. Man konnte sicher sein, daß dies in jener Zeit der gewisse Ausgang war. Der Angeklagte, wenn er ein Beamter, Adeliger, Geistlicher oder ein reicher Jude war, kam jederzeit durch, Kläger oder Richter aber wurden von der Rache erreicht. Ob ich gleich in jedem Stande die rechtschaffensten und tüchtigsten Männer gefunden habe und überzeugt bin, daß dergleichen neben den geschilderten unglückseligen Subjecten überall zu finden sind; so fragt sich's doch, wie es kommt, daß gerade in der Beamtenwelt eine solche erschreckliche Verworfenheit habe stattfinden können? Ich weiß darauf keine andere Lösung als: durch eine unglaubliche Schwäche der Regierung, eine schlechte Justiz, ein seit Jahrhunderten durch die vielen welschen Tonangeber und Emporkömmlinge, die Maitressen- und Pfaffenregierung und die allerliederlichste Staatswirthschaft verdorbener Charakter und einen den Freunden des Guten überall auflauernden heimtückischen Rachegeist.

Eine Lieblingsbeschäftigung der baierischen Regie-

rung war das sogenannte Organisiren, das heißt, alle paar Jahre eine neue Eintheilung der Regierungsbezirke, Minderungen und Mehrungen der Competenzen und Geschäftsordnungen, zu machen, die Angestellten nach den Wünschen der Geistlichen hinüber und herüber zu werfen, und neue Kinder des Glücks auf die Bahn treten zu lassen. Der lange Zwischenraum, wo man hierüber Kundschaften und Briefe erhielt, war dann für die damals Angestellten ein Zustand der Angst und zugleich eine Schule der Knechtschaft und Feigheit, weil inmittelst keiner einen Schritt zu machen wagte, der einem Ersten, einem Zweiten, einem Dritten, einem Vierten u. s. w. mißfallen und den alten Posten wankend machen könnte. Unterdessen hörte auch die Einquartierung niemals gänzlich auf, selbst von Seiten der inländischen Truppen, die sich hier zum Theil ergänzten, theils Cantonnements nahmen, theils wechselten. Bei dieser Gelegenheit erlangte ich durch eine bedeutende Hand Kenntniß eines höchst merkwürdigen charakteristischen Briefes von Napoleon an den General Wrede, dessen Mittheilung hier gewiß nicht unwillkommen sein wird:

„Monsieur le général de Wrede, je suis mécontent des troupes Bavaroises. Au lieu de se battre elles clabaudent et font des intrigues contre leur chef. Je viens de traduire le général Stengel à un conseil d'enquête pour avoir abandonné Golling.

Pourquei n'y mouroit il pas? On n'abandonne pas un poste sans ordre de son chef. Les troupes Bavaroises sont demoralisées; montrez ma lettre à Deroi et dites moi, si les Bavarois veulent mériter mon estime ou mon mépris? Lorsque des troupes sont démoralisées, c'est au chef et aux officiers à retablir leur moral ou à périr. Il y a eu des traits de lacheté de commis, qu'il est à l'honneur de l'armée Bavaroise de dénoncer et de faire punir, tels que de s'être laissés prendre prisonniers dans les gorges de Tyrol, plutôt que d'effectuer la retraite. A l'armée il n'y a pas de Prince. Il est possible, que le Prince Royal ait à se plaindre du Duc de Danzig, mais cela n'a rien de commun avec l'honneur des armes; il falloit marcher à l'ennemi, lorsqu'il insultoit aux drapeaux Bavarois, jusqu'aux debouchés de Salzbourg. Je voulois faire un ordre a Votre armée; cet ordre fût resté dans l'histoire. J'ai préferé Vous écrire à Vous que j'estime pour Vos talens et Votre courage. Parlez a Vos camarades et faites qu'ils ne soient point deshonorés; qu'on ne m'oppose ni Mais, ni Si, ni Car; je suis un vieux soldat. On doit vaincre ou mourir. J'aurois voulu, qu'au premier soupçon de l'attaque le Prince eut couru aux avant-postes et eût redonné du moral à sa division. Comme je sais, que Vous êtes attaché au Prince autant que je

le suis moi même, Vous ne ferez de cette lettre que l'usage que Vous jugerez convenable. Sur ce je prie Dieu etc. Schonbronn le 8. Oct. 1809. Napoleon.

Endlich erschien das neue Bild der baierischen Provinzialverwaltung nach Kreisen, worunter man sich französische Präfecturen dachte, mit Generalcommissionen an der Spitze, aus dem baierischen Stockadel und mit Directoren, welche eigentlich den Generalsecretair vorstellen sollten, nebst Räthen. Gleichwohl war die Nachbildung nicht halb, nicht ganz; ohne Unterpräfecte, oder Landcommissaire, ohne Landräthe, aber mit Landrichtern, die zugleich die Justiz mit pflegen sollten, und mit Patrimonialgerichten; kurzum ein Geflick des übelsten Geschmacks. Man glaubte dem Grafen von Thürheim etwas Angenehmes zu erweisen, wenn man ihm seine Stelle in einer größern Stadt, zu Nürnberg, anwiese, als Haupt des Pegnitz-Kreises. Nach Ansbach kam ein Graf Lerchenfeld, damals etwa 36 Jahre alt, vorher Director in Ulm, ein langer, hagerer, bleicher Mann, mit singender Stimme, schmalbrüstig, die Augen immer mönchisch niedergeschlagen und träumerisch. Ich erhielt mein Decret (25. Aug. 1808) als Directer, Kanzleidirector, wie man es nun nannte, und konnte über die Anschauung meines neuen Herrn Präsidenten gar nicht mehr zur Besinnung kommen. Solche

verkehrte Ansichten, solchen Mangel an eigentlicher Geschäftskenntniß, solche Unbeharrlichkeit, und dabei solche Eitelkeit, steife Hartnäckigkeit und Schulmeisterei hatte ich in meinem Leben noch nie getroffen, ja es gar nicht für möglich gehalten, daß es einen Staat geben könne, wo man sich nicht scheue, solche Leute an die Spitze zu stellen. Das Erste war, daß er sich nicht entschließen konnte, wie bisher alle Präsidenten, sich auf einen gewöhnlichen Stuhl zu setzen, sondern sich aus einer theatralischen Polterkammer einen mit Schlangen und Fratzengesichtern verzierten Armsessel bringen ließ, daß wir immer in Uniform und Degen erscheinen mußten, wogegen er uns auf gut baierisch als seine gnädigen Herren anredete, dagegen er von uns den ihm nicht gebührenden Titel Excellenz entgegen zu nehmen um so mehr erwartete, als er sich selbst das Prädicat: „Excellentissime" zuschrieb. Der ganze Tag verging mit Aufbrechen der Berichte (was sonst der unterste Kanzleiofficial besorgen konnte) im unnützen Durchlesen vor der Zeit, im Aufkritzeln der Referate, Anstreichen mit Bleistiften und Rötheln, und dabei in einem ewigen Rufen und Schellen nach Kanzleidienern und Secretairen, die jeden einzelnen Bericht in die Registratur tragen, dann diesen und jenen holen mußten, welche dann den Bescheid erhielten, von ihrerseits dieses und jenes zu holen, worauf bald wieder andere laufen

mußten, um diesen zu fragen, ob er jenen schon geholt habe. So ging's auch mit den Concepten, die er alle ängstlich revidirte, um statt Verlust zu setzen Verlurst, genohmen statt genommen, Diebstal statt Diebstahl, Schankung statt Schenkung u. d. gl. m. So auf eine dem Geist der deutschen Sprache wohlgefällige Art gereinigt, mußten die Concepte zur Kanzlei abfliegen, jedes einzeln, dem alsbald ein neuer Bote mit einem andern folgte, nebst der Frage, ob das andere noch nicht geschrieben sei, während der Herr Präsident schon wieder den dritten Boten klingelte, um zu hören, wo denn die zwei anderen so lange blieben. Es war den ganzen Tag ein fortwährendes Geklingel, ein Hinaus- und Hereintreten, ein Laufen der Leute treppauf, treppab, wobei man im ganzen Hause zu keiner ruhigen Besinnung gelangen konnte. Plötzlich wurden wieder alle Berichte und Concepte weggeschoben, weil den Herrn Präsidenten die Inspiration ergriff, selbst einen Bericht nach Hof zu dictiren. Da bei dem Präsidenten das Beugen und Rückenkrümmen als eine gute Note galt, so wurde derjenige aus der Kanzlei, der es hierin zu einer besondern Kunst gebracht, gerufen, um dafür die Gnade zu genießen, die mündlichen Orakel Sr. Excellenz dictirt in seine Feder aufzunehmen. Unglücklicher Weise war derselbe fast ganz taub, machte aber bei jeder Phrase des dictirenden Herrn

Präsidenten eine höchst zierliche Verbeugung, auf jede Frage, ob er fertig sei, abermals eine Verbeugung, womit dann die Begeisterung der Dictatur crescendo ein paar Stunden lang immer weiter schritt. Endlich näherten sich Seine Excellenz, um nun das Ganze in Wohlgefälligkeit zu überschauen, aber o Schreck! Nicht einen Buchstaben hatte der Taube geschrieben, seine ganze Kraft war in Bücklingen aufgegangen. Wollte der Unfall, daß in der Nacht eine Staffette ankam, so rief der Herr Generalcommissair den Nachtwächter von der Gasse an sein Fenster, mit dem Befehl, den Kanzleidiener zu wecken und ihm zu sagen: er solle schleunigst das Bureau öffnen und alle Personen herbeirufen; es sei eine größere Sache angekommen. So sah denn die Stadt mehrmals nach Mitternacht das ganze Schloß beleuchtet, und aus allen Ecken die armen Kanzleimenschen herbeiwanken. Sie saßen aber müßig am Tische bis zum Morgenroth, auch noch Vormittags um 11 Uhr, wo man dann den Herrn Generalcommissair Vormittags bei der Reitschule oder mit dem Regiment vor der Caserne herumreiten sah. Abends 5 Uhr ging endlich das angekündete große Werk hervor, es war ein kleines Concept, das auch ein wohlabgerichteter Canarienvogel binnen wenigen Minuten mit seinem Schnabel in Buchstaben hätte übertragen können.

Eine Geschichte aus der kurz vorhergegangenen

Karl Theodorischen Regierung bezeichnet den damaligen Geist gar zu sprechend, als daß ich sie hier nicht mit einweben sollte. Im Regierungsbezirke Amberg war ein Landrichter, genannt von Betschard, der wegen schwerer Verbrechen und Betrügereien endlich in peinliche Untersuchung kam, welches sein Todesurtheil zur Folge hatte. Im kurfürstlichen Kabinet erging aber für große Bezahlung ein Begnadigungsrescript dahin: daß, obwohl nichts gerechter wäre, als ihn mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen, Se. Kurfürstliche Durchlaucht doch die Gnade wollten vorwalten lassen, und ihn, unter bestätigter Cassation als Landrichter, dafür gleichwohl zum Hofgerichtsrath (eine Reihenstufe höher) in Amberg wollten bestellen. Bei seiner Anmeldung zur Einführung im Hofgericht erklärte ihm der ehrliche Gerichtspräsident, daß das gesammte Gericht beschlossen habe, seine Sitze zu verlassen, sobald er den Saal zu betreten wagen würde; daß man aber von seinem Dasein keine Kenntniß nehmen, ihm auch den Besoldungsbezug gestatten wolle, sofern er sich ruhig verhalte. Mit Freuden nahm der glückliche Inquisit das Anerbieten an, das ihm sein Leben um desto bequemer und arbeitsloser machte. Bald darauf ereignete es sich, daß der Kurfürst für die prima Donna seiner Maitressen einen Mann suchte, dessen Rang und Namen sie in Stand setzte, täglich in den vordersten Plätzen der Hof-

fähigen zu erscheinen, und die Winke des Sultans zu erlauschen. Die saubere Genossenschaft schlug hierzu den Maleficanten von Betschard vor, der auf der Stelle, zu des Städtleins Amberg höchstem Erstaunen, durch einen Courier mit der Ernennung zum Minister der oberpfälzischen Provinz einberufen wurde, und einen eidlichen Revers ablegte, seine Scheingemahlin nicht im mindesten zu berühren. Es währte aber nicht lange, so wurde selbst der Hure die Nähe des Scheusals so zuwider, daß sie in den Kurfürsten drang, ihr denselben vom Halse zu schaffen. Auf die Frage des Kurfürsten: Was soll ich denn aber um Gottes willen mit ihm anfangen? war die kurze naive Antwort: »Laß ihn köpfen,« und so erging denn noch selbigen Tages ein Kabinetsrescript an den Hofrath, welches ihm befahl, den Minister von Betschard wegen seiner vielfachen Verbrechen binnen dreimal 24 Stunden enthaupten zu lassen, versteht sich, ohne vorausgegangene Untersuchung und Vertheidigung. Der Hofrath seinerseits that mit seinem Auftrage so dringend und der Minister andererseits war so dumm und so feig, daß er nicht sowohl auf die Rechtswohlthat der Vertheidigung, sondern lediglich auf die Gnade des Kurfürsten sich berief, welche ihm die Todesstrafe in ewige Zuchthausstrafe verwandeln möchte. Dies geschah denn auch, und er mochte etwa 8 Jahre lang gesessen haben, als er unter dem

Vortrage des Herrn von Feuerbach im Staatsrath wegen gänzlicher Rechtswidrigkeit des Kabinetsurtheils vom neuen Regenten wieder in Freiheit gesetzt, jedoch von den Umgebungen der Stadt München ausgewiesen wurde.

Einst traf sich's, daß ein streifendes Corps Oesterreicher sich der Stadt Nürnberg nahte, wo es auf Ueberraschung und Stimmung der Volksmenge rechnend, schnell seine Beute zu machen hoffte. Auf dem Lande umher war überall Lärm, der einen im Kloster Heilsbronn ankommenden Musterreiter zu der Aussage verleitete (denn wer will nicht gern der erste Bote sein?), die Franzosen seien nur noch eine Stunde vom Amtsort, auf das sie gerade den Weg genommen. Der Herr Landrichter glaubte nicht zu fehlen, wenn er dieses letzte ruhige Stündlein noch benutzte, um sogleich Sr. Excellenz, dem ohnehin von Haus aus eilfertigen Herrn Grafen von Lerchenfeld durch einen Reitenden die Anzeige zu machen, daß die Oesterreicher so eben im Orte angekommen, und dem Vernehmen nach ihren morgenden Tagemarsch nach Ansbach richten würden. Es versteht sich, daß nun alle Kanzleibeamte zusammengeblasen wurden, um der nun zu gewärtigenden Quartier-, Dislocations-, Requisitions-, Contributions- und Sequestrationsschreibereien gewärtig zu sein; unterdessen aber ließ der Herr Graf durch einen Herrn von Welden als Courier unter dem Datum des nächsten

Tags folgenden Bericht nach München vorausgehen: „Allerdurchlauchtigster, diesen Nachmittag um 3 Uhr sind die Oesterreichischen, 3000 Mann stark, von der um Nürnberg liegenden 30,000 Mann starken Division, in hiesiger Kreisstadt Ansbach eingerückt; ihre weitere Richtung ist mir jedoch nicht bekannt. Nur meinen angestrengtesten Bemühungen und der Achtung, die ich mir zu erwerben gewußt, ist es gelungen, überall Ordnung und Ruhe zu erhalten, so daß auch bis zu dem jetzigen Augenblick nicht der allermindeste Exceß zur Sprache gekommen. Ich bin von allen Seiten zu sehr gedrängt, um zur Stunde einen umständlichen Bericht erstatten zu können, der morgen erfolgen soll.“ — Die Zwischenanstalten und Anordnungen, versteht sich, die kleinlichsten und aberwitzigsten, hatten den ganzen Tag kein Ende; mich beschied der Herr Graf zu sich, um mir zu eröffnen: da die Stadt mich hasse, wie er gleichwohl sehr bedauere, und fürchte, daß beim Einrücken der Oesterreicher das erste Unternehmen des Pöbels sein könnte, mein Haus zu plündern, zu zerstören und sich an mir selbst zu vergreifen, so rathe er mir bei Zeiten noch die Flucht zu ergreifen. Meine Antwort war: Ich wüßte nicht, wer dem Herrn Generalcommissair vorgespiegelt, daß die Stadt, der ich im Grunde so viel Gutes gethan, mich hassen sollte. Ich glaube so wenig an den Haß, wodurch man mich erschrecken,

als an die angebliche Liebe und Verehrung, womit man Andere kitzeln und schmeicheln wolle. Ein fester, selbst strenger Charakter, wenn er mit Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit verbunden, pflege nicht leicht mißkannt zu werden. Das Häuflein meiner Feinde solle nie den Triumph erleben, daß ich fliehe, und dadurch selbst Gelegenheit zu bösen Anschlägen gebe, während dann Andere in großem Heldenscheine da ständen. Ich zöge auf jeden Fall vor, wenn mein Haus geplündert werden sollte, dabei zu sein und mir dabei zu ersehen, was mir demnächst nützlich und behülflich sein könnte. Der Herr Graf, der eine außerordentliche Begierde verrieth, mir die Rolle eines Fliehenden aufzudrängen, wollte mich endlich unter herbeigesuchten Geschäftsaufträgen nach Rotenburg spielen, und erbot sich endlich, als ich auch diese ablehnte, wenigstens mein Haus bewachen zu lassen. Ich blieb ruhig und unbesorgt zu Hause, es kam auch niemand.

Aber auch die Oesterreicher kamen nicht, so wenig nach Heilsbronn als nach Ansbach, so ungeduldig ihnen auch der Herr Generalcommissair auf seinem Paradepferde, im Zulauf eines gewiß 3000 Köpfe starken Schwarms von Gassenjungen, Straßendirnen, Schülern, Handwerksburschen und anderm müßigen und neugierigen Volke entgegen gezogen war. Nun war aber nichts übrig, als schleunigst einen zweiten

Courier, Herrn Keyl, nach München zu schicken, um wo möglich den ersten einzuholen, oder doch die erste Schreckenspost in der Geburt zu ersticken. Zu welchen falschen und unnützen Maßregeln hätte nicht die erste grundlose und doch ganz offizielle Nachricht verleiten können. Weil jedoch der Herr Generalcommissair als Sicherheitsmaßregel angefangen hatte, und damit fortfuhr, alle baaren Gelder der Stiftungen einzukassiren, und sie nach München in Sicherheit zu bringen, wodurch die Stiftungen um mehr als 30,000 Gulden baar in wenig Tagen gekommen sind; so erntete der Herr Graf für seinen Narrenstreich nicht nur keine Ahndung, sondern vielmehr noch wegen der 30,000 Gulden die allerhöchste Belobung und Zufriedenheit. Mir selbst gestand er nachher, es hätten sich anfangs eine Menge Menschen bei ihm zugedrängt, die sich über eine Gewaltthat und Ungerechtigkeit beschwert, am heftigsten aber ein reicher Wirth und Bürger der Stadt, dem ich schon mehrere 1000 Gulden zu lösen gegeben hatte. Er hätte jedesmal im Stillen aus den Acten oder von anderen Leuten vernommen, und müsse auch jetzt bekennen, daß er mich nicht ein einziges Mal auf einem fahlen Pferde befunden habe, sondern gerade aus streng, uneigennützig, und besonders als einen festen Vertreter der Armen und Geringen, gegen die Zumuthung und Ueberlastung

der Reichen, worunter sich besonders der genannte Wirth am meisten hervorgethan.

Ein sonderbarer Auftritt veranlaßte aber, daß wir in Ansbach den trefflichen Grafen Lerchenfeld, verlieren und an die Stadt Nürnberg abtreten sollten. Herr Graf von Thürheim hatte den vielleicht sehr übel berechneten höheren Auftrag erhalten, bei Annäherung der österreichischen Truppen vor der Stadt ihnen die Thore zu verschließen, und innerhalb der Mauer die bewaffnete Bürgerschaft aufbieten zu lassen. Bei dem offenbaren Widerstreben einer in ihrem Herzen noch so ganz kaiserlich gesinnten ehemaligen Reichsbürgerschaft gebrauchte der Herr Graf zur vermeintlichen Ermuthigung die sehr unpassenden Worte: Sie hätten sich vor einem solchen zusammengerafften österreichischen Haufen, der aus lauter Schneidern und Schustern bestände, nicht zu fürchten. Damit erhob sich auf einmal in der ganzen Masse das tobende Geschrei: Was? Schuster und Schneider? Wir sind auch Schuster und Schneider. Der Teufel soll den holen, der uns Bürger verachtet. Nun hallte es noch weiter: Was? die Bürger hat er geschimpft? Was scheert uns so ein Graf! Mag er seine Grafen zusammenziehen und damit zur Stadt hinauswandern; und so stürzt nun die Menge ans Thor, sprengt es gewaltsam ein, rennt dem österreichischen Anführer unter Freudengeschrei ent-

gegen und läßt ihn zwischen ihren jubelnden Reihen einen lärmenden Siegeseinzug halten. Vor dem Rathhaus angelangt, kam es alsbald zum Entschluß, den Grafen in seiner Wohnung aufzusuchen und herbeizuschleppen. Als sie ihn auch da nicht fanden, plünderten sie sein Haus, und nahmen ihn endlich aus dem Versteck eines Nachbars in Empfang, rissen ihn mit sich fort bis an die sogenannte Fleischbrücke, während sie ihn gräßlich mit Püffen und Schlägen ins Gesicht, die ihm mehrere Zähne kosteten, mißhandelten, ja sogar durch absichtliches Drängen und Emporheben bei dem Rande der Brücke ihn hinabzustürzen versuchten, wären nicht eben österreichische Uhlanen selber herbeigerannt, welche dem Pöbel sein Opfer unter dem wohlersonnenen Vorwande, daß eine solche Rache für diesen Patron noch gar nicht schwer genug sei, entrissen, um ihn nebst dem Polizeidirector Wurm und einem gewissen Grafen Brockdorf, einer wahren Null, an den aber der Zorn des Pöbels vermuthlich nur darum fiel, weil er ein Graf war, ins Hauptquartier nach Baireuth bringen zu lassen. Dort angelangt, wollte der Herr Graf die versuchte bürgerliche Bewaffnung gegen regulirtes Militair, die man als ein schweres Kriegsverbrechen ansah, lediglich der Unbesonnenheit und Willkür des Polizeidirectors Wurm zuschreiben und von seiner Seite nicht den geringsten Antheil

daran gehabt haben. Herr Wurm, der es nicht gerathen fand, vor einem solchen Kriegsgerichte, das kurze Prozesse machte, durch unzeitige Höflichkeit seinen Kopf aufs Spiel zu setzen, legte die vom Herrn Grafen ihm zugestellte, eigenhändig unterschriebene Instruction und Ordre vor. Der plötzliche Rückzug des österreichischen Corps verschaffte den Gefangenen ihre Freiheit wieder, wobei aber Herr Wurm, weil er so wenig Lust bezeugte, sich für seinen Herrn Generalcommissair hängen zu lassen, die fideicommissarisch auf alle folgende Generalcommissaire des Kreises forterbende Feindschaft und Verfolgung sich auf den Nacken lud. Der Herr Graf von Thürheim nahm nun seinen Weg gerade auf Ansbach zu, und erlangte es, daß Herr von Lerchenfeld statt seiner das Generalcommissariat in Nürnberg übernahm und ihm dafür das in Ansbach wieder überlassen mußte. Dabei beging der Kreisrath Büttner, dessen Eitelkeit und Hoffnung der Herr von Lerchenfeld durch den Schein eines besondern meist gegen mich gemünzten Vertrauens gereizt hatte, die Unklugheit, Unterschriften unter den Staatsdienern und Bierbrauern in Ansbach zu einer Adresse um Beibehaltung des Herrn von Lerchenfeld zu sammeln, welches, wie vorauszusehen war, nachher bei vorkommender Gelegenheit den Einzelnen bittere Früchte trug. Bald darauf wurde der Graf Thürheim abberufen, um bis auf Weiteres die

Stelle eines Hofcommissairs in Innsbruck zu überneh=
men, wo ich dann abermals über Jahr und Tag die
Stelle eines obersten Kreisvorstandes, wie sich das im=
mer versteht, ohne Belohnung und ohne Dank, zu
versehen hatte.

Unterdessen wurde in Nürnberg selbst zu Unter=
suchung der daselbst vorgefallenen tumultuarischen Auf=
tritte ein Specialgericht nach französischem Zuschnitt
angeordnet, das aber, weil man es für eine Weisheit
hielt, nach der Popularität des Nürnberger Volkes zu
jagen, den seltsamen Ausgang hatte, daß statt der ge=
fürchteten Strafe unter großem Pomp goldene und
silberne Ehrenmünzen ausgetheilt und nur ein paar
aus der untersten Hefe aufgegriffene Elende zum Ge=
fängniß verurtheilt wurden. Der König, der alles
dieses, wie gewöhnlich, genehmigte, konnte gleich=
wohl diesmal seine Verwunderung über dieses Gna=
den= und Ehren=Auto da Fé nicht verbergen, und
fragte den Präsidenten des Gerichts: Warum denn
in dieser Sache gar kein Blut geflossen? und als der
Präsident erwiederte: Es sei geschehen, um dem väter=
lichen Herzen Sr. Majestät einen solchen Schmerz zu
ersparen, entgegnete der König etwas verdrießlich:
Das ist alles wohl gesagt, aber ein andermal wollte
ich mir doch ausbitten, die Sache etwas ernstlicher
und strenger zu nehmen.

Die Unbehülflichkeit, mit der man die baierischen Beamten die Geschäfte betreiben sah, war so groß, daß fast alle paar Jahre ein sogenannter Geschäftsbankerott zum Ausbruch kam, den man dadurch abzuhandeln suchte, daß man für die alten Geschäfte besondere Aufsichtscollegien errichtete, für den neuen Credit der laufenden aber neue Firmen suchte, was man Organisationen nannte, die fast beständig an der Tagesordnung waren und ihr Heil in ewigen Veränderungen der Orte, der Sprengel und der Personen suchte. Dies führte dann einen förmlichen Markt in München herbei, wo alles hinströmte, um entweder dort für sein Bleiben oder für eine annehmliche Versetzung zu unterhandeln, und wo sich die Günstlinge in der Antichambre Pfründen in den Provinzen versichern ließen. Dieses wurde so öffentlich getrieben, daß man schon halbe Jahre vorher die persönlichen Besetzungen von Aemtern wußte, die noch gar nicht erledigt waren, während die armen Staatsdiener, die im Stande der Ungnade waren, das Schwert des Damokles die ganze lange Zeit über sich hängen sahen. Manche, die bei solcher Organisation leer ausgingen, meldeten sich unabgeschreckt auf die allernächst folgende. Die Ministerialwillkür hatte sich damit Thür und Thor geöffnet und zugleich dafür gesorgt, daß dem König selbst dieses Treiben durch die vielen zeitvertreibenden Unter-

schriften und die dafür eingeernteten fröhlichen Danksagungen angenehm blieb. Alles beschränkte sich einzig und allein auf Persönlichkeiten, an das Geschäft selbst und die Verbesserung der uralten barbarischen Formen, mit denen freilich nicht fortzukommen war, dachte Niemand. Dahin gehörte, daß der Präsident selbst von allen einlaufenden Sachen die Bindfäden aufknüpfen, das Siegel erbrechen, den Streusand herausschütten, dann ein Kritzkratz darauf machen und alles in die Registratur abgeben sollte, die dann, sofern es ihr gefällig war, die Akten, aber ja nicht geheftet, welches man durchaus nicht leiden konnte, dem Referenten durch einen Boten oder Tagelöhner gelegentlich zukommen ließ. Aus diesem Allen mußte sich der Herr Referent dicke Extracte, fast immer wörtliche Abschriften derselben, fertigen, oder sich durch seine Schreiber oder Lakaien fertigen lassen. Darauf wurde so streng gehalten, daß einstens, als ein alter Kriegscommissair seinem Aktenstücke Archenholz Geschichte des 7jährigen Krieges beigefügt hatte, der Referent gezwungen war, seiner Relation fast eine wörtliche Abschrift des ganzen Buches einzuschalten. Kam es nun im Collegium zum Vorlesen, so sollte wieder der Secretair fast die ganze Relation wörtlich in sein Protocoll eintragen. Endlich, nach vollendeter Vorlesung, trat dann der Director auf, gewöhnlich in solcher Art: Aus dem vortrefflichen Vortrage meines

gnädigen Herrn Collegen habe ich entnommen, daß sich die Sache so und so verhält, und damit die ganze Geschichtserzählung wiedergab. Uebrigens, fügte er dann zum Schluß hinzu, bin ich ganz der Meinung des Referenten. Der zweite Votant: Demnach das, das, das u. s. w., so bin ich der Meinung des Referenten. Dann stimmten noch 10 bis 12 Votanten mit derselben Langweiligkeit dem Referenten bei, unterdessen der Secretair, den klaren Schweiß auf der Stirn, geschwind schreibend die Feder nacheilen ließ. Endlich, äußerte sich der Präsident, der unterdessen in beharrlicher Stummheit nichts als Bleistiftstriche auf das Papier zu machen hatte, und fing dann singend, krächzend, brummend, je nachdem ihm Gott eine Stimme gegeben hatte, den Zeigefinger auf den Secretair gezielt, zu sprechen an: Das Conclusum meiner gnädigen Herren geht also dahin: „Es wäre u. s. w., womit nun das ganze Resolutum, das der Referent ohnehin schon in Conceptform vorgelegt, dem Secretair noch einmal vom Herrn Präsidenten in die Feder dictirt ward. Ist es nun auch nicht immer streng also gehalten worden, so kann doch Niemand leugnen, daß unerfahrne neugebackene Präsidenten und pedantische Vicepräsidenten oder Directoren alle Augenblicke wieder diesen tölpelhaften Bauerntanz zu beginnen suchten. Die Zeit der nächsten Session ward gewöhn-

lich wieder verschleudert, um darin die Protocolle der vorhergegangenen vorzulesen. Es ist überhaupt gar nicht abzusehen, wozu in der Welt solche langweilige Sitzungsprotocolle nützen sollen, da doch alles schon in den Akten, in dem schriftlichen Vortrage und dem singnirten Concepte liegt, ohne welches und gegen welches das Protocoll nichts ist und nichts beweis't. Stimmt ein Rath einem Decret nicht bei, und glaubt er, die Wichtigkeit oder Verantwortlichkeit der Sache erfordere es, seine abweichende Meinung aktenmäßig zu machen, so mag es ihm frei stehen, seine Verwahrung oder Separatabstimmung zu den Akten zu setzen, wo sie sicherer und wirksamer aufbewahrt sein wird, als in dem Geschmiere und Chaos dieser Protocolle, die in kürzester Zeit Niemand mehr lies't, oder lesen und finden kann.

Ein beschränkter Gebrauch der Sessionsprotocolle (von den gerichtlichen Parteiprotocollen ist hier keine Rede) mag bei einzelnen Commissions- und Separatverhandlungen zulässig sein, deren Stoff nicht schon in den Akten selber liegt. Es würde mich übrigens zu weit führen, wenn ich auch noch von den übrigen Thorheiten und Ungeschicklichkeiten des Geschäftsganges in der Registratur, der Revision und den Kanzleien, von den unzähligen Generalien und Tabellen, vermehrt durch den Mangel an Mittelbehörden, von dem

unendlichen Vielschreiben und Vielregieren, womit man dem hüpfenden Geislein auf allen Bergen nachfolgen will, von der Inconsequenz der Collegialansichten und von den übrigen Mißbräuchen reden wollte, in Folge deren auch die bestgemeintesten unmittelbaren Vorschriften und die Gesetze selbst oft nicht selten gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man von oben her beabsichtigte.

Mit dem Eintreten einer dieser vielfachen Organisationen sah ich mich endlich auf einmal wider alles Vermuthen aus dem Sattel gehoben (11. Oct. 1810). Nach Ansbach kam Herr von Dörnberg als Generalcommissair, der noch später Gelegenheit geben wird, mehr von ihm zu reden. Graf Thürheim sollte mit Herrn Bayard, als seinem ersten Director nach Baireuth versetzt werden, weil er sich aber weigerte, ihn wegen einer alten mit ihm gehabten Krittelei an der Seite zu haben, so schien das eine Kleinigkeit, ihm meine Stelle in Ansbach zu geben und den Herrn Minister glauben zu machen: den Lang könne man leicht auf andere Art zufrieden stellen. Mich für ihn nach Baireuth zu versetzen, hätte ich mir noch am ersten gefallen lassen. Aber Herr Graf Thürheim, der mir nicht genug versichern konnte, wie sehr ihn mein Schicksal besorgt mache, war wohl der Erste, dieses abzuwenden. Seine Tisch- und Freudengenossen, entrü-

stet, daß sie dessen ungeachtet so wenig bei ihm durchsetzen konnten, suchten ihn durch das Geschwätz zu reizen, daß man mich, nicht ihn, für den wahren Generalcommissair halte, und daß ich mich dessen auch berühme; solche Lügen sind nun leicht hinter dem Rücken zu wagen. Alle Augenblicke, wo der Gegenstand einen Freimaurer betraf, rannten Meister und Gesellen zum Grafen, ihrem alten Herrn Bruder, um zu verdecken, was hätte aufgedeckt werden sollen, oder zu erhaschen, was sich nicht gebührte, dem ich mich, nicht ohne große Mißgunst der Ordensbrüder, entgegensetzte, und dafür auch meinerseits mich von der Schädlichkeit einer solchen geheimen Gesellschaft überzeugte, wenn sie, was vielleicht nicht in ihren Gesetzen lag, sich zu solchen ungerechten Einmischungen und zudringlichen Empfehlungen hergaben. Außerdem hatte der Graf den zwar sehr bequemen, aber gewiß höchst schädlichen Grundsatz, daß man sich keiner Anmaßung oder Anforderung der Franzosen zu widersetzen brauche. Es helfe doch nichts. Ich aber, in der Gewißheit, daß sie jederzeit weit mehr verlangten, als sie selbst erwarteten, und daß mit ihnen auf mancherlei Wegen abzuhandeln sei, stellte mich jederzeit bei der ersten Anforderung ganz willig und bereit, oder wenigstens schweigsam, um dem neckhaften Vorwurfe der mauvaise volonté zu entgehen. Andern Tags dann brachte ich meine eigenen Repartitionsent-

würfe, aus denen meist die Unmöglichkeit oder das Uebermaß, zugleich aber auch schon der Anfang einer Vollziehung hervorging, und erhielt dann meistens Minderung und Nachlaß, oft bis zur Hälfte. Bei angekündeten Durchmärschen schickte ich einen Commissair entgegen, um den commandirenden General zu bewillkommnen, ihm sein stattliches Quartierbillet einzuhändigen, die wichtigsten Adjutanten kennen zu lernen und ihn durch kleine Geschenke zu gewinnen, um ihn bei der Dislocation geneigt und billig zu finden. Kam der General an, so war ich einer der Ersten, ihn persönlich aufzusuchen, seine übrigen kleinen Wünsche zu erfüllen und zu erlangen, daß die Adjutanten oder Officiere des Generalstabs die Dislocation mit mir auf der Stelle ausarbeiten durften, wenn auch die ganze Nacht darauf ging. Dadurch gelang es mir, daß viele Tausende, die andern Tags noch nachrücken sollten, gleich andere Wege und Richtungen, oft völlig aus dem Kreise hinaus, erhielten. Fielen Excesse vor, so rückte ich dem General gleich selbst auf die Stube, und erhielt dadurch die niedrigeren Befehlshaber im Schreck, und war der Fehler auf Seite der Einwohner, so war ich der Schnellste in Verfügung von Arresten und Anordnung von Abbitten, was dann meistens von den höchst zufriedengestellten Franzosen gemildert oder gänzlich nachgelassen wurde. Darüber wurden mir frei-

lich die lautesten Lobeserhebungen von Seiten der Stadt zu Theil, vielleicht mehr als sich gebührten, was aber das gefährliche, eifersüchtige Lächeln des Herrn Grafen von Thürheim wider mich erregte. Vorzüglich schadete mir der Umstand, daß seine Gemahlin nach ihrer Flucht von Nürnberg mir ein Packet wichtiger und kostbarer Papiere anvertraute, zu dem Zwecke, sie durchzusehen, ob sie noch vollständig alles das enthielten, was nach ihrer Angabe darin enthalten sein mußte. Diese Vertraulichkeit, wie es schien, verdroß den Grafen, dem es unangenehm war, mich auf diese Art in Dinge eingeweiht zu sehen, die er als Geheimnisse behandelt wissen wollte, und der Argwohn, als ob ich ihm schaden könnte, genügte schon, mich so zu hassen, als ob ich ihm wirklich geschadet hätte.

Das Organisationsrescript besagte: »daß ich als erster Archivar beim Landesarchiv in München ernannt sei,« enthielt aber nichts weiter von meiner Besoldung, Stellung und meinen Dienstverhältnissen, während mir nur aus der baierischen Dienstpragmatik bekannt war, daß nach derselben fleißige Registratoren zu Landesarchivaren befördert werden sollten. Zudem war's mir auch nicht anständig, nur erst Archivar, neben anderen Gleichberechtigten, und nicht Director zu sein, weil ich schon von Plassenburg her wußte, wie schlecht ich in meinen Arbeiten und Einrichtungen unter solch einem

beschränkten Verhältniß gefahren war. In der ersten Aufwallung meines Schmerzes schrieb ich daher folgende Erklärung an das Ministerium nieder: »Unter Drei von gleicher Art fällt immer der Apfel des Zwistes. Einem Meister nur ist der Griffel der Geschichte anvertraut. Wer nach dem ersten Preis ringen soll, dem behagt es nicht, sich an einen zweiten Ringer angespannt zu sehen, und vor dem Altare, vor dem ich dienen soll, will ich der höhere Priester sein. Wo Aventin im Gram erduldeten Gefängnisses starb, Appian des Landes verwiesen ward, und ich meinen Eintritt mit der Degradation beginnen soll, da ist gewiß der Boden archivarischer Kunst noch nicht warm genug. Denn Kunst möcht ich's nennen und keinen Dienst, an der eigener Sinn zu dulden ist, weil sie aus solchem keimt. Wohl weiß ich, diese Sprache wird mißkannt, oder ich irre mich in der Zeit und in ihren Männern, und bin dann bereit, ihnen als ein sühnendes Opfer die letzten Kräfte meines herbstlichen Alters und einer bisher unbelohnten Treue zu bringen. Wo nicht, so ist das bessere Loos, das ich wähle, dem Geschäft mich gänzlich entwindend, den Lauf der Dinge zu betrachten und, zurückgezogen von der Welt, den Himmel um ein langes Leben Sr. Majestät zu bitten und um eine glücklichere Zukunft.«

Unterdessen machte ich Anstalten, mein Haus und

Garten, was ich beides so freundlich hergerichtet hatte, (jetzt das Triesbergische in der Jägergasse) zu verkaufen (um 8500 Fl. und meine überflüssigen Effecten für 2000 Fl.). Dieses Haus giebt ein lebendiges Rechnungsexempel des allgemeinen Versinkens des Nationalvermögens. Es wurde erkauft in der guten preußischen Zeit um 16000 Fl. Es hatte bei dem Erbanfalle meiner Frau den Schätzungswerth von 12000 Fl., also

Verlust	4000 Fl.
Ich habe es verkauft um 8500 Fl. — neuer Verlust	3500 »
Verbaut hatte ich darin	2500 »
An Miethzins davon hatte ich	3000 »
Am Kaufschilling gingen mir an einer Wechselschuld verloren	4000 »
	17000 Fl.

Habe mir's also 1000 Gulden noch darüber kosten lassen müssen, um kein Haus mehr zu haben. Meine Haushälterin, als sie bemerkte, daß ich von dannen ziehen wollte, drang mir als Lohn ihrer angeblichen Liebe im Wege des Vergleiches 1000 Gulden ab, und ließ mir nachher noch die angenehme Entdeckung, daß sie mir mit einem noch heißeren Geliebten an Weißzeug und Betten, 1000 Gulden an Werth, verschleppt habe. Solche Früchte trug mir, freilich auch mit durch eigene Schuld, die kurze Zeit der neuen Verhältnisse.

Weder auf meine erste Erklärung, noch auf meine zweite, worin ich verlangte, unter die Zahl der Diener aufgenommen zu werden, welche man im Begriff stand, in Folge der vorgenommenen Grenzaustausche an Würtemberg zu überweisen, erhielt ich eine Antwort, ließ auch das Einzige, was mir lieb war, zurück, meinen alten Hund, und begab mich am 1. Dezember 1810 nach Erlangen, entschlossen, auch nicht ein einziges gutes Wort mehr auszugeben, nicht einmal mehr um Bezug einer Besoldung mich zu melden, und fernerhin stolz und eigensinnig mich auf die Reste meines eigenen Vermögens, eine Rente von 800 Gulden, zu beschränken.

Ich lebte hier glückselige Tage. Bedienten, Zöfen, Kutschen und Pferde und Landhäuser lagen nun hinter mir; selbst die Bibliothek war verkauft, bis auf ein paar Fächer, und ich war in ein paar bescheidene Studentenzimmerchen einquartiert. Es durchdrang mich eine unbeschreibliche Behaglichkeit, auf solche Art der garstigen Raupenpuppe des großen Geschäfts- und Gesellschaftslebens entschlüpft und mich also gleichsam neugeschaffen auf den früheren Blumen der Jugendwelt schwebend zu fühlen. Ich fing nun an, weil man mich doch für ein baierisches Archiv hatte bestimmen wollen, so zu sagen aus Neugierde, mich in den Quellen der baierischen Geschichte und ihrer Literatur näher

umzusehen, und glaubte alsbald die Nothwendigkeit einzusehen, ihren jetzigen Umfang nach den drei Hauptstämmen, Schwaben, Franken und Baiern, ins Auge zu fassen. Zugleich machte ich mich jetzt schon, noch mehr aber bei meinem zweiten Aufenthalt in Erlangen, ans Werk, nach diesen Abtheilungen die bisher bekannten Gauen mit den Grenzen der Bisthümer, Archidiaconate und Kapitel in Uebereinstimmung zu bringen, und damit die wahre Grenze bestimmt auszumitteln, was bisher in Bezug auf die baierischen Gauen noch nie versucht ward, indem Zirngibl, Apel u. A. zwar fleißig und reichlich die Namen der Gauen und der Orte, die darin vorkommen, gesammelt hatten, aber eine bestimmte Grenze derselben zu ziehen und jeden Gau damit zu umschließen, aus gänzlicher Umgehung dieses Diöcesanprincips unterlassen hatten. Ich schaffte mir von allen Orten Diöcesankarten und Kirchenkalender herbei, zeichnete mir die Gauen auf besondere Karten ein, verglich dann den Umfang, den sie mit ihren urkundlich überlieferten Ortsnamen einschlossen, mit den Grenzen der Bisthümer und Decanate, die ich wieder in eine andere Karte übergetragen, und wagte endlich auf den Grund einer solchen Vergleichung zu vermuthen, so und so wird oder muß der Gau begrenzt gewesen sein, so und so werden diese und jene alte Ortsnamen zu lesen und zu deuten, dieser oder jener Bezirk noch hinzuzu-

ziehen, dieser oder jener aber nothwendig auszuschließen sein; und so und so endlich haben sich aus den in diesen Gauen permanent vorkommenden Gaugrafengeschlechtern diese und jene erbliche Fürsten- und Grafengeschlechter gebildet.

Entflohen mir schon unter diesen Forschungen allein die Tage gleich Augenblicken, so erheiterten mich nicht minder die Spaziergänge, die Besuche der öffentlichen Gärten, der Wirthstafel, der Leseinstitute und der Gesellschaftssäle. Die Frau Markgräfin von Baireuth, die als Wittwe des 1763 verstorbenen vorletzten Markgrafen Friedrich in Erlangen residirte, eine Schwester des regierenden Herzogs von Braunschweig und Schwägerin des großen Friedrich, der ich meine Aufwartung machte, lud mich jede Woche ein auch zweimal zur Tafel, allmälig auch, um ganz allein bei ihr bleiben zu können, zum Frühstück in ihrem Bibliothek- und Antikensaale. Sie war eine höchst geistreiche Dame und Kennerin der Künste, deren Anschauung sie in Italien selber genossen, und sich wohl eben daher im Umgang der Männer besser, als der Frauen gefiel, Flugschriften und Denkschriften, wenn sie auch in mancherlei Rücksichten frei und verwegen waren, herbeischaffte und ihren Vertrauten mittheilte, kecke und witzige Urtheile gern anhörte und selber wagte, und dabei die Lage der Dinge und die wahrscheinliche Zukunft mit einem

ihrem Geschlechte seltenen Scharfsinne und Unbefangenheit beurtheilte. Sie wußte die Rede vom Anfang der Tafel bis zum Ende in gleichem Schwunge zu halten und ließ keine leere Kammergespräche aufkommen.

Meinem Fenster gegenüber wohnte bei ihrem Vater, dem Geheimen Hofrath und Professor Hildebrand, eine noch ganz junge Dame, Madame Schütz, die geschiedene Gattin eines schöngeisterischen Professors Schütz in Halle, Sohns des berühmten Veteranen und Literators Schütz daselbst. Die aus den Fenstern eröffnete Bekanntschaft überschritt endlich auch die Thüren. Ich wurde als Begleiter bei Spaziergängen zugelassen und auch in den Stunden des Abendthees. Bis so weit hatte ich die Anmuth irgend einer weiblichen Gesellschaft, oder nenne man es auch Freundschaft, zu genießen schon längst aus dem Innersten meines Herzens gewünscht. Da sich aber der überall herrschende Krähwinkler-Geist davon keinen Begriff machen konnte, selbst die Frau Markgräfin darüber spöttelte, der Herr Vater die Rolle eines Ehrenwächters annahm und ich ein paarmal merkte, daß man dem zahmen Vöglein nach den Flügeln greifen wollte, so flog ich schüchtern weg und kam nicht wieder.

Endlich einmal fiel es doch den Herren in München auf, was das denn bedeute, daß ich mich in Erlangen aufhalte, mich gar nicht um die mir zugedachte

Stelle in der Hauptstadt bekümmere und selbst nicht einmal eine Besoldung erheben wolle; und wie daraus doch offenbar ein Starrsinn und Mißvergnügen mit der Regierung hervorgehe, und so hatte der Herr Generalcommissair von Dörnberg nichts Angenehmeres zu verfügen, als daß mein Thun und Treiben in Erlangen wohl beobachtet werde. Nach langem Zögern und Zaudern gab mir das Ministerium meine erste schriftliche Erklärung und Beschwerde zurück, mit der Erklärung: »Sie sei in Ton und Inhalt so auffallend, daß sie in der Art dem König unmöglich vorgelegt werden könne. Würde ich mich aber entschließen, mein Gesuch in einem bescheideneren Tone anzubringen, so würde eine entsprechende Entschließung darauf nicht ausbleiben.

Mein erster Unmuth war unterdessen abgekühlt, mein Gelüst, etwas Bitteres und Schmerzerregendes zu sagen, durch die erste Eingabe, wenn sie auch gleich nach dem Lesen zurückgegeben war, gestillt, und ich überhaupt durch die Annehmlichkeit meines jetzigen Lebens mit der ganzen Welt schon wieder versöhnt; daß es mir also nicht schwer fiel, den Herren sanft und anständig die Ursache zu erklären, warum ich die Stelle in München nicht annehmen möge. Ich schrieb auch noch besonders, auf den Grund der alten Bekanntschaft von Rastatt her, an den Geheimen Rath Schenk, dem,

wie ich erfahren, die damalige ganze Organisation übertragen war. Dieser antwortete mir: „Ich hätte ganz den rechten Ausdruck gewählt, daß die Organisation aus seinen Händen hervorgegangen. Denn nur diesen wäre beim Geschäft eine Wirksamkeit verstattet gewesen, dem Kopfe und Herzen aber gar nicht. Es thue ihm leid, daß ich die Sache schlimmer mache, als sie wohl zu machen sei. Der Minister wolle mir wohl und möchte mich gerade wegen seiner Liebe zur Geschichte nach München bringen, habe aber im ersten Augenblick noch nicht genau gewußt, wie er etwa meine Dienstverhältnisse am besten bestimmen könnte. Man verkenne meine Talente keineswegs und würde gewiß nicht gern sehen, wenn ich mich dem fernern Dienst entziehen wollte. Der König selbst habe aber meine Vorstellung sehr ungnädig aufgenommen. (Also ist sie demselben doch vorgelegt worden.) Vier Wochen später, ziemlich zurückdatirt 26. Oktober 1810, erschien endlich des Königs unmittelbare Entschließung: Ich sei ernannt als Director des dermaligen Landesarchivs und zum Voraus auch schon des zu errichtenden Reichsarchivs; unmittelbar dem Ministerium untergeordnet, mit 3000 Gulden Gehalt. Der König versehe sich, daß ich dem Vertrauen, womit er mir ein so wichtiges Geschäft in die Hände lege, entsprechen und mich seiner fernern Gnade immer würdiger ma-

chen werde. In so weit war also die geäußerte mündliche Ungnade wenigstens in eine schriftliche Gnade übergegangen, und ich ließ nun auch im guten Glauben das Erlanger Stillleben wieder stehen.

So langte ich denn, ungefähr in der Stimmung eines eingelieferten Rekruten, zu München an (Januar 1811), im Gasthof zum goldnen Hahn, wo ich gleichwohl von dem zutraulichen Empfang einer schönen Wirthin mich ermuthigt fand. Die ersten dringenden Fragen an mich waren: ob ich schon mit einem Billet zum Hofball, zum Hof-Concert und zur maskirten Akademie versehen sei? — Man wollte alsbald darnach senden. Welchen Platz ich in der Loge zu nehmen belieben wolle? Man schien von einem Mann comme il faut, für den man mich hielt, und der auf alle Fälle keinem betrübten Supplikanten gleich sah, keinen andern vernünftigen Grund einer Reise nach München in dieser Carnevalszeit vorauszusetzen, als einen Trieb nach Freudengenüssen. Ein Billet in mein Archiv wäre mir fast nöthiger gewesen. Man nannte mir zwar ein Hausarchiv, ein Staatsarchiv, ein Landesarchiv, von einem Reichsarchiv aber, wo ich Director sei, war nichts zu erfragen; es solle erst geschaffen werden aus dem Landesarchiv; aber wie? daran hatte man weiter noch nicht gedacht, und schien fast befremdet, daß ich den Plan dazu, die Instructionen und die Leute, gleichsam

wie ein Director einer neuen Schauspieler-Bande, nicht schon mitgebracht. Kaum daß der bisherige Landes-Archivar, Herr Samet, mich in seinem Local zuließ, mir aber einen Schlüssel zu übergeben, war er nicht geneigt.

Der Minister Graf von Montgelas bezeugte mir seine Zufriedenheit, mich nun in München zu haben. Er erkundigte sich nach meinen Freuden- und Vergnügungsplänen und stellte mich seiner Gemahlin vor, einer schönen, geistreichen Frau, die in gleicher Art mich zum Genuß der Münchner Freuden aufrief. Als ich, fast etwas kläglich, die Materie von meinem ganz unbestimmten Geschäftsverhältniß gegen den Minister erwähnen wollte, hieß es: Ah! Monsieur, laissez ça; ça se fera, und dann kam man wieder auf lustige Geschichten und Schwänke, wozu ich dann am Ende auch mein Contingent stellte. Wenige Tage darauf wurde ich zur Tafel des Ministers gebeten; und da hatte auch wieder nicht ein Sonnenstäubchen von meiner Angelegenheit durch den Mischmasch aller anderen Conversationen dringen können. Ich suchte nun dem Chef des Ministerial-Bureaus, Herrn Geheimen Legationsrath Ringel, den Hof zu machen, um durch diesen vielleicht zur Lösung der Räthsel meines Lebens zu gelangen. Es war dieser ein Pfälzer, früher Privatsecretair des Ministers, dessen Hauptbestimmung war, die Portefeuilles vom

Minister zum König und vom König wieder dem Minister zurückzuliefern, mehrfache Dinge gleich mündlich auszurichten und dabei die eigene Privat-Correspondenz des Königs zu besorgen, Audienzen oder Bescheide der Supplicanten zu vermitteln, die Kanzlei zu dirigiren und die Abfertigung der Couriere, so wie die Annahme der Depeschen zu besorgen. Der Minister selbst war zu bequem, als daß er alle Morgen schon um 6 Uhr sich persönlich beim König, das war seine Zeit, zur Unterschreib-Parade hätte stellen mögen, und doch zu argwöhnisch, um andere Ministerial-Chefs oder geheime Referendare dazwischen treten zu lassen, und so entstand denn die Mediateurstelle des Ministerial-Privatsecretairs, von dem man eine bedenkliche selbstständige Einmischung nicht glaubte befürchten zu dürfen, und der vielmehr den König selbst unter eine ersprießliche Ministerial-Vigilanz stellen sollte. In solcher Art konnte sich der Minister begnügen, den König alle Donnerstage, wo er ein für allemal zur Tafel geladen war, zu sehen, oder dem König es zu überlassen, in außerordentlichen Fällen sich selbst in das Hotel des Ministers oder auf seinen Landsitz in Bogenhausen zu begeben. Inzwischen war doch dem Einfluß des Herrn Ringel dadurch ein bedeutendes Ziel gesetzt, daß der Minister, welcher alle mündliche Vorträge der geheimen Referendare so viel als möglich vermied, sich alles

nur von seinem General-Secretair vorlegen, im Grund aber vortragen, abändern und zurückgeben ließ, so daß die wichtigsten Sachen Herrn Ringel meist dann erst vor die Augen kamen, wenn sie bereits beschlossen waren.

Herr Ringel nahm es als Zeichen eines guten Verstandes an, daß ich den Weg so bald und richtig zu ihm gefunden. Er versicherte mir mit Worten, daß er gar nichts thun könne, als alles dem Minister vorzulegen; sein freundliches Belächeln dieser Phrase und seine wehklagende Geschäftigkeit trugen mir stillschweigende Verzeihung an, wenn ich diesen eingelernten Redensarten keinen Glauben schenken wollte. Er erklärte sich bereit, mir in meinen Angelegenheiten mit Rathschlägen und Nachrichten zu dienen, machte mir, was sonst nicht seine Gewohnheit war, einen Gegenbesuch und erbot sich, mir beim König eine Audienz zu bewirken.

Diese fand denn auch in den nächsten Tagen statt, früh um 6 Uhr, in den königlichen Zimmern, die sich drei Treppen hoch unterm Dach befanden, indem die eigentliche königliche Wohnung zum Theil von der Königin eingenommen, zum Theil für die damals von allen Enden herreisenden Kaiser und Könige aufbewahrt wurde. Im Vorzimmer befand sich, in Ermangelung des diensthuenden Kammerherrn, der erst später herbei-

kam, ein großer Affe, der mich ziemlich geringschätzend anblickte, und dann eifrig in seinem Geschäft des Flöhsuchens fortfuhr. Diese Frühstunde war es, wo der bereits angekleidete König sein Frühstück nahm, das er mit einem großen Löwenhund theilte, hierauf von Herrn Ringel sich die Ausfertigungen zur Unterschrift vorlegen ließ, geringere ceremonielose Audienzen gab, hierauf vom Staatskassirer sein Taschengeld, täglich tausend Gulden, in Empfang nahm, und vom Polizei-Director die Geschichte des Tags und die Abenteuer der Nacht erfuhr. Dann ging es umher in den Gängen, im Stalle, auf der Schranne (dem Markte), wo die Höflinge Schwänke mit Bauern und Dirnen aufzuführen suchten.

Nach der Wiederkehr ins Schloß erfolgten militairische Rapporte und Aufwartungen und die schaamlosesten Anbetteleien von allen Ständen, schriftlich und mündlich, so daß die tausend Gulden täglich meist schon in den Vormittagsstunden aufgeflogen waren; hierauf Besuch bei der Königin, die vor zehn Uhr nicht vom Bette erstand, dann bei den königlichen Töchtern, sodann diplomatische Vorstellungen und Empfang fremder Herrschaften, und endlich ging's zur Tafel, welche aus Mangel an Aufsicht sehr schlecht bestellt war. Man that sehr ängstlich wegen weiterer Unterhaltung bis zur Theaterzeit oder dem Hof-Concert, griff auch an anderen Tagen zur Karte; um 10 Uhr eilte der

König zu Bette. Da der König nichts las und keine besondere Liebhaberei für irgend einen Zweig der Künste oder Wissenschaften hegte, so wenig als für Jagd und Reiterei, dabei auch kein Schwelger oder Trinker war, so blieb es eine schwere Aufgabe für die Höflinge, den Tag mit Spazierengehen, Liebeleien, verkappten Hofnarren, Stadthistorien und Kleinigkeitskrämereien aller Art auszufüllen. Aus solcher Geschäftslosigkeit des Königs gingen dann auch viele üble Launen hervor, besonders wenn irgend etwas sich seinen schnellen Wünschen entgegen zu stämmen schien. War er einmal gegen gewisse Personen, besonders wider Geschäftsleute, durch die Einblasungen seiner Umgebung eingenommen, so brach er nicht selten in Drohungen aus, diesen —kerlen 25 Prügel aufzählen zu lassen, welches zwar nicht stattfand, jedoch zur heftigen Kränkung der armen Beleidigten von den Höflingen überall schadenfroh ausgebreitet wurde. Auf diese Art galten Sr. Majestät der Staatsrath von Hazzi, der berühmte Advokat von Ehrne, in der Folge auch ich, überhaupt jeder, wer sich etwas keck und selbstständig darstellte, wenigstens als —kerl. Ueberhaupt war in dem König eine gewisse Anlage zur Strenge nicht zu mißkennen, der es nur an Ausdauer fehlte, und die sich nicht selten in gewaltsamen Ausbrüchen äußerte. Gleichsam als besonderer Ehrenpunkt galt es, daß die

Hofdamen und Kammerzofen, wenn sie schwanger wurden, was so zu sagen unter die gewöhnlichen Zufälle gehörte, sich unter den höchsten Schutz flüchteten, wofür sie dann 60,000 Gulden Ausstattung aus der Schuldentilgungskasse und einen Garde-Offizier zum Gemahl erhielten. Die Leitung der Staatsangelegenheiten war unter solchen Umständen ausschließlich dem Grafen Montgelas überlassen. Der Neigung, sich je zuweilen in die Besetzung großer Staatsämter einzumischen, begegnete der Minister in der Art, daß er dem König alsbald mündlich dazu Jemand vorschlug, von dem er wußte, daß er dem König über alles zuwider war. Indem nun der König sich mit allen Verwünschungen und Betheuerungen dagegen erklärte, rückte der Minister mit einem neuen nicht minder mißfälligen Bewerber hervor, und endlich, nachdem auch dieser verworfen war, und gleichsam nach langem Besinnen mit seinem eigenen Candidaten, an dem aber der Minister selbst tausend Einwürfe und Ausstellungen machte; dann rief der König, froh die anderen Schreckensmänner abgewiesen zu haben, gewöhnlich triumphirend aus: Nein! Nein! den will Ich gerade haben, und Sie werden nun meinen Befehl zu vollziehen wissen. An der Tafel rühmte er sich dann: Heute bin ich dem Patron, dem Montgelas, wieder recht durch den Sinn gefahren. Der hat mir zwei

saubere Burschen einschwärzen wollen, aber ich habe ihn schon von Weitem schleichen sehen, und habe meinen Kopf aufgesetzt.

Der Graf Montgelas, von den günstigsten Umständen bei seinem Emporkommen geleitet, war anfänglich Privatsecretair des Zweibrücker Prinzen, dann dessen Rathgeber und Gefährte bei allem Mangel und Unglück, und stieg endlich beim Sonnenschein zur Zeit des plötzlich seinem Herrn angefallenen Kurfürstenthums ohne Schwierigkeit zum Posten eines allgewaltigen Ministers empor. Wirklich hätte auch das Glück dem Könige nicht leicht einen verständigern und ergebenern Diener zuführen können. Er war ein Mann, wie ich mir einen Mazarin oder Richelieu denke. Seinen Plänen, seinen Unterhandlungen, seinem richtigen Ergreifen des Augenblicks hat Baiern seine Erhebung zu einer größern selbstständigen Macht, und selbst den äußerlichen Schmuck einer königlichen Krone zu verdanken; sein Geschlecht stammt zwar ursprünglich aus Savoyen ab, wo sein Ur-ur-großvater François Garnerin, Seigneur de la Thuille, Baron de Montgelas als Staatsrath und Parlementspräsident zu Chambery starb. Doch war schon sein Vater in Diensten Kaiser Karl's VII. und zuletzt baierischer General. Der Sohn studirte zu Straßburg Geschichte und Staatsrecht unter dem berühmten Koch. Seine Bil-

dung und sein ganzes Aeußere war altfranzösisch. Ein stark gepuderter Kopf, hell von Verstande, sprühende Augen, eine lange hervorstehende krumme Nase, ein großer etwas spöttischer Mund, gaben ihm ein mephistophelisches Ansehen, obgleich die kurzen Beinkleider und die gallamäßigen weißseidenen Strümpfe, anders erschien er nie, keinen Pferdefuß zu verstecken hatten. Kein Feind der sinnlichen Freuden und Genüsse, liebte er auch die Scherze und Gespräche der Tafel, weshalb er immer auch seine Gäste mit aus dem Künstler- und Gelehrtenstande wählte.

Der baierischen Geschichte widmete er eine besondere Aufmerksamkeit, obwohl er sie im Ganzen für unerfreulich, und überhaupt München — ich gebrauche seinen eigenen Ausdruck — noch für eine sehr rohe Stadt hielt. Im Arbeiten wußte er ein Maß zu finden, haßte das pedantische Treiben und behandelte das Ministerium des Innern und der Finanzen, wo er aufrichtig gesagt, nicht viel leistete, zu diplomatisch, das ist, er pausirte, lauerte und schlich auch hier und ließ darin den lieben Gott zu viel walten. Für Audienzen und Sollicitationen war er nicht alle Zeit gut zu erwischen, im Ganzen aber für die Staatsdiener mild und nachsehend, oft bis ins Weite. Der Bescheid: Ich kann nichts thun, es dependirt alles von Seiner Majestät, galt eigentlich als eine definitive abschlagende

Entschließung. In Bezug auf den Unterschied der Stände und der Vorrechte des Adels, das ist des hohen Adels, den papierenen, wenigstens den nicht begüterten, zog er gar nicht in Betracht, waren seine Ansichten nicht unbefangen, doch verschloß er nirgend die Wege unbedingt, wie die unter seiner Verwaltung bekannt gewordenen Namen Cetto, de Bray, Giese und Stichaner beweisen. Der König aber, wenn er solche große Erhebungspatente Bürgerlicher unterzeichnen sollte, pflegte oft mißmuthig auszurufen: Warum muß es denn schon wieder so ein Abenteurer sein? Ergötzlich war es, wenn der Graf Montgelas sich in seiner dreifachen Eigenschaft, als Minister des Aeußern, des Innern und der Finanzen so rein individualisirt anschaute, daß er nicht selten, bei der Tafel besonders, über die Verordnungen des Finanzministeriums loszog, und seine Gäste befragte, ob sie darin eine Spur von Menschenverstand fänden? wobei es denn freilich das sicherste Spiel war, Seiner Excellenz, die sich doch unfehlbar auch ihrer Eigenschaft eines Finanzministers hätten entsinnen können, das Widerpart zu halten. Mir selbst blieb am Ende nichts übrig, als mir vorerst ein Reichsarchiv, dessen Director ich sein könnte, zu erobern und Pläne nebst Instruction für mich selbst, und Vorschläge zu den weiteren neuen Anstellungen zu entwerfen und sie dem Minister zur Genehmigung vorzulegen, der aber aus

Scheu, eine Arbeit von solchem Umfange einzusehen, und etwas Festes zu beschließen, die Sache von einer Woche zur andern schob. Jede dringende Mahnstimme von meiner Seite wurde von ihm mit einer Einladung zu Tische abgeschlagen, und endlich die Sache, um ihrer los zu werden, an den Staatsrath abgegeben, wohin sie gar nicht gehörte. Betrieb ich nun da die Sache, so hieß es, mein Plan müsse erst lithographirt und dann allen Mitgliedern des Staatsraths ins Haus geschickt werden; der Director der lithographischen Anstalt aber entschuldigte sich: er hätte so viele Sachen für den Staatsrath zu lithographiren, daß an die meinige vor zwei oder drei Jahren nicht zu denken sei. Schöne Aussicht und herrlicher Geschäftsgang! Ich erbot mich freilich, auf eigene Kosten so viele Abschriften meines Berichtes fertigen zu lassen, als Staats-Raths Excellenzen seien, aber da hieß es: Ei, bei Leib, das gehe nicht an, die Herren seien nun einmal gewohnt, keine anderen als lithographische Schriften zu lesen.

Unterdessen benutzte ich doch die Zeit, mich mit allen einzelnen Fächern des Landesarchivs, welches der Centralpunkt meines künftigen Reichsarchivs werden sollte, und mit der speciellsten Topographie von Baiern bekannt zu machen, mir eine umfassende Geschichtsliteratur zu verschaffen, und vorläufig jetzt schon allen be-

sonderen Bestandtheilen der baierischen Monarchie nachzuspüren.

Der Minister, um mich einigermaßen in der Geduld zu halten, ließ mich in die Akademie der Wissenschaften aufnehmen. Die Akademie schickte mir ihr Patent als außerordentliches Mitglied unterm 24. Mai 1811 zu. Da ich aber nicht wußte, warum ich nicht eben so gut als Andere, namentlich der Staatsarchivar von Pallhausen, ein ordentliches Mitglied sein sollte, so nahm ich keine Notiz von dieser Ernennung und erhielt hierauf unterm 20. Juni 1811 die Einladung als ordentliches; allein ein eigener böser Stern schien zu drohen, daß ich auch dieses Mal nicht in diesen Hafen des Glücks würde einlaufen können. Längst schon hatte ich mich nach dem berühmten Lustspiel: der Prinz Schnudi und die Prinzessin Eva Kathel gesehnt. Endlich kam der glückselige Tag herbei, da es gegeben werden sollte, aber es war unglücklicher Weise derselbe, an dem meine Einführung in die heiligen Hallen der Akademie festgesetzt war. Ich kämpfte lange — aber endlich, es war umsonst, mein Herz entschied für den Prinzen Schnudi. Es war mir ein sehr angenehmer Gedanke, die gelehrten Herren, wenn sie auf diese Weise heute doch nichts Besseres wissen würden, vielleicht auch bei dem Prinzen Schnudi zu treffen; aber ich irrte mich in ihnen, wie fast immer; sie stellten, Gott sei bei uns,

eine Untersuchung über die Teufelsmauer an, und über das alte Haferfeld, auf dem jetzt die Akademie der Wissenschaften ihren Palast hat. Eine ächte Liebe fand schon von jetzt an zwischen uns nicht mehr statt.

Nur ein einzig Mal übernahm ich zum Namenstage des Königs, im J. 1815, die herkömmliche akademische Rede, durch Vorlesung eines Bruchstückes einer baierischen Handelsgeschichte, aus der Zeit Ludwigs des Strengen, die nachher auch in mehreren ausländischen Journalen in Wien und Riga nachgedruckt wurde, und worüber mir selbst der kaiserliche Staatskanzler, Graf Rosumovsky, einige Erläuterungen über den Breslauer Caravanenhandel nach Rußland abverlangen ließ. — Vorher las ich die Abhandlung in meinem Quartier einem Schauspieler vor, um von demselben über den Ton der Stimme und die äußere Haltung einige mögliche Winke zu erhalten. —

Ich dankte jedoch dem Himmel, daß es in München auch noch andere Herzen gab, besonders unter den Weibern, welche geneigter waren, dem Muthwillen und Leichtsinne zu verzeihen. Ich brachte es in kürzester Frist bis zu einer gleichzeitigen Quadrupelallianz, mit einer Gräfin, einer Französin, einer Comödiantin und einer Jüdin, die aber, nach dem gewohnten Schicksale der Allianzen, sich auch wieder auflös'te, da meistens ein Theil zu gefährliche und herrschsüchtige Absichten

verrieth, und der andere nicht richtig und reichlich genug seine Subsidien stellen wollte. Die Französin sagt jetzt meinem Andenken noch am meisten zu. Durch ein paar im Grunde unbedeutende Geschenke an die Schauspielerin erschien ich bei der ganzen Gesellschaft im Strahlenglanze eines Schutzgottes der Künste. Man hielt mich bei der Kasse fest, sorgte für vorzügliche Plätze für mich, und bot mir Theilnahme in der eigenen Loge an. Aber nur zu bald verscherzte mein Geiz dieses große und vielfache Glück. Den meisten Schreck jagte mir die Jüdin ein, die Frau eines Würzburger Handelsmanns, als sie mir beim Heimweg vom Theater mit der größten Heftigkeit erklärte, sie kehre nie, durchaus nicht mehr zu ihrem Mann ins Gasthaus zurück, sie könne und wolle ohne mich nicht mehr leben, und ich sollte sie jetzt nur ohne Weiteres mit in meine Wohnung nehmen. Ich brachte sie mit schönen Worten noch vor die rechte Thür und zur Rückkehr zu ihrem Mann nach Würzburg, wir wechselten dann noch einige feurige Briefe; und ich hoffe, Herr Krug in Leipzig wird mich nicht auf die Liste der Proselytenmacher bringen.

Das Schönste in meiner Lage war, daß wenn ich auf die Kasse nach meiner Besoldung schickte, ich jederzeit nur den Bescheid erhielt, man solle in 14 Tagen wieder anfragen. Die Wirthschaft war die elendeste; zu Hun-

derten standen die Leute in eine Reihe gestellt, um zur Kasse eingelassen zu werden; Gensdarmen und Grenadiere hatten nur zu thun, um das gewaltsame Hineindrängen zu verhüten. Gleichsam nur als Armenrecht, erhielten vielleicht unter Hunderten nicht zehn, manchmal ein paar Gulden auf Abschlag. Was sonst übrig war, verschlang täglich die Haushaltung des Hofs, das Militair und der wucherische Judenwechsel. Wer recht glücklich war, erlangte Tratten, das ist Anweisungen oder Wechsel auf die Kasse selbst ausgestellt, wozu hernach noch ein zweites Glück gehörte, daß Wucherer oder Juden diese Anweisungen zu 50 oder 60 Procent Verlust auslös'ten.

Die alltäglich bestürmte und belagerte Kasse war am Ende in einer solchen Confusion, daß man gar nicht wußte, an wen man solche Tratten ausgestellt, oder was darauf baar oder in Abrechnung wieder abbezahlt war. Manche verschmitzte Burschen erlangten ihre Befriedigungen anfangs in lauter Abschlagszahlungen, und weil man diese nicht gehörig in der Hauptrechnung vorgemerkt, endlich das Ganze noch einmal in der Hauptsumme. — Der Staat nahm Geld auf zu 30 Procent Abzug, und remittirte dann diese Papiere, welche nun im Umlauf abermals 30 Procent wenigstens verloren. Daher erschienen auch Karikaturen, worin der wohlerkenntliche Geheime Rath von K.

den Juden und Wucherern, die ihm ihre Geldsäcke zu berüchtigten Lottoanlehen darbrachten, die Antwort ertheilte: „Nein! 90 Procent ist für eine Anleihe nicht zu viel, macht man Lotto daraus, wird wieder die Hälfte am Capital gewonnen.“ Kurz, Ruder und Segel waren in den Finanzen verloren, und das an der jüdischen Küste gelandete Schiff einer völligen Plünderung preisgegeben. Die Gesandten und das ganze auswärtige Ministerium, nur ich nicht mehr, als Neuangestellter, erhielten ihre Besoldung unverkürzt und auf den Tag aus den Händen der dankbaren Judenschaft durch Herrn Banquier Seligmann, der dem König dafür wieder Speesen und Provision aufrechnete. Der König, außer den tausend Gulden baar, die ihm täglich früh um 6 Uhr der Generalkassirer überbringen mußte, stellte außerdem noch eine Menge Wechsel aus auf Herrn Seligmann, auf die Schuldentilgungskasse, auf die Lottokasse und auf die Kriegsökonomiekasse. Er wurde aufs Aeußerste erbittert gegen jede Maßregel der Sparsamkeit oder einer Controle, in der Meinung, man wolle ihm allen persönlichen Genuß verpönen. Beim Frühstück genoß der König ein weißes Brötchen und reichte davon einiges seinem Lieblingspudel hin. Für dieses Brötchen berechnete man täglich 5 Gulden. Als nun der Oberrechenkammer diese Aufrechnung befremdend vorkam, und sie

glaubte, daß schon mit einem halben Gulden ein so unbedeutendes Bedürfniß gedeckt werden könnte; so brachte die Dienerschaft dem König das nächste Frühstück nur mit einem halben Brötchen, und erwiederte dem erstaunt fragenden König mit Achselzucken: die Oberrechenkammer hätte befunden, daß Se. Majestät sich künftig mit einem halben Brötchen begnügen könnte, worauf der König in einen solchen Zorn gerieth, daß er sich im Augenblick, dem Rechnungshofe zum Trotz, bei allen Bäckern in der Nähe für 25 Gulden weiße Brötchen herbeiholen ließ, welche dann der Hund und die höhnische Dienerschaft verzehrten. Die Hofküche berechnete täglich für Rindfleisch eine so übermäßige Summe, daß jedes Pfund auf 30 Kreuzer zu stehen kam. Als nun auch hierin der Rechnungshof ein Maß einführen wollte und sich deshalb an den Hofbeamten wandte, lief dieser in seiner Bosheit zum König, angeblich, Befehl zu holen, was er dem Rechnungshof antworten solle. Der Bescheid war, er solle diesen Burschen schreiben, sie möchten ihn — — (eine gewöhnliche baierische Einladung). Für Kaffee wurden täglich 60 Pfund berechnet. Unter dem Titel der Apothekenfreiheit ließen sich alle Hofdiener und Angestellte der Ministerien ihren jährlichen Bedarf an Zucker und Kaffee und nach Belieben die größten Körbe von Punsch und kostbaren Weinen ho-

len. Nach dem Landhause eines Hofbeamten gingen täglich aus der Hofküche ganze Wagen mit Wildpret, mit Fleisch, Zuckerhüten, Kaffeefässern und Weinkörben ab, was dem König, wenn er solchen Transporten begegnete, nichts als lustige Bemerkungen über diese Aufräumungsweise ablockte.

Die Schulden der Comödianten, der Tänzer, des Sängers Bricci, von mehr als 20,000 Gulden, und einer Menge anderer Personen wurden vom König bezahlt. Als der geheime Secretair K., jetziger Staatsrath, gewohnt, unter dem Scheine kleiner Aufträge und Ausfertigungen dem Könige lustige und süße Geschichten v..zutragen, ein paarmal schwermüthige Mienen machte und Seufzer ausstieß, fragte ihn der König, dessen ungewohnt: „Was ist denn Dir, daß Du thust, als ob Dir die Hunde das Brot genommen?“ worauf Herr K. erwiederte, es ginge ihm schlimm. — „Wie denn schlimm? was fehlt Dir?“ — „Ach, es drücken mich jetzt im Augenblick Schulden.“ — Schulden? Schulden? jetzt schaut an, hat der auch Schulden? Wieviel wird denn das etwa sein?“ — 16,000 Gulden, Ew. Majestät.“ — „Was? so ein Bettel? Geh hinauf zum Kaiser, dem Kabinetskassirer, und laß Dir's zahlen.“ — Endlich riß mir unter einem solchen Taumel der Tage und der Nächte und dem eisernen Schlummer meiner eigenen Angelegenheit doch

die Geduld, und ich gab am 9. Juli 1811 bei dem Minister meine Erklärung ein: daß ich mich in solche Verhältnisse, wie ich sie in München getroffen, nicht zu finden vermöchte, auch mein Amt, das im Grund nur ein Amt dem Namen nach, ohne Instruction, ohne Personal sei, wo durchaus nicht an einen reinen Genuß einer nützlichen Thätigkeit zu denken wäre, lieber aufgeben wollte, fest entschlossen, am 1. Oktober spätestens dieses, München wieder zu verlassen, ohne von der Zeit an irgend einen weitern Anspruch an eine Besoldung, die ohnedies nur auf dem Papiere stehe, oder sonst an eine königliche Gnade zu machen.

Es schien nun fast, als hätte mir der Minister in der Provinz nicht recht getraut, und es daher sicherer gefunden, mich in dem Burgfrieden der Stadt München unter irgend einem Ehrenvorwande zu behalten, wo es mir übrigens an Genüssen und Freuden an seiner und anderen Tafeln nicht ermangeln sollte. Zur Sicherung gegen alle Neckereien und Verunglimpfungen ließ ich mir noch vom Herrn Landesarchivar Samet ein Zeugniß ausstellen, daß ich nicht das Allermindeste von Archivalien in meinen Händen zurückbehalten; und so fuhr ich am 1. Oktober (ich hatte seit dem 9. Juli bis dahin nicht die mindeste Antwort erhalten) mit schwer bepacktem Wagen richtig zum Thor hinaus. Ade!

Eines solchen Schrittes hatte es bedurft, um den Herrn Minister thätig zu machen. Ich war kaum in Erlangen angelangt, so ereilte mich sein Schreiben vom 5. Oktober, mit dem Verlangen, ich sollte zurückkommen, es wäre alles dem Könige und meinen Wünschen gemäß zur Unterschrift vorgelegt. Sollte ich aber in meiner böslichen Flucht beharren wollen und lieber die Stelle eines Kreisdirectors wählen, so solle mir auch diese gewährt sein. Ich lehnte unter Vorschlägen, wie mit meiner ersparten Besoldung das Archivwesen gleichwohl nützlich bestellt werden könnte, die Direction desselben wiederholt ab, erklärte mich zur Annahme einer Kreisdirectorstelle bereit, noch lieber aber dazu, mit einer Pension von 1200 Gulden in Erlangen zu leben. So blieb ich nun ganz ohne Antwort, bis mir endlich zu Anfang des Monats März 1812 zu meinem Erstaunen ein ganzes Kistchen Geld zukam, es war meine volle seit zwei Jahren im Rückstand gebliebene Besoldung, um die ich mich weiter gar nicht mehr bekümmert hatte. In wenigen Tagen kam noch ein anderes königliches Decret vom 22. März, welches mich an die Stelle des verstorbenen Geheimen Raths von Krenner zum Sectionschef des auswärtigen Ministeriums, genannt Reichsheroldenamt, ernannte. Ein folgendes Decret vom 15. April erklärte, daß mit dieser Stelle auch die Direction deß Reichsarchivs verbunden, meine Be-

soldung auf 4000 Gulden festgestellt und mir der Rang eines geheimen Referendars beigelegt sei.

Der von mir selbst entworfene, aber nur unter manchen Verstümmelungen genehmigte Archivplan war folgender:

»Das Reichsarchiv zerfällt in eine historische und Administrativabtheilung. Die historische begreift die Archivsbibliothek, die Chroniken, die alten Landbücher und Amtsbeschreibungen, die deutschen Reichstagsverhandlungen, die einzelnen gesammelten Acten über Liga, dreißigjährigen Krieg, historische Collectaneen, Siegel u. s. w. Die administrative Abtheilung soll begreifen:

a) die Dominal- und Finanzurkunden, als Saal- und Lagerbücher, die Rechnungen, die Landtagsacten, Steuermatrikel, die Acten des Berg-werks-, Münz-, Zoll- und Salzwesens, die kaiserlichen Verleihungen der Regalien, die Schenkungsbriefe, Kaufbriefe, das Lehnwesen rc.;
b) die Polizei- und Militairurkunden. Städteverfassung, Zünfte, Taxen, Aufwandsgesetze, Ausfuhrverbote, Handelswesen, Post- und Medizinalanstalten, die Landesaufgebote, Musterungen, Conscriptionen, Volkszählungen, Armenanstalten;
c) die Justizurkunden, die kaiserlichen Landgerichts- und Blutbannsprivilegien, die alten Rechts-

bücher, Statuten, Land= und Hofgerichtsbücher, die Acten westphälischer Gerichte, alte Hexenprozesse und andere ins Archiv gekommene alte Untersuchungsacten;

d) die Kirchen= und Schulurkunden, als die Bullen und Breven der Päpste, die Ablässe, Wallfahrten, Brüderschaften, Aufnahme der Orden, das Diöcesanwesen, die Ruralkapitel, Reformationen, Visitationen, Concilien, Concordate, Stiftungen für den Cultus, die Universitäten und Lyceen.

Die Arbeit der Archivarien sollte ihre Richtung nehmen

1. auf die Consolidation, d. i. die Herbeischaffung und Vereinigung zerstreuter alter Urkunden und nicht besorgter einzelner alter Archive, Aufspürung der verloren gegangenen alten Hausarchive, Herbeischaffung der noch rückständigen Klosterarchive u. s. w.

Mit den Provinzen wurde das Reichsarchiv in so weit in ein gewisses idealisches Consolidationsverhältniß gesetzt, daß alle Provinzialarchive dem Reichsarchiv als Specialconservatorium untergeordnet wurden.

2. Für die Conservation war dem Archivspersonale eine doppelte Art der Bearbeitung vorgeschrieben, für die historische Abtheilung eine Catalogisirung, für die administrative die Ferti=

gung von Regesten, oder chronologischen Urkundenauszügen, bis zum Jahr 1329, nachher nur bis 1300, die hernach synchronistisch in baierische, schwäbische und fränkische abgetheilt, in Druck gegeben werden sollten; und dann die Anlegung von alphabetischen Realrepertorien nach den Namen der Orte, wovon die Urkunden handeln, und zwar so, daß ohne die wandelbare Eintheilung nach Kreisen und Landgerichten für jeden Ausschnitt der baierischen großen topographischen Karte das besondere Repertorium aus der ganzen Masse zusammengefügt werden soll, wodurch jeder Fleck des Landes in seiner Lage und Fläche auf das Anschaulichste durch die Karte und durch das nach dem Namen der Karte zusammengestellte Repertorium historisch beleuchtet worden wäre.

Die Regesten, ein kritischer Auszug aus mehr als 8000 Originalurkunden bis zum Jahr 1300, sind in dieser Art von mir wirklich vollendet worden; das Repertorium stieg auch schon zu einer ziemlichen Masse einzelner Bogen, die man dann nach Belieben legen und ordnen konnte. Wie weit man weiter nach meinem Abgang auf diesen Plan zu beharren für gut befunden hat, ist mir unbekannt. Unbeachtet blieb mein Plan, alle Provinzialarchive nach München bringen zu

lassen und mit dem Hauptarchiv zu vereinigen, wogegen der alte Geheime Rath von Krenner die Einwendung gültig gemacht, auf diese Art könnte einmal alles in München verbrennen oder vom Feinde abgeführt werden. Wie wenig aber heut zu Tage feindliche Armeen auf Archive losgehen, hat die neueste Zeit genug erwiesen. In ihren schlechten Localen könnten aber die Schriften der Provinzialarchive eher verbrennen, als in dem feuerfesten und gewölbten Locale des Hauptarchivs in der Residenzstadt, oder doch gewiß eher verstäuben, vermodern und verschleudert werden, besonders wenn nach Abgang der noch wenigen Provinzialarchivarien die ganze Aufbewahrung darin besteht, ein großes Schloß vor die Thür zu legen, oder das Archiv zu einer Rumpelkammer zu machen. Den Provinzen wären am angemessensten historische Museen. Für das Bestehenlassen eines besondern Staats- und Hausarchivs, ersteres für neuere auswärtige Verhandlungen, die sich mehr zu einer Ministerialregistratur eigneten, und für die Lehnsurkunden; das andere für die Genealogica, fehlte es an allem logischem Grunde. Diese Eintheilung war eine Erfindung des alten Geheimen Raths von Krenner, die man jetzt um alles in der Welt, vielleicht als ersprießliche Präbende und Sinecurenstelle nicht aufgeben wollte. Vor der Hand suchte man eine Einheit dadurch zu gewinnen, daß

man mir auch das Referat über diese beiden Archive beim Ministerium zutheilte.

Ueberhaupt suchte ich mich nun ganz in die Tiefen der baierischen Geschichte zu versenken und darin nach einem festen Grunde zu forschen, indem ich erstens in der Gesammtmasse des jetzigen baierischen Staats den ursprünglichen Volksstamm der Baiern, die Allemannen und Franken, unterschied, zweitens den Umfang eines jeden Stammes und seiner Gauen aus den Grenzen der alten Bisthümer und ihrer Kapitel entwickelte, und endlich zeigte, wie aus diesen Gauen und den Geschlechtern der Gaugrafen die späteren Territorien der erblichen Grafen und die weltlichen Gebiete der Geistlichen, nach deren Erlöschen aber das heutige Königreich Baiern entstanden sei. Die umständlichen Ausführungen davon waren in meinen beiden Abhandlungen in den Denksprüchen der Akademie von 1811, 1812 und 1813 enthalten, betitelt: »Die Vereinigung des baierischen Staats aus seinen einzelnen Bestandtheilen historisch entwickelt,« davon sich die erste Abtheilung mit der Ausscheidung des dreifachen Volksstammes und den Elementen der Gauen, die zweite mit der Umbildung dieser Gauen in erbliche Territorien und der Geschichte des allmäligen Anfalls an Baiern beschäftigte. Für beide ließ ich zugleich die Mannertsche Karte von Baiern doppelt illuminiren, einmal als Gau-

karte, dann als Territorialkarte zur Zeit der ersten Wittelsbachischen Herzogsperiode im Jahr 1179.

Ueberall stellten sich mir in diesem neuen Grundlegen und Aufbauen die unterirdischen Sümpfe grundloser Fabeln und Legenden und das wüste Treiben einer kritiklosen, nachbetenden historischen Liebhaberei dar. Die Heiligkeit der historischen Fabeln sollte gleichsam als Vorwall und Schanze für alle übrige Wunder- und Wallfahrtsgeschichten dienen und bei den Jesuiten, welche sich die längste Zeit der baierischen Geschichte ausschließend bemächtigt, galt es als strenger Grundsatz: der menschliche Scharfsinn und Verstand dürfe sich bloß darin üben und versuchen in Dingen, welche die heiligen Väter bisher schon vorgetragen und gelehrt haben, neue Gründe aber niemals aufklären, um damit einmal angenommene Sätze umzustoßen. Bei jedem Schritt stellten sich mir, dem Ketzer, dem Ausländer, wie sie sagten, alte Mönche und Klosterbrüder entgegen. Das war alsbald der Fall mit einer kleinen Abhandlung, die ich unentgeltlich im Reichsarchiv austheilte: über die Fabel von des Grafen von Abensberg dreißig Söhnen (München, 1813. 4.). Man kann nichts Abgeschmackteres und Ungereimteres finden, als dieses Ammenmährchen, nach welchem König Heinrich der Zweite jedem dieser Söhne eine baierische Grafschaft geschenkt haben soll, von welchen hernach

alle spätern Dynastengeschlechter in Baiern ihren Ursprung genommen. Es war aber durchaus nöthig, diese in Baiern allgemein geglaubte Albernheit zu bekämpfen, weil man sonst der Unwissenheit das Feld gelassen hätte, die durchaus verschiedenen Geschlechter Scheyern, Abensberg, Andechs, Mosburg, Mögling, Plain u. s. w. ohne deren genaue Ausscheidung gar nicht auf die älteste Geschichte zurückgegangen werden könnte, auf die heilloseste Art in einander zu mengen. Kaum war das kleine Schriftchen ausgeflogen, so erschien dagegen: Rede und Antwort wider und für das historische Dasein des Babo von Abensberg und seiner dreißig Söhne von Roman Zirngibl, einem Exbenedictiner von St. Emmeran in Regensburg (München, 1814. 8.). Alles schrie, Priester, Comödianten, Publicisten und Romandichter, man schrie mich gleichsam für einen historischen Vatermörder und verruchten Bilderstürmer aus.

Da mich nun Herr Zirngibl auf diesem Kampfplatze nicht erlegt hatte, und wohl überhaupt als ein sonst gemüthlich guter Alter keine so mörderlichen Absichten zu hegen schien, so wurde beschlossen, ein ganz anderes wilderes Thier auf mich loszuhetzen, abermals einen Mönch oder vielmehr Exmönch, einen ehemaligen Klosterbruder von Tegernsee, der aber wegen der Wildheit seines Gemüthes zum Profeß nicht zugelassen,

hierauf seine Unterkunft in einer Archivkanzleistube und Registratur gefunden, wo er dann, ohne eigentliches regelmäßiges Studium des Staatsrechts und der Diplomatie, eine rohe historische Empiristerei und vermessene Halbwisserei sich angeeignet. Ich meine damit den Herrn Vincenz Pall, oder nach einem spätern Reichsvicariatsdiplom, das am Schluß jedes Vicariats alle Ministerialofficialen zuletzt noch gratis erhielten, von Pallhausen, zuletzt Legationsrath, Staatsarchivar und erster Reichsherold, vorher schon bekannt als Verfasser der niedrigsten Libelle gegen Ast, Mannert und Hellersberg, die er gewöhnlich noch vor dem Druck im Hause des Grafen von Preissing zur Ergötzung seiner altbaierischen Tafelfreunde vorzulesen pflegte. Als Vorwand galt meine akademische Abhandlung über die Gauen, besonders den Nordgau, in welcher ich überhaupt in Abrede stellte, daß der Nordgau zu Baiern gehöre und auch als solcher nicht den übermäßigen Umfang gehabt, wie früher ihm Mehrere haben zuschreiben wollen. Darin kommen von Herrn von Pallhausen nichts als die einzigen Worte vor: „Jedoch hat unter den Neuesten von Pallhausen das alte System mit den möglichsten Gründen zu retten gesucht.“ Dagegen trat nun derselbe mit einer dicken Gegenschrift von 320 Seiten auf, betitelt: „Nachtrag zur Urgeschichte von Baiern (München, 1813. 8.), worin er

mit einer alle neuere Literatur und Kritik verhöhnenden Weise und der gemeinsten Schulfuchserei und Sylbenstecherei überall sich nur an Persönlichkeiten hängend, Blatt für Blatt widerlegen und zu Boden schlagen wollte. Das Prinzip, die Grenzen der Gauen in dem Umfange der alten Ruralkapitel aufzuspüren, war bisher in Baiern noch niemals angewandt, sondern es wurden immer nur aus Urkunden, ächten und falschen, die Namen der Orte, welche unter gewissen Gauen vorkamen, gesammelt, und diese dann unter allen Winden aufgesucht. Herr von Pallhausen antwortete: Das Prinzip mag gut sein, aber nicht für Baiern. Warum? Darum! ich mag holt nicht! Diese Probe mag hinreichen zur Bezeichnung der Rohheit und Albernheit des Gegners. Ich hätte wohl besser gethan, diese Schrift gar keiner Antwort zu würdigen, aber der Unwille meiner bessern Freunde trieb mich zu einer kurzen Antwort, betitelt: Betrachtungen über des Herrn von Pallhausens Garibaldische Geschichten (München, 1815). Darüber erst gerieth der alte Schulfuchs und Kapuzinerbruder in eine völlige Raserei, die er in seiner Schrift, betitelt: v. Lang, Betrachtungen über die Garibaldischen Geschichten mit Noten beleuchtet von Pallhausen (München, 1815), unter den fürchterlichsten Schimpfereien, Angebereien und Erdichtungen zum Ausbruch kommen ließ, und ausdrücklich ver-

langte, daß ich vor den baierischen Gerichten peinlich untersucht und zur Strafe gezogen werden sollte, weil ich auf eine staatsverrätherische Weise Baiern um den Nordgau habe bringen wollen. Vieles zu solch einer rohen Erbitterung mag auch der beleidigte Stolz und Uebermuth des Herrn von Pallhausen und der Umstand beigetragen haben, daß ich ohne mein Ansuchen die Stelle eines Chefs des Reichsheroldenamts erlangte, um das er sich selbst aufs Eifrigste beworben und das ihn nun als meinen ersten Reichsherold mir sogar unmittelbar subordinirte; daher er auch von dieser Zeit an keinen Tritt mehr ins Reichsheroldenamt setzte, was mir lieb war, und welches das Ministerium tolerirte, in der Voraussetzung, daß er krank sei, was wohl auch wahr gewesen sein mag, denn er war krank an Geist und Körper. Er für seine Person ruhe nun mit meiner Verzeihung. Ich habe aber dieses bedeutende Zwischenereigniß, dessen Oeffentlichkeit der arme Mann Pallhausen allzusehr hervorgerufen, mit Stillschweigen nicht übergehen können, zum Theil dient es auch als nützliche Lehre, wie wenig das in Baiern so beliebte rohe Schimpfen und Verunglimpfen mit dem Steigen der Cultur bestehen könne.

Mir selbst zeigte einmal Herr R. als eine historische Seltenheit einen alten Band, den ich alsbald erkannte und in die Worte ausbrach: Aber lie-

der Herr Geheimerath, das Buch gehört ja ins Archiv. Hier sehen Sie noch das Archivzeichen, und es ist gerade der Theil von einem Index, den wir vermissen. Die Antwort des Herrn R. war: Herr, wenn Sie des noch e mol sage, so krieche Sie mi zeitlebens zu Ihrem ärgste Feind! Was würde es auch weiter genützt haben, als mir etwa noch von anderer Seite einen unerwünschten Gruß zuzuziehen; und so ließ ich den Dieb in des Teufels Namen fahren.

Wahrscheinlich um München noch besser kennen zu lernen, wollte man mir eine baierische Schöne anhängen, ein reiches und junges Fräulein, Besitzerin des ansehnlichen Rittergutes —— bei Hohenkammer. Mit einem wackern Weiblein künftig auf dem Lande zu leben, ganz der Wirthschaft gewidmet, hätte mich fürs Erste wohl angesprochen. Aber das war den Wünschen meiner Schönen entgegengesetzt, die einen Mann von Rang nur deswegen suchte, um unter seinem Namen und in seinem Wagen allen Gesellschaften und Vergnügungen der Stadt nachzujagen.

Ueberdies war mir auch ihre übermäßige Größe anstößig, zumal gegen mein vielbescheidenes Größenverhältniß, und dann mißfielen mir noch die vielen Besuche, die ein junger Tyroler, unter dem Vorwande eines Handschuhhandels, bei ihr und einigen anderen meiner Nachbarinnen, die ich durch das Fenster beob-

achten konnte, abstattete, da er stundenlang bei ihnen verweilte. Damals wenigstens gehörte es zu den eigenen Lüsten der Münchner Damen, hübsche, schlanke, blonde und theatralisch zugestutzte Tyrolerbuben in ihren Schlafzimmern zu empfangen.

Das Rittergut würde also durch mancherlei verdrießliche Gegengewichte aufgewogen worden sein. Die Dame heirathete nachher einen 70 Jahre alten Grafen, der alsbald darauf verschied.

Nachher erfuhr ich, daß das sanfte Kind das Gesinde, das sie eigenhändig puffte und geißelte, fast wöchentlich wechsele und auf den Herrn Gemahl mit Pistol und Säbel anzurennen gewohnt gewesen sei. Vielleicht wäre mir das auch einmal begegnet, aber besser war's doch keinmal. Jetzt bot mir der neckende Rübezahl zum zweitenmal eine seiner Fräulein, ein ganz armes aber noch viel vornehmeres. Auch dieses abgelehnt zu haben, hat mir wichtige Feinde zugezogen, die später ihre stille Rache an mir zu nehmen nicht versäumten.

Mein Vorgänger im Reichsheroldenamt war der Geheimerath von Krenner, der ältere Bruder des Geheimenraths und Finanzreferendars von Krenner. Beide Brüder waren bei dem Minister wohl empfohlen, der Finanzreferendar wegen seiner muntern Laune und Lebenslustigkeit, der andere ältere wegen seiner Buchge-

lehrsamkeit und äußerlichen Stattlichkeit. Da mehrere Male, wenn der Minister einen von beiden rufen oder bitten ließ, Verwechslungen vorfielen, so pflegte er nachher den stattlichen seinen Leuten als Krenner, den andern als den Krennerl deutlicher zu machen.

Der Krennerl hatte sich auch eine große Bibliothek von lauter schlüpfrigen und schmutzigen Büchern angelegt. Seine liebste Erholung war, an dem Catalogus derselben zu arbeiten, in dem er die Biblia sacra oben an gesetzt. Nach seinem Tode erwarb sie der alte K. für 3000 Fl. Eine zweite Bibliothek dieser Art hatte der Geheimerath von Aretin angelegt, noch berühmter aber war zur selbigen Zeit die eines Domherrn in Regensburg, genannt von Neuenstein.

Jeder beinahe, der in Baiern zu einer Civil- oder Militairstelle vorgedrungen war, maßte sich für sich und seine Nachkommen eines adelichen Standes und Namens selbst im höhern Grade, und nicht allein für seine Person, sondern für Kind- und Kindeskinder an. Ueberdem war das Reichsvicariat, das von Zeit zu Zeit an die Kurfürsten von Pfalzbaiern gelangte, eine reiche Quelle von Grafen- und Freiherrnbriefen, die man um ein Spottgeld empfing; gemeinere oder niedere Adelsbriefe konnte man am Schlusse des Vicariats beinahe umsonst, fast wie bloße Visitencharten erhalten. Es lag darin allerdings ein großer Unfug, um so mehr, als

auch aus den allerleersten Titeln am Ende immer Anmaßungen entstehen und der Adel in baierischen Gesetzen einige ganz besondere Vorzugsrechte gewährte, welche der übrigen Gesellschaft desto beschwerlicher und empfindlicher fallen mußten, jemehr sich die Anzahl der Prätendenten durch unbefugte Usurpation vermehrte, welche außerdem das landesherrliche Vorrecht der Adelsverleihung ganz in Hintergrund stellte.

Zu diesem Behufe wurde das Reichsheroldenamt, nach dem Muster des Bureau des Titres in Frankreich, errichtet, um überall die Erwerbstitel des Adels, oder seine anderen gültigen Beweise zu prüfen, und keinen andern Adel und Adelsgrad anzuerkennen, als worüber das Haupt der Familie vom Reichsheroldenamt einen Attest gelös't, und darauf die öffentliche Ausschreibung im Regierungsblatt erhalten. Die Atteste kosteten bei den unteren Adelsklassen ein für allemal 15 Fl., bei den Freiherren 50 Fl., bei den Grafen 100 Fl., den Fürsten, wenn ich nicht irre, 300 Gulden. Dagegen wurde der ganze Stamm, vom Erwerber angefangen, mit abschriftlicher Beilage der Erwerbsurkunde, der Abstammungsatteste und der gezeichneten Wappen in die angelegte stattliche Adelsmatrikel, gleichsam das goldene venezianische Buch, eingetragen, worauf die Familie auch in künftigen Fällen ihres eigenen Urkundenverlustes und bei allen erforderlichen Adelsproben recurriren

konnte. Gleichwohl erregte diese, zur selben Zeit auch im Königreiche Westphalen, aber unter weit brennenderen Taxen, und jetzt zum Theil auch in Preußen und Hannover gehandhabte Procedur ein jämmerliches Schreien unter Groß und Klein. Unter den Großen, weil sie diese vermeintliche Thorschreibersanfrage verdroß, und der Ursprung ihres Adels, wenn man sie hörte, gar nicht mehr zu ergründen, auf alle Fälle immer schon so alt sei als das Geschlecht des regierenden Hauses. Meistens befand sich aber die Sache nicht also, am allerwenigsten mit den angesprochenen Titeln der Freiherren oder Barone, wo die meisten Geschlechter, welche nur die Alternative vor sich sahen, entweder den unerweislichen Baronstitel aufzugeben, oder ihn von Neuem im Wege der Gnade zu lösen, mit ihren meistens gar jungen Diplomen hervorrückten.

Man darf für unsere Lande sicher annehmen, daß, wo der höhere Titel als Freiherr begründet sein soll, er schlechterdings aus einer Verleihung der neueren Jahrhunderte hervorgegangen sein muß. Die wenigen Freiherren einer älteren Zeit, wie B. die Lippe, die Schwarzenberg, haben ihren Platz unter dem reichsständischen hohen Adel behauptet oder genommen. Noch ein größerer Jammer ertönte aus den Hütten derjenigen, welche nicht einmal den untersten Grad ihres an-

gesprochenen Adels mit irgend etwas erweisen konnten, als allenfalls mit Schneiderrechnungen (dazu noch unquittirten), worauf geschrieben stand: Für Seine Hochfreiherrliche Gnaden die alten Kleider ausgebessert, wie folgt ꝛc. Der bekannte Volksdeputirte von Hornthal wollte seinen Adel nachweisen durch die Adresse eines aus dem Cabinet erhaltenen königlichen Schreibens; wieder andere durch Namensvettern, von denen sie doch keine Abkömmlinge waren. Auf diesem Wege sind denn an 100 Familien gänzlich zurückgewiesen, andere aus Gnade zugelassen worden, sich ein ausdrückliches königliches Diplom gegen Erlegung der vollen Taxe geben zu lassen. Die sämmtlichen Gebühren für diese Immatrikulation des schon bestandenen Adels (nicht die Verleihung eines ganz neuen Adels oder Adelsgrades) mögen sich während meiner Amtszeit etwa auf 30,000 Gulden belaufen haben. Davon flossen 15,000 Gulden in die geheime Dispositionskasse des Königs, die anderen 15,000 Gulden kamen allmälig zur Vertheilung unter das Personal des Ministeriums und davon nach und nach 5000 Gulden unter der Bezeichnung fürs Reichsheroldenamt in meine Hände, die ich aber, weil ich nie gewußt hätte, wie ich sie zwischen mir selber und den übrigen Gliedern des Heroldenamts ohne scheelsüchtige Bemerkungen hätte ausscheiden können, ganz und gar meinem Personale dem Reichs-

herolde, den Secretairen, Wappenmalern und Boten überließ. Dennoch schrie hin und wieder der Adel, besonders der sonst sehr ehrenwerthe und biedere alte Truchseß auf seiner Bettenburg in Franken, der Minister hätte mir als einem Günstling den Adel zu dieser neuen Art von Finanzerpressung preisgegeben, wodurch ich mir ein unermeßliches Vermögen erworben!

Es kamen beim Reichsheroldenamte oft seltsame Prätensionen zur Sprache, denen man den frommen Glauben nicht ohne Gefahr eines großen Verdrusses versagen konnte. So z. B. wollten die Esterhazy unmittelbar von Attila, und noch weit über diesen vom Patriarchen Henoch, die Arco von den längst erloschenen Grafen von Bogen, die Spiering von den Herzögen von Cleve, die Ruffini vom römischen Dictator Publius Cornelius Ruffinus, die Widmer vom gothischen Königsgeschlechte, die Aretine von den Königen von Armenien abstammen. Die alten Hofdamen hätten mir die Augen auskratzen mögen, weil man ihre Taufscheine abverlangte. Eine Gräfin Taxis war so heldenmüthig, lieber auf alle Immatrikulationen zu verzichten, als dieses Geheimniß zu verrathen; andere ließen's mir nur durch den Beichtvater zukommen, andere verlangten förmliche Eidschwüre von mir.

Merkwürdig war der Grabstein des Hofkammeraths und ehemaligen Hauptmanns von Aretin, des er=

sten dieses Geschlechts, an den äußeren Wänden der Frauenkirche in München, der aber wegen seines erdichteten Inhalts, wodurch er alle anderen neben ihm gleich verdächtig machte, durch den Stadtpfarrer Effner wieder hinweggeschafft wurde und wörtlich also lautete:

„Siste Viator in hoc seculo.“ Filius Regis Armeniae in Sinu Persico (zwei Aufschneidereien auf einmal: erstens gab es schon seit 1515 keine Könige von Armenien mehr, und zweitens liegt Armenien und der Sinus Persicus 150 Stunden weit auseinander) jacet hoc in tumulo, quem sui non receperunt, postquam ejus Pater et ipse propter fidem catholicam regnum amiserunt, Joannes Baptista Christoforus C. B. de Aretin, S. E. Bavariae actualis Consiliarius Aulico-Camerarius, nec non supremus vectigalium Praefectus Ingolstadii. Baptizatus fuit Constantinopoli in festo S. Joannis Bapt. a. 1706 a Reverendissimo Domino Petto Baptista Mauri, Archiepiscopo Carthaginiensi et Vicario Patriarchali Constantinopolitano in Templo Armeniorum B. V. M., cujus pater vocabatur Bakdofar Rex Armeniae in Sinu Persico, mater ejus filia Regis Principis in Arabia pariter Christiani, translatus inde et regia vere cura educatus a Serenissima Electrice Theresia Cunegunda Ser. Maximiliani Emanuelis Elect. Bav. conjuge usque ad ejus obitum. Genuit quinque filios celebres Barones: Christopho-

rum, Antonium, Mariam, Josephum Hermannum Mariam jam ante patrem defunctum, Johannem Nepomucenum, Hermannum Antonium Carolum Albertum et quinque filias omnes moniales, pluribus orientalibus et occidentalibus linguis instructas. Obiit Monachii 11. Sept. 1769, et qui tristem coronat propter fidem est adeptus sempiterna. In coelis jam erit coronatus. Disce ab hoc terrena despicere et coelestia acquirere. Die Sache verhielt sich aber ganz anders, als uns dieses in Stein gegrabene Mährlein erzählen will. Dieser Hofkammerrath Aretin war ein leiblicher Sohn der Kurfürstin Therese Kunigunde, geborner königlicher Prinzessin von Polen, zu Venedig mit ihrem Beichtvater, dem Jesuitenpater Dorotheus Schmacke, erzeugt, den man zu einer Amme nach Arezzo (daher Aretinus) gab, und nachdem er 3 Jahre alt war, wieder in die Arme der jugendlichen Mutter lieferte, unter dem Vorwande, er wäre im türkischen Lager als ein ausgesetzter armenischer Königssohn gefunden worden. Nach dem Tode des Kurfürsten brachte man ihn in ein adeliches Erziehungsinstitut, angeblich als einen Marchese. Kurz vor seinem Tode erlangte er den baierischen Baronentitel, fand sich aber sehr gekränkt, daß man ihn nicht wenigstens zum Grafen gemacht. Er behauptete in seiner Gegenvorstellung: Die Kurfürstin habe ihn ex titulo justitiae adoptirt.

Die Fata ließen es nicht zu, daß er mit seiner Geburt herausdrücke; es werde sich aber kein Anderer rühmen können, daß er von einer königlichen Prinzessin so wie er auferzogen worden und in ihren Zimmern geschlafen. Da gleichwohl auch noch die Söhne als armenische Prinzen auf den Grafentitel bestehen wollten, wurden sie im Jahre 1772 durch ein eigenhändig concipirtes Decret des Hofkanzlers von Ickstadt »mit ihrer intendirten Probe einer vermeintlichen armenischen Abkunft« ein für allemal abgewiesen. Das Reichsheroldenamt untersagte ihnen auch das eigenmächtig angemaßte Polnische Reichswappen mit der Königskrone, angeblich das Armenische, welches sie aber bald darauf nach der minder strengen Wappenaufsicht wieder öffentlich angenommen.

Ueber das eheliche Freudenleben dieser starrsinnigen und ausschweifenden Kurfürstin ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Schon mit dem ersten Beginne der Ehe erklärte sie dem Kurfürsten Max Emanuel, daß sie zu ihm keine Neigung hätte. Im Jahre 1696 klagte der Kurfürst seiner Schwiegermutter: das Weib habe keine Application, wolle nichts als Romane lesen und mit jungen Leuten ihres Alters umgehen, keine Kirche, aber dafür immer maskirte Báll besuchen, werde schon grollend, wenn sie eine Hofdame nur von ferne sehe; begegne dem Adel verächtlich und nehme auf die Spa=

zierfahrten nur ihre Kammerfrau mit; lasse sich an keiner öffentlichen Tafel sehen. Sie bete nicht, sie beichte nicht, rede nicht mit ihm, weil sie ihn für untreu halte, ob er gleich schwören könne, daß er seit seiner Vermählung mit seiner vorigen Maitresse nichts mehr zu thun gehabt, die er an einen Grafen Arco verheirathet und mit ihrem Kinde nach Holland geschickt habe. Immer drohe sie mit dem Heimgehen. Endlich kam die Freudenbotschaft, sie sei schwanger, dulde aber Niemand um sich, als den Secretair Swaikocki, die Geligokowa, die Kalmukin, und den vermaledeiten Leibjuden. Gott gebe nur, daß das Kind nicht der Kalmuckin oder dem verfluchten Juden gleich sehe. Während der Schwangerschaft erschallten dieselben Klagen immer fort: Sie soupire früh Morgens, fange jetzt an zu spielen, sie führe ein Hofleben, wie man es in Baiern seit 300 Jahren nicht gesehen; ohne Kammerherren, ohne Pagen; es sei eine Strafe Gottes. Sie verwerfe alle Ammen, die hübsch seien. Der Kurfürst verlange, man solle sein Kind mit Reliquien und dem Agnus Dei behängen, die gottlose Frau sorge aber wenig dafür. Als die Arco wieder zurückkam, verlangte die Kurfürstin alsbald wieder ihre Abschaffung, als einer alten Hexe, die Liebeszauber treibe. Der Kurfürst in seiner schriftlichen Antwort weigerte sich aber dessen. Wenn er überall seine Maitressen relegiren müßte, die er vor der Ehe gehabt, so müßte er, um nicht überall

eine zu finden, nach Indien gehen. Die Frau Gemahlin solle unbesorgt sein. Auf alte Maitressen komme man nicht zurück. Das Evangelium der Liebe sei Neuheit. Einmal aber wurde er im Ernst böse und schrieb: Wenn sie sich wieder unterstehe, mit der Kammerfrau Nachts im Park herumzufahren, so werde er die Begleitung mit dem lieben Conditor (dieses war der Jude, aus Plock in Polen) auf der Stelle zum Teufel jagen. Von nun an solle sie nicht anders promeniren, als mit zwei Hofdamen im Wagen, hinten mit zwei aufstehenden Lakayen und dann einer zweiten nachfolgenden Carosse des von Freyberg. So sei es baierische Hofsitte! aber nicht, wie sie, Nachts maskirt herumzureiten. Den folgenden Tag kam noch eine weitere Novelle, welche befahl, daß, wenn sie im Park spaziere, vorher alle anderen Leute sollten hinausgetrieben werden. Der Kurfürst meinte, jetzt wäre es Zeit, sich der Frau Gemahlin als Herr zu weisen; vorher habe sie ihn bloß als Liebhaber und Sklaven gekannt. Dagegen wollte die Kurfürstin diesen ihren Herrn nicht mehr bei sich schlafen lassen, und ließ ihm durch den Baron Mayer die Ehescheidung proponiren. Der Kurfürst gab ihr hierauf 24 Stunden Bedenkzeit — außerdem könnte etwas erfolgen, das sie nicht ahne. Sie werde aber wohlthun, hierbei ihren Beichtvater (Herrn Schmacke) nicht zu hören. Der gedrohte, nicht

geahnte Erfolg war, daß der Kurfürst aufs Zimmer kommen mußte, um Abbitte zu thun. Alles wurde nun der Verhetzung der Hofdame la Croy, einem äußerst dummen, aber boshaften Weibsbild, Schuld gegeben. Aber die Abbitte trug keine Früchte der Versöhnung. Vielmehr beschwerte sich jetzt der Kurfürst über das böse Herz seiner Gemahlin. Sie gönne keinem Menschen etwas Gutes — ja nicht einmal ein schönes Wort — noch nie habe sie ein Almosen gegeben, liebe nur sich selbst, hasse alle, die schöner sein wollten als sie, und esse Kampfer. Um der zeremoniösen Spazierfahrt im Park auszuweichen, verkleidete sie sich in eine Kammerfrau und nahm als solche Abendbesuche von dem Balkon an. Der steifen Oberhofmeisterin Lede geschah alles Schabernack; dagegen stieg eine Frau von Balsarina zu großer Gunst. Seine eigene Untreue vertheidigte der Kurfürst gegen die Vorwürfe der Schwiegermutter: Es hätten seine Liebschaften den Grund nicht in seinem Herzen, sondern in der Politik. Wenn ihn Gott fallen lasse, so geschehe es immer fein säuberlich nur unter der Hand. Diese seine Infidelités lasse er sich nicht verwehren, weder von Gott noch von Menschen. Da der nämliche die Gräfin Arco durchaus nicht entfernen wollte, so drohte die Kurfürstin neuerdings mit der Scheidung und Abreise nach Holland. Als die Kurfürstin später nach München kam, empfing

sie dort ein allgemeiner Haß. Sie wollte nur Polnische Gesellschaft um sich haben, die Kinder sollten nicht deutsch lernen. Sie selbst hatte unterdessen das Guitarrenspiel gelernt. Ihre eigene Polnische Dienerschaft lief davon. Vergeblich lachte dem Kurfürsten ein anderer Trost, nämlich ein Graf Taufkirch, der sich ihm erbot, so viel Gold zu machen, daß Baiern dazu zu klein sei.

Ich darf wohl voraussetzen, daß solche kleine Abschweifungen in der Erzählung angenehmer sein werden, als wenn ich immer nur bei den kleinen Geschichten meiner eigenen Person hängen bliebe. Es kommt mir nicht darauf an, bloß mich in meinem Wirken, sondern mich in meiner Zeit zu schildern; kehre jetzt aber wieder zurück in die engere Bahn.

Ich erlangte ein Privilegium über ein zu druckendes Adelsbuch, das mir allerdings ein kleines Kapitälchen eintrug. Manche eingewebte spaßhafte Züge wurden mir von den Familien meistens übel genommen, gehörten wohl auch nicht an diesen Ort; ich war jedoch nicht der rechte Mann, solche Sachen zu verbeißen. Zieht man sich aber übrigens aus diesem Adelsbuch ein Bild, aus welchen verschiedenen Bestandtheilen der baierische Adel zusammengeknetet ist; so kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man auch in Baiern die alte Schulfüchserbehauptung aufstellen will, der Adel

sei die Stütze des Thrones, das höchste Ehrenamt der Staatsverfassung und das überwiegende Princip der Repräsentation.

Der Minister selbst verachtete alles kleinere Gewürm dieses Adels und schenkte seine Vorliebe nur den auf reichen Fideicommissen- und Herrschaftsgerichten ausgespreizten Löwen, Panthern und Leoparden, und dann noch einige persönliche Gunst dem bunten Federspiel, das man Ritter nannte. Sein Plan war, daß, wie etwa in England, nur ein einziger Adel des großen Grundbesitzes, allein durch die ältesten Söhne forterbend, und dann noch ein persönlicher Ritteradel, der bei bedeutendem Grund- oder Geldbesitz auf Einen Sohn transmittirt werden könne, bestehen sollte. Ein armer und bettelhafter Adel sei dem Lande zur größten Last, und gerade derjenige, der als der zudringlichste und hungrigste sich den besseren Talenten vordrängen wollte. Daher war er auch für eine neue Adelsverleihung, wofür nicht der reelle Besitz eines Rittergutes oder eines Kapitalvermögens von wenigstens 30,000 Fl. sprach, nicht leicht zu gewinnen, eben so wenig als zu einem Nachlasse der Taxen. Der Adel sei ein Luxus, in den meisten Fällen nicht nothwendig; wem's also doch hiernach gelüstet, soll bezahlen. Und zwar war die Taxe für die unteren Grade sechs- bis siebenhundert Gulden, für einen Freiherrntitel (wenn man den adeligen vorher schon hatte, sonst

wurden auch diese Gebühren nachgeholt) 2500 Gulden, für einen Grafenbrief, wofern man schon Baron war, 5000 Gulden und einen Fürstentitel 12000 Gulden. Bei solchen großen Summen wurden jedoch auch Versuche zum Abhandeln gemacht. Die Hälfte solcher Taxen verfiel dem Könige unmittelbar zur Disposition. Von der andern Hälfte bezog das erste Drittel der Minister, das zweite Drittel ich, Herr von Ringel und der Generalsecretair des Departements zu gleichen Theilen, das letzte Drittel aber das Unterpersonal der geheimen Kanzlei und des Reichsheroldenamts. Ich mag mir wohl auf diese Art ein paar tausend Gulden erworben haben.

Ergab es sich, daß ich dem Minister mündlich Sachen vorzutragen suchte, die vielleicht an sich etwas schwierig oder sonst nicht in seinem Plane waren, so pflegte er sich mit zurückgeschlagenen Händen an den Kamin zu stellen, unter lächelnder Miene die Sache, wie es schien, schnell zu überdenken und dann in die Worte auszubrechen: Wissen Sie was, lassen wir die Sache noch eine Weile liegen. Durch ein solches wohlbedachtes Liegenlassen ist auch nicht selten eine Sache weit besser ins Reine gekommen, als durch ein hastiges und verzwicktes halbes, Viertels- oder Achtels-Rescribiren oder Resolviren. Bei Gelegenheit, daß der Minister das Adelsgesuch eines meiner Freunde, der

mich damit nicht wenig verfolgte, immer wieder hinausschob und zurückwies, kam mir der Gedanke ein, dem Minister vorzustellen, daß diesem Bewerber, wie so manchem andern, wohl auf eine leichtere Art willfahrt werden könnte, wenn sich der Minister entschließen wollte, seiner Idee über die neue Gestaltung des Adels durch Festsetzung eines Ritteradels und Transmission desselben auf einen natürlichen oder adoptirten Sohn als vorläufigem Vorsatz die Wirklichkeit zu geben. Wider Erwarten schnell ging der Minister auf meinen Antrag ein, und in 14 Tagen war Plan und Edict fertig und vom Könige genehmigt, doch so, daß der Minister dem Artikel von der Transmission noch sehr beschränkende Clauseln über Vermögensnachweisung beifügte. Diese Verordnung, welche am Neujahrstage kund ward, machte gewiß nicht wenig Personen ein stilles Vergnügen und erhob auch das Ansehen des Verdienstordens gegen die kindischen Spielereien des zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gestifteten katholischen Bruderschafts- und Betbruderordens. Eigentlichen Dank, dieses seltene und zarte Kräutlein, erwarb ich mir indessen doch wenig damit. Ein großer Theil der Ritter war mit den Beschränkungen unzufrieden, so wie mit den Gebühren der Immatrikulation; der hohe Adel bemühte sich seine herabsehende Geringachtung dieses neuen Ritteradels, den man

in den Salons den Langischen nannte, zur Schau zu tragen und die wachsame Mißgunst hat bei der neuen Verfassung die Erblichkeit dieses neuen Adels wieder vertilgt.

Bei einem Besuche in Ettal dauerte mich die schöne, geschmackvolle neue und doch in ihrer Verlassenheit dem nächsten Verfalle ausgesetzte Klosterkirche daselbst. Ich stellte dem Minister bei Tische vor, wie schön es wäre, wenn diese Kirche von dem Orden als Ordenskirche erworben würde, in welcher alljährlich an einem brüderlichen Ordensfest die neuen Aufnahmen zu vollziehen, die Wappenschilder der Ritter aufzuhängen und ihre Todesfeier zu begehen wäre. Mit geringen Aufnahmsgebühren und jährlichen Beiträgen könnte das Gebäude, ein wahrer Tempel des Verdienstes für die Nachwelt, erhalten werden. Die Ministerin, überhaupt ein liebenswürdiges Bild der Schönheit und des Geistes, war von dem Plane so ergriffen, daß sie mich nach Tafel auf die Seite zog mit der Ermunterung, doch ja bei ihrem Mann nicht nachzulassen, bis er diesen herrlichen Gedanken zur Ausführung gebracht; was übrigens im harten Drange so vieler anderen unvermutheten, neuen Ereignisse doch nicht gelang.

Den Minister selbst trieben bald dringendere Sorgen. Der politische Parteigeist griff ihn anfangs wie unter historischen Bildern an. Was man anfangs

nicht über Napoleon zu äußern wagte, das fand man alles in der Geschichte Karls des Großen, auf den man dann als den keckſten Uſurpator loszog. Was man dem Syſteme der baieriſchen Regierung anheften wollte, das fand man alles in der Regierung Kaiſer Ludwigs des Baiern, über welche denn Herr von Schlegel in der Wiener Literaturzeitung 1813, Nr. 75 u. 76 mit trüben politiſchen Anſpielungen wehklagen mußte. Darauf zu antworten war der Zweck und die Aufgabe meiner Betrachtungen über Kaiſer Ludwig den Baiern — der Wiener Literaturzeitung als Ergänzungsblatt gewidmet. 4. Einen offenern Angriff ſollte aber bald darauf eine offene Schmähſchrift wagen, betitelt: Baiern unter der Regierung des Miniſters Montgelas, aus der Feder des als Verbrecher flüchtig gewordenen und im Hauptquartier der Alliirten als Märtyrer aufgenommenen Grafen von R., der ſeltſam genug im Lager der Alliirten die Sprache eines dentſchen Freiheitsſchwärmers und eifrigen neubekehrten Proteſtanten, in ſeiner Schmähſchrift die eines verhärteten Ariſtokraten, Hofſchranzen und unverträglichen Päpſtlers führte. Der Miniſter bat mich, eine Art Apologie dagegen aufzuſtellen; ich gab ihr den Titel: Der Miniſter Graf von Montgelas unter der Regierung Königs Maximilian von Baiern. Sie wurde mit meiner Erlaubniß einigemal in ſtarker Anzahl auch von Herrn

Brockhaus in Altenburg nachgedruckt, der, damals in München anwesend, meine Bekanntschaft suchte und meine Theilnahme an seinen Unternehmungen erbat, obwohl er und Herr Voß in Halle mich früher als einen undeutschen Höfling und Franzosenknecht in die Acht erklärt, namentlich wegen der in München erschienenen Alemannia, die als mein Werk galt, obwohl ich daran nicht mit einem Buchstaben Theil genommen, vielmehr darin selber angegriffen worden. Sie war vielmehr ein Werk des Herrn von Aretin und eines Herrn v. Hermann, vorher Professors in Innsbruck, früher eines eifrigen Tyrolerfreiheitsmannes und seit 1818 Großinquisitor gegen die demagogischen Umtriebe bei der Mainzer Commission. Meine Schutzschrift für den Minister enthält manche bedeutende von ihm mir mitgetheilte statistische Notizen. Besonders nahm ich die Gelegenheit wahr, die vom Grafen R. in den Himmel erhobene Regierung Karl Theodors in ihrer ganzen Verworfenheit und Jämmerlichkeit darzustellen. Ich habe auch das bei den ehemaligen baierischen Provinzialständen getriebene nutzlose Spiel umständlich geschildert; der Minister wollte aber, ich sollte mich darüber kürzer und dunkler fassen, „indem vorauszusehen sei, daß man, obgleich in anderer Art, wieder auf dieselbe Geschichte zurückkommen werde." — Kaum war es kund geworden, welche Ar-

heit mir der Minister aufgetragen, so rannten eine Menge Querköpfe und boten ihre bettelhaften Federn an. Das ist so der Münchener Brauch, überall ein Affenrennen zu versuchen, die schwersten Sachen für leicht und das wahrhaft Gute für schlecht zu erklären. Ohne die geringste Ahnung einer akademischen Kunst, welche dieses ins Licht, jenes in Schatten stellt, die Einzelnheiten unter ihre Ordnungen bringt, und durch den Wohllaut der Sprache zugleich auch das Gefühl in Anspruch nimmt, hätte die Schutzschrift nach ihren Vorlagen nur darin bestehen sollen: Zu Seite 1, wo gesagt ist das, sage ich das. Was betrifft das, so erkläre ich hierauf das. Sie hätten überhaupt lieber eine artikulirte Verantwortung des Ministers, welche ihn noch tiefer verwickelte, nicht dieses aus dem innern Wesen seiner Verwaltung aufgestellte Bild des festen Verstandes, einer gerechten Milde und der höchsten damals möglichen Liberalität gewünscht.

Die Tage, in welchen sich der Stern Napoleons zu neigen begann, erregten auch in Baiern die mannichfachsten Bewegungen. An der Spitze derer, die schon lange über einen Abfall brüteten, stand der General von Wrede, beleidigt, daß er in dem französischen Heere dem Oberbefehle eines andern französischen Generals untergeordnet sein sollte. Er ließ die baierische Armee scheinbar zur Beobachtung nächst an der österreichischen

Grenze am Inn aufstellen. Das baierische Lager war der Lust- und Freudenplatz der gegenseitigen österreichischen, damals noch als feindlich zu betrachtenden Armee. Ohne Zuthun des Ministers von Montgelas unterhandelte in Wien den Uebertritt zu Oesterreich der baierische Gesandte Graf Rechberg, an der Grenze der General Wrede, der wieder durch seinen Gesandten und den Herrn von Ringel die in allen Dingen immer leicht zu erlangenden Zusagen und Unterschriften des Königs einholte. Der Graf von Montgelas, als er das Treiben und Walten erkannte, glaubte von nun an dabei nur den Leidenden machen zu können. So ging also ganz aus des Generals Wrede Händen der unglückliche Traktat von Ried (8. Okt. 1813) hervor, womit der kurze Glanz und die europäische Selbstständigkeit der baierischen Monarchie zu Grabe ging. Es ist klar, daß eine Armee (wie damals die baierische), an der Grenze des feindlichen Landes, in Verbindung mit dem bedeutenden Heere des Vicekönigs von Italien, nicht nöthig gehabt hätte, auf eine so schmähliche Art zu kapituliren und die neuen Erwerbungen des baierischen Staats, Hausrück, Innviertel, Salzburg, Tyrol, der bloßen Gnade und Willkühr des österreichischen Nachbars preiszugeben, der sich auch bald darauf dieser wichtigen Gebietstheile bemächtigte, und Baiern entweder mit leeren Hoffnungen auf die Wiedererlangung der Pfäl-

zischen Lande, oder mit anderen kleineren Brocken abspeiste. Wie ganz anders hat sich in diesem Sturme die Festigkeit des viel minder mächtigen Würtembergs, welches Wrede zu zertreten meinte, die viel gewandtere Unterhandlungskunst von Baden, bewährt.

General Wrede war der Sohn eines ehemals Pfälzischen Beamten, damals Landschreiber genannt, ein Amt von etwa 3000 Fl. jährlicher Einkünfte, die Verwesung für die nur figurirenden adeligen Oberbeamten vorstellend und meistentheils in kläglichen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten gehandhabt. Die Universitätsjahre in Heidelberg gingen dem jungen Herrn Sohn auf die angenehmste Weise vorüber; bald darauf gelangte er durch den Einfluß seines Vaters zu einer Hofgerichtsrathsstelle in Mannheim, fühlte sich aber hier bald so sehr an seinem unrechten Orte, daß er zu einem andern Fache, nämlich zum Forstwesen, übersprang. Als Forstmeister zeichnete er sich durch kräftiges Zusammentreiben der Landsturmbauern im Odenwald gegen die Franzosen unter dem Landsturmsgeneral und Kammergerichtsassessor von Albini vortheilhaft aus. Als Landsturmsoberste, qui faisait merveille, wie sich die staunenden adeligen Saalgesellschaften ausdrückten, rückte er in die baierische Linie ein, und stieg der Rang- und Altersfolge gemäß in Kurzem zum General empor.

Man weiß nicht, welche Gründe den General Wrede zu dem Verfahren bestimmten, das er nach seiner Verbindung mit Oesterreich einschlug. Der Vertrag von Ried ward unterschrieben den 8. Okt. 1813. Der wahre Abfall bestand schon seit dem ganzen Monat September. Nichts verhinderte also den General Wrede, den täglichen Friedensfesten am Inn ein Ende zu machen und mit seinen Truppen dem Heere der Alliirten bei Dresden entgegen zu eilen. Das war sein Platz, und er hätte schon recht wohl, wenn er es wollte, am 18. Oktober der Schlacht von Leipzig beiwohnen können. Aber nein! er spaziert in bequemlichen Tagemärschen nach Würzburg, bringt dort drei Tage damit zu, ein altes Bergnest, das jetzige Zuchthaus in Würzburg, vergeblich zu bestürmen und gelegenheitlich den Bürgern die Fenster einzuschießen. Von da zieht er abermals nicht den Alliirten ins Fuldaische entgegen, sondern, um allein zu siegen, nach Hanau zu, stellt sich auf die offene Landstraße, einen Fluß hinter dem Rücken, und läßt sich von Napoleon, wie es schlechterdings nicht anders kommen konnte, über den Haufen werfen und zertreten; und dieses Manoeuvre ist es nun, was man die Schlacht von Hanau nennt. Dadurch wurde es möglich, daß Napoleon Frankfurt und die Brücke bei Mainz noch unbesetzt fand, wohin Wrede auf einem noch kürzern Wege, als selbst nach Hanau,

nämlich unmittelbar von Baiern aus nach Donauwörth, Nördlingen, Krailsheim und Mergentheim hätte vorauseilen können.

Siegesfeste, Dankopfer und Lobgesänge auf den Helden von Hanau nahmen nunmehr, auf Veranstaltung der Herren Präfecten und Maire, kein Ende, welche nur durch die Pest und Seuche unterbrochen werden konnten, von den zahllosen Fuhren Kranker und Verwundeter veranlaßt, die der Herr General in der größten Kälte, bis von Hanau her, in alle Gegenden Baierns hineinschleppen ließ.

Nun begann auch in München der böse französische Geist zu entweichen und einem brausenden Patriotismus in Schnauzbärten und himmelblauen Röcklein Platz zu machen. Präsidenten, Kanzler und Räthe fingen an zu exerciren; die jungen Herren Grafen und Barone suchten in den Kaffeehäusern und an den Wirthstafeln die alten Franzosenfreunde auf, um vor ihnen ihre Verwünschungen und Flüche auszuschütten, und so ist sie nun mit Gottes Hülfe und um den Preis unsers vielen Blutes wieder da, die alte schöne Zeit der Patrimonialgerichte, der Landessperren, der Siegelmäßigkeit und Steuerprivilegien, der neuen Fideicommisse, der wieder befestigten leibeigenen Gütergebundenheit, der geheiligten Gemeindeordnungen, der Wallfahrten, des Kapuzinerbettels.

Der Sieger Napoleon hatte allerdings Norddeutschland noch in Fesseln ganz anderer Art gehalten, welche ein entrüsteter Widerstand mit Glück und Ehre zu brechen wußte. Das südliche Deutschland aber hatte die Schmerzen der neuen Umgestaltung bereits überstanden, und aus dem, was es als wirklich bereits im Keim begriffenes Gute wieder hat fahren, und dem alten Unfug, den es sich von neuem hat aufhalsen lassen, ist ihm wenig Segen erblüht.

Der Wunsch des General Wrede, zum Marschall aufzusteigen, war nun erreicht. Allen Günstlingen, welche eilend ihre Glückwünsche herbeitrugen, wurde in dem Vorzimmer der silberne Marschallsstab zur Adoration in die Hände gegeben; die Tageblätter verkünden, daß die Würde eines Marschalls die nächste nach dem König sei; wogegen ich, auf den Wink des Ministers, eine kurze Lebensnotiz von dem alten baierischen Marschall Piosage einrücken ließ, der zugleich Landrichter in Dachau war. Noch war der neue Marschall nicht belohnt für die bei Ried geleisteten Dienste; der Kaiser fragte bei seinem Besuch in München den König, ob er nicht den tapfern Helden, den Wrede, zum Fürsten erheben wollte. Dieses geschah denn unverzüglich mittelst Kabinetsschreibens und Parolebefehls. Man rieth mir, dem Fürsten persönlich meine Aufwartung zu machen und ihm die Imma=

trikulation in die Fürstenklasse selbst zu übergeben, was mir ohne Zweifel eine gnädigste Einladung zur fürstlichen Tafel zugezogen hätte. Ich unterließ es aber, weil es nicht gebräuchlich sei, auf Parade-befehle zu immatrikuliren, und es Sache des Fürsten wäre, sich ein förmliches Fürstendiplom ausfertigen zu lassen, überdem alle Freunde und Anhänger des Ministers in der Erwartung standen, die Dankbarkeit des Königs würde in den nächsten Tagen eine gleiche Standeserhöhung für seinen ältesten Diener Montgelas nachholen. Der König schien dies allerdings gewünscht, aber es wegen der wohlbekannten Abneigung des österreichischen Kabinets nicht mehr gewagt zu haben. Der Fürst Wrede aber glaubte ein besonderes Diplom, bei welchem überdem große Taxen im Hinterhalt lauerten, nicht nöthig zu haben, wovon er erst im Jahr 1819 die Nothwendigkeit einsah. Mittlerweile forderte auch der Minister das Reichsheroldenamt zum Gutachten auf, was dem Fürsten für ein Titel gebühre. Dasselbe antwortete: Es werde hier überhaupt ein eigentliches Fürstendiplom vermißt, welches gewöhnlich das beizulegende Prädikat besonders regulire. In Ermangelung dessen könnte man nicht für den altfürstlichen Titel Durchlaucht, höchstens nach deutschem Reichskanzleigebrauch für durchlauchtig hochgeboren, vielleicht gar nur für hochgeborner Fürst

stimmen. Nehme man hingegen den Gebrauch der kaiserlichen Kanzlei gegen die nicht reichsständigen Fürsten in Italien und des französischen Reichs bei den französischen Prinzen, welche nicht zugleich grands dignitaires wären, so finde gar nur der Titel Excellenz Statt. Der Minister entschied für letztern Fall, zum großen Aerger des Fürsten, der aber nichtsdestoweniger den Titel Durchlaucht verlangte und erhielt. Ich bin versichert, die Leute würden es eher gewagt haben, wie kürzlich die Schneiderjungen in London, einen Elephanten beim Schwanz zu fassen, als den Titel Excellenz hervorzubringen.

Die Fürstenwürde war aber zugleich mit einer fürstlichen Begabung der Stadt und des Herrschaftsgerichts Ellingen begleitet, vorschriftsmäßig zu 501,000 Gulden Ertrag, wozu man den schönsten Theil der vorher unmittelbar königlichen Dörfer an der Altmühl und eine noch über mehrere Landgerichte verbreitete Jagd schlug, in welcher jetzt ganze Rudel von Hirschen die Saat der armen Bewohner und die Waldungen der Stadt Weissenburg abfressen. Acht Forstmeister, die bisher hintereinander beauftragt waren, von den vielen Schäden Einsicht zu nehmen, verweigerten aus guten Gründen, zu erscheinen, bis endlich einer davon, ein Dichter, stiftsmäßiger Kammerherr der ersten Klasse, en Ausspruch that: Es lasse sich nicht behaupten,

wenn auch solche Verwüstungen vor Augen lägen, daß sie gerade von wilden und nicht eben so wohl von der Einwohner eigenen zahmen Thieren, oder gerade von Hirschen, Hasen und Rehen Sr. Durchlaucht verursacht worden, höchstwelche außerdem die Vermuthung für sich hätten, daß Sie dieses Monument der Nationaldankbarkeit, die Herrschaft Ellingen, ohne alle kleinliche Beschränkungen erhalten hätten.

Als nun der Wiener Congreß mit einem baierischen Gesandten beschickt werden sollte, stellte sich dazu keine geeignetere Person, als der Held von Hanau dar, obwohl die Diplomatik nicht die stärkste Seite desselben und seine Sprache im Deutschen rauh, im Französischen etwas ungeläufig war. Allein der österreichische Hof, der das Angesicht des ihm in früherer Politik unbefreundeten Grafen Montgelas nicht mit seiner Gnade beleuchten wollte, postulirte dafür ausdrücklich den Fürsten, an dem nun auch der König selbst anfing immer mehr Geschmack zu finden, einestheils, weil er ihn so diensteifrig und ergeben für Oesterreich, anderntheils durch einfache Derbheit und Geradheit seinem eigenen Charakter wohl zusagend fand.

Natürlich ermangelten die Münchener Koraxe nicht, jetzt abermals in die Trompete zu stoßen über den Mann, der gleich groß im Felde wie im Kabinet sei.

In den Wiener Sälen diente sein soldatisches Auftreten, seine militairische Kraftsprache, selbst unter den Ohren der Monarchen, das Anschlagen an den Degenknopf und das drohende Ausstrecken der Marschallshand zu vieler Erheiterung.

Der erste Antrag, welcher dem persönlich in Wien anwesenden Könige, einverstanden mit allen großen Mächten, geschah, war, gegen das Königreich Italien Baiern an Oesterreich abzutreten. Es war natürlich, daß der Gedanke den König in seiner Neuheit überraschte; die baierischen Großen, denen in Italien keine Rosen zu blühen schienen, heulten und wehklagten; eine ruhige Abwägung und Ueberlegung, in wiefern ein europäisches Königreich am Ende gleichwohl einer österreichischen Markgrafschaft vorzuziehen wäre, konnte nicht zur Reife kommen; so daß der König den Vorschlag mit einer Art Erbitterung bestimmt von sich wies. Mit demselben verletzten Gemüth nahm er auch den Entwurf auf, nach welchem sein Schwager, der König von Sachsen, sein neues Reich am Rhein suchen sollte. Aus diesen Persönlichkeiten, denen Wrede noch seine Mißgunst gegen Preußen beimischte, ging also der öffentliche Widerstand gegen die preußische Entschädigung hervor, welche doch nicht verhindert werden konnte, sondern nur statt einer Verpflanzung des königlichen Hauses, die weit schlimmere Theilung

des Landes, und die Vereitelung seiner eigenen Aussichten auf die Pfalz zur Folge hatte. Es war überhaupt kaum möglich, daß die baierischen Angelegenheiten in dem ganzen Zeitraume der Entschädigung mit weniger diplomatischer Gewandtheit hätten geführt werden können; und wie viel schärfer auch hierin lange voraus schon ein Montgelas gesehen, beweist der einzige Umstand, daß er, als der Pariser Friede abgeschlossen werden sollte, den in Paris anwesenden Wrede daran erinnerte, darauf zu dringen, daß er den Frieden mit unterschreiben dürfe. Da hieß es aber: „Ein Marschall Wrede unterschreibt nur mit dem Degen; laßt mir die anderen Federfuchsereien!“ Und so fand man denn Baiern beim spätern Congreß nicht unter den vorausgestellten decidirenden und executiven Mächten, welche den Pariser Frieden unterschrieben, sondern unter dem Troß der übrigen Sollicitanten.

Die Nachrichten, welche man von Wien aus über die präliminaren Unterhandlungen zur Bundesverfassung erhielt und die ausgedehnten Rechte, welche nach den ersten Aeußerungen des Enthusiasmus einiger norddeutschen Staaten den neuen Landesrepräsentationen zugetheilt werden sollten, waren die Veranlassung, in München so schleunig als möglich mit einer neuen Verfassung der baierischen Lande voranzueilen, damit man

sich keinen besonderen Zumuthungen und Aufforderungen von Seiten des Congresses nach minder beliebten Grundsätzen aussetzen und vielmehr die offene Ausrede zur Hand haben möchte, man sei bereits mit einer solchen den neuen Verhältnissen angepaßten Constitution versehen. Eine Maßregel, welche vom österreichischen Kabinet wo nicht selbst eingegeben, doch aufs Höchste belobt wurde; wie demselben denn auch von dem Münchener Hofe die Mittheilung und Censur der über die neuen Einrichtungen zu fassenden Beschlüsse zugesichert worden. Ein Rescript des Königs vom 17. September 1814 ernannte hierzu eine besondere Commission aus dem Justizminister Reigersberg, sodann den Grafen Preyssing, Törring, Arco, Thürheim, den Baronen Aretin, Cetto, Lerchenfeld (lauter Wortführern der unbedingtesten Aristokratie), sodann noch aus den Geheimen Räthen und Referendarien Zentner, von Krenner, von Effner, von Widder, von Schilcher und von Suttner; denen am 30. Oktober, nachdem bereits vier Sitzungen stattgefunden, auch ich selbst noch beigeordnet wurde, angeblich als Chef der Adelssection oder des Reichsheroldenamts, und als Derjenige, der auch die Subsidien aus dem Reichsarchiv und den dort befindlichen Landtagsacten am besten herbeischaffen könnte, im Grunde aber zu Besänftigung meiner dem Herrn von Ringel bezeigten Empfindlichkeit, daß man

unter den ausgewählten Sectionsvorständen gerade mich und gewiß nicht aus bloßem Zufall vergessen habe. Aus diesen Mitgliedern bildete der Graf Reigersberg einen besondern Ausschuß von den Herren Zentner, Krenner, Arco, Aretin und Suttner, welche die eigentlichen Vorträge auszuarbeiten und zu discutiren hatten, worüber uns nur noch das Abstimmen, mehr oder minder, oder das Erklären zu Protocoll verblieb. Als Grundlage der Berathungen sollte uns die Constitution von 1808 dienen, welche man von Paragraph zu Paragraph zu revidiren und neu zu redigiren hatte. Da man es aber den Augen zu verbergen suchte, wie himmelweit die Grundlage der gar nicht verwerflichen und den Machthabern nur gar zu liberalen Constitution von 1808 von dem neuen Entwurf sein werde, so behielt man ihre eigenen Gesetzesworte so viel als möglich bei, suchte aber alle neuen Institutionen, oder vielmehr die wiedererweckten uralten, wie der Rabbiner den Beiwagen der Mischnah und des Talmuds dem Urgesetz, in Gestalt besonderer Edikte anzuhängen. Eine eigenthümliche, ansprechende Idee des neuen Plans war die, ein permanentes Beschwerdecomité von einem Landtag zum andern bestehen zu lassen. In großer Mehrheit ging man von der Ansicht aus, die zweite Kammer werde sich ihrer Natur nach überall als Feindin und Gegnerin der Regierung aussprechen; es sei also

schlechterdings nöthig, solche Beschränkungen in die Wahl, in die Zusammensetzung der Elemente und in den Mechanismus der Berathungen und Beschlüsse zu bringen, daß sich überall darin kein Geist und keine Kraft zu erkennen geben vermöchte. Dagegen hielt man es für außerordentlich klug, das Höchste auf die adelige Reichskammer zu concentriren, von der man sich die Vorstellung machte, daß sie immer nur nach den Winken des Hofs und der Herren Minister zu handeln bereit sein werde. Durch den vermeintlichen guten Geist dieser Herren sollte der verschrieene böse Geist der anderen beschworen und gezügelt werden. Von einer Vertretung der unter Grundherrschaft stehenden königlichen und adeligen Bauern wollte man gar nichts wissen; sie wären ja schon von ihren Grundherren vertreten. Bloß den landeigenen Bauern in Altbaiern, welche ein nicht dienstbares und handlöhniges oder leibfälliges Grundeigenthum besaßen, wollte man ein Brosamlein der Repräsentation zuwerfen; etwa 6000 Familien unter 700,000, denen neun Zehntel des ganzen nutzbaren Eigenthums gehörte. Dagegen sollte das Reich mit 6 Kronämtern gestützt werden, nämlich noch mit einem Kron-Oberstkanzler-Amt, wahrscheinlich damals dem Grafen Montgelas von fern hingehalten, und einem Oberstschatzmeister-Amt, vermuthlich für das Haus Arco.

Mir wurde der Auftrag zu Theil, ein Adelsedikt

zu entwerfen. Ich legte zuvörderst meine Ansichten und Grundsätze darüber vor, die natürlich den Excellenzen nicht gefallen konnten. Es nahm daher im Ausschuß Herr Graf von Arco die Sache an sich, wo sie aber damals noch ganz unerledigt blieb. Der Minister selbst wollte die Ansicht durchgesetzt wissen, daß die Rechte der Mediatisirten mit den Majoratsherren, d. h. denen, welche als Besitzer eines Herrschaftsgerichtes ein Familienfideicommiß stifteten, auf eine und dieselbe Linie gestellt werden sollten. Im Grunde waren es aber außer dem Realbesitz und der damit verbundenen Gerichtsbarkeit und Standschaft Seifenblasen, z. B. das Recht, sieben Reiherfedern auf den Helm zu setzen, einen himmelblauen Wappenmantel zu führen, Trauer läuten zu lassen u. a. m. Die Consistorialrechte, die Justizkanzleien, als höchst lästig, sollten sich die Majoratsherren lieber abnehmen lassen. Ich machte jedoch dabei aufmerksam auf die Ungerechtigkeit, daß eine Tochter, sobald sie ihre nothdürftige Ausstattung und ein herkömmliches Heirathsgeld erhalten, sich gefallen lassen müsse, wenn nun der Vater aus dem übrigen vorher disponibel gewesenen Vermögen ein Fideicommiß stiften wolle. Die Stiftung eines Fideicommisses zum Vortheil eines ältern Sohnes könne nicht stattfinden, wenn nicht die anderen wenigstens bis zur Legitima abgefunden worden. Es

wurden aber überhaupt über die Fideicommisse zum Nachtheil der schon früher geborenen Stammverwandten ganz widersprechende und gewaltthätige Grundsätze durchgesetzt; so wurde zu einseitiger Begünstigung gewisser Ansprüche auf die Güter eines alten kinderlosen Grafen in dem vom Staatsrath verhandelten Gesetz über die Fideicommisse beim Abdruck der Vorbehalt der älteren Agnaten weggelassen, ein Umstand, der nicht allein die zunächst betheiligten Vettern, sondern auch noch eine Menge anderer Adeligen um ihre Rechte und Hoffnungen gebracht hat.

Ich wollte nicht einräumen, daß man gesetzlich von Rechten des niedern Adels sprechen und daher ein Edikt über Adelsrechte entwerfen könnte, so lange man nicht auch ein Edikt über Bauernrechte nöthig fände. Alles beim niedern Adel gehe bloß auf äußerliche Ehren hinaus, mehr scheinbar und ihn selbst vernichtend, wie z. B. die Siegelmäßigkeit, die seinen Credit untergrabe, das ausschließende Recht, Rittergüter zu besitzen, welches die Concurrenz der Käufer mindere, das Recht, Fideicommisse zu errichten, welches dem Nutznießer das freie Eigenthum verkümmere und arme Nachgeborene auflade. Ich zeigte, wie dem Adel statt der Fideicommisse weit mehr mit einem Creditsystem gedient wäre, davon ich nach Art der Münchener Ewiggelder

die Grundzüge einer zu errichtenden adeligen Ewiggelderkasse gab. Ich machte den Vorschlag, daß man dem Adel eine Versicherung ausstellen solle, er würde dem Adel seines ganzen Geschlechts nichts präjudiciren, wenn er denselben künftig nur durch Transmission auf den Aeltesten fortführen lassen wollte. Allein das blieben alles Worte in den Wind gesprochen. Man jammerte vielmehr über die Adelserhebungen von Juden, von Krämern, wie die Herren die Kaufleute nannten, über die bisherigen Grundsätze des durch Nichtgebrauch verlorenen Adels. Unglaublicher Weise fanden selbst meine Darstellungen über die Unbilligkeit des noch fortwährenden Lehenwesens kein theilnehmendes Ohr, ungeachtet am Tage lag, wie unbedeutend das oberlehenherrliche Recht heut zu Tage noch für den König ist, wie in der That durch die neue Kriegsverfassung und Besteuerung schon aufgehoben, so daß ein Lehendienst jetzt an sich so wenig bedeutet, als ein Kammerherrndienst, vom Vasallen selbst vor Gericht einem Lehenherrn verweigert werden könne, der ja auf seiner Seite auch sich des lästigen lehenherrlichen Schutzrechtes entledigt hat. Eine Verfassung, welche den Teufel der Leibeigenschaft und Hörigkeit vom Bauernstand ausgetrieben, könne auch den Teufel der Lehenknechtschaft in den bedrückten Gütern des Adels nicht mehr dulden. Aber alle schüttelten verneinend

die Köpfe; hier ward auf einmal das Interesse des ganzen Standes vergessen, warum? weil die meisten Herren auf heimfällige Lehen paßten, die auch bald darauf dem Herrn von Z. in E., dem Herrn von L. in H., dem Herrn von A. in N. an der K., welches letztere in der That nicht einmal erledigt war, zu Theil geworden sind. Dieser und kein anderer Grund hat bisher das dem König unnütze, den Adel drückende, die Verwaltung erschwerende und in Rechten durchaus nicht mehr zulässige Lehenwesen noch bestehen lassen.

Außer diesen speciellen Angelegenheiten des Adels gingen in den anderen allgemeinen Gegenständen meine Abstimmungen dahin: Eine Vertretung des Landes nach Ständen lasse sich nur als ein vorläufiger Versuch für die erste schwache Kindheit des Repräsentationswesens denken. Das Recht des Edelmanns auf seine Grundholden sei heut zu Tage nur einem ablösbaren Kapital gleichzuschätzen, und dem Adel käme daher von Rechtswegen ein Recht, seine Grundholden mit zu repräsentiren, so wenig zu, als dem Juden oder der Bank die Wechselschulden. Aller Unterschied zwischen Activ- und Passivwahl sei verwerflich; dagegen könne man eine strengere Auswahl gleich bei den Urwahlen stattfinden lassen. Das zweckmäßigste Verhältniß der Repräsentanten schiene

¼ aus den Städten und Märkten, ⅛ aus den adeligen Gutsbesitzern, ⅝ aus den übrigen Eigenthumsbesitzern ohne Gerichtsbarkeit. Der Vermögenstypus für die Wahlfähigkeit, um ausführbar zu bleiben, sei viel zu hoch. Seltsam werde es immer bleiben, daß man dem Geld die Eigenschaft eines Vermögens streitig machen wolle, indem man bloße Kapitalisten und Rentiers von der Repräsentation ausschließe. Die Städte Augsburg, Nürnberg, Würzburg und Regensburg seien im Verhältniß der übrigen Städte zu wenig repräsentirt. Insofern sämmtliche Reichsstädte auch mediatisirte wären, ja solche mediatisirte, welche an Vermögen alle mediatisirten Fürsten und Grafen bei weitem überträfen, gebührten ihnen auch wohl dieselben Rücksichten, ja selbst ein Sitz im Oberhaus, gleichwie auch der Maire von London ein Lord sei. Dahin, ins Oberhaus, würde ich auch die Repräsentanten der Universitäten setzen. Die neuen Elemente würden die Herbigkeit des Oberhauses nicht wenig erweichen und versüßen, und dem König den gebührenden Einfluß sichern, auf den man dermalen zu sicher rechne. Auch vermöchte ich nicht einzusehen, warum neben den Deputirten der Universitäten nicht eben so gut auch ein Repräsentant der noch höher gestellten Akademie der Wissenschaften sitzen sollte. Die Dauer einer Repräsentation auf 5 Jahre

(jetzt sind es gar sechs) schiene mir zu lang; es wäre ja das volle Viertel einer ganzen Menschengeneration; die neugewählten würden in der Regel mehr Feuer und Eifer mitbringen; so viele Jahre kühlten sie ab und lehrten sie den Schlendrian und die Kunst des Schweigens kennen. Für eine Repräsentation der Geistlichen war man damals nicht gestimmt, und nicht wenig zu bewundern war damals schon das scharfe Auge des Ministers, der in der Instruction vom 17. September 1814 es zur Competenz der neuen Stände gerechnet wissen wollte: »wenn die Rede von Wiedereinführung eines abgeschafften oder neuerrichteten Ordens sein sollte.« Am 10. Dezember 1814, von Wien aus, wurde uns vom König unmittelbar unser langes Zögern verwiesen. Der Präsident solle die Mitglieder ernstlich zurechtweisen, welche andere Grundsätze geltend machen wollten, als die im Commissorium vorgeschriebenen, als da wäre die Befestigung der Adelsrechte, der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, des aufrecht zu erhaltenden Lehen- und grundholden Verhältnisses: von diesem hohen und schönen Standpunkte müsse die baierische neue Verfassung ausgehen.

Ich kann aber mit diesem Gegenstand nicht schließen, ohne ein treues Bild von der Art zu geben, in der man solche Sachen zu verhandeln pflegte. Der

Graf Reigersberg, als Präsident, suchte die Verhandlungen so viel als möglich abzukürzen, und war ganz unruhig, wenn er majora bereits ersehen zu haben glaubte, und jetzt erst die Untensitzenden, wozu auch ich gehörte, zu reden anfangen wollten. „Aber mein Gott, hieß es da, Sie sehen ja, die Sache ist schon durch die vorausgegangenen Stimmen der gnädigen Herren entschieden; alle weiteren Abstimmungen von Nummer 9 an führen zu nichts. Wollten wir nicht lieber weiter gehen?“ Was aber der Herr Präsident besonders scheute, das waren paria, denn da hätte er die Gründe beider Theile ausführlich abwägen und dann mit seinen Gründen einer Partei beitreten müssen. Als sich daher ein einzigmal ein solcher Fall ereignete und der Secretair beinahe mit Schrecken den Ausruf ertönen ließ: „Ihr Excellenz! Ihr Excellenz! paria!“ so wurde der Herr Präsident feuerroth, rückte den Sessel hin und her, zählte die Stimmen und sprach dann: „Es kann nicht sein, Herr Secretair, Sie werden sich geirrt haben. Wiederholen wir noch einmal cursorisch die Abstimmung.“ Aber leider abermals sieben gegen sieben. Dann hieß es: „Ich begreif's nicht; es ist mir doch anders vorgekommen.“ Bis endlich einer der Herren, Herr von Effner, auftrat und sagte: „Ich habe zwar meine Meinung dahin geäußert; aber es

kommt mir nicht darauf an, und geh' zur andern Meinung über.« Da blickte dann der Herr Präsident mit freudestrahlendem Antlitz um sich, rief händereibend: »vortrefflich! vortrefflich!« fuhr über den Secretair her, daß er die Meinung des Herrn Collegen Effner nicht richtig aufgefaßt, behauptete, wo ein gutes Präsidium sei und die Verhandlungen verständig geleitet würden, könnten paria nie vorkommen; bei ihm sei es noch nie der Fall gewesen; die Schwierigkeiten hätten sich allemal durch bessere Verständigung aufgeklärt. Beim Abgang drückte er Herrn v. Effner die Hand und sagte: »Nicht wahr, lieber Herr Collega, heute speisen Sie bei mir?«

Das materielle Abstimmen war so wenig Sache der vordersitzenden alten Excellenzen, daß unter irgend einem Vorwand immer Herr von Zentner außer der Reihe als primus votans aufgefordert werden mußte, dessen Vortrag freilich desto klarer, belehrender und das rechte Ziel erfassend war. Die alte Professorskunst ließ sich nicht mißkennen. Mehrere ließen in 6 Wochen nicht ein Wort verlauten; nur nicht Herr von Cetto, der eines Tages bei Eröffnung der Sitzung also begann: »Ich muß meine gnädigen Herren über ein wichtiges Ereigniß in Kenntniß setzen. Als ich gestern die Gnade erfuhr, bei Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Montgelas zur Tafel ge-

beten zu sein, haben Sie sich nach derselben am Kamin stehend mit mir, allernächst beim Ofenschirm, über den Gegenstand unserer letzten Sitzung unterhalten, wo ich denn zu meinem Bedauern ersehen, daß meine letzte Abstimmung den Ansichten Sr. Excellenz schnurstracks entgegenlaufe, welches ich nicht anders, als für die größte Unschicklichkeit halten könnte. Ich bitte Sie also, Herr Secretair, meine Abstimmung zu löschen und dafür ganz die gegentheilige zu setzen. Der Secretair, der das ganze Protocoll durchblätterte, erwiederte: „Ich weiß nicht, ich finde gar keine andere Abstimmung von Ew. Excellenz, als hier das Ja!“ — „Nun eben, das ist es, sagte der Herr Graf; streichen Sie nur das Ja und setzen jetzt Nein!“ Kaum war dieses Ja ausgelöscht, so erhoben sich noch 3 bis 4 Stimmen mit der Erklärung: Sie hätten nicht vorausgesehen, auf diese Art mit der Meinung des Herrn Grafen von Montgelas in Opposition zu kommen. Sie verlangten auch, daß ihr Ja in Nein verändert werde. — Herr Graf von Thürheim, statt aller mündlichen Abstimmung, pflegte bloß mit einer zierlichen Kopfneigung zu lächeln, was hernach dem Secretair in eine beistimmende Protocollsphrase zu übersetzen anheimgestellt blieb. Einmal, in seinem Hause, setzte ich ihn in Vorkenntniß von einer Sache, die ich zur Sprache bringen wollte. „Recht so, mein Lieber,“ er-

wiederte er, wehren Sie sich tapfer, ich werde Ihnen beistehen.« Ich trat auf, Herr Graf von Thürheim sprach kein Wort, lächelte nicht einmal, und ich fiel mit allen Stimmen durch. Es rührten ihn auch nicht meine Vorwürfe, die ich ihm bald darauf machte. »Lieber Freund,« erwiederte er, »was wollen Sie denn mit den Menschen auf dieser Welt anfangen? Sie wollen's nicht, daß man etwas Besseres macht; sie verdienen's auch nicht; und zu viel ist ein jedes Wort, das man da verliert.« Dies fand ich auch bald noch einmal bestätigt, als ich mich der Art, wie der Paragraph über die weibliche Thronfolge festgestellt war, heftig widersetzte, indem ich in Beispielen zeigte, wie sehr er durch Zurückgehung auf eine ältere Abstammung von einer baierischen Prinzessin die Erbansprüche von Preußen und Oesterreich jetzt schon herbeizurufen scheine. Die Sache müßte also deutlicher und bestimmter ausgedrückt oder lieber hier gar übergangen werden. Der Graf von Reigersberg ließ mich in sein Haus rufen, verlangte eine schriftliche urkundenmäßige Ausführung darüber, die ich ihm auch zustellte, aber ohne Wirkung. Von den Gefahren, welche ich sehen wollte, wurde die eine nicht geglaubt und die andere im Herzen nicht gefürchtet.

Der Graf Preissing pflegte zu schlafen, bis das Stimmen an ihn kam, wo er denn, leise auf-

geweckt, mit der Frage auffuhr: »Was ist's? was soll's denn?« Nun mußte ihm der Gegenstand der Frage noch einmal kurz vorkatechisirt werden, gewöhnlich durch Herrn von Zentner. Sobald Se. Excellenz dieses gehörig aufgefaßt, säumten sie nicht mit der Frage: »Ja wie ist's denn hernoch? Geht das mei Hofmark Aichau au an?« — »Allerdings,« fuhr Herr von Zentner fort, »sobald der Antrag zu einem allgemein verbindlichen Gesetz erhoben werden sollte.« — »Na, no thu i's net,« war nun die kurze Erklärung des Herrn Grafen von Preissing, den Herr von Zentner in größter Geduld ersuchte, auf diesen Fall dem Secretair die Gründe, warum er nicht beistimme, zu Protocoll zu geben. Schon wollte der Graf sich wieder in Schlummer neigen, als der Secretair mit etwas verstärkter Stimme sich die Angabe erbat, was er demnach ins Protocoll bringen sollte. Der Graf aber, die beiden Fäuste auf den Tisch gestemmt, den Vorderleib hinübergebogen, rief in seiner breiten altbaierischen Mundart: »Herr Secretair! Schreibe Sia, der Proassink thuats halt net!« Nie poz walam hätt' es in Polen geheißen.

Bald war es an mir selber zu sagen: Der Lang thuts halt nicht. Unangemeldet tritt in mein Bureau herein ein Münchener Wechsler, Namens Dallarmi, ein Mitglied der unter Utzschneider errichteten Staats-

schuldencommission, mit dem Vermelden, Herr von Uzschneider werde unverzüglich selbst nachkommen, unterdessen wolle er mir vorläufig hier eine Ministerialordre einhändigen. Ich erbrach sie alsbald und las: »Nachdem es nöthig ist, eine Anzahl Staatspapiere zu legalisiren, so habt Ihr solches nach Anleitung unsers geh. Ref. v. Uzschneider unaufhaltlich zu vollziehen.« Schon öffnete Herr von Uzschneider die Thür, und sein Knappe Dallarmi entfernte sich. Auf meine Frage, was denn das für Staatspapiere wären, die ich nach seiner Angabe zu legalisiren hätte, und in welcher Art? antwortete er mir: »Sie müssen wissen, daß das Haus Oesterreich den Stiftern und Klöstern in Franken kraft ausgestellter Obligationen mehr als 600,000 Gulden schuldig geworden ist und, seitdem die Stifter aufgehoben worden, kraft des Heimfallrechts, sich der Capitalien frei und ledig hält. Diese Einwendung fällt weg, wenn man die Schuldbriefe in einer Gestalt erscheinen lassen kann, nach der sie zur Zeit der Säcularisation nicht mehr zum Activvermögen der aufgehobenen Stifter gehörten, sondern sich schon durch Cession als Privatvermögen in den Händen dritter Personen befunden hätten. In solcher Art also ist es, wie Sie die Urkunden legalisiren sollen.« — »Legalisiren belieben Sie das zu nennen, antwortete ich. Als Archivbeamter kann ich das wohl vidimiren; was ist

denn aber das Legalisiren?« — »Eine Kleinigkeit,« erwiederte Herr von U. »Sehen Sie, wir legen Ihnen die Originale vor und sagen Ihnen die Namen, auf welche wir sie gern cedirt haben möchten. Sie, nach Ihrer genauen Kenntniß des Kanzleistiles in allen diesen ehemaligen Stiftern, setzen passende Cessionsformeln auf und suchen im Archiv nach Mustern der damaligen Kanzleischrift, die ich dann durch die Teufelskerle von meinen Schreibern, so wie die Handschriften der Bischöfe und Prälaten nachmachen lasse. Sie werden sich freuen, was das für Tausendkünstler sind. Hernach holen Sie noch aus dem Archiv einen gleichzeitigen Siegelstempel hervor, oder ich lasse auch die nothwendigen in der Münze stechen. Die drucken wir dann auf; und sehen Sie, herrlicher Freund, so ist denn die Urkunde legalisirt.« — »Also legalisiren nennen Sie das,« rief ich erstaunt, »das heißt ja mit dem rechten Wort falsche Urkunden machen. Dazu sind die Archive am allerwenigsten da. Wie gerathen Sie denn mit Ihrem Vertrauen an mich. Das kann mir kein Minister befehlen; ich finde auch nicht in den Worten, daß mir das befohlen worden ist, und ich werde den Minister heute noch mündlich sprechen.« Herr von Uzschneider meinte zwar, die Sache leide keinen Verzug. Ob mir denn König und Vaterland nichts seien? Ich verlange mein Brot vom

König; also sei es doch meine Schuldigkeit, dem Staat mit zu Hülfe zu kommen, wo gerade auf mir die schönsten Hoffnungen lägen. Es sei auch gar nicht die Meinung, daß ich diesen großen Dienst unbelohnt leiste; es solle mir eine förmliche Provision zu 4 Procent aus den 600,000 Gulden berechnet werden. Sehen Sie, 12,000 Gulden, die erste Hälfte, schick' ich Ihnen heut' noch baar; gleich Schlag 2 Uhr; sind Sie zu Haus? He! was sagen Sie nun dazu?« — Ich sagte aber dazu abermals: Nein! Nein! und hatte Mühe, mich von dem Herrn Asmodi, der mich immer in wilder Gierde am Rockknopf hielt, loszumachen, und ihn aus dem Zimmer zu bringen.

Herr von U. ließ sich in seinem Unternehmen nicht irre machen und bewirkte an die Kreiscommissariate in Franken eine Verordnung: Es wäre Anzeige geschehen, mit welcher Nachlässigkeit die Siegelstempel der aufgelösten Bisthümer und Prälaturen in Franken bisher aufbewahrt, und Gelegenheit zu den bedenklichsten Mißbräuchen und Unterschleifen dadurch gegeben werde. Man solle also Angesichts dieses alle solche noch vorhandenen Siegel einfordern und aufsuchen und solche binnen 8 Tagen allerlängstens zum Münzamt in München einsenden. Cetera desunt.

Dieser Herr von U. hat nie aufgehört, abwechselnde Rollen im Baiernlande zu spielen. Er ist

ein Bauerssohn aus der Gegend von Murnau; den Grund seiner Laufbahn legte der Bruder seiner Mutter, der Kammerdiener bei der Gemahlin des Herzogs Clemens von Baiern war. Aus Wohlwollen wurde der Knabe U. von der Kurfürstin in die Schule gegeben, wo er sich auszeichnete. Er bezog auf Kosten derselben die Universität Ingolstadt, trat dort in die geheime Verbindung der Illuminaten, war aber Derjenige, der sie aus angeblichen Gewissensbissen einem Pfaffen im Beichtstuhl verrieth, und dadurch die bekannte Verfolgung bewirkte, die damals auch den Jüngling Montgelas traf. Durch günstige Umstände geleitet, erwarb sich Herr von U. die Gunst und Sicherheit der Karl-Theodorischen Regierung, die sonst alle Talente verfolgte. Herr v. U., in der Doppelseitigkeit seines Gemüthes, suchte sich bald wieder mit den Liberalen auszusöhnen, an deren Spitze man ihn unter Maximilian I. sah. Er griff meistens nach den Fächern der Industrie, bemächtigte sich der Verwaltung in den Zweigen des Commerzes, der Mauth, der Münze, der Fabriken und suchte als vorausgehender Unternehmer reich zu werden; spielte auch, das Volk täuschend, bald die Rolle eines Reichen, obwohl er nur mit den Geldern der Frau Kurfürstin spielte. Er besaß eine schlechte Gabe der Rede und der Schrift; seine Sache war ein unauf-

hörliches Schaffen, Umherrennen und Pläne machen, wozu ihm die Kurfürstin das Geld leihen sollte. Als Vorstand der Schuldenzahlungscommission buhlte er um die Gunst des Königs, dem er alle Monate 100,000 Gulden in seine Chatoulle lieferte, auch sonst noch eine Menge anderer Anweisungen honorirte. Er glaubte das Portefeuille der Finanzen ertrotzen zu können, welches ihm auch wirklich zugesagt, zwei Stunden darauf aber, nachdem Herr Graf Montgelas Wind davon bekommen, wieder verweigert wurde. Tags darauf sagte der König laut bei der Tafel: „Gott sei Dank, nun bin ich wieder einen solchen Kerl los."

Herr von U. forderte hierauf seinen Abschied und erhielt ihn vollständig ohne Ruhegehalt und Ehrentitel. Später wußte ihn die Kurfürstin wieder zu Gnaden zu bringen und zu erwirken, daß ihm das Kloster Benedictbeuern, welches er erworben, um eine große Summe abgekauft wurde. Seitdem ist er als Bürgermeister von München, wo der Hauch seiner Volksgunst bald vorüberging, und als schweigsamer Deputirte immer auf den Bänken des Ministeriums geblieben, und hat den Vorsprecher für das Fabriksystem und die Unterstützungen der mannigfaltigen Industrieanstalten gemacht, die wohl meistens nur auf sein Agio berechnet gewesen waren.

Diese schaamlosen Anerbietungen einer ehrlosen Kameradschaft, welche man damals in München mit weniger Sicherheit ausschlagen als annehmen durfte, dieses unausgesetzte Anbellen und Anrennen von Mönchen und Schwachköpfen, und dieses Preisgeben der Bessergesinnten von Seiten der Regierung, machten mir den fernern Aufenthalt in der Hauptstadt so zum Ekel, daß ich wieder zurück nach Ansbach verlangte, an die Stelle des eben verstorbenen Kreisdirectors Bayard, dem ich fünf Jahre früher meinen Platz daselbst hatte räumen müssen. Der Minister ging ungern auf diese Bitte ein, weil er glaubte, daß ich ganz der Mann für meinen gegenwärtigen Platz und nicht so bald zu ersetzen wäre. Jedoch, sofern ich darauf bestände, wolle und könne er mir den Posten in Ansbach, der schon vorher der meinige gewesen, nicht verweigern. Ich machte ihm den Plan, wie künftig die Direction des Reichsarchivs durch eine aus sämmtlichen Archivarien gebildete Commission verwaltet und mein Gehalt als Director zu den Kosten der Regesten verwendet werden könnte, deren Beendigung und Redaction ich auch beizubehalten mich verpflichtete. Dieses tröstete den Minister einigermaßen. Noch beim letzten Händedruck des Abschiedes suchte er mich mit der schnellen Frage zu überraschen, ob ich nicht doch lieber bleiben wolle? —

Er ließ mir zu meinem neuen Gehalt der 3000 Gulden als Kreisdirector auch noch den Bezug der 1000 Gulden vom Reichsheroldenamt. Auf meine naive Frage: »Aber Ew. Excellenz werden doch nicht wollen, daß ich mich noch einmal mit dem Gamaschendienst in Ansbach abquälen und dort in solcher Anstrengung wie früher schanzen soll,« antwortete er: »Ach! thun Sie, was Sie mögen; zu solchen Dingen sind ja dort der anderen Leute genug. Wozu wäre denn der Dörnberg da?« Um so ungnädiger war mein Abschied beim König in Nymphenburg. Seine erste Anrede war: »Nun so hat es doch mit Gewalt sein müssen?« (nämlich mein Abgang nach Ansbach), und bald darauf: »Aber hören Sie, Sie haben einen Mund wie ein Schwert. Es wäre gut, wenn Sie sich künftig etwas mäßigten.«

Ich weiß nicht, auf welche Thatumstände sich diese Anklage des Königs bezog, und konnte mich daher nur im Allgemeinen entschuldigen, daß mir vielleicht ein warmer Eifer für Wahrheit und Recht übel gedeutet, und da meine freien und schnellen Reden in diesem Stücke bekannt wären, mir auch viele fremde, wie ich schon die Erfahrung gemacht, aufgebürdet würden. Den Nachhall eines ähnlichen Vorwurfs vernahm ich auch ein paar Jahre später durch Herrn Minister von Lerchenfeld, als ich ihm ironisch mein

Glück pries, unter zwei Landtagspräsidenten, Thürheim und ihm, gestanden zu haben, welche nachher Minister und seitdem meine so außerordentlichen Gönner und Beförderer geworden. Mit aufgehobenem Finger und unter der Thür stehend, wohin er mich begleitet, rief er: »Herr von Lang! Herr von Lang! hätten Sie es über sich gewinnen können, Ihre Zunge zu mäßigen, ich weiß nicht, in welcher Carriere Sie nicht vielleicht schon zum höchsten Ziele gelangt wären.« Nur noch mit halber Seite zur Thür gewandt, erwiederte ich: »Ew. Excellenz, das hat Gott verschieden ausgetheilt. Einige erwerben ihre Majorate durch die Geburt, Andere erhalten heimfallende Lehen vom König. Meine Dotation ist meine Zunge.« Der Minister mußte lachen und versetzte darauf: »Die Gerechtigkeit muß man Ihnen widerfahren lassen, Sie wissen Ihre Domainen gut zu benutzen.«

Es war, wenn ich nicht irre, den 3. Oktober Vormittags, an einem trüben Regentage, als ich in Ansbach einfuhr, wo man so eben die in Parade aufgestellte geplagte Landwehrmiliz und einige Rinder und Kälber der nächsten Umgebung mit Trompeten zusammenblies, um aus dem Munde des bebänderten und besternten Herrn Generalcommissairs den Ausspruch zu holen, welches für dieses Jahr der größte Ochs sei. In der That ein lächerliches Fest, in der Mitte des Rezatkreises, wo die

Viehzucht die beste des Landes ist und der verständige Landwirth nur über die Zumuthung lächeln muß, sein starkes Vieh vielleicht 20 und mehr Stunden weit zu treiben und abmaggern zu lassen, damit es vielleicht mit einem blauen Bändlein am Horn matt und siech wieder nach Hause kehre. Die Viehzucht in hiesiger Gegend ist nur durch die Anschaffung fremder, besonders Schweizerviehstämme und den verbesserten Futterbau veredelt, nicht aber durch Belobungen und Vertheilungen bunter Bänder an den Viehfesten und den dabei üblichen Gastereien und Toastausrufen. Aus Nichts wird wieder Nichts, und ein zudringliches Einmischen von Leuten, die selber nichts treiben und verstehen und gar noch befehlen wollen, kann der Landwirthschaft nur Nachtheil bringen. Daher es denn auch gekommen, daß die Gemeinden es meistens ihrem Kuhhirten überlassen, das Schauspiel einer solchen Viehausstellung zu wagen.

War der Tag schon düster und schauerlich, so daß alles unter Regendächern zum Gastmahl der Ochsenfeier waten mußte, so wurde die Frau General=Commissairin fast noch düsterer gestimmt über meine Ankunft, weil sie befürchtete, ich möchte ihr in der Selbstregierung des Kreises, welche sie von ihrem Herrn Gemahl übernommen, hinderlich sein, und weil sie dem Könige durch eine alte Schlüsseldame bereits einen andern Director präsentirt und vorgeschlagen, welches

nicht gut muß ausgerichtet worden sein. Herr von D. war der Sohn eines alten preußischen Ministers; zu diesem Vorzuge, der an sich schon zu Beförderungen ausreichte, gesellte sich das Verdienst, daß er sich zu jener Zeit, als der preußische Generalstab nebst allen seinen Verpflegungsanstalten in der Stadt Frankfurt lag, von den Freunden und Verehrern der Stadtschultheißentochter sich zum Gemahl derselben antragen ließ. Nach verschiedenen Schicksalen und gezogenen Nieten war Herr von D., der anfangs der abziehenden preußischen Regierung nach Baireuth gefolgt war und endlich dort der Dragoman und Mäkler der Franzosen wurde, als S. E. in den so lange geflohenen baierischen Diensten zu Ansbach bestellt. Sein ganzes Geschäftstreiben war aber ein ewiges Tüpfeln und Kritzeln, zuerst auf den Kornsack, wenn er aus der Scheune kam, dann auf den Mehlsack, wenn er aus der Mühle kam, dann auf den Brotsack, wenn er vom Bäcker kam; immer D., D., D., des Tages tausendmal, und sonst nichts; dann erfolgten am Abend fragende, bettelnde und meldende Brieflein aus allen vier Ecken. Sonst wüßt' ich nicht, daß ich nur drei Zeilen in den Acten von ihm gesehen hätte, außer ein einziges Mal inter Secretissima eine Deduction von fünfundzwanzig Bogen, als er die Kartoffeln von ein paar Ackerbeeten herausgeben sollte,

nachgeahmt werden. Sicherlich trüge das dazu bei, daß wir früher zu wahren Nationalmassen würden. Auf Ihre Regesten freue ich mich ungemein. Unsere mächtigern Fürsten sehen wenig ein, daß sie durch Unternehmungen solcher Nationalwerke besser für künftige Vergrößerung ihres Hauses in Deutschland sorgen, als durch 100,000 sogenannte Seelen, die sie etwa noch einschachern.« An Zschokke tadelte er das Manierirte und daß es Geschichten und keine Geschichte seien, welches letztere ich jedoch nicht zu meiner eigenen Meinung machen will. — Seine eigene Lage in Prag schilderte er (3. Oktober) angenehm und freier wie jemals. Er sei für den außerordentlichen Dienst der österreichischen Monarchie angesetzt, habe nur interessante Arbeiten für den Geist und könne innerhalb des Kaiserreichs leben wo er wolle. »Mir ist nie so wohl gewesen, wie in Oesterreich (11. Juni). Jene Freiheit, wornach sie in Preußen mit Jubel und Hochmuth schreien, ist hier wie der Athemzug selbst, und man hat deshalb nicht einmal wahrgenommen, daß man sie hatte. Der Geist fängt in Oesterreich an natürlich groß zu werden und wird in dem goldenen Zeitalter, das hier still beginnt, kein Uebel von der Cultur als einer Krankheit erleiden.« Uebrigens schien ihm eine anti-preußische Tendenz, besonders in Süddeutschland, nothwendig und heilsam. Von seinen Abhand-

lungen und Anmerkungen über Tacitus, von welchem er eine neue lateinische Ausgabe nach den besten Handschriften bezweckte, schmeichelte er sich, dargethan zu haben, daß er ihn gründlicher und schärfer verstanden, als alle Philologen, selbst Justus Lipsius, der einzige unter ihnen, der noch einen lebendigen Athem in der Nase gehabt. Die Principe, auf welche allein eine Geschichte der deutschen Nation gegründet werden könne, glaube er in einem seiner neuesten Werke (ich weiß nicht mehr in welchem) gegeben zu haben. Von seinem funfzigsten bis zum sechszigsten Jahre wolle er ganz einem großen Werke über die Geschichte der Deutschen vom Landfrieden bis zum Westphälischen leben, und das theure Vaterland in allen Winkeln bereisen. Auch Tacitus sei in diesem Alter erst zum Geschichtschreiber gereift. Frage sich nur, ob man es in dem kümmerlichen deutschen Leben jemals werde? — Kürzlich in den Zeitgenossen von Brockhaus habe er einen Grundriß seiner Selbstbiographie gegeben; mein Leben sei reichhaltiger und wechselvoller durch seine äußeren Verhältnisse gewesen; ich möge doch ja nicht versäumen, dieses der Nachwelt und zwar mit der bekannten unschätzbaren Freimüthigkeit zu hinterlassen. Seine Briefe waren immer dnrch die Hand seiner Frau geschrieben, weil ihn selbst ein beständiges Gichtübel lähmte. »Ich bin glücklicher als Sie, der drei Frauen

gehabt,« schrieb er mir durch diese Hand seiner eigenen Gattin, »daß ich mich nur in die Fehler und Tugenden einer einzigen Frau einzustudiren brauche, die ich noch jetzt habe, zur Freundin und Krankenwärterin, zu Famulus und Muse und zur rechten Hand. Lebenslustigere Leute verheiratheten sich niemals, als wir beide; wir scheinen kinderlos zu bleiben, um recht lebensfroh sein zu können; das Schicksal scheint uns aber nur zusammengefügt zu haben, um zu versuchen, wie oft und wie tief es uns in die Drangsale des Lebens so untertauchen könne, daß wir die Köpfe dennoch oben behielten.« — Uebrigens suchte Woltmann durch mich mit dem Minister Grafen von Montgelas in eine nähere Berührung zu kommen; ein geistreicher und einflußvoller Mann sei auch schon eine Geschichte, und Baiern sei schuldig, einen so überaus bedeutenden Mann im rechten Lichte zu würdigen. Dazu habe ihm meine Schrift über Montgelas Gelegenheit gegeben, die er umständlich in der Jenaer Literaturzeitung angezeigt, welche Recension aber unglaublicher Weise bei der Censur in Weimar Anstand gefunden, und jetzt erst flott geworden. — Dabei legte er dem Minister seine gerechten Ansprüche dar auf eine baierische Pension, als gewesener Resident der Reichsstadt Nürnberg am preußischen Hofe, nachdem ihm sein fixirter Gehalt von 800 Thalern bei der Besitznahme kurzweg abgestri-

chen worden, welches ihm nach den Bestimmungen der französischen Uebergabsurkunde nicht zu rechtfertigen scheine. Sein Leben sei durch seinen österreichischen Gehalt so ziemlich gedeckt; aber er bedürfe der Nürnberger Pension, um die Nachwehen so vieler unglücklicher Jahre zu beschwichtigen. Wirklich zeigte sich auch der Minister geneigt, den Ansprüchen Woltmanns einen Erfolg zu geben, nicht sowohl aus Rücksichten des Rechts, über die man sich damals in Geldangelegenheit mit Riesensprüngen hinwegsetzte, sondern aus persönlichem Wohlwollen für Männer solchen hohen wissenschaftlichen Ranges, wie Woltmann, besonders in der Geschichte, welche der Minister aufs höchste schätzte. Woltmanns plötzlicher Tod, im Augenblick, wo er sich der höchsten Lebenskraft berühmte, und des Ministers Entfernung von den Geschäften ließ die Hoffnung unerfüllt.

Die Herren v. Aretin, Strumpf, v. Belli und Koch Sternfeld luden mich am 15. April 1816 zur Theilnahme an ihrer Zeitschrift von Baiern ein, in einem gewöhnlichen gedruckten Circular, worauf ich übrigens nicht einging, aus einem gewissen Stolze, der an Unternehmungen, wozu mich nicht ein besonderes ausgezeichnetes Vertrauen berief, keinen Gefallen fand; sich anderen als einen gemeinen wassertragenden Heloten Preis zu geben, war meine Sache nicht; und daher sind wohl auch immer in unserm deutschen Vaterlande so viele wissen=

schaftliche Verbande zu Grunde gegangen, wenn sich dabei ganz unberühmte Namen an die Spitze gestellt und nirgend ein eigener Geist und Charakter der Redaction hervorgeschaut. — Wer, wie in der alten deutschen Welt, ein Heer gelehrter Ausrufer und Getreuen um sich sammeln will, muß selbst über ein großes Land zu gebieten haben. Der Zwerg vom Thurm bläst so etwas nicht zusammen.

Die Ungeduld des Herrn —, sich des Staatsruders zu bemächtigen und dem Grafen von Montgelas auch in der öffentlichen Meinung zu schaden, wußte sich allmälig so wenig zu bezähmen, daß er Uebersichten aus den Etats und Rechnungen des Ministeriums, die eine Anklage gegen den Minister sein sollten, lithographirt an alle obersten Kreisbehörden und selbst an die Gerichtsstellen in Umlauf setzte, ein Verfahren, das als ein offenbares Dienstvergehen jedem andern die schärfste Untersuchung würde zugezogen haben. In Baiern aber war damals alles aus den Fugen getreten. — Doch verstand es der Pfaffengeist gar wohl, sich mit diesem Geist der Anarchie zu befreunden und unterm 16. Sept. 1816 einen neuen Lehrplan zu verkünden, welcher die wörtlichste Nachbildung des alten Jesuitenwesens war. Die Studiensection setzte sich darum auf die Beine, um von nun an die Masse der Wissenschaften in Administration

zu nehmen, und auf ewige Zeiten einen Grenzpfahl zu setzen, über welchen nicht hinausgeschritten werden solle. Aus dem ganzen Plane sprach überall der Jesuiten Satz: ad unam rationem Studiosorum omnes se componant. (s. Epit. Instituti S. J. Pragae 1726. 8. p. 365.) — Die Primärschulen sollten aufs schärfste von Gymnasial-Anstalten ausgeschieden werden: Universe illud curandum est, ut quando scholae pauciores sunt semper, quoad ejus fieri potest, retineantur, sublatis infimis. (l. c. p. 366.) — Dagegen erlaubte die Studiensection in die Gymnasialschulen alle und jede ohne die geringste Vorbereitung aufzunehmen, wenn sie nur einige Fertigkeit im deutschen Lesen haben; ächt Jesuitisch aus den Regulis S. J. pro studiis inferioribus. Dillingen 1663. 12. p. 9. 10. — Man änderte die Eintheilung der Klassen auch auf den protestantischen Gymnasien nach der Methodus Romana ab, und so, daß nur hauptsächlich Orthographii (sage Orthographie), Etimologie (sage Etymologie) und Sintax (sage Syntax) gelehrt werden sollten. Die übrige Dürftigkeit dieses kläglichen Unterrichts solle durch Privatfleiß, häufige Repetitionen und zahlreiche eigene Ausarbeitungen ersetzt werden. (Jesuitenschrift im Epit. p. 373. 151 u. Regulae S. J. §. 30 — 33.) — Die Schüler in den oberen Klassen sollten ihre Zeit und Kräfte aufopfern, um Unterricht in den unteren zu ge-

ben, adjutores Magistrorum zu sein, nach Jesuitenart; völlig vom Unterricht ausgeschlossen soll bleiben Naturgeschichte, Geographie, Philosophie, Mathematik (moralis scientia et Mathematica quatenus tantum ad finem n o b i s propositum conveniunt, traduntur. Epit. 374. — Philosophiam Theologiae scholasticae ancillam faciant. ib. 375. — in minoribus collegiis literae humaniores ac linguae, latio aliqua de casibus conscientiae, sed de scientiis superioribus non agatur. — Mathematicam praelectionem secundo tanto anno, tribus circiter horae quadrantibus audiant. ib. 153. — Alle Fachlehre für Philosophie und Mathematik wurde abgeschafft; dagegen sei aber der Religionsunterricht aufs höchste zu steigern, angeblich ohne Rücksicht auf die Confession, aber nach der Jesuitenspielerei von Glaube, Liebe und Hoffnung, Fides, Spes et Caritas, welches alles bei den Jesuiten seine eigene symbolische Bedeutung hatte, s. Claudii Aquavivae (des Jesuitengenerals) Oratio de studio charitatis.

Die Haare möchten einem gebildeten Manne und Kindervater zu Berge stehen über ein so ganz unvernünftiges Machwerk einer sogenannten Ministerialstudiencommission, die auf diese Art, ohne es vielleicht selbst zu ahnen, und vielleicht in bloßer Reminiscenz ihres eigenen genossenen erbärmlichen Unterrichts, einen solchen der jetzigen und protestantischer Seits schon immer bes-

ser versorgt gewesenen Jugendwelt hat aufklecksen wollen. So viel ich weiß, haben wir dem jetzigen Herrn Staatsrath von Stürmer den Ruhm dieser saubern Arbeit zuzuschreiben. Das Beste bleibt, daß man sich in Baiern zufrieden giebt, wenn ein Gesetz nur einmal gedruckt ist; auf den wirklichen Vollzug sieht hernach Niemand mehr. Sobald sich also die klügeren Lehrer beim Examen und im Schulprogramm zu den neuen Kunst- und Wundernamen bequemten, auch dabei einige lateinische Kratzfüße und Bücklinge auf die Isar zu machten, so konnte es am Ende jeder bei seinem alten selbstbeliebigen Methodus belassen.

König Maximilian war aus dem Faschingslärm von Wien zurückgekehrt, denn damals war die Zeit, wo sich die Kaiser und Könige immer auf Fahrten außerhalb Landes befanden. Des andern Morgens erhielt der Graf Montgelas ein Handschreiben, worin der König ihm anzeigte, daß ihm gewisse Verhältnisse nicht gestatteten, ihn länger in Diensten zu behalten. Dies dem Manne, der des Fürsten treuester Gefährte in Glück und Unglück gewesen, dem Rathgeber, dem er die Rettung und Erhaltung seiner Lande, die eigene Krone auf seinem Haupte zu verdanken hatte, die ihm daher auch zum sprechenden Sinnbild und zum ewigen Gedächtniß in sein Wappen gegeben war. Als Rückzuggehalt waren dem Minister 30,000 Gulden ausgesetzt. —

Er saß eben arbeitend mit einem Secretair am Tisch, als der Jäger das königliche Billet hereinbrachte. Der Minister öffnete es, lehnte sich, nachdem er die wenigen so gar dankleeren Zeilen mit fliegendem Auge durchlesen, auf seinen Sessal zurück, schaute eine Viertelstunde lang schweigend an die Wand und brach dann in die Worte aus: »Und warum denn nur 30,000 Gulden?« Sein bisheriges Gehalt war 36,000. Es schien, als wäre ihm, gleichsam im Erwachen von einem abenteuerlichen Traume, nur noch das Bild des letzten kleinen Verlustes gegenwärtig geblieben.

Nun ging es in den königlichen Vorsälen an ein lärmendes Vertheilen und Zerschneiden der alten Löwenhaut. Man rief eilends den Kronprinzen aus Würzburg herbei, dessen alter Haß gegen Montgelas den Triumph noch mehr verherrlichen sollte. Drei Minister wurden jetzt aus dem alten Minister Montgelas herausgeschnitten, Rechberg und Thürheim, als Freunde von Wrede, für das Aeußere und Innere, Lerchenfeld, um dem Kronprinzen zu schmeicheln, für die Finanzen. Wie zum Vorspiel des neuen Feuerwerks stiegen überall die Raketen neuer Staasräthe, Generaldirectoren und Präfecten empor. Man hatte aber große Noth, dem König die Person des Grafen von Thürheim genehm zu machen, dem man noch als Nebenminister den Herrn von Zentner an die Seite setzte. In allen Planen und

Entschlüssen, welche der Minister Montgelas bisher aus triftigen Gründen zurückgelegt oder unvollzogen gelassen, wollte man jetzt nichts als sträfliche Absichten, Willkür, Lässigkeit und geflissentliches Unterdrücken alles Guten finden. Längst schon hatte der uralte Cardinal Häfeli, als Botschafter am römischen Hofe, den Abschluß eines Concordats betrieben, schriftlich und noch mehr mündlich, durch seinen Günstling, den geistlichen Rath, Hofkaplan und Münzcabinetsdirector Streber, beim Minister selbst, der endlich zum Abwechsel manch anderer glücklich versuchter Ausflüchte nun auch diese ergriff: »Mais enfin, wie soll denn so ein Concordat aussehen? ich wüßte wahrhaftig nicht, wer uns dahier ein solches formen und stylisiren sollte; schreiben Sie doch Ihrem Freund, er möchte mir so ein Muster, verstehen Sie, à peu près, einen Entwurf in seiner Meinung schicken; et depuis, Monsieur, nous verrons; il n'y a pas hâte, en verité.« — Aber bei den Geistlichen hatte es allerdings Eile, wenigstens bei Herrn Streber, der dem Cardinal Häfeli die Berichte über seine Erfolge schleunigst zusendete und einen vorläufigen Entwurf verlangte. Eine solche trockene Schularbeit sagte aber dem Cardinal Häfeli in seinen campanischen Thälern und kitzlichen Meerbädern nicht zu, daher er dem Freund Streber den Auftrag gab, den Entwurf nur selber aus dem Groben heraus-

hauen und dann den Block in das Kabinet des Herrn Ministers hinliefern zu lassen. Solches geschah denn auch. Der Minister schien den Entwurf mit Vergnügen anzunehmen und versprach, sich mit der Sache näher zu beschäftigen. Die ersten Seiten bestimmten ihn aber schon, das Ganze auf die Seite zu legen und alle Erinnerungen des Herrn Streber mit höflichen Entschuldigungen und neu aufgefrischten Hoffnungen abzufertigen. So erhielt es, nach jahrelangem Hinhalten, aus den ausgelieferten Papieren der Kronprinz in die Hände gespielt. »Auch dies noch?« hieß es. Man schrieb den abenteuerlichen Concordatsentwurf, in einem der Bajoarischen Gesetze würdigen Latein, man vollzog ihn ohne alles weitere Untersuchen; denn in der herrschenden Meinung konnte Alles, was ein Montgelas unterdrücken und verwerfen wollte, nicht anders als groß, erhaben, trefflich, hochdeutsch und heilig sein. Und so war denn in der ersten Acte dieses Ministeriums Baierns Schmach und Erniedrigung ausgesprochen.

Indessen war zu Ansbach der Unfug, welchen Herr von D. im Beistand einiger Landrichter mit Abtreibung der armen Bauern von ihren Höfen und wucherlicher Erstehung der feilgebotenen Güter trieb, so laut geworden, daß er endlich selbst in München Unwillen erregte, hauptsächlich aus herzlicher Theil-

nahme an dem Geschrei der Juden, welche in Herrn von D. einen ihrer gefährlichsten Nebenbuhler erkannten. Als daher zu einiger Warnung und Vorbedeutung der größte Waffenträger und Zutreiber desselben, der Landrichter W. zu N. an der A. aus dem Rezatkreis entfernt und nach S. versetzt wurde, so verwandelte sich Herr von D. auf einmal in den heftigsten Feind aller Güterhändel und trug darauf an, daß ein anderer Landrichter, Schulz in Ansbach, in Untersuchung genommen werden sollte, sonst ein tüchtiger und braver Geschäftsmann, der sich aber durch das böse Beispiel nicht frei vom Schwindel des plötzlichen Reichwerdens erhalten, wiewohl auf eigene Faust und ohne Theilnahme an dem D.'schen Handel. Alles dieses konnte jedoch Herrn von D. nicht mehr retten, dessen Gunst, mehr als durch alles dieses den letzten Stoß noch dadurch erlitten, daß von Seiten des Rezatkreises die Hauptstraße nach München nicht über Ellingen, die Residenz des Fürsten Wrede, sondern anderthalb Stunden näher vom Altmühlgrund aus gerade nach Weissenburg gezogen war, wobei Sr. Durchlaucht anheimgestellt blieb, was ihn und seinen Sitz Ellingen betrifft, für eine vorschriftsmäßige Vizinal- und Communalstraße selbst zu sorgen. Der neue Divan in München beschloß daher, die Provinz Ansbach mit einem andern Pascha zu versorgen, wozu man den gewesenen Generalcom-

missair von Salzburg, einen Grafen von P., Sohn des alten Staatsrathes P. bestimmte, jenen Mann, der bei den Altbaiern als ein Ausbund der Herablassung und Lieblichkeit galt. Er empfing seine Beamten und Untergeordneten meistens noch taumelnd von den Genüssen der späten Nacht im Bett mit den herzlichen Worten: „Grieß Di Gott, Sauschwanz! Wie lang bist denn schon hie?“ und wenn sich dann der über seine Aufnahme entzückte Landrichter beurlauben wollte, so hieß es: „Ah was! i gi der no en Urlaub, daß der no a frisch Mensch sucha kannst; und en Fetze Rausch, mit mir, versteht si, hast Du a no z'trinka.“ Kaum hatte er aber seine Bestimmung nach Ansbach erfahren, so brach er in Verwünschungen über diese preußischen Fratzengesichter aus, und ob man meine, daß er noch so ein enterisches (abenteuerliches) Deutsch da außen lernen solle. Der alte Vater, gebückt und bebend, drang in das Vorzimmer des Königs, um ihn zu fragen: was denn sein Sohn verbrochen habe, daß er nun ins Ausland verwiesen werden solle? Das Patent wurde also umgeschrieben auf einen andern Schützling der neuen Faction, von dem ich unverzüglich folgendes Schreiben erhielt: „Ich gebe mir die Ehre, Eurer ꝛc. zu eröffnen, daß Se. Maj. der König mich zum Generalcommissair des Rezatkreises zu ernennen geruhte. Ich gedenke bis übermorgen abzureisen

(das heißt: sorg' für Feuerwerk, entgegenkommende Kutschenparade und Empfang von veilchenblauen Blumenkränzen); freue mich rc. rc., und bin rc. Euer rc.«

Aber wer? Der Name war schlechterdings nicht zu lesen, weder von mir, noch von allen den Schreib- und Kunstverständigen, die ich in der Angst meines Herzens zu Rathe zog. Die zahlreichste Leseart war Frugier. Die ganze Stadt war in Allarm; jeder wollte rathen, helfen; aber sammt und sonders hätten wir eher die Namen aller 12 Apostel und der 72 Jünger Christi herausgeziffert, als diesen.

Mittlerweile war die Frau G. C. von D. mit fliegenden Haaren, wie eine Medea, nach Ellingen gefahren, zum Fürsten Wrede, nm vor ihm den Strom ihrer zornigen Thränen auszuschütten und das bereits ausgebrochene Wetter durch ihre schon so oft erprüften Zaubereien abzuleiten. Seine Durchlaucht erwiederte aber: »Ihr habt es nur allzu wohl verdient um mich, durch die Chaussee, die ihr über Katzenhochstadt habt machen wollen.« — »Katzen — Katzen — hochstadt,« stammelte die Frau G. C. in halber Ohnmacht, »ich kenne diesen fürchterlichen Namen gar nicht; wo liegt der schreckliche Ort? — Auf! daß ich diese Finsterniß erleuchte und meine Unschuld rette!«

Der Herr Gemahl erwartete seine Gattin, auf dem Kanapee brütend, mit gefalteten Händen. »Alles ist

verloren," rief sie, „Katzenhochstadt, Katzenhochstadt!" Dann rannte sie über die Straße, in die Kanzleien des Schlosses und verlangte von den zum Gehorsam schon längst eingeübten Secretairen und Registratoren die Acten über den Straßenbau durch Ellingen. — Ein neuer Stern im schrecklichsten Sturm. Diese frevelhaften Anträge, durch Abkürzung einer unnöthigen Straße den Reisenden und den dienstbaren Unterthanen eine ungebührliche Last zu ersparen, ein solcher Uebermuth gegen einen Würdenträger des Reichs war nicht aus dem Herzen des G. C., nicht einmal aus seiner zum Unterschreiben allzeit fertigen Hand hervorgegangen, sondern aus der bekannten Bosheit und Hinterlistigkeit des in zufälliger Abwesenheit des edlen D.'schen Ehepaars unglückseliger Weise eben vikarirenden Kreisdirectors Lang, das ist, meiner Person, welche der regierenden Frau Präsidentin schon so viele Thränen ausgepreßt.

Also noch einmal angespannt und mit sämmtlichen Acten in der Schürze den Flug des sausenden Galopps nach Ellingen begonnen. Es war schon Nacht; die Thore der Residenz flogen knarrend auf; wie eine neue geistische Lenore schwebt die Dame durch die Hallen und die Staffeln hinan und stürzt fast athemlos zum fürstlichen Saal herein: „Ich bin unschuldig," rief sie, „sogar mein Mann ist unschuldig. Der verfluchte

Lang!« Darauf geruhten Se. Durchlaucht die dargehaltenen Actenstücke flüchtig anzuschauen. »Es thut mir leid,« sprachen Höchstdieselben huldreichst, »aber es ist zu spät, mein Kind! Dafür soll es aber nun dieser Lang zu genießen haben.«

Das begab sich aber nur allzubald und gleichsam von sich selber. Die neue Ministerialfaction hatte für alle Diejenigen, die nicht als Staatsräthe untergesteckt werden konnten (denn auf allen Straßen sah man nichts als Staatsrathscompetenten umherrennen), eine neue Sinecure erfunden, genannt Vicepräsidenten bei den Regierungen, ein Mittelding zwischen Präsident und Director, die nur dann in Amtsthätigkeit kommen sollten, wenn entweder der Präsident oder Director den Schnupfen oder sonst eine Verhinderung hatte; man sieht daraus die allerüberflüssigste, nur hinderliche Stelle, gleichwohl aber mit 4000 Gulden Gehalt umsonst und um nichts bezahlt. Als ein solcher Vicepräsident für Ansbach war bereits der geheime Finanzreferendair von Widder amtlich angekündigt, der wieder in seinem Fach einem Günstling und Vetter deß neuen Finanzm— L. Platz machen sollte. Eines Theils stachelte es mich schon nicht wenig, daß mir zwischen dem Präsidenten, den ich früherhin als Verweser so oft selbst zu spielen hatte, ein neuer Figurant eingeschoben werden sollte, andern Theils war ich über

Herrn von Widder persönlich sehr erbittert, weil er einmal an öffentlicher Tafel den Satz aufgestellt, alle Leute, die einmal unter Preußen gedient, hätten dadurch nichts als ein Spitzbubenhandwerk gelernt. Ich erklärte daher alsbald den beiden Ministern Thürheim und Lerchenfeld in besonderen Schreiben, daß ich unter solchen Umständen neben einem Mann, wie Widder, nicht dienen, noch weniger ihn als einen Vormann anerkennen, ja vielmehr im Augenblick, wo er eingeführt werden sollte, ihm öffentlich Rechenschaft und Genugthuung für eine solche, allen alten preußischen Dienern, ja sogar der gesammten ehemals preußischen Provinz Ansbach erwiesene Schmach abfordern würde, und dabei nur bedauern müßte, wie eine höhere Regierung auf eine so unzarte und schmerzliche Weise durch einen solchen rohen Hasser des preußischen Namens die Verhältnisse und Erinnerungen eines ganzen Landes sorglos verletzen müsse. Herr Graf von Thürheim in seiner göttlichen Faulheit antwortete mir gar nicht; Herr von Lerchenfeld aber in Tiraden, die nur zu deutlich blicken ließen, wie erwünscht ihm mein Rückzug aus allen fernern Geschäften sei. Denn bald darauf brach er gegen den Grafen von Pappenheim in die frohlockenden Worte aus: »Lieber Graf! dieses lutherische Nest in Ansbach hab' ich nun ganz auseinander getrieben,« gerieth aber beinahe in Ohnmacht, als

der Graf Pappenheim, selbst ein Protestant, auf ihn eindrang mit der Frage, wie er sich unterstehen könne, so etwas ihm zu sagen. So unbekannt waren diesem Jesuitenfreunde selbst die Verhältnisse der ältesten mediatisirten Häuser.

Endlich rollte der Wagen mit dem neuen Herrn Generalcommissair heran; während man eilends nach mir schickte, traten schon die anderen unterthänigsten Deputationen vor den Kutschenschlag, um dem Ankommenden zu versichern, wie sehr ihm alle Herzen bereits entgegengeschlagen wegen des hohen Rufes, der seinem erhabenen Namen längst vorangegangen, nur båten sie, Seine Herrlichkeit möchten sie jetzt würdigen, ihnen denselben ans seinem eigenen Munde zu nennen, weil er ihre gespanntesten Neugierde bisher verhüllt geblieben. »Verhüllt?« erwiederten Seine Herrlichkeit. Ich habe Ihnen ja denselben geschrieben.« —»Allerdings geschrieben,« erwiederten die unterthänigsten Empfänger, »aber es hat sich dahier Niemand erkühnen wollen, diese hohen Zeichen auszulegen oder in gemeiner Leseweise zu entziffern. Verdrießlich antworteten Seine Herrlichkeit: »Ich heiße Drechsel.« — »Drechsel? Drechsel?« wiederholten fragend die Stimmen. »Ja freilich Drechsel,« hieß es noch einmal, »der gewesene Generalpostdirector.« Darauf gebot man dem umstehenden Volke, fröhlich zu sein; besonders freuten

sich auch die Postillone und bliesen herzlich: »Nun danket alle Gott.« Es war schon spät; der Nachtwächter tutete auch hinein; in allen Gassen wurde es rebellisch.

Zuletzt, nachdem Herr von Drechsel schon auf seinem Zimmer war, langte auch ich an. Herr von Drechsel empfing mich sehr steif und graziös, wahrscheinlich in der ausstudirten Rolle eines Vorgesetzten, und wollte mich, den er doch früher zu einer Reise nach Triest mit ihm so zu sagen genöthigt, jetzt beinahe kaum noch kennen. Ich machte wenig Kratzfüße und fragte kurz: »Wo ist Widder? kommt er, oder kommt er nicht?« Verlegen bekannte mir Herr von Drechsel, daß er ihn allerdings ehester Tage erwartete, wurde aber durch meine Erklärung, welche Schritte ich dann zu machen gedächte, so bedenklich, daß er mich bat, diesen Abend allein bei ihm zu bleiben und mit ihm zu speisen, wo ich denn meine Erklärung noch einmal unmittelbar an den König aufsetzen sollte, die er mit seinem Bericht und dringendem Gutachten, den Widder daheim zu behalten, begleiten wollte. So geschah es auch; und wir blieben beisammen bis nach Mitternacht.

In München aber gerieth Herr von Widder nach vernommener Lage der Dinge so in Schrecken, daß er ferner um keinen Preis zum Abzug nach Ansbach zu bewegen war, obgleich der auf mich äußerst aufgebrachte König darauf bestehen wollte, er sollte wenig-

stens nur auf 14 Tage sich daselbst sehen lassen, mir zum Trotz. Ich selbst aber wurde unterm 10. April unter Unterschrift des erzürnten Königs »in Folge meines eigenen Verlangens unter Bezeugung allerhöchster Zufriedenheit mit meinen geleisteten Diensten und mit allergnädigster Belassung meines bisherigen Gehalts« (4000 Gulden) in den Ruhestand versetzt. Ich hatte meine Entlassung unbedigt und mit Verzicht auf alles weitere Gehalt gefordert. Daraus schloß man (vielleicht nicht unrecht) meine Absicht, entweder in österreichische oder preußische Dienste zu gehen; daher auch diese großmüthige Sprache und Behandlung.

Auf Bitte des Herrn von Drechsel führte ich mein Amt noch etliche Wochen fort, bis zur Ankunft meines Nachfolgers und bis er sich selbst noch etwas weiter umgesehen habe. Eines Morgens, als ich endlich den letzten Sessionstag besuchen, meine übrigen Sachen abgeben und mich vom Rath beurlauben wollte, trat mir auf der Treppe der Kanzleidiener entgegen mit der Frage: was mein Begehren sei? Mit Erstaunen gab ich dem Fragenden einen kurzen Bescheid, erhielt aber darauf die noch schönere Erwiederung: Seine Excellenz ließen mir sagen, Sie hätten für gut befunden, am heutigen Tage die Session abzubestellen, und ich hätte mich überhaupt weiter nicht mehr zu bemühen.

So wurde ich also in jenem Schlosse, in welchem mir das Heiligthum der Archive anvertraut gewesen, wo mich Könige mit Wohlgefallen aufgenommen und in ihre Nähe zugelassen, wo ich mit Ministern und Marschällen verhandelt, wo ich an der Spitze der Geschäfte fast in allen Sälen geboten, auf eine, ich darf wohl sagen, hundsgemeine Art, von einem Lakaien zur Treppe hinuntergewiesen. Leider hat mir Herr von Drechsel durch seine zahllosen Unwürdigkeiten nur der Gelegenheiten allzu viele geboten, ihm auf diesen höhnischen Becher alsbald ganz andere, aber die allerbittersten, zu bieten.

Zu meinem Nachfolger als Director, jedoch mit dem Titel Vicepräsident, wurde ein quiescirter Staatsrath von Aschaffenburg, vorher Polizeidirector in Wetzlar, Herr von Mulzer, ernannt, ein schwaches, abgebleichtes, abgeriebenes, abgeknacktes, scheinlebendes und doch aller Lust begieriges, declamirendes und sich durchaus folgerecht drehendes und wendendes Sonnenblumen-Männlein, sonst aber ohne alle Gewandtheit und Kenntniß der näheren Geschäfte, außer etwa im Fach der stillen Berichte. Da er winselte und jammerte, daß die ihm auferlegten doppelten Geschäfte eines Vicepräsidenten (bloßer Titel) und eines Directors (die ich Jahre lang noch mit Rathspension und in Verwesung des Präsidiums selbst verwal-

tet) die Kraft eines einzigen Menschen bei *weitem* übersteige, so wurde bald darauf und aus Furcht, sich durch solche Untüchtigkeit des Präsidiums und Vicepräsidiums allzu arg zu compromittiren, noch ein neuer Director, Herr Oberpolizeirath von Luz aus München, abgeordnet. Auf Geld und Kosten, wo es galt, den Lüsten und Willküren der Ministerien zu genügen, kam es übrigens dabei gar nicht an.

Um nun wieder auf unsern Herrn von Drechsel zu kommen, so mag zur Nachricht dienen, daß er ursprünglich aus einer alten Bürgerfamilie in Dünkelsbühl stammt, davon sich Dr. Melchior Drechsel als Kammergerichtsassessor und Geschäftsmann viel am kaiserlichen Hoflager und im Gefolge des umherreisenden Kaisers Karl V. aufhielt, der ihn auch 1556 in Adelstand erhob. Ein Sohn desselben, Walter, wurde neuburgischer Kanzler, nahm die katholische Religion an und wurde Stifter der katholischen neuburgischen Linie, dagegen sich die evangelisch gebliebene Linie im Fürstenthum Ansbach auf einem sehr unbedeutenden Rittergütlein ansiedelte, das jetzt sammt allen seinen Vaganten und Bettlern auch schon wieder in andern Händen ist. Der mütterliche Großvater unsers Herrn von Drechsel, der taxische Geheime Rath Schneid in Regensburg, setzte den jungen Enkel, der damals Landesdirectionsrath zu Neuburg war, in den Ruf, daß

er mit den übrigen bedeutenden Schneidischen Allodien auch Etwas von Postwissenschaft ererbt haben möchte; weswegen er alsbald zum Referat in Postsachen und weiter zur Ausgleichung mit den taxischen Posten und der neuen Organisirung in Baiern gelangte, welches alles jedoch im Grund der auch in baierische Dienste mit übernommene Postrath Schönhammer besorgte, während sich Herr von Drechsel damit ergötzte, tagtäglich den himmelblauen, silberbordirten Postuniformen Audienzen zu geben, den allerhöchsten Herrschaften die Reisepferde zu bestellen und beim Einspannen in Galla dazustehen, alle Briefe selbst in die Vorzimmer zu tragen, und die von den Oberpostämtern an ihn adressirten Auszüge der aufgebrochenen Briefe alle Morgen dem Herrn von M. einzuhändigen. Diese Sachen waren nämlich in der Art eingerichtet, daß jedes Postamt vom Oberpostamt die Liste der Adressen erhielt, das heißt ein Namensverzeichniß von denjenigen Personen, von welchen alle Briefe, die sie entweder erhielten oder selber aufgaben, bei Seite gelegt und zusammt mit einem besondern Umschlag an den Oberpostmeister adressirt werden mußten. Dieser war denn nun der autorisirte geheime Brieferbrecher, wozu Jeder im Anfange von dem Postmeister Feury zu Memmingen Unterricht und die erforderlichen Instrumente in Empfang nehmen mußte. Aus den also eröffneten Brie-

sen machte der Oberpostmeister, wo er oder sein vertrauter Secretair etwas finden wollte, Extracte, behielt wohl auch schwer verdächtige ganz zurück und schickte posttäglich seine Rapporte an die Generalpostdirection in München, die übrigen ließ man, von ihren Wunden möglichst geheilt, oder wie gefangene und losgelassene Vögel, wieder an die Orte ihrer Bestimmung fliegen. Ich glaube, daß dieselbe Manipulation so ziemlich auch in anderen Ländern stattgefunden, und erkläre mir daraus die Verbindung, warum meistens aus Diplomaten Generalpostmeister oder umgekehrt aus Generalpostmeistern Diplomaten geworden.

Herr von D. war übrigens ein schaukelndes, hüpfendes, mageres Männlein, mit unmäßiger Eitelkeit und der Sucht, überall seine Glorie zu repräsentiren, gefeiert, besungen, angeblasen, beleuchtet, bedonnert, bekracht zu werden, verschwenderisch aus dummer Eitelkeit und in seinen gemeinen Lüsten, und in anderen Stücken nicht minder schmutzig und geizig, ebenfalls aus Dummheit. Ueberall und in allen Stunden und Orten jagte oder peitschte ihn eine gewisse Befangenheit und Unruhe, die nicht von einem faden, leichtfertigen Gemüth, sondern von irgend einer geheimen Aengstlichkeit und einer tiefern Verletzung des innern Friedens hervorzugehen schienen.

Als nun der junge Graf P. die ihm aufgetragene Nordpolexpedition nach Ansbach mit Schaudern

abgelehnt hatte, war es der Herr Generalpostdirector von D., der sich mit kindischer Thätigkeit darum bewarb, obschon sein damaliger Posten und Gehalt eigentlich schon höher stand. Aber die Neuheit und Hoffnung, jetzt erst als Vicekönig recht zu glänzen, jagten ihn zu dem unseligen Ziel. Es wurden nun die Stimmen in allen Vorzimmern der Hofdamen, der Kammerdiener und Kammerfrauen gesammelt. W. that dabei ersprießliche Dienste. Die neue Faction setzte allen Anstand bei Seite.

Herr von D. hatte früher sich mit den glücklichen Käufern der Klostergüter verbunden und gewann für sein Loos die Gebäude und nächsten Umgebungen der Abtei Tegernsee für 25,000 Gulden, die er in wenig Monaten durch die hinweggenommenen Glocken, das abgedeckte Kupferdach, die bleiernen Kanäle, die ausgerissenen Oefen, Herde und Schlösser doppelt wieder erhielt. Bei dem Abgange des Herrn von D., der zuweilen mit seiner Familie in den Ruinen wohnte, regte sich in der Königin der Wunsch, dieses Kloster wegen seiner wahrhaft reizenden Lage an einem großen See und zwischen hohen Alpen für sich zu erwerben, und es nach ihrem Geschmack und auf eine würdige Weise für ihren Sommeraufenthalt einzurichten. Herr von D. bestand aber auf dem ungeheuern Preis von 90,000 Gulden. Der König, im

Unmuth über diese Forderung nach dem Verhältniß des ersten Erwerbs und der erfolgten Zerstörung, sprach gleichwohl: »In Gottes Namen, der —Kerl soll sie haben.« Nun wurde zwar das Geld mit hastiger Freude in Empfang genommen, aber über die Zugabe des Beiworts schien man zerknirscht zu sein. Ein Unterhändler, der Staatsrathssecretair Herr v. K., sollte ein Pflaster von heilenden Worten ablocken. Das nahm der König noch übler. »Was will er denn, der Kerl?« Als nun Herr von K. demüthigst vorstellte, daß sich Herr von D. hinlänglich aufgerichtet und getröstet fände, wenn ihn nur ein zweites Wort Sr. Majestät zum Grafen erhöhe, so glaubte man, wenn es weiter nichts sei, das solle er haben, und mit dem Posthorn im Wappen dazu; wobei nur die passende Umschrift fehlte: »Heute so! morgen so!«

Auf dem Namen dieses neuen Herrn Grafen von D. blieben aber demohnerachtet zwei arge Dinge haften; das eine, daß unter ihm ein Posterpeditor in Tyrol ganz verschwunden war; das andere, daß er einen andern Postofficianten eigenmächtig in ein Burgverließ geworfen, um ihn darin umkommen zu lassen.

Als urkundlich und actenmäßig kann ich den zweiten Fall bestätigen. Nachdem man dem Bischof von Brixen auf die Spur gerathen, daß durch ihn alle Mittheilungen aus dem benachbarten Oesterreich nach

Tyrol und an die Häupter des Aufstandes in einem ganz regelmäßigen Laufe gespielt wurden; so erhielt ein Postofficiant, Namens Offner, aus Kempten, den Auftrag, nach genommenem Unterricht bei dem Meister der Brieferöffnung, sich nach Brixen zum Postamt zu begeben und dort die Correspondenz des Herrn Bischofs in ein schärferes Auge zu fassen. Vergeblich suchte Herr von D. den Officianten Offner mit guten und bösen Worten abzuhalten, nicht nach Brixen, wenigstens nicht so eilig abzugehen; und so kam es denn, daß Herr Offner, ehe es Herr von D. durch seine Winke abzuändern vermochte, in den gelüfteten Depeschen des Bischofs die vertraulichsten Mittheilungen und Danksagungen für die guten Hülfsleistungen des Herrn von D., selbst mit großmüthig beigelegten Kleinodien, vorfand. Eilig verfügte sich Herr Offner damit zum Herrn Oberpostmeister Lippe, dieser aber nach München, um alles unmittelbar vor die Augen zu legen. Herr Graf Montgelas, von Natur in solchen Dingen bedächtig, um so mehr, als darunter noch bedeutendere Personen verwickelt waren, beschränkte sich vor der Hand, dem Herrn v. D. die Einsicht aller geheimen Postberichte und geöffneten Briefauszüge abzunehmen, und hierzu bei dem Oberpostamt in München einen eigenen Secretair des Ministerialbureaus abzuordnen, unter dem Vorwand, daß demselben alle und jede Briefe,

um zu beurtheilen, ob sie nach dem wahren Posttarif taxirt sein, vorgelegt werden müßten. Unterdessen trat die Versöhnung und neue Verbindung mit Oesterreich ein, und der Besuch des österreichischen Kaisers selbst. Vereint stürmte Herr von W. und mit ihm Herr von D. auf den König ein: »das werde jetzt eine saubere Geschichte geben; der Bischof von Brixen verlange Satisfaction, der Kaiser habe es selbst übernommeu, sie in München auf eine eclatante Art auszuwirken und diesen Hauptspitzbuben Offner sich persönlich ausliefern zu lassen.« Womit sie dann die hinterlistigen, feigherzigen Anträge verbanden, man sollte dem Kaiser, um seinen erschrecklichen Zorn und Ungnade abzulenken, erwiedern, Offner sei bereits abgestraft und befinde sich dato auf der Festung Rothenberg, zu welchem Ende man demselben insinuiren könne, er solle sich während der Anwesenheit des Kaisers freiwillig und zu seiner eigenen Sicherheit dahin begeben. Zur Beruhigung des Königs ließ sich der Minister Montgelas diesen diplomatischen Schleichweg gefallen und glaubte Herrn Offner schon auf der freiwilligen Fahrt und Bergung in Rothenberg, als Herr von D. dem Minister ein neues Gutachten vorlegte, auf zwei Bogen flüchtig hingekratzt, wovon der erste Bogen den Antrag machte, Herrn Offner wegen anderer Beschuldigungen zu suspendiren und ihm sofort in Rothenberg

selbst den Criminalproceß machen zu lassen, oder — damit fing der zweite Bogen an — diesen Offner vor der Hand lediglich in Quiescenzstand zu setzen. Der Minister, wie gewöhnlich, schrieb mit eigener Hand hinzu: „Genehmigt nach dem Schlußantrag," nämlich der einstweiligen Quiescirung, worauf aber Herr von D. diesen zweiten Bogen und Antrag von den Acten nahm, so daß es nun scheinen sollte, als bezöge sich dieser genehmigte Schlußantrag auf die Arretirung und criminalistische Untersuchung des Offner. Ohne Weiteres beredete nun Herr von D. boshafter Weise den Offner, sich Angesichts dieses nach Nürnberg zu begeben, wo er seine neue Anstellung erfahren sollte. Angekommen daselbst wurde er in Fesseln gelegt und unter dem Vorwand, daß er ein staatsgefährlicher Mensch sei, auf die Festung Rothenberg geliefert, mit einer beigefügten militairischen Ordre an den Commandanten, deren Ursprung leicht zu errathen ist, den Gefangenen als den größten Staatsverbrecher zu behandeln und ihm alle und jede Communication abzuschneiden.

Der Kaiser war längst wieder abgegangen; die Mutter und die Tochter des Gefangenen, die lange gar nicht wußten, wohin ihre Ernährer gekommen, warfen sich dem Minister zu Füßen, der erstaunt erwiederte: „Lieben Kinder, ich verstehe ja gar nicht, was ihr von Gefangenschaft sprecht. Eurem Vater ist zu seiner

Sicherheit gerathen worden, sich eine kurze Zeit freiwillig auf den Rothenberg zu begeben, aber nicht als Gefangener. Seid ihr doch wunderliche Leute, ob ihr mit ihm sein Gehalt hier oder dort verzehrt. Aber ich will für seine Wiederanstellung sorgen." Wirklich erließ er auch eine Note an die Postsection, daß ihnen Offner bei der ersten Gelegenheit zur Wiederanstellung empfohlen werden solle. Aber Herr von D., gewiß, sein Opfer in den Klauen zu haben, schwieg; bis denn Offner in der Verzweiflung einen Sprung in den Festungsgraben machte, wodurch er Beine und Rippen zerbrach. Das Aufsehen, welches dieses Ereigniß verursachte, die Theilnahme der Aerzte, der Auditeure, und der Abschied des Herrn von D. aus dem Postdepartement, von wo er seine verbrecherische Gewaltthat nicht länger mehr verbergen oder fortsetzen konnte, bewirkte endlich, daß man mit Herrn Offner, nach einer beinahe fünfjährigen Gefangenschaft, ohne alles rechtliche Verfahren, bei der mißlungenen Hoffnung, daß er darin umkommen solle, eine Capitulation eröffnete, mittelst welcher Offner durch den D.'schen Parteimann und Advokaten Decker nach Nürnberg gebracht wurde, wo er auf Anordnung des Gerichtsvorstandes, Herrn von L., als die einzige Bedingung seiner Freiheit einen fürchterlichen Eid schwören mußte, daß er nirgend und niemals über die ihm widerfahrene

Behandlung eine Klage erheben oder eine Hülfe des Rechts suchen, sich unter Polizeiaufsicht nach Ingolstadt begeben, dagegen aber sein rückständiges und ferner laufendes Gehalt behalten solle. Dieser nichtige und, was ganz abscheulich ist, von einem Richter selbst abgenöthigte Eid hinderte jedoch Herrn Offner nicht, seine Acten und sein Recht an einen Dritten, den trefflichen Advokaten von Ehrne in München, den allgemeinen Anwald bei solchen Despotenstreichen, abzugeben, welches dann in Kürze zur Folge hatte, daß Offner sein Gehalt fortwährend und ohne Quiescenzabzug erhielt, daß dieses volle Gehalt auch auf seine Wittwe und Tochter überschrieben und ihm dann noch zur Genugthuung eine baare Summe von 28,000 Gulden ausbezahlt wurde. Herr von D. hatte übrigens alle Acten aus dem Postdepartement mit sich nach Ansbach genommen, und wollte sich bei seinen Freunden und Anhängern mit seinem aus dem Zusammenhang gerissenen ersten Vortragsbogen weißbrennen. Unter dem Vorwand, der König habe bei höchster Ungnade verboten, ihm über diese Offnersche Sache jemals nur wieder ein Wort zu erwähnen, ist der schändliche Urheber vor der Welt, doch schwerlich von seinem eigenen Gewissen unverfolgt geblieben. Dieses schreckliche Verfahren ist, von Herrn von D. unwiderlegt, im Rheinischen Merkur 1817 Nov. 624, in der

Isis 1818, Heft 9, in den confiscirten Beiträgen zur Kenntniß der Staatsverfassung der königl. preußischen und baierischen Staaten, Frankfurt und Leipzig 1819, von Schulz, 1. Heft, actenmäßig der Welt vorgelegt worden. Ich habe noch mehr gelesen: die Manualacten des Herrn von Ehrne und die beim Staatsrath eingereichte, aber auf ewig unterdrückte Species facti. Die Ständeversammlung von 1819 hat darüber geschwiegen.

Nachdem ich auf die Art, wie vorgemeldet, den elenden Mückentanz eines erbärmlichen Geschäftslebens unter dem schnödesten Undank beschlossen, wendete ich meine reichlich überflüssige Zeit ausschließlich den Wissenschaften und der Landwirthschaft zu, wovon sich beiderseits in kurzer Zeit mehr süße Früchte ergaben, als von alle dem vorigen aberwitzigen Kanzleigeschreibsel. Ich lieferte für die Encyklopädie der Herren Ersch und Gruber in Halle den historischen Artikel Ansbach und Baireuth, welcher, von seinen ganz abscheulichen Druckfehlern gereinigt (das fehlerhafte und nachlässige Drucken gehört zum wahren Schmutz der sich doch immer so reichlich selbst lobenden Deutschen) und besonders abgedruckt, ein passendes Compendium der ansbach-baireuther ältern Geschichte

abgeben dürfte. Das Nächste war die Ausarbeitung meiner baierischen Jesuitengeschichte aus den im zurückgelassenen Jesuitenarchiv zu München gesammelten reichhaltigen Daten, wobei ich wohl ziemlich unparteiisch zu Werke gegangen bin und besonders darauf aufmerksam gemacht habe, wie sehr viel der Jesuitismus selbst von den Hauptansichten der Reformation in sein Institut aufgenommen und wie er eben dadurch seinen Zeitgenossen wenigstens als ein Minimum des Protestantismus willkommen gewesen. Auch halte ich es für einen Hauptvorzug meines Werkes, daß darin die eigentliche Verfassung des Ordens, da seine Institutionen dem Wort nach oft so schwer zu verstehen sind, aus den Geschäftsverhandlungen des Archivs erst ihre wahre Anwendung und Deutung gefunden hat; worauf man aber bisher wenig geachtet, wie es in Deutschland gewöhnlich ist, wo immer ein mittelmäßiges, die alten Irrthümer wiederkäuendes Werk auf das andere folgt, ohne die älteren Berichtigungen und Kritiken zu benutzen. In solchem wüsten Heckenunkraut zeichnen sich besonders unsere Journale aus. Der Herr Minister von Montgelas schrieb mir hierüber: »Ihrer Geschichte der Jesuiten verdanke ich einige angenehme Stunden. Die Schilderung des Ordens selbst, der innerlichen Einrichtung, des wahren Zweckes derselben ist mit einer seltnen Unparteilichkeit und Umsicht entworfen, der Cha-

rakter Max I. trefflich und besser als noch irgendwo dargestellt. Man verweilt gern bei den naiven Geständnissen der Väter in ihrer Unterredung mit den großen Gästen.«

Mein Werk that übrigens anderwärts keiner Partei genug, weder den protestantischen Phantasten, die lauter Geschichten von Mord und Verrath erwarteten, noch den katholischen Zeloten, welche jesuitischer sind, als die Jesuiten selbst. — Mit dem Aufleben der alten Jesuiten wird's keine Noth haben; das Surrogat der neuen, wie alle Surrogate, wird als eine luftige, falsche Speculation seinen Zweck verfehlen. Ich machte mir den Spaß, das Werk auch dem Herrn Erzbischof Gebsattel in München zuzusenden, um zu sehen, was er Geistreiches darauf sagen würde. Seine Antwort war: »er werde das Werk, sobald er nur immer könne, um so lieber lesen, als es sich um einen Gegenstand handle, worüber schon so vieles geschrieben und gar oft die stärksten Mißgriffe wahrzunehmen gewesen.« — Und unter die vielen Mißgriffe dieser Welt gehörte wohl auch die Ernennung des Herrn von Gebsattel zum Erzbischof. Man sagt, der heilige Geist sei dabei von dem Motiv ausgegangen, daß Seine Hochwürden und Gnaden bereits eine hohe Pension als Domdechant zu Würzburg bezogen und sich als vierter Mann beim l'Hombrespiel des Königs für die Residenz

und Freisinger Erzdiöcese unentbehrlich gemacht. Als ein gutes, aber schwaches und jetzt altes Lebemännlein wird derselbe im Stillen über seinen Auguren=Firlefanz selbst gelächelt haben. — Neben dem Allem beschäftigte ich mich mit der Redaction der Regesten.

Während dessen trat durch die regnerischen Mißjahre von 1816 und 1817 eine große Theuerung ein, welche durch die unverständigen, schwankenden und Schrecken erregenden Maßregeln der baierischen Regierung wo nicht hervorgerufen, doch über alle Maßen gesteigert und verschlimmert wurde. Wenigstens hat das würtemberger Land, bei einer ruhigern Haltung seiner Regierung, das Uebel nicht auf der Hälfte dieses Grades gesehen. Aber da erfolgte in Baiern fast jeden Tag ein neues Getreidegesetz, eines immer das andere aufhebend, und durch Visitationen machte man lächerliche Versuche von Fixirungen des Preises, wucherische Speculationen mit den eigenen Vorräthen, es bildeten sich Judencommissionen, Zwangsmärkte, und dann erschienen wieder Handelsverbote, immer eine Abenteuerlichkeit auf die andere. Das Ganze reducirte sich endlich darauf, die gute Stadt München mit Getreide zu versorgen, wozu man zuletzt die Magazine der einzelnen Gemeinden in den Klüften des Fichtelgebirges in Anspruch nahm, und den dortigen Einwohnern es überließ, für sich selbst heilsame Wurzeln aufzusuchen. Die

ganze Weisheit in solchen Fällen scheint mir die, es gehen zu lassen, wie es geht, nirgends unmittelbar einzugreifen, um nicht den Schrecken dadurch zu vermehren, den Verkehr auf alle mögliche Weise zu begünstigen und, wenn's dann noch nicht will, aus fremden Ländern Getreide anzukaufen und herbeifahren zu lassen, was bei unserm jetzigen Handelsverkehr mit Italien, Holland, Polen etwas ganz Leichtes ist. Ich kam meines Theils den Leuten zu Hülfe, so gut ich konnte, nicht mit gutem Rath, für den keine Ohren da waren, sondern mit der That, indem ich nach und nach an die Bedürftigen über 2000 Fl. baar vertheilte, dann noch 45 Klafter Holz unentgeltlich, einige Hundert Säcke Kartoffeln um ganz geringen Preis, und dann noch an 116 Familien 175 achtpfündige Laib Brot, zu 6 Kreuzer jeden, wöchentlich. Ich kann zufrieden sein, daß ich darüber meine stillen Quittungen erhalten habe. Einem großen Kapitalisten und Pensionair, der seinerseits der Stadt 1000 Gulden zu 5 Procent vorgestreckt, wurde dafür als einem edeln Menschenfreunde im Intelligenzblatt öffentlich Dank gesagt; eben so, als ich bei einem andern Bedürfnisse 50 Fl. gab und ein Anderer 14 Fl., ergingen an den Letztern abermals kriechende öffentliche Danksagungen, als den allbekannten, immer thätigen Menschenfreund und Vierzehn-Gulden-Spender. Ich blieb aber in meinem Wirken nicht ste-

hen, sondern da ich schon längst den Wunsch gehegt, einen ganz wüsten Bezirk, eine kleine halbe Stunde vor der Stadt, zu kultiviren, so brauchte ich diese Gelegenheit, mit einer Anzahl von 30 Menschen, die begierig nach diesem Broterwerb griffen, ans Werk zu gehen, umgraben, umwühlen, ebnen, einzäunen, bepflanzen, mit Brunnen und fahrbaren Wegen versehen und endlich meine eigene stattliche Wohnung mitten darin aufbauen zu lassen, die ich in Bezug auf meinen Rückzug aus dem Geschäftsleben den Heimweg nannte. Alles dieses hat mir in seiner Art ein ungeheures Geld gekostet, wenigstens so viel, daß ich mir ein mittelmäßiges Rittergut dafür hätte erwerben können. Indessen lohnen mir jetzt die Bäume, die Blumen, jedes Gräschen der kahlen Erde, das nur mir sein Aufkommen zu verdanken hat, ein gesundes und fröhliches Alter, das mir, wie ich allgemein erkenne, herzlich gegönnt wird, und die Gewißheit eines langen Angedenkens, welches sich durch eine gleichsam vor allen Augen hingezauberte Ansiedelung zuerst in der Ueberlieferung der Enkel bewahren und nur allmälig in Bildern und Sagen verschwinden wird.

Für ein größeres Mißgeschick, als diese vorübergegangenen Jahre der Theuerung, halte ich die dem baierischen Volke ohne all sein Wissen und Vernehmen, bloß zur Wiederherstellung der vernunftwidrigen, be-

reits veraltet gewesenen Adelsansprüche und nach dem Principe einer absoluten Ministergewalt aufgedrungene sogenannte Constitution vom Jahr 1818. Es ist ihr der tiefste Stempel der Feudalität aufgedrückt, der die bereits erloschenen Patrimonialgerichte der Adeligen wieder ins Leben gerufen, dem Adel selbst aber die bisher unmittelbaren königlichen Bauern und Grundbesitzer als Inventar- und Erbstücke preisgegeben, den privilegirten Gerichtsstand nebst der Siegelmäßigkeit, ein rohes Institut einer bojoarischen Urregierung, eingeführt, den Adel sowohl bei der Conscription als bei dem Eintritt in die Armee bevorrechtet, ein ungleiches Steuermaß für adelige und nichtadelige Güter eingeführt, aus dem ursprünglich bloßen Adelstitel adelige Vorrechte oder vielmehr Mitregierungsrechte gemacht, die ganze Repräsentation der Stände ausschließend in die Hände des Adels gelegt, nämlich in die ganz allein aus Adeligen bestehende erste Kammer und eine zweite Kammer, worin abermals die Adeligen, Adelsgenossen, Adelsdiener und Adelsfreunde die Mehrheit bilden. Die Ständemitglieder für das nicht adelige Volk haben mit solcher Hinterlist, so viel Mißtrauen, Erschwerungen in der Wahl und Hemmungen des Geschäftsganges beim Landtag zu kämpfen, daß dabei schlechterdings nichts Ersprießliches, sondern, wie die Erfahrung gelehrt, immer nur das Absurdeste und Gemeinschädlichste

herausgekommen, was ohne die Einfalt und Gutmüthigkeit solcher Repräsentanten der kühnste und gewaltthätigste Minister vorher auf seine eigene Verantwortlichkeit nicht durchzusetzen gewagt haben würde. Diese sogenannte Constitution wurde dann nirgends den Unterthanen selbst, sondern überall nur den Staatsdienern, Amtleuten, Pfarrern und Schergen verkündet und nur diesen der Eid für sie abgenommen. Das Volk selbst, welches als Landwehr das Gewehr dabei präsentiren mußte, lief kalt und antheillos wieder auseinander.

Als ein Landrichter diese sogenannte Constitution den Abgeordneten seines Bezirks vorlesen und sie dann darauf verpflichten wollte, fand er in der Ordonnanz der Regierung, die er nach seiner bekannten genialen Sorglosigkeit früher selbst noch nicht geöffnet und eingesehen hatte, zu seinem Schrecken und aus Liederlichkeit der Kanzleiexpedition statt der Constitutionsurkunde selbst nur ein Stück weißes unbeschriebenes Papier. Weil aber die Suppe schon rauchte, so wurden auch, auf das Zureden des Herrn Landrichters, dem leeren Papier die Schwüre einer ewigen Treue und ein lebhaftes Vivat gebracht. Die armen Bauern wissen es nun freilich wohl, was ihnen alles das bisher gebracht, besonders das Gemeindeedict mit den daraus hervorgegangenen ungeheuren Lasten, ähnlich den ägyptischen

Bau= und Straßenfrohnen, und die Wahlgesetze der Städte, wo die Magistrate mit lauter rechtskundigen Bürgermeistern und Magistratsräthen und einer übrigen das Ganze aufzehrenden Stadtbeamtenmasse überladen sind, wozu man die Personen aus dem Schreiber= und Praktikantenstande der entferntesten Provinzen zusammenklauben und auf 6 Jahre lang miethen muß, weil man überall den reichen, erfahrenen, angesehenen Bürger tief unter diese fremden Schreiber und Schreibergenossen geordnet hat. Hoffentlich wird es dieser sogenannten Constitution gehen, wie allen Verfassungen, wo sich eine Minderzahl den Sieg über die Mehrzahl anmaßen will, d. h. sie wird sich nicht halten, und entweder stillschweigend zu Grabe gehen oder von einem standhaften und gerechten König, dem als solchen nichts anderes übrig bleibt, unter neuer Einberufung der Urwahlen verändert oder unter allgemeiner Beistimmung der Mehrheit ohne Weiteres gänzlich aufgehoben und mit verständigen Instituten, die uns mehr noth thun, vertauscht werden.

Um mich möglichst dem Jubel über eine solche Constitution zu entziehen, machte ich zahlreiche Ausflüchte in die Nähe und Ferne, meist zu Fuß, mit meinem Ränzlein auf dem Rücken; reiste nach Göttingen, Halle, Dresden (1817); nach Würzburg und Schweinfurt zur Weinlese (1818), an welchem erstern

Ort sie aber sehr verschlossen und freudenleer von Statten geht, über Amberg in den sogenannten baierischen Wald, auf die Spitze seines höchsten Berges, des Arbers, und sodann über Deckendorff, Straubing und Kehlheim wieder zurück (1819). Auf der ersten dieser Fahrten im Heimweg über das freundliche Hammelburg, aufgereizt durch die närrischen Zollanstalten des damaligen Generalcommissairs in Würzburg, der das Land wie eine Insel regieren und alle halbe Stunde mitten in Baiern Zoll aus dem Land und ins Land abfordern und fast für jedes Mäuseloch Pässe visiren wollte, desgleichen durch die theatralischen Aufzüge, womit aller Enden die baierischen Beamten empfangen, bejubelt und besungen werden wollten, so daß man gar nicht mehr ruhig seine Straße wandeln konnte, und die überall getroffenen Anstalten zu einer recht ungeschickten Reformationsfeier, welche nichts als Samen der Zwietracht unter die beiderseitigen Bonzen und Zeloten ausgestreut, endlich auch den Mißmuth über den damals aus den Pfützen emporgestiegenen erbärmlichen Jesuitenschulplan, ergriff mich der erste Gedanke einer Beschreibung der dieses alles durchgeißelnden hammelburger Reise, die ich auch größtentheils auf dem Wege von Hammelberg bis Ochsenfurt, nicht selten unter eigenem lauten Lachen, zu Stande brachte, so daß mir manchmal Vorübergehende, die ich nicht gleich

bemerkte, lange noch nachschauten. Ich hatte aber mit diesem Spazierroman, als ich ihn bald darauf wirklich drucken ließ, auch den Sinn und die Lachlust der Andern so gut getroffen, daß ich neben zwei Nachdrücken, die meine Schrift erdulden mußte, doch in wenigen Wochen 8000 Exemplare absetzte. Durch v. Hammer wurde sie an seine Freunde bei der österreichischen Gesandtschaft verschickt und, wie er mir schrieb, fast zu gleicher Zeit in Rom und in Konstantinopel gelesen. Ich wollte anfangs das Manuscript der Madame Huber, gebornen Heyne, in Stuttgart schenken, die aber in ihrer vornehmthuenden Weise meinte, davon würden keine 30 Exemplare abzusetzen sein. Die Buchhändler innerhalb des Landes fürchteten Anfechtung, unterrichteten mich aber, wie ich's mit dem Selbstverlag anzufangen hätte, der mir denn in acht auf einander folgenden Fahrten manchen goldenen Hasen in die Küche gejagt; so daß, wenn ich mich drei Tage hinsetzte und eine hammelburger Fahrt componirte, ich mir damit so viel verdiente, als ein Landgerichtsassessor das ganze Jahr hindurch, auch mehr, als für meine hochgelehrtesten und gründlichsten historischen Opera, worauf ich viel Schweiß verwendet und doch noch mein eigenes Geld dabei verlor. Das Publikum ist jetzt ein großer Herr geworden, es will nur Vergnügen und zahlt nur für Vergnügen; wirklichen Fleiß und

Mühe kann es gar nicht ansehen, ohne die Seekrankheit davon zu kriegen. In den Salons betitelte man meinen Roman anfangs: »Dummes Zeug.« Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Wrede überraschte seinen Kammerdiener im Vorzimmer und schalt ihn aus, daß er so dummes Zeug lese, riß es ihm aber aus der Hand und las es in seinem Kabinet, ohne sich stören zu lassen, von Anfang bis zu Ende selbst durch. Auch Se. Majestät urtheilten: »Es ist wahr, es ist lauter dummes Zeug, aber lachen muß man doch darüber!« Auf diesen Grund, weil der König selber darüber gelacht und weiter lachen wollte, konnte man dem Werke nichts anhaben. Die Herren Polizeiagenten gehörten überall zu meinen besten Kunden, sie kauften überall, wo eine neue Fahrt erschien, dieselbe am ersten und sendeten sie ein, um ein Verbot zu erwirken; aber vergeblich; auch wußte ich mir durch eine gewisse Umsicht, durch bloßes sanftes Berühren, Necken, schnelles Abspringen auf ganz andere Dinge und ein gerechtes Austheilen auf jede Seite, überhaupt dadurch, daß ich nie zornig, sondern nur spaßend und lustig schien, den Rücken frei zu halten. Durch diesen Stoff des Lachens habe ich unleugbar viel gewirkt und mehr abgestellt, als Andere vorher mit den ernstlichsten Gegenvorstellungen; in wenigen Wochen waren die lächerlichen würzburger Landessperren abgethan; der feste eigensinnige

Entschluß, den veralteten, höchst feudalistischen Codex juris civilis Maximiliani mit den Kreitmayerschen Anmerkungen als allgemeines baierisches Gesetzbuch einzuführen, ist zuverlässig nur durch die Erzählung, wie ich mich als Oberschreiber des Herrn von Affenthal aus diesem Coder habe müssen examiniren lassen und was ich daraus für tolles Zeug, aber meist mit den eigenen Worten des Coder oder der Anmerkungen, geantwortet, abgewiesen und zurückgeschoben worden. Ich bildete mich gleichsam zu einer Instanz, an welche man von allen Orten her thörichte Vorfälle und Verfügungen einsendete, mit dem Ansinnen, sie in der hammelburger Reise anzubringen. Die Drohung, so etwas müsse nächstens in der hammelburger Reise vorkommen, wurde ein ernstlicher Schreck. Das Ungelegenste, was es herbeiführte, war freilich dieses, daß man fast in allen und jeder Zeile Anspielungen wittern wollte und einen besondern Schlüssel suchte. Diesen Schlüssel will ich jetzt daher lieber selber geben, nach den Hauptpunkten, nämlich:

Erste Fahrt, wie schon oben gemeldet, das unpassende Reformationsfest, der Schulplan, der Beamtenpomp.

Zweite Fahrt: die Akademie in München, ihre lächerliche Inschrift am botanischen Garten, die brasilianische Mission, die Münchener Journale, das Concor-

dat, die hohenloher Wunder, die Ueberfruchtbarkeit der Gesetzgebung.

Dritte Fahrt: das Spiel der neuen Constitution, die Ungereimtheit des Kreitmayerschen Civilgesetzbuches.

Vierte Fahrt: enthält ein Bild von Groß und Klein.

Parodie des gewöhnlichen Regierens in seinen manningfaltigen Zweigen.

Fünfte Fahrt: eine Parodie unsers gewöhnlichen Ministertreibens.

Sechste Fahrt: auf das Fürstenleben und Griechenwesen.

Siebente Fahrt: auf das Municipalitätswesen.

Achte Fahrt: im Grunde wieder eine Parodie des Ministerwesens, besonders in constitutioneller Form.

Neunte Fahrt: hauptsächlich eine Parodie des damals angenommenen strengen Prohibitiv- und Mauthsystems.

Das »Conversationslexicon« war vorzüglich gegen die Patrimonialgerichte und die Lobpreiser der Klöster gerichtet. — In der Schreibmanier habe ich mir den alten Franzosen Rabelais oder vielmehr seinen deutschen Umformer Fischart und in den volksthümlichen Witzen und Reden den Pater Abraham a S. Clara zum Vorbilde genommen, mit dem mir

einige landsmännische Verwandtschaft nicht wird abzusprechen sein.

Ganz unerwartet aber wurde ich in meinem stillen, beschaulichen Leben durch eine große Fehde, die sich zwischen mir und dem Generalcommissair von D. entspann, aus der ich am Ende siegreich, er aber beschimpft auf ewig herausging, aufgeschreckt. Dieser Herr, der es für eine leichte und dabei für ihn glorreiche Sache hielt, mich auf dieselbe gewissenlose und rachsüchtige Weise zu vernichten, wie den Landrichter Schulz, dessen ich mich in Ansbach aus Gefühl des Rechts ganz allein angenommen, erließ im Jahre 1818 an den Polizeidirector Wurm in Nürnberg, wo ich mich sehr häufig aufhielt, folgende interessante Befehle:

Ansbach, 24. Februar 1818.

»Ich beauftrage Sie hiermit, den ehemaligen Director Lang streng, doch geheim fürveilliren zu lassen, da dem Staat ein Benehmen der Art, wie sich der Mann erlaubt, nicht gleichgültig sein kann. Ich mache Sie persönlich und streng verantwortlich und fordere amtlichen Bericht auch darüber, in welchem Umgange er steht. Ein vertrautes Polizeiindividuum soll ihn im Geheim beobachten und besonders seine Aeußerungen an öffentlichen Orten, bei Tisch u. s. w. genau aufnehmen. Die Kosten hierfür werden sogleich

bezahlt werden. Ich wiederhole noch einmal, daß Sie mir persönlich dafür haften.«

Ansbach, 13. Apr.

»Dem Ihnen ertheilten Auftrag gemäß hätte ich erwarten sollen, daß der Herr Polizeidirector bei der seit 3 Tagen andaurenden Anwesenheit des ehemaligen Director Lang Bericht über sein Benehmen und Aeußerungen mir erstattet haben würde. Ich vermisse sehr ungern, daß ertheilten Befehlen der gebührende Vollzug nicht gegeben wird.« (Kauderwelsches Schergendeutsch.) Ein drittes Schreiben ohne Datum schloß mit den Worten: »Da gegenwärtig der Mann (ja wohl der Mann gegen einen solchen Tropf) sich in Nürnberg befindet, so erwarte ich der Abrede gemäß Bericht hierüber.«

Es war im Sommer des Jahres 1818, als der Polizeidirector persönlich in mein Zimmer, im Gasthof zum rothen Roß, eintrat und mir in einer Art von Verzweiflung und Zorn diese ehrlosen Briefe im Original vorzeigte, und dann, ohne mich selbst zur Aeußerung meines Erstaunens kommen zu lassen, in die Worte ausbrach: »Ich kann, ich darf Ihnen diese schändliche Sache nicht verhalten. Unmöglich ist es, auch noch dieses zu ertragen, einen Mann Ihres Verdienstes um Baiern, um den Rezatkreis, um

mich, der ich Ihnen meine ganze Verehrung gewidmet habe, und dem ich zu verschiedenen Malen meine amtliche Existenz verdanke, auf eine solche Art, als einen Malversanten, als eine gefährliche Canaille behandelt zu sehen. Vergebens habe ich den Grafen D. geschrieben, daß Ihre freisinnigen Aeußerungen, die Sie binnen 8 Tagen in Nürnberg fallen lassen, nicht der zehnte Theil dessen sind, was Sie ehemals in München und jetzt in Ansbach tagtäglich zu sagen den Muth hätten. Jetzt wissen Sie Alles. Thun Sie, was Sie wollen.«

Allerdings war ich im ersten Augenblicke selbst nicht schlüssig, wie ich die Sache angreifen sollte; ich neigte mich eigentlich dahin, durch Vergleichung dieser Briefe mit dem leeren Worte der Constitution und der öffentlichen Behauptung des Ministers Grafen v. Thürheim: »daß es keine geheime Polizei in Baiern gebe«, die Geißel in öffentlichen Schriften zu schwingen. Nachdem ich aber vermerkte, daß auch meine Briefe erbrochen und sogar Auflauerer unter die Fenster des Gasthauses bestellt waren, wo ich Abends speis'te, der Polizeidirector Wurm aber, der nun auch in seiner eignen Person von dem Grafen D. nicht minder verletzt worden war, noch zu ganz anderen und ernsthafteren Schritten und Beschwerden, so zu sagen praescriptis verbis, zu drängen suchte, so belangte ich unterm 11.

April 1819 den Grafen von D. beim Ministerium wegen Beraubung meiner bürgerlichen Freiheit, Mißbrauch der Amtsgewalt und betrügerischer Verleumdung, mit Berufung auf die Gesetzesstellen, welche darauf Degradation und Dienstentlassung, in Verbindung mit dreijähriger Arbeitshausstrafe, setzten — und verlangte, daß hierüber das gerichtliche Criminalverfahren eröffnet werde. Zugleich reichte ich Abschrift bei der Ständeversammlung ein, wo die Anklage 8 Tage lang im Secretariatszimmer von jedermann zu lesen war und auch gelesen wurde.

Nicht, daß ich von der Mattigkeit des damaligen Ministeriums oder der gänzlichen Nichtigkeit der Ständeversammlung einen sieghaften Erfolg erwarten sollte, sondern um in dieser Art der Oeffentlichkeit meine Genugthuung viel gewisser gleich selbst zum voraus hinwegzunehmen und den schwachen D. vor aller Welt ohne Hülfe verbluten zu lassen, bequemte ich mich zu diesem Schritte. Die Furien der Schaam und einer kraftlosen Rache, besonders da jetzt diese Anklagen und der Offnersche Justizmord überall vollständig in den öffentlichen Blättern erschienen, geißelten den vornehmen Herrn Tag und Nacht. Das Ministerium in seiner Unschlüssigkeit, obgleich von beiden Seiten bestürmt, ließ die schlimme Sache über ein halbes Jahr lang liegen, endlich fand sich ein eben so

stumpfsinniger als stumpfgliedriger, plumper Staatsrath, der in seinem Lakaiensinn einen Beschluß dahin zum Vortrag brachte. Ich hätte mich nicht zu beschweren; durch dieses Aufpassen, Fensterhorchen, Brieferbrechen wäre meiner persönlichen Freiheit nicht die mindeste Beschränkung geschehen, noch ich dadurch eines Vergehens oder Verbrechens bezüchtigt worden; diese Aufträge seien schon längst wieder erloschen und mir überhaupt auf eine unrechtmäßige Art bekannt geworden. Meine Klage sei also grundlos und würde mit der gerechtesten Indignation hiermit zurückgewiesen. — (München, den 30sten September 1819.) Weit grimmiger lautete aber die geheime Entschließung an die Regierung selbst, nach welcher ich unter aller möglichen Cumulation in gerichtlichen Anklagestand gestellt werden sollte, namentlich wegen schwerer Beleidigung des Regierungsvorstandes und dann wegen Verleumdung. Diese Entscheidung wurde im Plenum der beiden Regierungskammern verkündet, vom armen D. feierlich Glückwünsche darüber angenommen und dann mit den getreuen fiscalischen Oberknechten Berathschlagung gehalten, wie ich zuerst gespießt, dann gefangen, dann gebraten, dann gesotten werden sollte.

Nichts wurde jetzt verfehlt, um die Herzen der Richter weich und mitfühlend zu erhalten. Täglich wurde die magere Präsidialsuppe an sie im Turnus

vertheilt; man ließ die Frauen und Kinder bitten, und verschenkte an diese Lebkuchen, Puppen, Hanswurste und Gliedermänner; der Director des Kreisgerichts selbst wurde auf die Weinlese nach Würzburg mitgenommen. Allein die Kraft der Wahrheit und die Scheu mir Unrecht zu thun, behielt so sehr die Oberhand, daß weder das Gericht der ersten noch der zweiten Instanz sich zu Erkenntniß einer Untersuchung gegen mich verstehen wollte. Es fehle an einem Thatbestande, worüber man gerichtlich verfahren könne. Ich hätte Privatbriefe des Grafen von D. vorgelegt, deren Aechtheit dieser nicht zu leugnen und sie sowohl der Sache als der Form nach als Amtshandlungen nicht geltend machen könne. Das Ministerium hätte meine darauf gestellte Klage bereits abgewiesen. Ein rechtlicher Grund, darauf nun weiter zu inquiriren, sei also nicht vorhanden, und würde daher alle bisher darüber gepflogene Generaluntersuchung definitiv aufgehoben und die Kosten niedergeschlagen.

Da war der Jammer groß in Israel. Der Kronfiscal mußte appelliren ans Oberappellationsgericht; zugleich betrieb der Herr Graf D. eine schleunige Umänderung der zu meinem Vortheile sprechenden Gesetze mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß dieselben sogleich rückwirkend gegen mich angewendet werden sollten. Es handelt sich jetzt von der eigenen Ehre

und Machtvollkommenheit Eurer Majestät, hieß es in dem Antrage; wenn Sie erkennten, daß das neue Gesetz nur geschwind und einzig und allein gegen den Lang gelten, dann aber alsbald wieder cassirt werden solle, so würde niemand darwider etwas einzureden haben, und mit dem Lang allein, wenn er sich länger moquiren wolle, schon ans Ziel zu kommen sein; vermuthlich à la Offner. Nichts wurde versäumt, Recurse an den Justizminister von Reigersberg, der alle Augenblicke die Gerichtsacten abforderte und wieder mit den übellaunigsten Noten zurückgehen ließ, daß diese Sache so gar nicht nach Contento geben wollte. So wurde die Sache über drei Jahre lang getrieben, endlich gar eine Reassumtion von oben her verlangt, abermals vergeblich, weil Untersuchungen, die einmal definitiv aufgehoben worden, selbst wenn sich neue Beweise fänden, in einer und ebenderselben Sache nicht mehr erneuert werden dürfen.

Nach allen diesen verfehlten Streichen wurde ein gemeinschaftlicher Congreß der Generalcommissaire von Ansbach, Würzburg, Regensburg zu Neumarkt veranlaßt (der auch eingeladene Baron von Welden blieb aus, weil er sich nicht verpflichtet hielt, dem D. seine schmutzige Wäsche auszuwaschen). Hier wurde vereinigt aufs neue zu Gewaltmaßregeln beim Könige der Antrag gemacht, weil sonst von General=

commissairen, die sich straflos solchen Beschimpfungen ausgesetzt sehen müssen, ihr Amt nicht mehr mit Freude und Liebe gehandhabt werden könnte. Vergeblich, die Zeiten hatten sich geändert, und dieser in der öffentlichen Meinung gebrandmarkte D. fing bereits an, alle Tage tiefer zu sinken.

Man möchte Wunder meinen, wie und auf was für eine Art ich mich über die baierische Regierung geäußert, daß man endlich solche Maximen gegen mich in Bewegung gesetzt. Es betraf aber meistens nur die sinnlosen Anstalten zur Zeit der großen Theuerung, wobei ich, der ich der Armuth einige Tausende dabei geopfert, um so weniger für nöthig fand, mein Urtheil zu verbergen, und dann, weil ich mich der unglücklichen Familie des so rechtswidrig und tyrannisch behandelten Landrichters Schulz von Ansbach angenommen. Er ist todt und seinem Schicksale unterlegen. Jenem Manne sind hundert Tausende von angeblichen Unterschleifen aufgebürdet worden, die sich alle bis auf einen einzigen bloß in der Bescheinigung mangelhaften Posten von 12,000 Fl. als stupide oder boshafte Verleumdung erwiesen. Inzwischen haben dem Staate, der diesem Gespenste nachgelaufen, die Irrlichter der zahllosen Untersuchungscommissionen über 50,000 Fl. gekostet. Die Sache ist dermalen (1830) noch nicht aus, und wird wohl auch, indem wenig Ehre dabei

zu ernten, nie mehr ausgehen, nach den eigenen Aeußerungen des damals schon abgetretenen Ministers von Montgelas gegen den bei ihm als Reichsrath um seine Hülfe werbenden Schulz: „In Baiern versteht man es durchaus nicht, mit solchen Dingen ein Ende zu finden. Ich weiß mehr als 200 Familien, die auf diese Art hülflos untergegangen sind.“

Im Jahre 1819 wurde ich als außerordentliches correspondirendes Ehrenmitglied der Frankfurter Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde aufgenommen. Der Antheil, den ich von der Zeit an den Angelegenheiten der Gesellschaft nahm, beschränkte sich hauptsächlich darauf, daß ich ihr noch ein und das andere nützliche Mitglied vorschlug, manche Anfragen und Aufgaben in ihrer Zeitschrift (Archiv der Gesellschaft) zu lösen suchte, besonders aber mich den gar zu sehr aus einander fahrenden und ins Weite spielenden Planen widersetzte, womit man sogar Gedichte und Ritterromane, z. B. den Waltharius und alle und jede Urkunde der sämmtlichen Kaiser drucken lassen wollte, wozu wohl 200 Foliobände nicht hingereicht hätten. Inzwischen hat sich dieses Feuer nur allzubald abgekühlt; das Archiv hat ganz aufgehört; von den Monumenten sind wir wenigstens so glücklich gewesen, bis jetzt Einen Band

zu erlangen, aber allerdings einen sehr vorzüglichen und guten durch Pertz. Alles übrige scheint mit Mann und Maus eingeschlafen zu sein. Die Hauptursache war wohl der Abfall der für das gar zu kostbar angefangene Institut beitragenden Mitglieder. Der Deutsche fängt Alles gleich gar zu weitläufig und immer mit Posaunen an; außerdem soll aber der großherzige Stifter, der Minister v. Stein, selbst der Anstalt am meisten geschadet haben durch das ihm zur Gewohnheit gewordene ministerielle Vielregieren und büreaumäßige Entscheiden aus dem Stegreif, wodurch der republicanische Geist einer solchen Gesellschaft auseinander gefahren. Es hat dem Herrn von Stein der rechte Rathgeber, Sprecher und technische Leiter gefehlt, oder er hat nicht folgen wollen. Ein bloßer Geschichtsminister thut's nicht.

Das damalige Spiel mit ewiger Organisation und einer kläglichen Constitution in Baiern, verbunden mit rastlosem Necken, Spioniren, Pfaffereien und abgöttischem Blasen und Trompeten ward mir am Ende so zuwider, daß ich den Entschluß faßte, nach Oesterreich auszuwandern und mich in Wien niederzulassen, wo doch unstreitig in ganz Deutschland die ägyptische Plage der Pedanterie am wenigsten herrscht und, was ist, großgestaltet und kaiserlich dasteht. — Ich wollte sogar meine Besoldung, 4000 Fl. jährlich, gegen

eine Abfindung von 20,000 Fl. im Ganzen dahinter lassen. Das war für die furchtsamen Seelen solcher tüpfelnden Rechnungscommissarien zuviel gewagt. Ich habe seitdem 40,000 Fl., also noch einmal so viel bezogen, als ich damals verlangt, und gedenke es dieser Engbrüstigkeit zur Lehre und Warnung noch einmal auf 40,000 Fl. zu treiben. Der Minister, Graf von Rechberg, schrieb mir, er wäre stündlich bereit, einen Paß zur Reise nach Wien zu geben, setze aber voraus, daß es meine wahre Absicht nicht sei, meine schätzbaren Talente dem Vaterlande gänzlich zu entziehen. Ich nahm den Paß an, mit dem Gedanken, bist du vorerst in Wien, kannst du's halten, wie du willst, und trat die Reise im Mai 1820 wirklich an, über München, wo ich über zwei Stunden bei dem Herrn Grafen von Rechberg war, der mich nicht gehen lassen wollte, auf alle meine Reden aber, die er mit Wohlbehagen einzuschlürfen suchte, nichts erwiederte, als hm! hm! — Er ließ mich zu Tische bitten, mir es aber Abends vorher wieder absagen, weil er unterdessen selber zu einem Juden eingeladen worden sei. Von München schwamm ich auf der Isar bis Plattling, von da auf der Donau glücklich nach Wien herab. Sie werden Wien nicht mehr kennen, hieß es! Gewöhnliche Redensart. Eine Stadt kann sich schwer so verändern, daß sie nicht mehr erkenntlich wäre; gleichsam als wenn ich einen

Freund nicht mehr erkennen wollte, weil er seinen Rock mit ein paar Knöpfen vermehrt. Mir schien, Gottlob, noch das alte Wien vor meinen Augen zu stehen, und der einzige Ort, wo ich mir nicht älter vorkam. Von meinen merkwürdigsten Bekanntschaften, die ich dort machte, bemerke ich kurz folgende: Freiherr von Hormayr, eine feine Weltmannsgestalt, die sich aber wie ein Uhrpendel in demselben Augenblicke annäherte und zurückzog, im eigenen Hause kaum zu sprechen, versteckt, leidend, und dann denselben Mann denselben Tag in dessen Wohnung aufsuchend. Zu einem traulichen, unbefangenen Beisammensein konnten wir es nicht bringen. Seine Verhältnisse in Wien schienen ihn übrigens von mehr als einer Seite zu drücken. Primisser, auch ein Tyroler, Custos der Ambraser Kunstsammlung, im Belvedere, ein junges freundliches, aber hektisches Männlein, der mich um so liebreicher empfing, weil er wußte, daß ich einen Vetter von ihm, auch Primisser genannt, einen gleich hoffnungsvollen Mann, an das Münchener Reichsarchiv gezogen und bis an seinen leider bald erfolgten Tod mit möglichster Theilnahme behandelt. Der Custos Primisser lebte ganz zwischen Alterthumskunde und Kunst. Er würde in den reifenden Jahren erst recht fest geworden sein. Leider starb auch er allzu früh. Kopitar, Custos auf der Hofbibliothek, nach Do-

browsky jetzt wohl der größte Gelehrte in slavischer Zunge, ist das personificirte dienstfertige Wissen selbst. Die Liberalität, mit der man die kaiserliche Bibliothek benutzen darf, selbst in ihren größten Kostbarkeiten und Handschriften, kann nicht größer sein. 200 Personen mögen wohl täglich in ihren Gängen und Sälen arbeiten, lesen, sammeln. Die Münchener Bibliothek, die sich doch gar nicht mit der Wiener vergleichen kann, wo man aber außen nichts als verschlossene Thüren, inwendig Verwirrung in allen Ecken und nichts als lauter Lücken findet, dürfte sich hieran ein Muster und Beispiel nehmen. An die Albernheit, daß man einen erst fragen sollte, wenn er die Bibliothek benutzen will, ob er einen königlichen Rathsrang habe, oder wenigstens ein adeliger Stallmeister oder Truchseß sei, wie in München von dem überspannten Philosophen Schelling vorgeschrieben ist, würde in Wien nicht einmal ein Schulknabe glauben. Kopitar brachte mich zu Dolliner, einem frohen, anspruchslosen, muntern Mann, der mich mit seinem Codex Epistolaris Ottocari beschenkte. Collin, Lehrer des Herzogs von Reichstadt, der mich zu sprechen wünschte, traf ich leider nicht, als ich ihn in Schönbrunn suchte.

Eine wichtige Rolle spielte in Schönbrunn der kaiserliche Hofgärtner, da sich der Kaiser und die Kaiserin einen großen Theil des Tags in den Gartensä-

ken aufzuhalten, dort Thee zu trinken und geheime Audienzen zu geben pflegten, entblößt von allem äußern Hofschein, ohne Kammerherren und Hofdamen, so daß der Hofgärtner allein die Mittelsperson war, welche anzumelden, einzuführen und den gewöhnlichen Hofdienst zu machen hatte. Diese Stellung konnte nicht ohne Einfluß bleiben und sein Ritterkreuz des Leopoldordens bezeichnete schon, für was der Kaiser selbst ihn geltend machen wollte. Man buhlte in allen Sälen, in allen bedeutenden Häusern um die Gesellschaft des Hofgärtners, der auch außerdem ein schlichter, ehrlicher, vielerfahrener, weitgereister und lebensfroher Mann war, noch aus des alten Josephs Schule. Sein Name, wenn ich mich nicht irre, war Schott. (??)

Prechtl, Regierungsrath und Director des polytechnischen Instituts, eigentlich wohl auch Stifter desselben, ein geborner Würzburger, ein feiner, bescheidener und doch grundgelehrter Mann, war früher Hauslehrer in Wien und schrieb einmal eine Kritik über die österreichischen Unterrichtsanstalten, welche, natürlich von der Censur unterdrückt, gleichwohl aber auf den Minister Metternich einen solchen Eindruck machte, daß er den jungen Kritiker zu sich rufen ließ und ihn ermunterte, seine Plane der Regierung mitzutheilen. Daraus ist denn, so viel ich weiß, dieses großar-

tige Institut der polytechnischen Schule hervorgegangen, welche ein Unbekannter, wenn ihm aufgetragen würde, die kaiserliche Wohnung herauszufinden, ohne allen Anstand für den Kaiser-Palast erklären müßte. Alles, was ich anderswo mit diesem vornehmen Namen stolziren sah, sind arme Zwerge und Bettelkinder, so wie die Prater, welche sich hie und da diesen Namen anmaßen wollen. — Alles wird da gelehrt, wie auf einer Universität, aber immer nur gleich mit der praktischen Richtung. Auf meinen Zweifel, ob in diesem vorherrschenden praktischen Treiben am Ende nicht das heilige Feuer der höhern Theorie gänzlich erlöschen könnte, und wo man dann in diesem Falle die Lampe wieder anzünden möchte, antworteten sie mir: »O dafür ist uns nicht bange. In diesem Falle lassen wir wieder ein vier bis fünf Norddeutsche convertiren, damit reichen wir wieder auf lange aus.« Die zur Schau gestellten Arbeiten aller Art zeigten von vieler Kunst und dabei von vielem Geschmacke. Bei aller seiner Lebenslust ist der Oesterreicher, namentlich auch der Wiener, über alle Maßen fleißig. Es ist nichts Ungewöhnliches, die Handwerker noch in der späten Nacht beschäftigt zu finden. Dafür ist aber die Tafel eines Schneiders oder Schusters und seiner Gesellen vielleicht besser besetzt, als eine Dresdener oder Berliner Table d'hôte,

dazu mit Wein nach Genügen; — und der Sonntag ist ein wahres Fest aller Familien. Aller Unterschied der Stände scheint an diesem Tage verschwunden. — Durch ihre Frauen, beide Töchter des berühmten André in Brünn, waren Herr Prechtl und der protestantische Prediger und Consistorialrath Glatz Schwäger und lebten auch sehr vertraulich mit einander. Herr Glatz, ein sehr sanfter, friedlicher und leutseliger Mann, so viel ich weiß, ein Deutsch-Ungar, wußte die anständige Haltung auf seinem Posten mit vieler Umsicht und Klugheit zu bewahren, war auch in den katholischen Häusern geachtet und vom Kaiser wohl gelitten, bei dem er den freiesten Zutritt hatte. Seine Andachts- und Sittenbücher, in denen sich viel Geschmack zeigte, fanden Eingang bei allen Coufessionen, was gewiß auf diesem Platze eine angenehme Erscheinung war.

Herr Kopitar verrieth den Herren Pertz und Schottky, die sich täglich auf der kaiserlichen Bibliothek befanden, meine Anwesenheit, die mir dann beide die Ehre erwiesen, mich aufzusuchen. Herr Pertz war aus Auftrag des Frankfurter Vereins mit historischen Forschungen in den österreichischen Bibliotheken beschäftigt und bereitete sich zu einer weitern Reise nach Italien vor. In ihm hat, wie sich später gezeigt hat, die Gesellschaft ihren rechten Mann getroffen. Er ist

ein Bürgerssohn aus Hannover, in Göttingen gebildet, still, beinahe schüchtern, fleißig ohne Grenzen und hat besonders das Handwerksmäßige der Manuscriptenkenntniß und der Lesekunst ganz weg. Herr Schottky, ein Schlesier, ein angenehmes, junges, munteres Männlein, wurde von Berlin aus unterstützt, nachher auch wirklich zum Professor in Posen befördert. Er fand besondere Gunst bei dem kaiserlichen Ministerium und dem Herrn Erzbischof und durch diese einen Zutritt bei den Archiven, worüber ich mich sehr verwunderte. Müßte ich nicht halb und halb glauben, daß Herr Schottky schon ein geborener Katholik war, so hätte mich es gereizt zu vermuthen, daß er etwa auch einer von denen gewesen, die man wollte convertiren lassen. Er hatte schon recht artige Sammlungen historischer und literarischer Notizen aus den österreichischen Rechnungen, Gerichtsakten, alten Heldengedichten u. s. w. Es mag ihm nur noch die Zeit und Reife gefehlt haben, aus diesen Trauben den rechten Most auszupressen, und es ist Schade, daß er jetzt mit Aufgebung seiner festen Anstellung im Staatsdienste sich aus den historischen Studien heraus in ein unstetes Treiben der schönen Literatur verwickelt hat. — Herr Schottky hatte sogar so breiten Fuß, daß er mich ins kaiserliche Schatzarchiv einführen durfte. Dort erfreute mich besonders ein mir zur Einsicht vergönntes Kanz-

leibuch der Kaiser Siegmund, Albrecht und Friedrich über alle tagtägliche Ausfertigungen in deutschen Reichssachen, nur in kurzen Rubriken, aber was gerade das wichtigste war, immer mit der Angabe des Tags und Ortes, wodurch man das Itinerarium der Kaiser aus diesem großen Zeitraume vollständig hätte ausfüllen, schon dadurch allein die Reichshistorie ergänzen und eine Menge alter Urkunden in ihrer Zeit und Ortsangabe beurtheilen können. Dieses bewog mich, bei meiner Nachhausekunft durch das Ministerium des Auswärtigen dem Grafen von Rechberg das Ansuchen stellen zu lassen, daß ich lediglich zu dem besagten Behufe bei einer anderweiten Reise nach Wien von diesem Kanzleibuche nähere Einsicht nehmen dürfte. Dieses natürlich schon vom baierischen Ministerium schlecht unterstützte Gesuch erhielt zur Entschließung: „Da in diesem Kanzleibuche auch Lehensachen vorkämen, so könnte eine Vorlage an Fremde aus dieser Ursache nicht stattfinden.“ — Die Minister der großen Herren sollten sich doch wahrhaftig schämen, sich künftighin vor dem Richterstuhle der Wissenschaft durch solche engherzige Ansichten lächerlich zu machen.

In Wien selbst konnte ich gerade damals den Leichenzug des verstorbenen, alten, vielgerühmten Erzbischofs mitansehen, eine Musterkarte der noch bestehenden Mönche, und zwar besonders seltener, der Ba-

filianer, Serviten u. s. w. Besonders scharf nahm ich den berühmten Zacharias Werner, wirklichen Domherrn und damals schon Rigorianer-Novizen, ins Auge. Von Gestalt lang, schwarz, hager und schon dem Ansehen nach nicht geistlos, schien er doch mit der Welt und sich selber zerfallen, ängstlich suchend, was wohl nirgend zu finden war. Zur Nachahmung eines Pater Abrahams im Geiste unserer Zeit, was er damals in seinen Wochenpredigten versuchte, hat es ihm an Witz und Laune gefehlt.

Herr von Hammer, ohne daß ich ihm mit meinen Besuchen zudringlich werden wollte, bezeigte gleichwohl ein so ernstliches Verlangen, mich kennen zu lernen, daß er mir einen Bedienten mit einer Einladung vors Haus postirte, der nicht eher abgehen durfte, bis er mich getroffen. Es war dies bereits die dritte Einladung auf denselben Tag, davon ich bei Leib und Leben keine ablehnen durfte, und jede auf dem Lande. Ich fuhr also wie ein Rasender in einer Distanz von etlichen Stunden herum, um dreimal zu Mittag zu essen. Vor der Wiener Gastfreiheit ist sich kaum mit Gewalt zu erwehren. Ich kam bei Herrn von Hammer zu Döbling um 6 Uhr an, und traf in ihm einen glücklichen Vater in seiner Familie, einen Mann, dem der Genuß der Wissenschaften über Alles geht, und der sein reines Herz so zu sagen auf den Händen

trägt. Er spricht zwar gern und viel, aber schön, blühend, mit einer gewissen orientalischen Würze.

Fast täglich besuchte ich den Schachklubb auf dem Graben, wo ich bedeutende Männer im Kampf traf, die Generale la Tour, Wimmer und als obersten Schachmeister den berühmten Allgeyer, einen gebornen Schwäbisch-Vorderösterreicher und gewesenen Kriegsverpflegungscommissair, dem es übrigens sehr schmal zu gehen schien. Die Frucht seiner Bekanntschaft war sein Besuch am folgenden Morgen, mit vielen vergoldeten Schmeicheleien über mein Spiel und meine Fähigkeit, durch einen Lehrcursus von 6 Stunden bei ihm, für die Kleinigkeit von 6 Ducaten, am Ende des Cursus zu bezahlen, erst ein rechter Stuhlmeister zu werden. Es blieb mir nichts übrig, ich mußte mich dazu verstehen. Es wurde auf der Stelle mit der ersten Stunde angefangen und mit der Bitte um zwei Dukaten Vorschuß geschlossen. Ein paar Tage darauf brachte er mir sein Schachbuch, mit 6 Gulden zu bezahlen, und verlangte dazu die letzten 4 Dukaten. Da half kein Zögern. „Vier Dukaten heut sind mir so wichtig als morgen 300 Gulden. Herr! haben Sie denn kein Christenherz?“ Damit, was aber das Schlimmste war, endigten sich auch die Stunden. „Es ist ein Spaß,“ hieß es dann, „wozu braucht ein Spieler wie Sie noch Stunden. Spielen Sie lieber recht fleißig

mit mir im Klubb, das ist die beste Stärkung,« versteht sich, die Partie um 1 Gulden, die ich meistens verlor, denn er durfte mir noch immer einen Officier vorgeben. Ueberhaupt, so sehr ich zu Haus und in München als der erste Spieler galt, so vieler Mühe bedurfte es, mich im Wiener Schachklubb nur zwischen der zweiten und dritten Klasse zu halten. Eine vierte wäre gar nicht zum Spiel gekommen. Uebrigens hab' auch ich nicht selten die Bemerkung gemacht, daß Männer, die mir in anderen Dingen sehr beschränkt schienen, große Schachmechaniker waren. Ich war übrigens einer, der früher in der Jenaer Literaturzeitung versucht, gewissermaßen eine mathematische Theorie des Schachspiels, seiner Verhältnisse in Zahlen, des Werthes der Figuren, eine Berechnung der Tempo u. s. w. zu geben, welche seitdem in *alle* Lehrbücher des Schachspiels von Koch, Mauvillon u. s. w. übergegangen ist. Für das beste praktische Lehr- und Musterbuch halte ich aber gleichwohl Allgeyer. Was den Schachklubb besonders verschönerte, war die hier herrschende außerordentliche Freiheit der Rede, auch im Politischen, und zwar meistens von Seiten der militairischen Personen. Den Wiener Dialect fand ich in den gebildeten Kreisen ziemlich ausgemärzt und sich mehr zur böhmisch-schlesischen Aussprache hinneigend. Die Böhmen und Mähren hatten sich überhaupt durch ihr

Talent und ihre Thätigkeit in allen Zweigen hervorgedrängt und bildeten die Mehrheit der wichtigeren Geschäftsleute, und ich glaube fest, dieser Stamm wird in der österreichischen Geschichte noch mehr von sich hören lassen.

Ein Creditbrief, den ich an das Haus Fries von München mitgebracht, gab mir Gelegenheit, die finstern und schmutzigen Comptoirs einigemal zu besuchen. Es ist sonderbar, daß ich diese judenmäßige und geldschmutzige Uneleganz fast in allen deutschen Bankcomptoirs gefunden habe, namentlich bis zum Scandal bei Reichenbach in Leipzig. Sollten denn diese grauen Papierdüten allen Sinn für äußerliche Zierde aufgelöst haben? — In den Appartements des abwesenden Grafen war, wie in den Hogarthischen Bildern, alles unter einander geworfen, was vermuthlich Ton sein sollte: Baßgeigen, Büsten, Modelle, Wiegengäule, ausgestopfte Hunde, Nachteulen, Gemälde, Zeuge, Wolle, Noten, Solenhofer Steine, Weinproben, voyages pittoresques, altdeutsche Altarblätter. Daraus schließe ich immer, es möge im Kopfe dieser Herren auch so sein; und ich kann mich nie enthalten, wenn ich bei vertrauten Freunden bin, die diesen nämlichen Geist der confusen Vielseitigkeit haben, im Auf- und Abgehen die Sachen unvermerkt etwas symmetrischer zu ordnen. Auf meinen Tischen muß immer Alles in einer Euklidischen

Winkelrichtigkeit liegen. Diese Herren des Hauses Fries sind durch ihr ewiges Herumtreiben in Italien und ihre Opfer an die Künste, Güter- und Herrschaftskaufen, Kanalbauten, Maitressenhalten u. s. w. zu Grunde gegangen, während das alte Tyrolerhaus Ochs und Geymüller noch felsenfest steht. Der Großvater oder Urgroßvater der Friese war ein Verwaltersſohn auf dem adeligen Gut zu Dennenlohe bei Schwaningen im Ansbachschen (so wie der General Mack auch ein Verwaltersſohn aus der Gegend von Weißenburg war); er erlernte die Handlung und gelangte zu einer Stelle im Comptoir des Herrn Gontard in Frankfurt, der ihm endlich durch seine Empfehlung zur Anstellung in Kaiser Franz I. Privatbank verhalf. Aus den nämlichen fränkischen Fürstenthümern, und zwar aus dem von Baireuth, gebürtig war auch der baierische Gesandte Steinlein, ein Amtmannssohn aus Naila bei Hof. Der Graf Rechberg, als er für Baiern das Fürstenthum Baireuth in Besitz nahm, wählte sich ihn aus den damals praktizirenden jungen Leuten in sein Bureau, und behielt ihn endlich gänzlich als Privatsecretair. Als solcher kam er mit zur baierischen Legation nach Wien und wurde bei dem ohne Wissen des Grafen von Montgelas schon früher vorbereiteten Uebertritt des baierischen Hofs zur kaiserlich österreichischen Sache als geheimer Schreiber und Unterhänd-

ler gebraucht. Nicht nur das, sondern er fand auch eine große Gönnerin und Beschützerin in der Person der Frau Gesandtin. Als daher die Erbtochter eines protestantischen Magnatenhauses in Ungarn, Namens Sternbach (?), von allen Seiten Bewerber um sich sammelte, das kleine Häuflein der protestantischen Magnaten in Ungarn aber bedauerte, daß auch wahrscheinlich diese Güter in die Hände eines katholischen Bräutigams kommen würden, benutzte die Frau Gesandtin, selbst eine Protestantin, Tochter des preußischen Ministers Grafen von Görz, diese Stimmung, um der reichen Erbin den Herrn Secretair annehmlich zu machen, der inzwischen rasch zum Legationssecretair, Legationsrath und endlich zum Gesandten, mit allen möglichen Orden und Großkreuzen, stieg, und in der neuen Kaiserin, einer baierischen Prinzessin, noch eine neue Stütze fand, bis er endlich durch den jetzigen König Ludwig von Baiern, dem die innigen Verhältnisse seines Gesandten mit dem österreichischen Ministerium weniger gefielen, in die Nothwendigkeit der Wahl versetzt wurde, entweder die angebotene Präsidentenstelle in Passau einzunehmen oder sich mit einer kleinen Pension ganz zurückzuziehen. Er wählte das Letztere. Damit, und weil er jetzt doch nicht mehr so nützlich werden könnte, war selbst der Herr Fürst Metternich zufrieden, mit der Versicherung, daß der Mann

allerdings für diesen Posten »trop petit« gewesen. Im Ganzen war Herr v. Steinlein ein geschmeidiges, biegsames, attentes Männlein, wie sie die Diplomatik brauchte. Ohne den großen Metternichschen Schutz würde es ihm schwer gefallen sein, sich unter dem hohen Adel zu behaupten. In seinen ersten Gesellschaften und Bällen erschien daher Niemand aus demselben. Dieses bewog den Fürsten, das nächste Mal mit großem Gefolge vorzufahren und bis an den frühen Morgen auszuhalten. In die folgende Gesellschaft schickten die Gesandten und großen Häuser wenigstens ihre Legationssecretaire und Cavaliere, um die erstaunungswürdigen Ereignisse mit eigenen Augen zu schauen; endlich das nächste Mal darauf erschienen alle Fürsten, Grafen und Herren, und entschuldigten sich herzinniglichst mit dem abscheulichen Schnupfen, der sie bisher an aller Theilnahme der gesellschaftlichen Freuden verhindert hätte; und sofort lief die Uhr in schönster Richtigkeit. Mit solchen schwarzen Spinnenfäden kann heut zu Tag der alte, meist innerlich sehr kranke Adel seine eingebildeten Vorrechte gegen den jungen vertheidigen, der sie, sei es im Ernst oder Spaß, durchreißen will. — Wer in Wien war, darf wohl auch vom Kaiser sprechen. Die Personen des kaiserlichen Hauses zeigen überall eine solche Gutmüthigkeit und Anspruchslosigkeit, daß schon manche veranlaßt worden sind,

dies für Schwäche zu halten. Sie irren sich aber darin sehr. Der Kaiser, so wie alle seine Brüder und Kinder, besitzen einen solchen schlichten und gesunden Menschenverstand und haben dabei eine so gründliche wissenschaftliche Bildung genossen, daß Jeder im Stande wäre, auch im bürgerlichen Leben eine selbstständige Stellung zu behaupten. Den österreichischen Regenten kommt die seit Jahrhunderten feststehende Politik zu gut, die unter jedem Ministerium dieselbe bleibt. Der Kaiser in seiner geraden, ja selbst gutmüthigen Weise faßt einen jeden Gegenstand richtig auf, spricht sich ruhig aus und ist von Natur mild und gut; haßt aber das Spiel mit den bloßen Formen, unter welchen ihm die franzősirenden Constitutionen erscheinen. „Totus mundus stultizat," sprach er bei der ungarischen Krönung, „et vult habere novas constitutiones; sed vos jam habetis unam constitutionem antiquam, ut non opus sit his novitatibus peregrinis." Auf den Polizeiminister Grafen von Saurau hielt der Kaiser sehr viel, in der Meinung, daß dieser seine Person schon vor vielen Mordanschlägen gerettet. „Wenn der Saurau nicht wäre," pflegte er zu sagen, „lebt' ich längst nicht mehr. Die Kaiserin hat sich ihm so ausschliessend vertraut und nothwendig gemacht, daß sie ihren Gemahl vom frühen Morgen bis Abends selber bedient und sich kein Kämmerling seiner Person un-

mittelbar nähern darf. Inzwischen waren manchen Mißbräuchen der kaiserlichen Gutmüthigkeit niemals alle Schliche und Wege zu versperren. In den theuern Jahren empfing der Kaiser häufig Danksagungen für benannte groß durch ihn der Armuth zugetheilte Summen. Der Kaiser, allerdings sehr wohlthätig, war sich doch der Sachen in dieser Art gar nicht bewußt. Nach manchem Nachforschen kam man endlich darauf, daß diese Geldvertheilung im Namen des Kaisers von einem ungarischen Domherrn, Namens R., geschehen, der sich beim Kaiser damit entschuldigte, es wären dieses Gaben geheimer Wohlthäter, deren Werth sie noch dadurch zu erhöhen gesucht, daß sie damit dem Kaiser das Gebet und die treuen Wünsche seiner dankbaren Unterthanen erworben. Der Kaiser ließ sich täuschen und ernannte bald darauf den Domherrn R. zum Erzbischof und Primas von G. (jetzt ist auch der Kardinalshut dazu gekommen), ob sich gleich in der Folge ergeben, daß der Pfaffe, so wie er zu den Wohlthaten den kaiserlichen Namen untergeschoben, zu Herbeischaffung der Gelder den Credit eben dieses Namens freventlich mißbraucht habe; welches aber nun durch Ersetzung der Gelder aus der fetten Pfründe niedergedrückt wurde. — Als einen Beweis, wie sehr der Kaiser auf sein gegebenes Wort und vollends gar auf seine Unter-

schrift hält, erzählt man folgendes ergötzliche Geschichtchen:

Ein Höfling bat den Kaiser um die Gunst, einen seiner Freunde zum Kammerherrn zu ernennen, was aber dem Kaiser, welchem die Person des Empfohlenen aus besonderen Gründen sehr unangenehm war, rund abschlug. Nach einiger Zeit, als der Kaiser mehrere Decrete und Patente unterschrieben hatte, vermuthlich auf den Grund eines flüchtigen ihm früher vorgelegten Verzeichnisses, auf das er nicht so genau geachtet haben mochte, fand er bei wiederholtem Durchsehen auch das von ihm bereits unterschriebene Kammerherrnpatent des ihm so widerlichen früher abgewiesenen Bewerbers. Ohne aber sein geschriebenes Wort zurücknehmen zu wollen, sagte er bloß: »Curjos! jetzt ist er's halt doch worden!«

Meine Freunde hatten mir den Ueberschlag gemacht, daß ich mit meinem Rückzuggehalt und dem Zuschuß meiner eigenen Renten, in Papiergeld übergetragen, in Wien sehr stattlich leben könnte, alle Tage eine Tafel zu vier Gedecken, eigene Equipage und einen Logenplatz in allen Theatern. Was mich aber unschlüssig ließ, war hauptsächlich Mangel an einer bestimmten Arbeit, nachdem ich meinen geheimen Plan, einen Hauptantheil an der Redaction der Wie-

ner Jahrbücher zu bekommen, nicht wohl ausführbar sah, da das Journal auf Kosten und unter scharfer Aufsicht des Ministeriums erschien, welches nur seine vertrautesten Anhänger oder von ihm durchaus abhängige Mitarbeiter und Verfechter eines vorgeschriebenen Systems zuließ. Hierzu kamen die unglücklicher Weise eben wieder ausgebrochenen Unruhen in Italien, welche aufs neue die ängstlichen Maßregeln gegen die Fremden hervorriefen und mich jeden Tag dem Falle aussetzten, mich bei der geringsten bösartigen Insinuation, vielleicht von der Isar her, von Wien wieder abgetrieben zu sehen. Ich nahm also meinen Rückweg über Prag, eine Stadt, die mir durch ihre alte königliche Großartigkeit sehr angenehm auffiel. Sie hat in ihrer ganzen Umgebung, wegen der Moldau und der stattlichen Moldaubrücke (die mit Heiligenstatuen zu sehr überladen), sehr viel Aehnlichkeit mit der Elbstadt Dresden, nur mit dem Unterschied, daß der Maßstab und das Treiben in Prag größer und lebendiger ist. Ich suchte mit Kopitars Empfehlungen den Vater Dobrowsky auf, der mich als einen kundgegebenen alten Schüler der slavischen Sprache mit vielem Wohlwollen empfing, mit mir gesprächig in seinem von Büchern angefüllten Zimmer umherging, alle Augenblicke bald dieses Schriftlein, bald jenes hervorzog und es mir schenkte, so daß ich am Ende mit beiden Taschen aus-

gestopft Abschied nahm. Es war ein langer, hagerer grundgelehrter und dabei grundehrlicher und guter Mann, der übrigens im Stillen die Schwäche hatte, zu glauben, er vermöchte durch sein Gebet die Gestorbenen wieder lebendig zu machen, welches er aber jedesmal nach vielfachen innerlichen Kämpfen, als wahrscheinlich Gott nicht gefällig, unterließ. Von Dobrowsky ließ ich mir den Weg zur Frau von Woltmann beschreiben, die sehr entlegen an der Stadt äußerster Mauer wohnte. Eine zahlreiche Besatzung von den Lieblingshunden der Dame, welche, wie ich sah, der vollkommensten Censurfreiheit genossen, machten mir den Eingang in den Hof, eine andere Abtheilung das Aufsteigen zur Treppe sehr sauer; noch andere Hunde im Zimmer wollten sich vollends gar nicht zufrieden geben. Wir sprachen, versteht sich, viel vom seligen Mann, und dann noch manches Löbliche von dem Herrn Statthalter, welcher der Frau großen Schutz angedeihen ließ. Am meisten hatte ich mit der Frau darüber zu streiten, daß ich Verfasser der hammelburger Reisen sei; sie wüßte es doch von sehr glaubhaften Personen, daß sie von dem Hofrath Schultes in Landshut wären. Ich konnte die gute Frau nicht recht zur Ueberzeugung bringen; die Hunde, denen meine Beweisführung zu laut geworden, fingen auch wieder an zu bellen, oben und unten, und so

zog ich denn, beinahe an mir selbst zweifelhaft gemacht, meine Straße weiter. An der Wirthstafel, im schwarzen Bock, nahm ich Theil an einer landwirthschaftlichen Unterredung und äußerte, wie das bei mir zu Hause gehalten würde. „Wo ist das?“ — „Bei Ansbach.“ — „Ah!“ hieß es wieder, „das freut mich. Aus Ansbach wünschte ich nur zwei Männer kennen zu lernen: das ist der Herr von Feuerbach und der Herr von Lang.“ — „Sie mögen mich vielleicht für einen alten Zauberer halten. Aber die Hälfte Ihrer Wünsche kann ich Ihnen gleich befriedigen; der v. Lang bin ich.“ — Nun ward großer Lärmen und Freude über den Zufall; es wurden Flaschen des besten Weins herbeigeschleppt. Der glückliche Frager und neue Freund war Herr Schießler, Kriegscommissair, der seine viele Muße den schönen Wissenschaften widmete, in Herausgabe von poetischen Taschenbüchern, Gedichten, Arbeiten in Zeitschriften, Theaterkritiken, — darunter sind im Einzelnen manche sehr artige; im Ganzen der Schwung nicht über die Region der Mittelmäßigkeit; — Herr Schießler ließ es nicht an Mitteln fehlen, sich geltend zu machen. Seine Persönlichkeit ist angenehm, und es giebt Zeiten und Orte, wo auch schon das Wollen und Wagen Ehre macht und nützlich ist. Ich verdanke Herrn Schießler ein paar sehr vergnügte Tage, besonders auf seinem Landhaus. — Meinen

Heimweg nahm ich über Karlsbad, Waldsachsen, Amberg und Nürnberg.

Ich hatte aus den Sammlungen des Herrn Schottky einen Auszug von 103 Urkunden und Actenstücken des kaiserlichen Schatzgewölbes gemacht, welche sämmlich die baierische Geschichte betrafen, und diese dem Minister Rechberg in München mitgetheilt. Kein Wort des Dankes und der Theilnahme erfolgte. Ich übergab einen Plan, nach welchem ich mich unter der Firma der baierischen Historiographie mit einer Auswahl verständiger Mithelfer unentgeltlich zu einer systematischen Bearbeitung von lauter Biographien und Monographien anheischig machte. Der schwache, vom überspanntesten Adelsgeist beherrschte Minister, dem meine Annäherung überall Jammer und Angst machte, wehrte mit beiden Händen ab, unter dem unverantwortlichen Vorwand, da sich im Ministerrathe mehrere Mitglieder fänden, die mir persönlich abhold wären (Thürheim, Wrede, Reigersberg und hauptsächlich dieser Rechberg selbst), so möge er nicht wagen, meinen Plan, der ihn außerdem innigst anspreche, vorzulegen. Also die Sache der Wissenschaft mußte einem solchen grundlosen Haß geopfert werden. Gottlob, daß die Geschichte Baierns doch noch Leben genug besitzt, um diesen Herren ihren gebührenden Ehrenstein zu setzen. Noch mehr, in meinem guten Willen unerschöpflich,

da ich aus Pertz' Auszug des Wiener anuscripten-katalogs (Frankfurter Archiv II, 5. und 6. Heft) ersehen, daß sich darunter über 300 Stück für die altbaierische Geschichte befänden, erbot ich mich, bloß mit einem hinlänglichen Empfehlungsschreiben auf meine eigenen Kosten noch einmal nach Wien zu gehen und diese Handschriften einzusehen und zu vergleichen; wieder keine Antwort darauf. Ich sah, daß ich es mit Osagen und Irokesen zu thun hatte. —

Im Jahr 1821 unternahm ich eine Fußreise in die Schweiz, über Nördlingen, Neresheim, das fürstlich taxische Residenzschloß Dischingen, wo ich Wunderschönheiten zu sehen hoffte, über den wenigen Sinn für eine nur etwas erträgliche Architektur und Gartenkultur aber erstaunte. Von da nahm ich meinen Weg über Dillingen, Günzburg, Weißenhorn, Memmingen, Kempten, Lindau, wo ich ein paar Wochen Stillstand machte und diesen zu kleinen Absprüngen nach Bregenz, Rorschach und St. Gallen benutzte, zuletzt richtete ich meine Fahrt zu Wasser über Konstanz bis Stein und dann wieder zu Fuß nach Schaffhausen. Zu Schaffhausen, als ich schon die halbe Rheinbreite passirt hatte, lief mir ein Thorschreiberlein nach mit dem Rufe: „Herr! hier müsset Sy Ihre Paß visire

lasse!» Ich aber kehrte mich trotzig um mit den Worten: »Was fällt denn Ihnen ein, ich hab' ja gar keinen Paß« (was auch wirklich der Fall gewesen), worauf die Antwort des betroffenen Schreiberleins war: »Ja! das ist was anderst; reiset Sy glücklich!«

So weit ich die Schweiz gesehen, fand ich sie nicht schöner, als Tyrol und Salzburg. Sie mag wohl größere Berge haben, aber das Volk kam mir für unsere Zeiten klein vor. Troja fuit! das heißt Tempi passati! Mit solchen alten Landsgemeinde-stiefeln geht sich's nicht gut vorwärts.

Rückwärts trug ich mein Bündel über Stockach, Singen, von wo aus ich den Hohentwiel besuchte, und zog auf der Straße fort nach Ulm. Weil man mir sagte, in Ulm würde ich nicht leicht ohne Paß durch das Thor gelangen, so griff ich schon vor der Stadt den nächsten besten Soldaten auf, gab ihm mein Bündel zu tragen und ging neben ihm her. Auf das Anrufen der Wache hieß es: »Laßt ihn ge-hen, 's ist a Landsmann.« Nicht leichter, als mit solchen und ähnlichen Keckheiten einen armen Teufel von Posten zu überrumpeln. In Salzburg einmal, wo der Thorschreiber nicht Lust hatte, mich durchzu-lassen, sagte ich, da ich kein anderes Mittel mehr fand: »Hör' Er, Er ist ein Esel!« worauf der erschro-ckene Thorschreiber mit tiefem Bückling zurücktrat und

demüthig sagte: „'s ist alles richtig, Ihr Gnaden."

Von Ulm schlug ich die Straße über Heidesheim und Ellwang ein. Bei Kocher fuhr mir ein vierspänniger Kohlenwagen, der noch außerdem einen losen Vorspann von 2 Joch Ochsen vor sich her jagte, immer so kreuz und quer über den Weg, daß ich alle Augenblicke auf die Seite springen mußte und erzürnt den Kohlenbauer fragte, ob, Sakrament! ihm der Weg allein gehörte. „O! wozu brauch ich das," antwortete dieser, „wenn's Ihm nicht recht ist, so setz' Er sich auf." Das that ich denn auch, und damit hatte der Krieg unter den zwei Schwaben ein Ende. — Im Laufe dieses Jahres war es auch, wo ich die Geschichte Herzogs Ludwig mit dem Barte ans Licht treten ließ, wozu ich die Materialien früher schon im Münchener Archiv gesammelt hatte.

Gleich mit dem Jahre 1822 entwickelte sich ein weitläufiger Verkehr des Herrn Fürsten von Hardenberg mit mir. Die verwittwete Frau Ministerin von Kretschmann zu Thaer hatte nämlich dem Herrn Fürsten von Hardenberg angezeigt, daß sie noch im Besitz vieler Amtsacten und historischen Sammlungen ihres Mannes sei und dieselben gegen eine billige Entschädigung auszuhändigen bereit wäre. Der Fürst er-

suchte mich also, nach Thaer zu gehen, die Acten einzusehen und mit der Wittwe nach meinem besten Wissen und Vermögen abzuschließen. Dieses brachte ich denn leicht zur vollen Zufriedenheit beider Theile dahin, daß die Wittwe Alles auf der Stelle nach Berlin auslieferte, dafür aber den Erlaß mehrerer Hundert Thaler Gerichtsgebühren, die jetzt noch in Sachen ihres Mannes von den preußischen Gerichtshöfen von ihr gefordert wurden, und überdem für ihren in Preußen studirenden Sohn ein Stipendium von 200 Thlr. jährlich erlangte. Aus diesem Geschäft entwickelten sich aber noch mehrere Anfragen und Anträge: der Fürst wünschte eine Nachricht über das Schicksal des Plassenburger Archivs zu haben und eröffnete mir, daß er bei dem Hof in München Antrag auf die vielen Urkunden machen werde, welche keine Landesurkunden, sondern wahrhafte Haus- und Familienurkunden wären; z. B. die Privilegien des Hauses Brandenburg, die Erbtheilungen, Hausverträge u. s. w., wobei er geneigt wäre, auf mich als einen schiedsrichterlichen Mittelsmann und beiderseitigen Abtheilungscommissarius zu compromittiren, wegen Preußen auf den Grund meiner ehemaligen Archivsverwaltung, wegen Baiern auf den Grund meiner dermaligen Pflichten. Nicht minder erkundigte sich der Fürst über den Zustand der brandenburgischen Fürstengruft im Kloster Heilsbronn. Ich

meldete dem Fürsten, was ich unbedenklich thun konnte, daß das Plassenburger Archiv im unbeschädigten Zustand nach Bamberg gekommen und dort wohl aufbewahrt sei. Das Uebrige müßte ich den Verhandlungen der Ministerien in Berlin und München, und wie weit ich dabei legitimirt werden könnte, überlassen. Desto bestimmter ging ich aber sogleich auf den Gegenstand der Fürstengruft im Kloster Heilsbronn ein und machte den Plan, daß die ganze Klosterkirche in ihren alten würdigen Zustand wieder hergestellt, und die Denkmale darin kunstmäßig geordnet und mit neuen Bildern und Statuen versehen werden sollten. Ich ließ darüber doppelte Risse und Anschläge fertigen, vom Baurath Reim, der auf 19,122 Fl. 28 Kr. berechnet war und vom Architekten Heideloff, der sich hauptsächlich auf die inneren Verzierungen bezog. Diese Idee fand so schnellen Eingang, daß der Fürst nur den einzigen Zweifel behielt, ob mit der geforderten Summe wirklich auszureichen wäre, aber unverzüglich mit dem baierischen Hofe die Unterhandlungen darüber anknüpfte. Der Kronprinz sollte auch bei seinen anderweiten Reisen über Heilsbronn gehen und den Baumeister Schinkel mitbringen.

Dieses alles ist mit dem Tode des Fürsten Hardenberg auf sich ruhen geblieben, und für die Ehre und das Andenken des preußischen Hauses zu wichtig,

als daß es dennoch nicht gelingen sollte, wenn einmal ein Anderer den Plan wieder hervorzieht. Und warum sollte der Krone Baiern die Erhaltung und Verschönerung eines alten Kunstwerkes auf fremde Kosten und der nur den Arbeitern des Inlandes und dem Orte selbst zum Vortheile gereicht, zuwider sein. Dabei wollte sich Preußen das Patronat dieser Begräbnißkirche durch Austausch eines andern erwerben, damit es gleichsam seinen eignen Grabeshüter dort hätte.

Während dieser Verhandlungen mit dem Architekten Heideloff machte ich denselben darauf aufmerksam, wie gerathen es wäre, wenn er in der Sebaldikirche zu Nürnberg die dort auf Glas gemalten Bilder des Markgrafen Friederich und seiner ganzen Familie im vergrößerten Maßstab abzeichnen ließe. Er that's auf 16 Blättern in Wasserfarben, die einen wunderschönen Eindruck machten. Ich schickte dieselben unter der Adresse des Ministers von Schuckmann an den König mit der Mauthdeclaration, Werth 1100 Gulden. Die Antwort war, daß sie der König auf keinen Fall mehr aus der Hand lasse, und daß, sofern die Werthangabe auf der Mauth mit 1100 Fl. genüge, dieselbe hiermit folge.

Weil mir Herr Zschokke in Aarau geschrieben, der Fürst von Hohenzollern hätte ihm angetragen, die Geschichte seines Hauses zu schreiben, welches er ab-

gelehnt und dagegen mich vorgeschlagen, so ersuchte ich den Herrn Fürsten von Hardenberg, er möchte diese Sache bei dem eben in Berlin anwesenden Fürsten von Hohenzollern zu einer Entschließung bringen. Ich verlangte weder Belohnung noch Kostenersatz; wollte mich Jahr und Tag für mein eigenes Geld nach Hechingen begeben und verlangte nichts als *ein* Arbeitszimmer im Schlosse. Ich hätte meinen Ersatz bloß in den Früchten gesucht, die durch das Forschen in den schwäbischen Archiven für die Geschichte des Mittelalters hervorgegangen wären. Der Herr Fürst von Hohenzollern war aber so engherzig, daß er sich gar nicht darauf einließ. Vielleicht fürchtete er doch, dadurch am Ende einen heimathlosen Bettler auf sein Schloß zu bekommen. Ueberhaupt können meine Erfahrungen, die ich von der Art gemacht, wie eigentlich gebildete deutsche Fürsten deutsche Gelehrte, die vermuthlich ihren varrentrappischen Almanachsnamen überleben dürften, hätten an sich ziehen und auszeichnen sollen, kein rühmliches Zeugniß hinterlassen. Dem Herrn Fürsten von Hohenzollern hätte ich ohnehin nicht Genüge leisten können, weil er als Hauptpunkt schon bei Zschokke darauf bestand, ihn als den ächtesten geraden Abkömmling von Kaiser Karl dem Großen darzustellen.

In einer andern Sache habe ich beinahe eben so

viel leeres Stroh gedroschen. In der Meinung, durch den Verkehr mit der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu Wunder was für Resultaten in meinen geschichtlichen Arbeiten gelangen zu können, besonders wenn ich jetzt die hohenzollernsche Stammgeschichte vor mich nähme, äußerte ich dem Fürsten Hardenberg meinen Wunsch, Mitglied der Akademie zu werden; und siehe da, es geschah also; Regia Scientiarum Academia Te — in Epistolarum de re literaria Commercium coopat — Berolini Mense Martio 1822; und weiter nicht Gik und Gak; und von allen unterschriebenen Namen kein einziger Historiker. Ich überschickte nun meine Regesten I. und II. Band, mit ausführlichem Plane, wie auch in Preußen ein ähnliches Werk angelegt und die Vereinigung des preußischen Staates nach den alten Markgrafschaften, Grafschaften und Bisthumsprengeln entwickelt werden könne — darauf erfolgte nichts als eine uralte Empfangsanzeige, in einem gedruckten Exemplar, sah aus wie eine Mauthquittung. Ich schickte den dritten Theil, darauf kam gar keine Antwort mehr. Auf den vierten können sie warten. Der Fürst Hardenberg empfahl mir zwar den Herrn Prof. Wilken zu allen unmittelbaren Mittheilungen und lud mich sogar persönlich nach Berlin ein, um Beisitz in der Akademie zu nehmen. Aber sein Tod und Wilkens Krankheit traten auch hier da-

zwischen. Es ist ein großer Fehler, daß bei derglei-chen Akademien die Präsidenten Ministerialstorchen und die Secretaire nur Hausmeister machen wollen. Die Correspondenz des Secretairs mit den Gliedern sollte sich ununterbrochen über die Arbeiten der Akademie, über die Anfragen, Plane der auswärtigen Mitglieder mit der erforderlichen Tiefe der Wissenschaft und Beur-theilung verbreiten. Sowie aber die Akademien der-malen in Berlin und München niederliegen, sind sie Leichname, nicht des Balsamirens werth. Die Berliner etwa könnte man noch an den Pascha von Aegypten vertauschen.

In dasselbe Jahr 1822 fällt zugleich eine aber-malige Fußreise, die ich diesesmal machte über den Hohenlandsberg, den Schwabenberg bei Iphofen, des-sen Aussicht ich für eine der schönsten in Franken halte, nach Gaibach, des Grafen von Schönborn Gär-ten, in die Bäder nach Kissingen, Bocklet, Meiningen, Liebenstein, die Wartburg, über Allendorf und Witzen-hausen nach Göttingen, und von da nach einigen Rasttagen nach Clausthal, auf den Brocken und nach Wernigerode, wo ich den Regierungsrath Delius be-suchte und ihm einen Band Regesten in meinem Fell-eisen mitbrachte; von da über Andreasberg und Herz-berg wieder zurück nach Göttingen und über Langen-salza, Koburg und Bamberg nach Hause. Auf der

Göttinger Bibliothek beschäftigte ich mich hauptsächlich mit dem damaligen englischen Archivwesen, dem Domsday Book, den seit 1802 herausgekommenen englischen Urkunden und Salbüchern, den an das Parlament erstatteten Archivalreports, wovon ich hernach im brockhausischen Conversationsblatte umständlichere Nachricht gegeben. Der Engländer, wie alles, treibt's auch hier groß, vornehm und reich; seine Urkunden, die er giebt, sind fast lauter Fac-Simile. Hier war es auch, wo ich bei meinem Freunde Benecke zuerst den Jakob Grimm aus Kassel kennen lernte, mit dem ich seither so viel verkehrt.

Da gerade auch der Fürst Hardenberg auf seinem ehemaligen Gute Hardenberg war, das er aber damals schon an den Grafen der andern Linie verkauft hatte, so ließ sich's nicht umgehen, ihm meine Aufwartung zu machen. Er empfing mich sehr herzlich und behielt mich natürlich bei Tische. Wir unterhielten uns auch über die badische Succession und die Anwartschaft der Herren Grafen von Hochberg. Der Fürst beklagte es sehr, daß er in Wien nicht aufmerksam gemacht worden sei auf eine Notiz, die ich über die badischen Erbfolgerechte schon vom Rastadter Congresse aus gegeben und daß jetzt überhaupt die Schule des alten Statsrechts ganz aussterbe. Uebrigens war der Fürst schon sehr consumirt und hörte äußerst schwer. Er hatte seine En-

keltochter, die Fürstin Pückler von Muskau, bei sich, und ihren Herrn Gemahl, einen hochmüthigen jungen Gimpel; die Leute sind jetzt wieder geschieden, so wie auch der alte Fürst selbst nicht mehr mit seiner Frau, der ehemaligen Madam Schönemann, lebte, also bereits in der dritten Ehe. Man beschuldigte die Frau Fürstin eines zu vertraulichen Einverständnisses mit dem Leibarzte des Fürsten, Herrn Koreff, einem Juden und gewaltigen Schöngeist. Sie sollten mit einander den Plan gemacht haben, durch unpassende ärztliche Behandlung des Fürsten seinen Tod herbeizuführen und sich dann seines Erbes zu bemächtigen. Ich glaube kein Wort davon, wohl aber, daß gute Freunde dieses abgeschmackte Mährchen geltend zu machen wußten. Die Fürstin zog sich mit ihrem Herrn Koreff zurück nach Paris, und des Ministers Arzt wurde Herr Rust, ein Oesterreicher, den der Fürst, so viel ich weiß, auf dem Wiener Congresse hatte kennen *lernen* und ihm die neue Laufbahn im preußischen Dienste öffnete. Der Fürst, wo er sich auch immer befand, war stets von einem Schwarm seiner Nepoten und Muhmen belagert, die auf seine Kosten ihre Lustreisen mitmachten, Theil an seinen Repräsentationen nahmen und den alten Herrn immer dahin drängten und dahin drückten, wo eigentlich sie gern sein wollten. Auf diese Art haben sie denn auch im folgenden Jahre den al-

ten müden Herrn bis nach Genua, wo er sonst nichts zu thun hatte, hinein und herumgehetzt, bis ihn endlich dort selbst der Schlag getroffen. Viele sahen sich dadurch einer lästigen Vormundschaft überhoben. Der Mann starb in einer ziemlichen Schuldenlast, was bei einer solchen Uneigennützigkeit, Großmuth und Herzensgüte nicht zu verwundern war. Sein Sohn, der Graf Hardenberg-Reventlow, der reiche Erbe der Reventlowschen Güter in Dänemark, begab sich des ihm gebührenden fürstlichen Titels, angeblich aus Bescheidenheit, im Grunde aber; damit er nicht nöthig habe, die Erbschaft des Vaters anzutreten und die Schulden zu zahlen. So viel ich weiß, ist am Ende der Staat dazwischen getreten. Nach dem Tode des Fürsten Hardenberg theilte ich dem Minister von Schuckmann mit, was der noch unerledigte Inhalt meiner Correspondenz mit jenem war. Derselbe antwortete mir sehr freundschaftlich und wie es schien geschmeichelt durch mein Vertrauen und lud mich ein, nach Karlsbald zu kommen, wozu ich mich bereits selbst erboten hatte, und was denn auch im Monat Juli 1823 geschah. Ich fand den Ort noch in seiner alten Hofsteifigkeit. Die vornehme Krankheit und Siechheit in einem hochwürdigen Corso hin und her kutschirend; ein mattes Wettrennen aufs Leichenhaus zu. Diese Menschen sterben mit dem festen Entschlusse, auch bei der

Auferstehung noch mit ihren hohlen Schädeln das *alte* Entre-Nous zu wiederholen. Bäder haben überhaupt für einen Gesunden etwas außerordentlich Langweiliges. Die Gegend selbst bietet viel Romantisches dar. Mit dem Untergange der Sonne flieht alle gesellschaftliche Unterhaltung. An allen Wirthstafeln und in den Kaffeehäusern ist man der ärztlichen Quarantaine unterworfen. Man muß statt der verpönten Salate dürre Zwetschen essen — Krebse — Milch — gebrannte Weine sind gar nicht zu haben — keine Karten — keine Zeitungen — in's Theater geht man um 4 Uhr. Ich erlebte, daß, wenn ich nach meinen weiten Promenaden vor einer Schenke saß und einen Humpen Milch ausleerte, die Equipage vor Schrecken Stillstand machte, und mich durch ihre zugeschickten gutmüthigen Warnungen von dem gewissen Tode noch zu retten suchte. Als ich in einer Kaffeeschenke ein Glas Rum verlangte und dem verwunderten Kaffeeschenken Bürgschaft leisten wollte, daß ich nicht *als Kranker* ins Bad gekommen, glaubte er endlich in mir den Herrn der angekommenen wilden Thiere, und als ich mich auch dazu nicht bekennen wollte, auf alle Fälle einen reisenden norddeutschen Gelehrten zu erkennen.

Herr von Schuckmann erwies mir viele Ehre und erzählte mir manches aus seinem äußerlichen Ministerialleben, von den Leiden der langweilig-

sten Staatsraths- und Ministerial-Sitzungen und von dem Zorn des Königs, als er bei seinem Wiedereinzuge in Berlin die Stadt illuminirt fand und unwillig fragte: „Wer sich unterstanden habe, ohne seine Erlaubniß seine eigenen Gebäude, das Zeughaus rc. zu beleuchten. Ob man meine, daß er auch ein so neugebackener bonapartischer Franzosenkönig sei, mit dem man diesen Franzosentand wagen dürfe?“ Er wollte alles auf der Stelle ausgelöscht wissen, bis ihm endlich der Minister von Schuckmann den Verdruß und Unmuth des Volkes schilderte, den es darüber empfinden würde. Als man später aus einiger Kälte des Königs folgerte, daß er sich nächstens des Ministers von Schuckmann entledigen würde, widerlegte es der König dadurch, daß er sich mit seinem ganzen Gefolge bei ihm zu Gaste lud. Er war dem Könige in unmittelbarer Berührung zu derb und zu entschieden, er schenkte ihm aber das besondere Vertrauen auf seine Ehrlichkeit und Geradheit in einer gewissen abgemessenen Entfernung. Noch ahnte man damals nichts von der bevorstehenden Verbindung des Königs mit der Fürstin Liegnitz, nichts noch von der Verbindung des Kronprinzen mit einer katholischen baierischen Prinzessin, was eigentlich den alten Preußen gar nicht munden wollte, aus Furcht, ihr König möchte am Ende gar katholisch gemacht werden. Auch die Politiker, darun-

ter von Schuckmann selbst, waren entgegen, weil ihrer Meinung nach ein König von Preußen sich zu einem Schutzherrn aller Protestanten, zu einem Advocatus Ecclesiae Noncatholicae erheben sollte, gleichwie der Kaiser der Advocatus der katholischen Kirche war. Später war es der Kronprinz selber, der alle unzarten Zumuthungen an seine Braut, in welche sich wohl die Kabinette gefügt hätten, ritterlich zurückwies; und zwar zum Besten aller Parteien. Denn es ist nicht abzusehen, warum in einem der Religion nach so stark gemischten Königreiche, wie das preußische ist, die nach den Gesetzen rechtmäßige Ehe zwischen beiderlei Confessionen im Königlichen Hause allein unzulässig sein sollte. Das ultramontane Siegesgeschrei der französischen Blätter seit Hallers Uebertritt, die lächerlichen Prophezeihungen, der Vorgang in Anhalt-Köthen waren es, was den König persönlich aufgereizt, und was auch wohl den Uebertritt der Fürstin Liegnitz herbeigeführt hat. Preußen wird auch schwerlich seine im Stillen gesuchte Hegemonie in den religiösen Verhältnissen, vielleicht eher in seinem Handelsvereine und in der Rolle eines perpetuirlichen Mediators Germaniae finden.

Ich nahm meinen Weg über Franzensbad, auch ein Mare Magnum der Langweiligkeit, und Eger, wo ich kein Zimmer mehr fand, weil schon an allen Zimmern mit Kreide die Namen geschrieben standen: Herr

Baron von Rothschild, Herr Mauschel, Herr Itzig, Herr von Kobell, Staatsrath Sr. königlichen Majestät von Baiern, welcher letztere für sämmtliche Herrlichkeiten die Quartiere angeordnet und bei der Ankunft die Herrschaften gebührend am Kutschenschlage empfangen, dafür aber auch huldreich zur Tafel zugelassen worden.

Ohne eine so schöne Gelegenheit, mich präsentiren zu lassen, beim Schopf zu fassen, steuerte ich alsbald weiter nach Wunsiedel, und Gott sei's geklagt, abermals in ein ganz verlassenes Bad, das Alexandersbad in Sichersreuth. — Ich wollte mir ein Bad bestellen um 6 Uhr früh; der Bademeister meinte aber, ich könnte mich baden, wie andere gescheite Leute, um 8 Uhr; und so blieb ich also von diesem Götterwasser ungewaschen. In Wunsiedel suchte ich mehrere Bekannte und Verwandte auf, wurde von ihnen auf der Luxburg, unter lauter großen Felsen, bewirthet, und zog dann meines Weges über Amberg, welchen Ort ich wegen seines schönen Marienhilfsbergs und mehrerer dortigen guten Freunde liebgewonnen, wieder heim in meine Hopfenberge. — Diese, schon seit 7 Jahren mit 4000 Stangen besetzt, wollten gleichwohl den Augen des Ansbacher Landwirthschaftsvereins und seiner Culturrichter niemals sichtbar werden, so daß sie ihre Preise und Ehrenmeldungen an Landwirthe oder bloße Nutznießer vertheilten, die nur etwa 50 Stangen gepflanzt,

mit dem Beisatze: Von weiteren oder größeren Anlagen ist **uns nichts bekannt** geworden, versteht sich, weil so etwas unter dem Vorsitz meines lieben Freundes, des Herrn Grafen von D., zu sehen nicht gewagt werden durfte. Endlich aber, um durch langes Schweigen nicht lächerlich zu werden, da überall fremde Blätter und Reisebeschreibungen mein geschaffenes Werk priesen, auch vielleicht daraus sogar meine Versöhnung mit Herrn Grafen D., die ihm jetzt nicht unangenehm gewesen sein möchte, hervorgehen konnte, nahm sich der landwirthschaftliche Verein den Muth, mir eine goldene Preismünze (10 Dukaten schwer) nebst einem Preisdiplom (1. Okt. 1823) zuzuschicken, des Inhalts: „daß ich einen vormals ganz öden Distrikt auf die zweckmäßigste Art in Cultur gesetzt und so zur Verschönerung von Ansbachs Umgebungen mit bedeutenden Opfern beigetragen, mit der Nützlichkeit die Schönheit verbunden, und ein solches über alles Lob erhabene Ganze dem Genusse des Publikums geöffnet, noch mehr aber mir dadurch ein unverlöschliches Denkmal gesetzt habe, daß ich alle diese schönen Gebäude und Anlagen in den bekannten Nothjahren 1816 und 1817 mit einem freiwilligen erhöhten Aufwande geschaffen." — Ich erwiederte, versteht sich, dieses vielleicht allzu schmeichelhafte Schreiben mit den gebührenden Höflichkeiten und äußerte den Wunsch,

das Goldstück zu einem neuen Preise für einen andern neuen Bewerber aussetzen zu dürfen; erhielt aber darauf zur Antwort: die Satzungen des Vereins gestatteten nicht, Privatgeschenke anzunehmen. Das versteh ich nicht. Ueberall muß man doch so Pedanterien begegnen.

In meiner Baireuther Geschichte III. Thl., S. 196 hatte ich schon bei dem Leichenzuge des Baumeisters Vischer (1580) zu schildern gesucht, was mir an solchen Männern groß und beneidenswerth schien: durch neue Thore, durch Straßen, die er selbst gebaut, wallte feierlich sein Leichenzug. Von der Plassenburg herab neigen sich die jungen Reben, blühende Bäumchen und Rosensträuche an den wieder erhobenen Mauern, opfern ihre Wohlgerüche dem vorübergehenden Sarge und ein erneuertes dankbares Geschlecht folgt hinterher. — Ich kann nicht leugnen, daß auch mir ein solcher Todtenzug, längs herab an meinen dankbar sich verneigenden Bäumen, Blumen und Gesträuchen, zu welcher Stunde es auch sei, beneidenswerth und ergötzlich bleibt.

Das Jahr 1824 ging, ohne besondere Reise ins Ausland, vorüber und ich beschränkte mich bloß darauf, unter das übrige Volk gemischt, das leere Schauspiel einer baierischen Heerschau auf der Fürther Heide mit anzusehen. Hier war nicht dem Kronprinzen, sondern dem Marschall Wrede die Musterung des Heeres übertra-

gen. Der alte W. ließ den Kronprinz als seinen Adjutanten im Gefolge reiten. Bloß dem Marschall zum Vergnügen, der der erstaunten Welt einen verbesserten Feldzug Gustav Adolfs gegen Wallenstein geben und zeigen wollte, wie leicht der letzte von seiner alten Feste bei Zirndorf herunter zu jagen gewesen wäre, wurden viele tausend Gulden unnützer Weise hinausgeworfen, das Land mitten in der Ernte auf einen Umkreis von 20 Stunden in Allarm versetzt, und weil es sonst kein Bild des Krieges gegeben hätte, die Ernte auf 5 Stunden weit niedergetreten und niedergeritten, ein erbarmungswürdiges Schauspiel, wofür hernach die wohldienenden Landrichter dem Volke mit guten und bösen Worten alle Entschädigung abschwatzten oder sie auf eine jämmerliche Kleinigkeit herabsetzten. Baiern scheint überhaupt nicht zur militairischen Macht berufen; die Lage seiner Länder ist dazu ungeeignet und es ist wohl die lächerlichste Idee, sich bereit zu halten, um überall dem Stärksten zuzufallen und dann den Ausschlag zu geben. Die Geschichte lehrt, wie man in solchen Fällen sich gegen den zweideutigen Nachbar schon zum Voraus sicher stellen kann; und wenn alles, wo sollte bei einem durch den Bundestag beschlossenen Kriege nicht Zeit in Fülle übrig bleiben, um eine ganze Armee mit Mann und Roß gehörig herzustellen. Wozu in der Zwischenzeit diesen kostba-

ren alles untergrabenden Kriegsstand und besonders eine über alles Verhältniß gehende Cavallerie, da der baierische Menschenschlag zu dieser sich gerade am wenigsten zu eignen scheint?

Im Quartiere war die Mannschaft meistens permanent besoffen. Ich übernachtete auf einem Dorfe, Arbach bei Zirndorf, das mit einer Brigade Fuhrwesen besetzt war, und hörte von meinem Zimmer die Ordre ertheilen, daß alle Mannschaft um 7 Uhr Abends sich zur Ruhe begeben und um 2 Uhr in der Frühe zum Aufstehen geblasen werden sollte. Dessen ungeachtet ertönte die Trompete erst um 4 Uhr. Der Officier, ganz außer sich, setzte den Trompeter zur Rede, der sich entschuldigte, der Wirth, der ihn zu wecken versprochen, sei besoffen gewesen und habe es verspätet. Unterdessen kam der Wachtmeister herbei und rechtfertigte sich, daß in seinem Wirthshause der Hausknecht besoffen gewesen und den Hausschlüssel verloren. Zum Fenster herauszusteigen, sei unmöglich gewesen, da es lauter sogenannte enge Gutzerlein seien. Unter gewaltigem Jammern und Seufzen des Officiers ging nun der Wachtmeister wieder ab, um den Aufbruch zu beschleunigen, kam aber bald wieder zurück: Herr Lieutenant, ich habe zu melden, daß der Korporal N. N. besoffen ist. Und der Korporal —? fragte der Lieutenant. — Auch besoffen. — Und der? — Auch besoffen: alles, alles besoffen. — Himm=

lisches Erbarmen! klagte der Lieutenant, das haben Sie zu vertreten. Warum haben Sie die Mannschaft noch trinken lassen nach 7 Uhr; ich habe alles zum Schlafengehen beordert. — Sind auch schlafe gange, Herr Lieutenant; hat aber jeder ein kleines Fassel mit ins Bett und unter seinen Kopf genommen und daran gelullt, bis ihm alles Hören und Sehen vergangen. — Was weiter zu thun? Man berieth sich, die Arrestanten loszugeben und aufsitzen zu lassen. Der Wachtmeister solle ihnen sagen, das thue der Lieutenant aus besonderer Gnade und damit sie nicht gar um die Ehre kämen, die Heerschau mit- und ihre Fehler gutzumachen. Da kam derselbe treue Wachtmeister bald wieder und sprach: Herr Lieutenant, ich hab' Ihnen zu melden, die Arrestanten sind auch besoffen. Es war kein nüchterner Mensch im ganzen Dorfe, der nur die Pferde gefüttert hätte. Man beschloß also, man wolle die Pferde an eine Koppel nehmen und zur nächsten Station treiben, um sie da abfüttern und von nüchternen Menschen, so viel deren aufzutreiben, weiter führen zu lassen. Unterdessen sollten die nüchtern gewordenen Pursche nachkommen.

Den Sommer des Jahres 1825 brachte ich zum großen Theile in dem aufgehobenen Kloster Mönchs-Deggingen zu, wohin die bedeutende fürstlich Wallersteinsche Bibliothek gebracht worden ist. Ich beschäftigte mich zu ganzen Tagen mit Durchmusterung derselben, besonders verglich ich auch die Magna Bullaria mit meinen Regesten. Mittag hielten ich und der Bibliothekar, ein ehemaliger Pater des Klosters Füssen, Namens Endres in einer Gartenlaube; Abends streiften wir in den Wäldern umher. In Reimlingen besuchte ich den Sohn meines ehemaligen Landesfürsten, den Fürsten Ludwig von Wallerstein, der, um seiner Neigung zu einem braunen Gärtnermädchen zu genügen, sich seiner Lande und Leute, was er wohl gar nicht nöthig gehabt hätte, begeben hatte. Aber so kam's romantischer heraus, was der sprachselige, fast jedermann mit seinen Schmeicheleien erstickende und nur nach desto größeren Haschende, sehr zu lieben schien. Ich sah nicht leicht einen Mann, der anmuthiger zu repräsentiren, im leichten Strome zu schwatzen wußte; aber wie es dabei gewöhnlich zu gehen pflegt, ohne Zusammenhang, Festigkeit und Zuverlässigkeit. Die Gabe, Schulden zu machen, hatte er ex beneficio Majorum. Indem ich dieses schreibe, ist er Generalcommissair in Augsburg, wo er nicht ermangelt, dem Könige, den man in seinem Departement nur den angebete-

ten selbst in öffentlichen Verordnungen nennen muß, kostbare Altäre zu errichten und den Weihrauch für sich selber einzuschlürfen.

In Wallerstein selbst, das nun seinem Bruder gehört, der nur die Jagd liebt und sich meistens in Böhmen aufhält, stand damals noch eine altdeutsche Gemäldesammlung, der vielgerühmten Boisserée'schen *wohl* nicht nachstehend, eine altdeutsche Handschriftensammlung, darunter ein Nibelungenlied, aber ohne hohen Werth, und ein Kupferstichkabinet von *wenigstens* 200,000 Blättern. Man glaubte auf Gefilden der griechischen Kunst zu wandeln; nur das übrige Aeußere war türkisch. Auch machte ich einen kleinen Absprung nach Donauwörth, zum alten Prälaten Königsdorffer von Heiligkreuz, Verfasser der Klostergeschichte, und zum Stadtpfarrer Prugger, einem gebornen Tyroler und tüchtigen Alterthumsforscher. Ueberhaupt ist in dieser Gegend ein merkwürdiger klassischer Boden. Donauwörth, dessen gewaltsame Unterwerfung und Reformation den Brand des 30jährigen Krieges entzündete, Auhausen an der Wernitz, wo die Conföderation der Protestanten geschlossen, Nördlingen, wo die unglückliche Schlacht der Schweden geliefert worden, alles in dem kurzen Zeitraum von 25 Jahren.

Das Jahr 1826 führte mir viele angenehme Besuche zu, den Hofrath Sartorius aus Göttingen, der

sich einige Rittergüter kaufen wollte, und auch an meinem Belvedere Gefallen gefunden hatte, den Dichter Matthisson, der mein kleines Anwesen nebst meinem Hund Schnudy nachher in dem Taschenbuch Minerva beschrieben, und den Professor Zeune von Berlin. Auch Lachmann, ich weiß nicht mehr wann, sprach bei mir vor. Neben meinen Regesten beschäftigte ich mich noch mit der Uebersicht der österreichischen Geschichtsliteratur im Hermes und den zusammengetriebenen Chroniken von Windsheim und Rothenburg, so wie ich denn überhaupt anfing, die Anlage zu einer kleinen Geschichte des Rezatkreises zu machen. Meine Wünsche lockten mich diesesmal zu einer Reise nach Frankfurt a. M., die über Würzburg ging, wo ich viele angenehme Bekanntschaften machte und erneuerte, wie mit Professor Brendel, Regierungsrath Heffner, einem ächten alten Franken und in der Geschichte sehr bewandert, mit Seiffert und Goldmaier. — Aschaffenburg, sonst mit schönen Anlagen geziert, schien mir in einer hochmüthigen Armuth fast ganz zu verschmachten. Das Merkwürdigste waren mir eine Stunde davon die zauberischen Anlagen eines Herrn von Mergenbaum und seine kostbaren Säle und Gemälde, die er mir, was er nicht immer gern thut, mit Vergnügen und mit labender Gastlichkeit selber zeigte. Ich sah hier in Glanz und Kostbarkeit meine Anlagen weit übertroffen,

in der freiwilligen Zurückgezogenheit und Einsiedelei schienen wir uns beide zu gleichen.

Behaglichere Gasthäuser als in Frankfurt erinnere ich mich nie gefunden zu haben. Ich sah seit meiner letzten Anwesenheit bei Leopolds Krönung manche neu erstandene Häuser und Straßen, darunter das prächtige Bibliotheksgebäude und das Städelsche Institut, auch neue Judenequipagen und glänzende Kram- und Silberläden mehr als je, aber einen todten Fluß mit ein paar an Ketten liegenden Fahrzeugen, auf denen man Wäsche aufhing und Holz spaltete, statt daß zu meiner Zeit sich überall fröhliche und jauchzende Marktschiffe und Boote kreuzten. Die herrliche Ariadne von Dannecker im schönen Garten des Herrn von Bethmann, den Liebhabern so gastlich zur Ansicht vergönnt, flößte mir stillen Dank für den wackern Mann ein: zuwider war mir aber der Jude Rothschild, da ich an dem Aeußern seiner Equipagen, Häuser und Gärten so wenig fand, was man von einem Manne dieser Art billig fordern könnte. Der Geschmack und die Kunst, seine Reichthümer würdig zu genießen, das sind die Klippen, an welchen die meisten Emporkömmlinge scheitern.

Vor Tisch im Gasthofe hörte ich deutlich fragen, welches der Herr von Lang und wo sein Gedeck sei? und nun begrüßten die Freunde der hammelburger

Reise mich mit Champagnertoasten und begleiteten mich bei meiner Abfahrt nach Kassel mit eigenen Fuhrwerken, in deren eines ich mich aufnehmen lassen mußte, bis nach Vilbel, wo ich den schon in Frankfurt bestellten Eilwagen mit ziemlich warmem Kopfe bestieg.

In Kassel angekommen, suchte ich Herrn Jakob Grimm auf und lernte daselbst auch seinen Bruder Wilhelm kennen. Sie lebten beide beisammen mit ihrer Mutter, beide auf derselben kurfürstlichen Bibliothek angestellt und sind auch jetzt beide als Bibliothekare nach Göttingen gegangen. Ich bat Herrn Jakob Grimm, mich auf die Wilhelmshöhe zu führen; fast hätte er sich's nicht getraut, und er führte mich auf lauter Um- und Nebenwegen, damit wir nicht auf den Kurfürsten stießen, der nicht leiden kann, wenn seine Staatsdiener spazieren gehen; und sogar war es ein Sonntag. Herr Grimm wäre gern nach München zur Universität oder Bibliothek gegangen, aber da er ein abgesagter Feind des jetzt in Baiern allgemein eingeführten Ypsilons war und er meinen Rath nicht befolgen wollte, sich Grymm zu schreiben, so ist nichts daraus geworden. Er hat's jetzt besser.

Den Aufenthalt in Göttingen benutzte ich mit meines Freundes Beneke Förderung, mich in der neuesten Literatur und Geschichte, besonders von England und Frankreich, umzusehen, und sammelte auch zu mei-

ner Abhandlung gegen das angebliche hohe Alter des plattdeutschen Frekenhorster Heberegisters (später im Hermes eingerückt), worüber ich nachher mit Herrn Grimm in eine Fehde gerieth. In einen ähnlichen Streit, etwas später, gerieth ich mit dem Adjuncten beim Münchener Reichsarchiv über eine deutsche Urkunde von 1170, die er gefunden haben wollte. Es mußte allen Umständen nach 1270 gelesen werden; hierin stimmte mir auch Herr Grimm bei.

So nahe bei Hannover, wo jetzt Pertz wohnte, steuerte ich auf etliche Tage auch dahin. Herr Pertz gab mir Mehreres von seinen italienischen Sammlungen des Marini Papiri diplomatici, Fantuzzi, ins Quartier, die ich fleißig durchstudirte; auch führte er mich nach Herrenhausen, aber hilf Himmel! was fand ich da für eine Wüste und Leere und lumpige Altväterischkeit. An der Wirthstafel wurde von nichts als Musik und Theater gesprochen, eine den Fremden beinahe erwürgende Langweiligkeit, die aber jetzt in allen Residenzen Mode ist, vermuthlich, um sich bei der heißen Suppe mit anderen Discoursen nicht das Maul zu verbrennen, oder seine Mittelmäßigkeit oder Leerheit den fremden Zuhörern nicht zu verrathen.

Auf der Rückreise ging's über Heiligenstadt und Erfurt, eine bedeutende Stadt mit einem romantischen Dom, nach Weimar, wo ich mich vom Teufel

verblenden ließ, mich bei seinem alten Faust, dem Herrn von Göthe, in einem mit unterthänigen Kratzfüßen nicht sparsamen Brieflein anzumelden. Ich war angenommen um halb Eins. Ein langer, alter, eiskalter steifer Reichsstadtsyndicus trat mir entgegen, in einem Schlafrock, winkte mir, wie der steinerne Gast, mich niederzusetzen, blieb tonlos an allen Seiten, die ich bei ihm anschlagen wollte, stimmte bei Allem, was ich ihm vom Streben des Kronprinzen von Baiern sagte, und brach dann in die Worte aus: „Sagen Sie mir, ohne Zweifel werden Sie auch in Ihrem Ansbacher Bezirk eine Brandversicherungsanstalt haben.“ Antwort: „Ja wohl.“ — Nun erging die Einladung, alles im kleinsten Detail zu erzählen, wie es bei eintretenden wirklichen Bränden gehalten werde. Ich erwiederte ihm, es komme darauf an, ob der Brand wieder gelöscht werde oder Ort oder Haus wirklich abbrenne. „Wollen wir, wenn ich bitten darf, den Ort ganz und gar abbrennen lassen.“ Ich blies also mein Feuer an und ließ Alles verzehren, die Spritzen vergeblich sausen, die Herren Landrichter vergeblich brausen: rücke andern Tags mit meinem Augenscheine aus, lasse den Schaden einschatzen, von der Schatzung so viel als möglich herunterknickern; dann neue Schönheitsbaurisse machen, die in München Jahr und Tag liegen bleiben, während die armen Abgebrannten in Baracken und Kellern